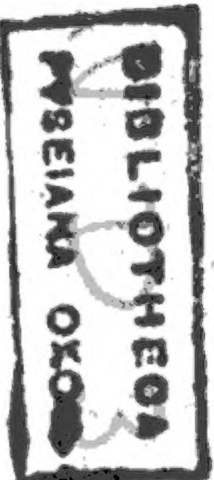


E LIBRIS

EDV: BOUVERIE PUSEY S.T.P.

LING: HEB: IN ACAD: OXON: PROF: REG:

OB: A.S. MDCCCLXXXII

D. Anton Friedrich Büschings

Erdbeschreibung

Eilften Theils Zweite Abtheilung,

Asien,

nemlich

Hindostan und Dekan.

Ausgearbeitet

von

Matthias Christian Sprengel.

Hamburg, bei Carl Ernst Bohn. 1802.

Matthias Christian Sprengels

Erdbeschreibung

von

Ostindien,

nemlich

Hindostan und Dekan.

II.

Hamburg, bei Carl Ernst Bohn. 1802.

Vorrede.

Ich glaube in der Einleitung hinlänglich die Schwierigkeiten gezeigt zu haben, die bisher der indischen Erdbeschreibung im Wege standen, und immer die genaue Kenntniß von Indien verhindern werden, so lange es dort noch ununtersuchte und unbeschriebene Landstrecken giebt. Hier werde ich also nur mit wenigen Worten berühren dürfen, was ich in dieser zweiten Abtheilung des fünften Theils von Asien zu leisten bemüht gewesen bin, und was ich in den folgenden auszuführen gedenke. Da gegenwärtig von Länderbeschreibern mehr gefordert wird, als bloße Nomenklatur der Gebirge, Flüsse, Größe, Unterabtheilungen und Ortschaften irgend eines Landes, so habe ich ebenfalls nach dem Beispiele meiner Vorgänger gesucht, das wichtigste der indischen Statistik voranzuschicken. Die Landesgeschichte durfte ich darin nicht übergehen, weil unter den vorhandenen Geschichtbüchern kein

einziges bis auf die neuesten Zeiten reicht, auch bei ältern Zeiten noch immer eine Menge unbenutzter Quellen oder Specialgeschichtschreiber befragt werden müssen. Ich habe mich dabei aber meist auf die wichtigsten und neuesten Revolutionen beschränkt, und gestehe frei, daß hin und wieder Lücken geblieben sind, davon manche erst nach Bekanntmachung besserer indischer Quellen ausgefüllt werden können. Nach dieser Skitze folgt eine beurtheilende Anzeige der vornehmsten im Drucke vorhandenen Hülfsmittel zur indischen Geographie. Habe ich darin irgend eine bedeutende Quelle oder wichtige Reise übergangen, so stand sie mir entweder nicht zum Gebrauche offen, oder sie ist meiner Aufmerksamkeit zufälliger Weise entgangen. Man wird vielleicht in diesem Verzeichnisse zweierlei vermissen, nemlich die Quellen der alten indischen Geographie, oder die Nachrichten, welche über die indische Kenntniß der Griechen und Römer zu uns gekommen sind, ingleichen ein Verzeichniß der gedruckten oder übersetzten arabischen Geographen, die wenigstens Bruchstücke von Indien hinterlassen haben. Allein die über Altindien vorhandenen Nachrichten sind durch Heerens und Mannerts allgemein geschätzte Schriften, welche ich auch gelegentlich benutzt habe, hinlänglich aufgeklärt; ihre Forschungen hier zu wiederholen wäre zweck-

los gewesen, da ich sie mit keinen Zusätzen von Wichtigkeit vermehren oder aufhellen konnte. Ueberdem schien es mir schicklicher, bei einzelnen Ländern, Völkern und Ortschaften, von denen sich gewöhnlich wenig fruchtbares sagen läßt, kurz anzuzeigen, daß sie schon den Alten bekannt waren, und ob der beigelegte Name ihnen angehört oder nicht. Was die arabischen oder orientalischen Geographen betrifft, so ist unten (S. 81.) schon einiges von ihrer indischen Länderkunde berührt worden, die übrigen können wir nur auszugsweise benutzen, und ihr ganzes Verdienst besteht nur in dürren Namenverzeichnissen. So glaubte ich diese so sparsam fließenden Quellen, gleich den meisten Reisen des Mittelalters, übergehen zu können, die sich nur gelegentlich nach Indien verlieren. Gern hätte ich in dieser Abtheilung einige andere Abschnitte über die Größe, alte und neue Abtheilung Indiens, dessen Klima, Flüsse, Produkte, Einwohner, und was gemeinhin unter den statistischen Begriff Land und Leute und deren Verbindung geordnet wird, aufgenommen; allein da der dazu bestimmte Raum zu beschränkt war, und also die zusammen gehörenden Gegenstände hier getrennt werden mußten, so habe ich diese der dritten Abtheilung vorbehalten. In dieser sollen auch wenigstens die ersten Abschnitte der indischen Erdbeschreibung

mitgetheilt werden, die schon ausgearbeitet sind, aber doch noch häufig der kritischen Feile, Verbesserungen und Zusätze, bedürfen. Indien wird freilich darin nach der gegenwärtigen, durch neuere Revolutionen bewirkten, Eintheilung oder sehr willkürlichen Zerstückelung dargestellt werden, dabei aber werde ich so viel möglich der Kaiser Akbar und Aurungzebe Abtheilung ihrer Eroberungen beizubehalten suchen.

Indien bestand von jeher aus drei Hauptländern, den nördlichen, östlichen und südlichen, die oft gar nicht, und nur zuweilen mit einander in genauer oder entfernter Verbindung waren. Nach dieser Hauptabtheilung werde ich zuerst das eigentliche Hindostan, oder die Provinzen zwischen dem Indus und Ganges, ferner die östlichen, oder das Gebiet der Engländer am Ganges, nebst dessen Dependenzen, hierauf die große Provinz Dekan, oder die Länder zwischen dem Nerbudda und Kap Komorin, und zuletzt die Inseln beschreiben, welche nahe an den indischen Küsten oder in den eigentlich indischen Meeren liegen. Sollte meine Arbeit Beifall finden, so bin ich entschlossen, auch meine Kräfte an den Reichen der Halbinsel jenseit des Ganges und den großen und kleinen östlichen Inseln zu versuchen.

Ver-

Versuch einer Erdbeschreibung von Ostindien.

Einleitung.

Darstellung oder Beschreibungen entfernter Weltgegenden, die, ungeachtet ihrer langen Verbindung mit cultivirten Völkern, größtentheils im Dunkeln liegen, gehören zu den Arbeiten, welche eher abschrecken, als ermuntern, weil der Unternehmer eines solchen Versuchs weder das ihm vorschwebende Ideal erreichen, noch die Erwartung seiner Leser genugthuend befriedigen kann, so günstig sie auch im voraus von seinen Bemühungen urtheilen mögen. Er kann sich nur schmeicheln, über solche Theile des bisher unbekannten Landes einiges Licht verbreitet zu haben, die in ungestörtem Verkehr mit Europa oder gebildeten Nationen standen, oder das Glück hatten, aufmerksame Beobachter zu finden, und muß am Ende zufrieden seyn, die über das Ganze vorhandnen oder ihm zugänglich gewordenen Nachrichten gesammelt und gewürdigt zu haben, ohne vielleicht zu ahnden, daß andere mit demselben Gegenstande vertrautere Gelehrte, oder die im Besitze besserer und seltnerer Quellen sind, seine Arbeit früher oder später verdrängen werden.

Ein mißlicher Versuch dieser Art ist eine Erdbeschreibung von Hindostan oder Ostindien in der engern Bedeutung dieses Namens, als Ergänzung von Büschings Meisterwerk, oder Pendant von Ebelings oder Hartmanns allgemein geschätzten Beschreibungen von America und Egypten, der bei allem Streben nach Vollkommenheit das vorgesetzte Ziel nur stellenweise erreichen kann. Ueberall zeigen sich nicht nur bei kleinen Landstrichen, sondern auch bei großen Provinzen und Völkern, bedeutende Lücken, die der sorgfältigste Gebrauch der vorhandenen Quellen nicht auszufüllen vermag. Der indische Geograph, der seine Materialien nicht an Ort und Stelle zusammentragen, und hindostanische oder persische Nachrichten, aus Unkunde der Sprache, nicht zu Rathe ziehen kann, muß über große Landstriche, wie die Eroberungen der Seiks, die Schlupfwinkel der Balluchen am westlichen Ufer des Indus, und die alten Wohnsitze der Rasbutten entweder hinwegeilen, oder davon nur das längst bekannte wiederholen. Denn selten oder nie betrat ein aufmerksamer Beobachter diese und andere indische Provinzen, merkwürdige Kriege haben sich selten bis dahin verbreitet, oder niemals wagte sich ein indischer Steuereinnehmer unter einzelne vielleicht noch vorhandene Völker, um ihre Namen und Wohnsitze in seine Schatzregister einzutragen. Daher ist von vielen alten oder neuen indischen Staaten, welche fern von den längst beschifften Küsten, den alten Hauptstädten oder den bekanntesten Handelsplätzen liegen, oft nur die ungefähre Lage, oder der vielleicht längst veraltete Name bekannt, und große Länder erscheinen als unwirthbare

bare Wüsten, weil sie vielleicht ehedem Räuberhorden (Coulies, Caller *)) zum Schlupfwinkel dienten. Die Schwierigkeiten vermehren sich, wenn alte Länder- und Ortbeschreibungen mit neuern verglichen oder beide durch einander erklärt werden müssen, auch Hindostan nicht nach seinem ehemaligen, sondern gegenwärtigen Zustande, erscheinen soll.

Dies alte Reich, welches man bis 1707, dem Todesjahre des mächtigen Kaisers Aurungzebe, oder bis 1739. Schah Nadirs Plünderung von Delhi, das Reich des großen Moguls zu nennen pflegte, war unter der mohametanischen Herrschaft nie zu allen Zeiten oder nach allen Theilen gleich bekannt,

*) Unter dieser Benennung leben in mehreren Gegenden von Hindostan verschiedene halb wilde Völkerschaften, vorzüglich im nördlichen Carnatic, und dessen südlichen Dependenzen in Madura, Marawar und Tinevelly, unter eigenen Häuptlingen, welche man Polygars zu nennen pflegt. Ihre Schlupfwinkel, die aus undurchdringlichen stellenweise angehauten Waldungen bestehen, haben häufig einen ansehnlichen Umfang. Manche dieser Polygars können einen Räuberhaufen von 40,000 Mann zusammenbringen. Eben dergleichen Räuber, Coulies genannt, findet man auch im Lande der Maratten und in Guzeratte, wo sie seit alten Zeiten Reisende und Caravanen ausplündern. Zu eben diesen indischen Volksklassen gehören auch die Bills (Beels) in den unbekannten Sandwüsten von Agimere. Anquetil du Perron fand sie auch in dem Gebiete des Peischwa. Sie bringen nach seiner Beschreibung ihre meiste Zeit in den Gebirgen zu, und nähren sich vom Heumachen, welches sie in die benachbarten Städte bringen. S. Anquetil du Perron Reise nach Ostindien. Frankfurt 1776. S. 371. x.

kannt, und vor derselben noch weniger. Dies beweisen die arabischen Geschichtschreiber und Geographen, die in ihren noch zum Theil vorhandenen Werken Indien behandeln. Sie schränken sich vorzüglich auf die indischen Provinzen ein, welche zwischen Delhi und Cabul lagen, und der gewöhnliche Schauplatz ewiger Empörungen, Kriegszüge und länderverheerungen, waren. Das östliche Bengalen, meist mit Waldungen bedeckt, war ihnen Terra incognita, und das Innere von Dekan ebenfalls, und was sich bei ihnen über diese große Halbinsel findet, besteht aus bloßen oft unerklärlichen Namen einiger Residenzen, Vestungen und Handelsörter. Selbst Kaiser Akbars landbuch, das sein Vezier Abul Fazel 1603. zusammentrug, erstreckt sich nur über die Provinzen, die er wirklich beherrschte, und endigt gegen Süden mit Chandes und Berar. Von dem benachbarten Dekan, davon Akbar Ahmednagur erobert hatte, das übrige aber unter mehrere Fürsten vertheilt war, weiß sein Vezier nichts zu sagen. Eben deswegen hat Tiefenthaler sich in der Beschreibung von Dekan so kurz gefaßt, weil er in seiner Hauptquelle, eben diesem landbuche, über die dort vorhandenen Reiche und Völkerschaften keine Belehrung fand. Man muß aber nicht glauben, als ob jenes landbuch eine ordentliche Beschreibung der funfzehn dort aufgeführten Provinzen enthalte. Abul Fazel hat darin die Größe und die Grenzen der Provinzen im Allgemeinen angegeben, nur gelegentlich einiges von ihren Produkten angemerkt, und solche Städte und Vestungen aufgenommen, die entweder zu seiner Zeit berühmt waren, oder sich durch

Eigen-

Eigenthümlichkeiten oder Wunderdinge, welche Abul Fazel sorgfältigst sammelt, auszeichneten. In der Einleitung verspricht Abul Fazel, nur zwölf Provinzen zu beschreiben, und doch hat er sich darin über funfzehn verbreitet, oder Chandes, Berar und Tatta, die in der ersten Zahl fehlen, mit aufgenommen. Die Beschreibung ist sehr verschieden. Chandes nimmt nur drei Seiten ein, und Cabul wird bei Cashemir eingeschaltet. Ueberhaupt aber verliert sich der Verfasser zu sehr in die fabelhafte Geschichte und Aufzählung der Dynastien, welche vor der mogolischen Eroberung in einzelnen Provinzen herrschten. Der zweite Theil dieser Beschreibung heißt Tucksiem Jumma, oder Register der Landtaxe, welche jede Provinz oder deren einzelne Kreise bezahlten, was sie dem Kaiser an Geld oder Naturalien lieferten, und wie viel Mannschaft sie zur Reichsarmee stellen mußten. Man kann darin freilich sehen, wie viel Contribution jeder Mahal oder steuerpflichtige District dem Kaiser erlegte, aber diese Abgaben sind nach Dams, einer kleinen, nicht mehr gangbaren Kupfermünze, berechnet, von denen 40 eine Rupie ausmachten, und von manchen einzelnen Districten ist die Abgabe nicht bemerkt. Auch sind in diesem Steuer-Register einzelne Provinzen aufgeführt, welche, wie Candahar, in dem Landbuch fehlen, überdem besteht dasselbe aus den bloßen Benennungen der Provinzen, Kreise und einzelner Ortschaften, ohne alle weitere Bezeichnung.

Ueberhaupt sind die über indische Geschichte und Erdbeschreibung vorhandene Nachrichten, wenn wir einige in unsern Tagen geschriebene

Werke ausnehmen, größtentheils fragmentarisch. Die Erdbeschreiber der Griechen und Römer, die Indien aus eigenen Beobachtungen kannten, sind alle verloren gegangen. Andere, die aus ihren Beschreibungen und Tagebüchern schöpften, oder daher einzelne Angaben entlehnten, geben bei allem Schimmer des Detail keine Uebersicht des Ganzen. Sie verweilen daher nur bei Ländern und Reichen, die durch Alexanders Züge, die Eroberungen seiner Nachfolger, durch Schifffahrten, Landreisen, oder zufällige Umstände, die Aufmerksamkeit ihrer Leser reizten. Da auch nach ihren Begriffen Hindostan eine ganz andere Lage hatte, als die wirkliche ist, so werden einzelne Gegenden so seltsam aus ihrer Stelle gerückt, daß man sie kaum bei unserer bessern Bekanntschaft mit jenen Ländern wieder aufzufinden vermag. Ihre Berichte bestehen ohnehin, außer einer kurzen Erwähnung der auffallendsten Gebräuche und einzelner Produkte, in schwankenden meist unerklärlichen Angaben längst untergegangener Reiche, oder mehr als einmal zerstörter Städte, deren Namen entweder falsch gehört, verschrieben oder absichtlich verstümmelt sind, um den fremden Laut griechischen oder römischen Ohren angenehmer darzustellen. Auch enthalten die wenigen indischen Relationen der Alten nur dürre Verzeichnisse vieler durch Hindostan zerstreuter Völkerschaften, jedoch ohne Aufschlüsse über ihre Wohnsitze, Macht, Cultur und bürgerliche Einrichtungen, zu geben. Indeß beweisen diese Namenregister, daß Hindostan immer in viele Nationen und Stämme vertheilt war, daß ihre Menge zugleich die Stufe der Bildung errathen läßt, auf wel-

welcher die meisten standen, und daß Eroberer damaliger, so wie späterer Zeiten, die friedlichen Einwohner, welche sich nicht unter ihr hartes Joch beugen wollten, zwangen, in waldigte oder gebürgigte Einöden zu entfliehen und dort zu verwildern.

Freilich entdeckt der Forscher in den erhaltenen Reiserouten, Portulanen, Ortsbestimmungen und Wundergeschichten der Vorzeit, einzelne kleine Züge und beiläufig mitgetheilte Angaben, die den treffenden Blick des ersten Beobachters verrathen, und den heutigen Zustand Ostindiens zuweilen aufklären. Dergleichen oft bloße Fingerzeige oder Hindeutungen belehren uns, daß Hindostan, aller erlittenen Revolutionen und der Vermischung mit ungleichartigen Fremden ohnerachtet, sich meistens gleich geblieben ist, daß ein zahlreiches, den fruchtbarsten Boden bewohnendes Volk, welches Elefanten zu seinen Kriegen und zum Dienst seiner Herrscher gezähmt hatte, das Landstraßen ebnete, und Riesengebäude aufführte, und die verschiedenen Klassen seiner Mitbürger nach so mancherlei uns oft unbegreiflichen Abstufungen geordnet hatte, damals gewiß schon der Wildheit entstiegen war, oder sich größtentheils über die africanischen Negervölker und die Haraforas erhoben hatte, welche im Innern der großen und kleinen Inseln des indischen Oceans umherstreifen, oder daß sich uralte indische Einrichtungen bis auf den heutigen Tag erhalten haben. So erzählt unter andern der Naturforscher Plinius [a]), wahrscheinlich nach Senecas längst verlorner Beschreibung von Indien, daß

 die

a) Histor. natur. L. VI. c. 21. S. 317.

die damaligen Landesregenten ihr Gebiet eben so cameralistisch kannten, als spätere Kaiser von Hindostan in neuern Zeiten. Er bemerkt bei vielen indischen Völkerschaften die Zahl der Krieger und Streitelefanten, die sie gegen gemeinschaftliche Feinde stellen mußten; auf gleiche Art hat uns Kaiser Akbar in seinem Landbuche die Contingente verzeichnet, welche einzelne Provinzen und Statthalter zur Verstärkung der indischen Reichsarmee aufbrachten, oder wenigstens aufbringen sollten.

Durch die Einfälle der Mohametaner, und die lange Herrschaft der Patanen und Mogolen über den besten Theil von Hindostan, ward freilich die Kenntniß desselben für gewisse Zeiten, und besonders für den Orient, erweitert. Allein da das von ihnen dort gestiftete Reich einen bald größern bald kleinern Umfang hatte, so blieb ihnen immer die Lage, Größe und Beschaffenheit, ansehnlicher Landstriche und tapferer Völkerschaften verborgen. Daher wiederholen arabische Geographen, welche wir meist nur in Auszügen benutzen können, entweder die Fabeln der Griechen, oder verzeichnen bloße Namen einzelner Flüsse, Reiche und Ortschaften. Wir finden diese zwar zuweilen in neuern Verzeichnissen wieder, allein selten erfährt man aus diesen Registraturen mehr, als daß dieser oder jener Ort schon in frühern Zeiten vorhanden war, ohne ihn jedoch näher kennen zu lernen. Arabische und persische Geschichtschreiber der schrecklichen Verheerungen, welche Hindostan so oft von diesen Glaubensfeinden erdulden mußte, nennen zwar die von den Bezwingern Hindostans eroberten Provinzen, und die mit den

Götzen-

Götzentempeln zerstörten Städte, doch über die damalige Gestalt des verwüsteten Landes, die indische Verfassung, oder Aufklärungen der Landesgeographie, darf man bei ihnen nichts erwarten, weil sie blos Schlachten, Empörungen und Grausamkeiten wilder Eroberer, zusammentrugen. Auch solche Werke, welche die Thaten einzelner indischer Eroberer, wie Timurs Länderverheerungen, beschreiben, enthalten zu unserm Zweck eben so wenig. Cherefeddin, der Lobredner des Tirannen Timur, hat zwar unter den grellsten Gemählden seiner Rohheit *) einzelne geographische Bruchstücke eingeschaltet, aus denen man ungefähr den Gang seines Heerzuges errathen kann [b]), aber dort werden nur die großen Flüsse genannt, über welche er seine barbarischen Schaaren führte, unbedeutende Plätze, in deren Nachbarschaft er sein Lager aufschlug, oder die unglücklichen Ortschaften, welche der wüthende Heidenverfolger in Aschenhaufen und Schädelstätte verwandelte. Durch Vergleichung anderer morgenländischer Schriften möchte vielleicht die Ausbeute

*) Wie die indischen Elefanten in der Nachbarschaft von Delhi Furcht und Schrecken unter seinem Heer erregten, ließ er vor dasselbe tiefe Graben ziehen, hinter diesen lebendige Büffel mit Köpfen und Füßen zusammen gebunden legen. Die Büffel wurden hernach mit Baumzweigen und Reisern bedeckt, und das dürre Gesträuch beim Angriff der Indier angezündet, um die Elefanten abzuhalten. Cherefeddin Histoire de Timur Bec. T. III. S. 95.

b) Rennels Map of the Countries between the Source of the Ganges and the Caspian Sea, in dessen Memoirs of a Map of Hindostan en larged. Sect. III.

beute für indische Geographie reichlicher seyn, aber diese Quellen sind nur wenigen zugänglich, und vermodern unbenutzt in großen Büchersammlungen *).

Ein gleiches Schicksal waltet über die morgenländischen Reisen und Gesandtschaften, welche persische und andere mohametanische Regenten an indische Fürsten zu senden pflegten, und selten sind ihre Berichte der allgemeinen Vergessenheit entgangen. Hr. Langle' in Paris hat kürzlich diese Lücke zu ergänzen gesucht, und aus den Schätzen der weiland königlichen Bibliothek einige dieser Ueberbleibsel in einer besondern Sammlung drucken lassen c). Darin findet sich außer Abdul Kurrins Reise von Delhi nach Mekka (er begleitete 1739. den Schah Nadir auf seinem Rückmarsche von Delhi) ein zu unserm Zweck näher gehörender Gesandtschaftsbericht des Persers Abdul Rizac aus dem funfzehnten Jahrhundert. Ihn hatte Sultan Shah Rokh, Timurs vierter Sohn, 1443 aus Ispahan an den König von Bisnagar in Dekan geschickt. Er schiffte aus dem persischen Meerbusen

*) So führt Anquetil in seinen Erläuterungen der indischen Geographie (s. Tiefenthaler 2. Bd. 1. Th. S. 157.) unter den über Indien noch unbenutzten persischen Schriftstellern folgende alte Handschriften an, welche vielleicht treffliche Nachrichten über einzelne Provinzen jenes großen Landes enthalten. Hyder Maleks Geschichte von Cashemir vom Jahr 1618. Nisamis Geschichte von Malva von 1504., außer andern einheimischen Beschreibungen von Guzeratte, Berar und Bengalen.

c) Voyages traduits de differentes Langues orientales et europeennes. T. I. II. 1799. 12.

sen durch den indischen Ocean, landete glücklich in Calicut, und kam nach einer kurzen Reise über die Ghautgebirge an den Ort seiner Bestimmnng. Nach morgenländischer Weise schrieb er kein vollständiges Tagebuch seiner Reise, nicht einmal ein Verzeichniß der von ihm besuchten Orte, oder der zurückgelegten Stationen, und nennt daher nur wenige Oerter, durch welche er seinen Weg nehmen mußte. Vielmehr erwähnt er mit Abscheu die Ungeschlachtheit der Götzendiener, unter denen er einige Zeit leben mußte, und bewundert die Pracht ihrer Pagoden und die Reichthümer, welche er in diesem Lande in den Pallästen ihrer Fürsten erblickte. Beiläufig verweilt er bei der Stadt Calicut auf der malabarischen Pfefferküste, und der Stadt Bisnagar, der größten und reichsten im südlichen Dekan, welche späterhin nebst dem lange berühmten Reiche dieses Namens von den Mohametanern zertrümmert wurde.

Doch Langle' hat uns nur einen Auszug dieser Reise gegeben. Bei dem persischen Geschichtschreiber Mir Khond ist sie, nach den Proben zu urtheilen, welche das asiatische Register [d]) über Calicut und Bisnagar mittheilt, ausführlicher vorhanden, und Abdul Rizac erscheint in seinem vollständigen Bericht als ein nicht gemeiner Beobachter.

Seitdem die Mogolen anfingen, sich in Hindostan auszubreiten, und ihr allmälig vergrößertes Reich in Statthalterschaften vertheilten, entstieg dasselbe bald aus seiner alten Dunkelheit. Doch blieb Dekan oder die Halbinsel diesseit des Ganges, und

d) Asiatic Register for 1800. S. 226. ꝛc.

und die Reiche, welche dort neben einander bestanden, länger in Nebel verhüllt, weil sie ihre Unabhängigkeit später als die indischen Rajahs in den nördlichen Gebirgen und in den westlichen Provinzen behaupteten, auch Aurungzebe erst gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts diese Staaten überwältigte, und bis an den Colerun, den südlichsten großen Fluß der Halbinsel, vordringen konnte. Allein in den alten Statthalterschaften des eigentlichen Hindostans blieben viele ganz oder halbdunkele Provinzen, in deren Gebirgen oder undurchdringlichen Waldungen *) unbezwungene Rajahs und Polygars hauseten, welche nie fortdauernd die Oberherrschaft des indischen Kaisers erkannten, und deren Gebiet daher nicht wie das übrige Reich in Statthalterschaften (Subahs), Kreise (Circars), Aemter

*) Ferishta hat uns in seiner Geschichte von Dekan (V. I. S. 124.) die Schrecknisse eines solchen waldigten Schlupfwinkels auf orientalische Art beschrieben. Ein Befehlshaber der Sultane, von Dowlatabad, ward 1453 von einem indischen Rajah in eine Waldung von Conkan gelockt, und dort mit seinen Truppen erschlagen. Die Fußsteige durch denselben waren so gefährlich und fürchterlich, daß ein männlicher Tiger vor Schrecken sein Geschlecht verändern mußte, sie waren verwickelter, als die lockigten Haare der Schönen, und schmaler als die Pfade der Liebe. Dämonen bebten vor den engen Thälern und den greulichen Bergschluchten zurück, und ihr Anblick setzte die Geister des Waldes in Schrecken. Die Sonne beschien diese Wildniß nie, und der Schöpfer hatte ihr keine Grenzen gesetzt. Das Gras war so hart wie Schlangenzähne, und die Luft so verpestet, als der stinkende Hauch der Drachen. Der Tod wohnte in den Gewässern, und die ganze Atmosphäre war vergiftet.

Aemter (Pergunnas) und Gemeinden (Mahls) vertheilt werden konnte. Erkannten etwa diese Fürsten, wie die Rasbutten in Agimere, oder die Bergfürsten in den Wildnissen von Berar, Auhd und Delhi, die Lehnsherrlichkeit des Kaisers oder seiner Statthalter, so wurden dadurch ihre Schlupfwinkel und Sicherheitsplätze wenig bekannter, außer wenn diese bei verweigertem Tribut und Lehndienst, oder bei der Unmöglichkeit die auferlegte Schatzung zu bezahlen, verwüstet, oder die Vesten der widerspenstigen Vasallen zertrümmert wurden. Wie viel oder wenig die Herren von Hindostan ihr Gebiet kannten, davon giebt uns Akbar des Großen Handbuch den besten Beweis. Darin sind freilich die Gränzen der damaligen Reichsprovinzen und ihre Unterabtheilungen angedeutet, einige ihrer Producte genannt, und die Namen der Hauptörter verzeichnet. Allein man erhält im Ganzen nur dürre Namenregister oder eine oberflächliche Kenntniß von dem indischen Kaiserthum, und dessen Gestalt zu Anfange des siebzehnten Jahrhunderts, und nur stellenweise kann der indische Erdbeschreiber jenes in anderer Rücksicht wichtige Werk befragen.

In spätern Zeiten haben freilich andere Eingeborne Hindostan, oder einzelne Abtheilungen, beschrieben. Allein, nach den davon vorhandenen Bruchstücken zu urtheilen, haben ihre Verfasser eben so wenig Ausführlichkeit, Genauigkeit und Auswahl beobachtet. Sie sammelten ihre Nachrichten für Landeseinwohner, welche die einzelnen Namen der Orte oder ihre Abänderungen kannten, oder für indische Steuereinnehmer, um die einmal

bestimmten Gefälle eines jeden Circars auf die darin vorhandenen Dörfer vertheilen zu können, ohne die Lage, Beschaffenheit oder den Umfang der großen oder kleinen Districte zu bestimmen, weil sie, wie ihre Angaben zeigen, keine oder sehr allgemeine Karten vor sich hatten. Eine neuere Beschreibung dieser Art citirt Orme in seinen historischen Fragmenten [e]). Dies ist eine handschriftliche in den Jahren zwischen 1750. und 1758. verfaßte Topographie von Dekan, welche den ehemaligen brittischen General Smith gehörte. Allein Hr. Orme sagt nicht einmal, ob die ganze Halbinsel in seiner Handschrift verzeichnet war, welches man beinahe bezweifeln muß, da sie nur sechs Provinzen enthält, Aurungzebe's Eroberungen nordwärts des Kistnaflusses gerade in sechs Subahs oder Statthalterschaften vertheilt waren, und die indischen Rajahs südwärts dieses Flusses, so wie die Nairenfürsten auf der Küste Malabar, nie ganz von diesem Kaiser und seinen Nachfolgern bezwungen wurden. Auch Herr Franklin, der vor einiger Zeit das Leben des unglücklichen Kaisers Schah Allum beschrieben hat, benutzt bei seiner Arbeit unter andern Quellen eine allgemeine Erdbeschreibung von Hindostan (Hudecka al akauleem), welche den heutigen Zustand jener zerrütteten Länder darstellen soll. Allein diese persisch verfaßten Hülfsmittel sind nur handschriftlich und in einer Sprache vorhanden, die unter uns wenigen geläufig ist, auch haben die vorhergenannten Geschichtschreiber aus diesen Topogra-

e) Historical Fragments of the Mogul Empire, and the Morattoes London 1782. 8. S. 24. 128. 131.

graphien nur einzelne Bruchstücke ausgehoben, so daß sie mir bei dieser Arbeit von keinem Nutzen gewesen sind.

Europäische Heidenbekehrer, Kriegs- und Handelsleute haben freilich im Mittelalter auch Ostindien auf ihren See- und Landfahrten besucht, aber meistens einzelne Reiche, oder diese und jene Küsten. Da sie ganz unvorbereitet nach Indien kamen und keine Landesbeschreibungen vorfanden, an welche sie ihre Ideen anknüpfen, oder wodurch sie ihre Erfahrungen berichtigen konnten; so ist der Gewinn aus ihren Reisen und Tagebüchern für indische Geographie höchst unbedeutend. Sie vereinigen überdem mit einem Federstrich die entferntesten Provinzen, vergessen über Mährchen und Wundergeschichten die Länder, welche sie beschreiben wollten, oder füllen ihre Berichte mit unerklärlichen, verhörten, oder verschriebenen Namen. Der berühmte Barros schaltet in seinem bekannten Buche, Asien betitelt, worin er die Großthaten seiner Nation in Ostindien erzählt, hin und wieder Darstellungen einzelner indischer Provinzen ein, und so enthält die vierte Decade (S. 555.) eine Beschreibung von Bengalen; aber die dort erhaltenen Namen sind von den gegenwärtigen, oder bei andern Schriftstellern angeführten, so verschieden, daß man beinahe glauben möchte, er rede von einem andern Lande. Er nennt die Reiche, welche mit Bengalen grenzen, Barcunda, Codovascan, vielleicht Cooch Behar, und Cospetir, und macht aus Chatigam und Sitagam zwei verschiedene Städte, ungeachtet diese Namen den Hafen Chittagong bezeichnen. Auch bemerkt er in

Bengalen zwei besondere Reiche, welche von ihm Comotai und Sirote genannt werden, und mit den vielen Namen, welche uns Akbars Landbuch von dieser Provinz erhalten hat, nicht die mindeste Aehnlichkeit haben. Der Gewinn für indische Geographie aus diesen Schriften wird dadurch noch geringer, daß ihre Verfasser oft nach ihrer Zuhausekunft niederschrieben, was ihnen von den fernen Weltgegenden erinnerlich war, oder von andern aufschreiben ließen. Dieser Umstand erklärt die Lücken in ihren Berichten, die veränderte Lage der Länder, oder die gewaltigen Sprünge von einem Reiche in das andere.

So hat uns Marco Polo, der von allen Reisenden des Mittelalters am längsten in Asien umherzog, in seinem Wunderbuche manches über Guzeratte, Cashemir, Bengalen und über die Küstenländer Coromandel und Malabar erhalten, aber mit Mühe eräth man aus den hingeworfenen Bruchstücken oder den gewaltig verdorbenen Namen, was ihm in der genuesischen Gefangenschaft von seinen indischen Reisen beifiel [f]). Johann von Marignolis, Kaiser Carl IV. Hofcapellan und hernach Bischof in Calabrien, ward 1334. vom Pabst Benedict XII. an den mogolischen Großchan geschickt, und besuchte außer dessen Gebiet auch China und Indien, aber was er von diesen Ländern bemerkt hatte, vergrub er in seiner böhmischen Chronik [g]), oder schaltete dort von seinen Reisen

f) S. Geschichte der geographischen Entdeckungen. Halle 1792. S. 321.

g) S. Gelas. Dobner Monum. Histor. Bohem. T. II. S. 79—282.

sen beiläufig solche Nachrichten ein, die gerade damals seinem Gedächtnisse vorschwebten. Nach ihm bestand Indien, wozu er auch China rechnet, aus drei großen Reichen *), deren Namen von ihm wahrscheinlich verdorben und daher kaum zu erklären sind. Ueber die Wunder, welche der heilige Thomas bei seinem Grabe verrichtet haben soll, und die Reliquien, welche er vom Stammvater Adam auf den Gebirgen von Ceylan entdeckte, vergißt

*) Nach seinen Angaben gehören Länder und Provinzen zu Indien, welche man nur in der ausgedehntesten Bedeutung dazu rechnen kann, oder nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch mit diesem Namen verbindet, und das eigentliche Hindostan zwischen dem Indus und Ganges, nebst dem größten Theile von Dekan, wird von ihm ganz und gar übergangen. Das erste indische Reich ist nach ihm Mauzi (Manci, Macim), das südliche China, nebst den Ländern auf der Halbinsel jenseit des Ganges. Das zweite Reich nennt er Nymbar. Wenn dieser Name nicht verschrieben oder falsch gelesen ist, so ist er allen bisherigen Beschreibern von Indien unbekannt geblieben. Er sagt zwar von diesem zweiten Reiche sehr wenig, außer daß man es auch zu seinen Zeiten Klein-Indien nannte; indessen scheint er unter Nymbar einige östliche Inseln, oder Sumatra, zu verstehen, denn er war in Columbi (Palimbam), wo der Pfeffer wächst. Das dritte indische Reich nennt er Maabar, wobei man sich nicht nach Malabar verirren muß. Denn da hier der heilige Thomas begraben liegt, so muß man dasselbe auf der Küste Coromandel suchen. Hier scheint er von dem ehemals wegen seiner Götzentempel berühmten Lande Marawar gehört zu haben, welches Marco Polo ebenfalls unter dem Namen Maabr anführt, womit auch arabische Geographen die südöstliche Küste von Dekan bezeichnen. S. Dobner T. II. S. 110.

gißt er, seine Reiseroute und die länder anzuzeigen, welche er selbst gesehen hatte, oder ihm von andern beschrieben waren.

Seit 1494. haben freilich Europäer Ostindien in Schaaren beschifft, bekriegt, und durchwandert. Durch dieses seitdem nicht unterbrochene Verkehr ist die Gestalt, Größe und Eintheilung, des längst wegen seiner Reichthümer berühmten landes allmälig entwickelt worden. Allein immer blieben große Reiche ihren Blicken verhüllt, und uralte Völker bis auf die zufällige Kenntniß des Namens verborgen. Das Innere von Dekan haben seit 1750. in den Kriegen, welche die Engländer dort mit den Franzosen und den Eingebohrnen führten, europäische Heere oft genug durchzogen, aber die südlichen Provinzen des Marattenstaats steigen erst seit den neuesten Kriegen der Engländer mit dem letzten Sultan von Mysore aus der alten Dunkelheit hervor, und noch sind wir über die Staaten des Subah von Dekan, oder das Reich Canara (Bednur, Ikeri, Nuggur,) nicht besser unterrichtet, als vor hundert Jahren. Brittische Heere haben 1778. und später die Provinzen Bundelcund, Malva, Candeish, und Baglana durchzogen, doch ihre Tagebücher h) nennen nur Orte, wo Goddards Heer rastete, Mangel litt, oder mit Maratten und umherziehenden Fakirs kämpfen mußte. Die westlichen Gegenden Hindostans an den Grenzen von Persien, die Sandwüsten der Balluschen, die Gebirge von Agimere, und die wil-

h) Journal of the March of the Bombay detachement, across the Marattah Country from Calpee to Surat. in 1778. London 1781. 4.

wilden Stämme, welche in Lahor, Multan und den benachbarten Provinzen, unter dem Namen der Sickers, Joudis, Bhathy und Bills umherstreifen, hat in unsern Tagen kein Reisender besucht, und die Länder der Sieks, in welchen diese und andere gleich unbekannte Völkerschaften leben, durfte Forster auf seiner berühmten Reise durch das nördliche Hindostan nicht betreten.

Die gewaltigen Revolutionen, welche Hindostan seit den Einfällen der Mohametaner und der Herrschaft der Mogolen erlitten hat, sind der Landesbeschreibung gleich nachtheilig geworden. Große Reiche wurden zertrümmert, und wir können kaum muthmaßlich ihren ehemaligen Umfang bestimmen. Ganze Völkerschaften wurden aus ihren Wohnorten verjagt, oder gar von der Erde vertilgt, und die Grenzen von Hindostan oder des mogolischen Kaiserthums sind, wie von andern indischen Reichen, bald eingeschränkt, bald erweitert worden, so daß große Landstriche in manchen Perioden nicht einmal von indischen Geschichtschreibern genannt werden. Ehe Sultan Baber im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts das Reich des Großmoguls in Hindostan gründete, beherrschten die damaligen patanischen Regenten selten ganz Bengalen, auch Malva, Agimere und Cashemir eben so wenig. Guzeratte ward erst im vierzehnten Jahrhundert von den Patanen bezwungen, aber bald wieder durch Verrätherey verloren, und selten dehnte sich ihre Herrschaft über die Länder aus, welche südwärts des Nerbuddaflusses liegen. Die heutigen Provinzen, Agra, Elhadabad und Orissa, sind aus den Trümmern ehemals berühmter Statt-

halterschaften entstanden, die sonst Biana, Gurrah und Jionpur hießen, und in den Kriegen, welche die indischen Kaiser mit ihren rebellischen Großen vor dem siebzehnten Jahrhundert führten, häufig vorkommen, aber ihren ehemaligen Umfang, und welche Districte dazu gehörten, weiß niemand, weil indische Geschichtschreiber geographische Untersuchungen möglichst vermeiden, und die Nachrichten, welche diese Nebel aufklären könnten, längst verloren sind. Die Sieks haben, so viel wir wissen, dem Kaiser von Delhi seine westlichen Provinzen von Lahor bis Sindy entrissen. Aber was sie von diesen Ländern wirklich besetzt haben, und wie sich ihre zwölf Fürsten, von denen manche siebenzigtausend Reuter ins Feld stellen können, in diese Eroberungen getheilt haben, darüber ist nicht die mindeste Nachricht vorhanden. Geht man tiefer in die ältere indische Geschichte zurück, so sind die geographischen Bestimmungen noch ungewisser. Bisnagar, Visapur, Golconda und andere waren weiland mächtige Staaten. Die Nachrichten von den ewigen Kriegen, welche sie mit einander und andern Fürsten führten, haben sich bis zu unsern Zeiten erhalten, aber da sie nach ihrer Zerstörung durch die Mogolen in so verschiedene Theile aufgelöst wurden, ist es jetzt beinahe unmöglich, den Umfang jener Reiche anzudeuten.

Doch Hindostan bestand in alten und neuern Zeiten nicht blos aus mächtigen Reichen und weitausgedehnten Provinzen. Mitten unter diesen lagen fast unzählige weniger bekannte Staaten minderer Größe zerstreut, deren Beherrscher von einer versteckten Waldvestung oder von einem für unüber-

überwindlich gehaltenen Bergschlosse ihren Titel entlehnten. In den Kriegen der indischen Kaiser erscheinen dergleichen unruhige Häuptlinge oft genug, die gegen ein ansehnliches Geschenk, oder das Versprechen, treu und hold zu seyn, in ihrer alten Verfassung gelassen wurden, aber die Lage und Größe ihres Landes war nie zuverlässig bekannt, und was wir über einzelne dieser, an Menge, Macht und Wichtigkeit abwechselnden, Dynastien erfahren haben, liegt mit wenig Worten unter alten und neuern Kriegsbegebenheiten vergraben. Ferishta nennt in seiner Geschichte von Dekan eine Menge solcher kleiner Fürstenthümer, wie die Rajahs von Songeer, von Khalneh, von Weragur, von Balgoan und andere. Daß sie mächtige Fürsten waren, beweist die kostbare Beute, welche die Mahometaner in der letzten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts in ihren eroberten Schlössern fanden, goldne Schüsseln mit Juwelen besetzt, groß genug, ein ganzes gebratenes Lamm zu fassen, nebst vielen Gefäßen von Porcellain, das man damals nur in den Pallästen der angesehensten Fürsten antraf [i]). Wo aber eigentlich ihr Gebiet lag, und ob ihre Residenzen und Hauptvestungen noch vorhanden sind, oder ihre Namen verändert haben, davon schweigen neuere Beschreibungen von Dekan. Aehnliche kleine Staaten begrenzen noch die den Britten unterworfene Provinzen Auhd und Bengalen, wie die Fürstenthümer Almora, Kemaun, Gorka, Coochbehar rc., aber ob sie je den kaiserlichen Statthaltern unterworfen waren, ob die Einwohner den Hindus oder einem andern Volke angehören,

i) Ferishta History of Dekkan. V. I. 160.

ren, oder ob diese Gebirgsländer eben so menschenleer sind, als Butan, welches Turner 1784. auf seiner Reise nach Tibet berührte, darüber hat uns selbst Rennel nicht belehren können. Noch sind dergleichen freie, oder den Sieks und Maratten zinsbare, Fürsten im nördlichen Delhi, in Malva und Berar, in Menge vorhanden, wir haben aber ihre Existenz blos zufällig durch Forster, Hunter und Blunt, erfahren. In dem letzten Kriege der Engländer und Maratten erscheinen in andern Gegenden Hindostans ähnliche, gleich unbekannte, kleine Rajahs, wie der Rajah Piplias in der Nachbarschaft von Suratte, der Gossein von Calpi, der Regent von Bopal, der Fürst von Gohud rc., aber von dem Umfange ihrer Länder, und ob sie diese schon seit geraumer Zeit beherrschen, wissen wir eben so wenig, als ob sie nicht vielleicht bei spätern Revolutionen ihre Herrschaft eingebüßt haben. Manche von diesen unruhigen Bergfürsten, oder Anführern glücklicher Räuberhaufen, sind durch bloßen Zufall zu unserer Kenntniß gelangt. So glückte es Herrn Forster auf seiner Reise von Bengalen nach Persien, in der Nachbarschaft der nördlichen Gebirge, welche die Provinz Delhi begrenzen, und in der Nähe von Cashemir, eine Menge unabhängiger Bergfürsten zu entdecken, von deren Existenz die alte und neuere Geschichte schweigt. Eben so entstieg während der letzten mysorischen Kriege ein solcher unbekannter Polygar aus seiner uralten Dunkelheit hervor, den bisher niemand ahndete, ob er gleich in der Nähe von Seringapatan vier und zwanzig Quadrat-Meilen Land beherrschte, und sein Bezwinger mit dessen Namen sei-

seinen Titel vermehrte. Dies war der Rajah von Coorga, der bereits zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts in den Waldungen längs den westlichen Ghauts sein Wesen trieb, sich vor etwa dreißig Jahren den Sultanen von Mysore unterwerfen mußte, bis die Engländer 1792. seine wankende Unabhängigkeit wieder herstellten.

Die indische Gewohnheit, hohen Civil- und Kriegsbeamten statt der Besoldung Lehne (Jaghires) anzuweisen, und von diesen Dienstlehnen ihrem Oberherrn, dem Kaiser, eine ihrer Fruchtbarkeit und Größe angemessene Zahl Krieger zu stellen und zu unterhalten, hat die Grenzen der ehemaligen Reichsprovinzen gewaltig verändert, aus diesen vorher unbekannte Herrschaften gebildet, und ansehnliche Reiche in kleine Districte zerstückelt. Denn diese Vasallen oder Dienstleute benutzten die Schwäche ihrer Oberherrn, oder die Verwirrungen, welche nach unglücklichen Kriegen erfolgten, sich in ihren Lehnen unabhängig zu machen, ihr ursprüngliches Gebiet nach allen Seiten zu erweitern, und von einer Vestung, welche die glücklichen Räuber zum Wohnort wählten, demselben einen Namen beizulegen, der so lange dauert, als dergleichen Abentheurer sich in ihren Eroberungen behaupten können. Dergleichen schnell aufkeimende und eben so schnell verblühende Staaten waren die Fürstenthümer der Rohillas, welche in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die fruchtbarsten Theile der kaiserlichen Provinzen Delhi und Auhd beherrschten, und hunderttausend bewaffnete Krieger ihren Feinden entgegenstellen konnten. Der mächtigste von diesen, der Nabob von Seharun-

pore, der einen von den acht Kreisen beherrschte, worin die Provinz Delhi vertheilt ist, konnte sich nur bis 1788. behaupten. Nachdem drei Nabobs dort acht und zwanzig Jahre geherrscht hatten, erlitt der letzte von ihnen, Golaum Kadir, die verdiente Strafe für seine in Delhi begangenen Grausamkeiten. Die Maratten ließen ihn mit vielen Martern hinrichten, und in sein Gebiet haben sich Maratten, Sieks und die freien nördlichen Bergfürsten, getheilt. Die östlichen Nachbarn seines Stamms in Auhd schwächten sich durch Theilungen und ewige Fehden, so daß sie größtentheils schon 1772. von ihrem vormaligen Schutzherrn, dem Nabob von Auhd, besiegt waren, und auswanderten. Seit 1792. hat der Name der Rohillas in diesen Gegenden ganz aufgehört, und die einzigen Ueberbleibsel eines weiland tapfern Volks, die ohnmächtigen Prinzen von Rampore und Feruckabad, leben dort von einer Pension ihres Ueberwinders, und sind jetzt als bloße Unterthanen des Nabob von Auhd anzusehen.

Ich übergehe hier, um nicht die nachfolgende Geschichte von Hindostan zu wiederholen, die patanischen Nabobs, welche um 1760. an den Grenzen des Marattenstaats und Mysore eine Kette von Bergvestungen besaßen, welche ihnen der Subah von Dekan für geleistete Dienste im Namen des Kaisers von Delhi eingeräumt hatte, dem sie aber bald den Gehorsam versagten. Doch ihre Unabhängigkeit war von kurzer Dauer, indem sich hernach die Maratten und die Sultane von Mysore in ihre Herrschaften theilten, und in einigen ihrer Vestungen liegen jetzt englische Garnisonen,

um

um den neuen Rajah von Mysore gegen seine Nachbarn zu vertheidigen.

Doch nichts übertrifft die schnelle Entstehung independenter Staaten in Hindostan, als die kurze Herrschaft der Begum Sumro in der Nachbarschaft von Delhi, der Witwe eines deutschen Abentheurers, der als französischer Soldat im siebenjährigen Kriege nach Indien kam, zu den Engländern überging und hernach mehreren indischen Fürsten diente. Ihr erster Mann, ein treuer Vertheidiger des unglücklichen Kaisers Schah Allum, erhielt von ihm zu Bezahlung seiner Truppen den fruchtbaren District Serdhana, vierzig Quadratmeilen groß, in der Provinz Delhi. Nach dessen Tode behauptete dessen Witwe ihn gegen Maratten und andere Feinde, und erweiterte ihr ursprünglich kleines Gebiet durch ihre Tapferkeit während der letzten Verwirrungen in Delhi. Sie würde dieses auch gewiß behauptet und an den nördlichen Grenzen von Hindostan mitten unter Maratten und Siefs einen neuen Staat gegründet haben, hätten nicht ihre Befehlshaber nebst ihrem eigenen Sohn ihre kühnen Entwürfe vereitelt.

Die Gewohnheit, Namen und Eintheilung ganzer Provinzen und ansehnlicher Districte willkührlich zu verändern, erschwert die Landeskunde auf eine Art, welche nur derjenige erfahren hat, welcher die verschiedenen Benennungen zu vereinigen, oder ihre Veranlassung aufzuspüren, versucht. Das heutige Carnatic auf der Küste Coromandel hieß im funfzehnten Jahrhundert Kuz, auch Kurra [t]). Im siebzehnten Jahrhundert war diese Provinz

t) Ferishta Hist. of Dekkan. V. I. S. 45.

vinz zwischen den Reichen Visapur und Golconda getheilt, und man hielt sie entweder für Theile dieser Reiche, oder nannte sie Chandegerri, Bisnagar und Vellore, nach den Wohnorten der Statthalter, welche damals Carnatic regierten. Wie endlich Aurungzebe zu Ende dieses Jahrhunderts seine Siege auch über beide Reiche ausdehnte, so bekamen sie nebst Carnatic eigene Befehlshaber, die vom Subah von Dekan abhingen, und in dieser Zeit erhielt dieses Land seine heutige Gestalt. Wie verschiedene Länder hat der Name Dekan seit einigen Jahrhunderten bezeichnet. Ursprünglich hieß Dekan die Halbinsel diesseit des Ganges, vom Nerbuddafluß bis Kap Comorin, welche in mehrere indische und mohametanische Reiche zerstückelt war, die längst nicht mehr vorhanden sind. Die ersten Portugiesen, deren Hauptniederlassungen auf der westlichen Küste der Halbinsel lagen, erfuhren bald den Namen des Landes, dehnten ihn aber blos auf einen unbeträchtlichen Theil der Halbinsel aus. Franz d'Almeida, einer ihrer ersten Vicekönige, beschränkt Dekan gegen Norden durch den kleinen Fluß Bate, der sich in der Nachbarschaft von Bombay mit dem indischen Ocean vereinigt, und gegen Süden durch den Fluß Aliga, der bei der Vestung Socotora, den anchedivischen Inseln gegenüber, ins Meer fällt [1]). Da d'Almeida als Oberbefehlshaber von Goa mit dem König von Dekan in mancherlei Verbindungen stand, so verdient seine Angabe Aufmerksamkeit, und darf nicht mit den Länderbestimmungen gewöhnlicher Reisebeschreiber vermengt werden, wenn er gleich einen

1) Barros Asia. T. I. S. 171.

einen Theil von Dekan für das Ganze hielt. Denn die Vergleichung mit den Karten, die diese Halbinsel abbilden, zeigt, daß er den nächsten Nachbarn von Goa, den Regenten von Visapur, einen von den mahometanischen Regenten, welche sich damals in das mittlere und nördliche Dekan getheilt hatten, für den eigentlichen Herrn von Dekan hält. Wie hernach Aurungzebe alle diese Reiche bezwang, veränderte sich der Begriff von Dekan abermals, und die Kaiser von Delhi legten ihn ihren südlichen Eroberungen bei, die sich vom Nerbudda bis zum Colerunfluß ausdehnten, und von ihrem Statthalter von Aurungabad, oder dem Subah von Dekan, regiert wurden. Jetzt begreift der Name Dekan blos die sehr zerstückelten Länder des Nizam Alli von Hyderabad, nachdem ihm die Engländer die nördlichen Circars entrissen, und die Maratten, vorzüglich der Fürst von Berar, sein Gebiet von allen Seiten zersplittert haben.

Den besten Beweis dieser zufälligen oder durch Kriegshändel veranlaßten Namensveränderungen und der daraus entstehenden Verwirrungen giebt das Reich Bisnagar, das späterhin Narsinga genannt ward. Dasselbe lag auf eben dieser Halbinsel zwischen Kap Comorin und dem Tombudrafluß, die Beherrscher sowohl als Unterthanen waren Hindus, und Bisnagar führte mit seinen nördlichen Nachbarn lange, blutige Kriege, bis es von ihnen zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts überwältigt ward. Allein wie dieses Reich seit Ankunft der Portugiesen in Indien den Namen Narsinga erlangte, oder auf welche Art der alte Name Bisnagar (Beegenuggur), selbst wie dieses Reich in

in seinem größten Flor stand, sich in Narsinga veränderte, diese Frage ist bisher nicht aufgelöst worden. Alte indische Geschichtschreiber, vorzüglich die, welche persisch schreiben, kennen keinen andern Namen, als Bisnagar, den das Reich von der alten Stadt und königlichen Residenz Bisnagar erhielt, welche jetzt am Ufer des Tombudra in Ruinen liegt, und im letzten Frieden zu Seringapatnam den Maratten abgetreten ward. Den ältesten Beweis davon enthält die Reise des oben genannten mogolischen Gesandten Abdul Rizac an den König von Bisnagar. Er verweilte in diesem Reiche und der Hauptstadt einige Zeit, aber in seinem Berichte erscheint keine Spur von Narsinga. Diesen zufällig entstandenen Namen haben die Portugiesen zuerst in Umlauf gebracht, und spätere europäische Reisende ihnen nachgeschrieben, ungeachtet sie weder das Reich noch die Stadt Narsinga betreten hatten. Daher findet sich der Name Narsinga auf allen Karten. Diego Ribero hat ihn schon auf seiner Weltkarte von 1529, auch Thevet auf seiner Karte von Asien gegen Ende des sechszehnten Jahrhunderts, wenn er gleich dort auch Bisnagar verzeichnet hat. Lange nach diesen und andern Karten nahm Orme auf seiner Karte von Coromandel in dem Lande Carnatic einen Ort Narsingapuran ebenfalls auf. Auch Hr. Rennel hat ihn auf seiner neuesten Karte von Dekan wiederholt, allein der Stadt Narsingapuran eine andere Lage angewiesen, und in die Nachbarschaft der alten Stadt Mysore versetzt, obgleich in der Geschichte der neuern mysorischen Kriege, in welchen englische Heere jenes Land von einem Ende

zum

zum andern durchzogen, nie eine Stadt oder Vestung dieses Namens genannt wird, das unbedeutende Bergschloß oder Felsennest Narasingapore ausgenommen, welches Orme *) gelegentlich in der Nachbarschaft von Dindigul anführt, welches aber seiner Lage, Unwichtigkeit, und frühern oder spätern Unbekanntschaft wegen unmöglich jene Namensverwirrung bewirkt haben kann.

Nicolaus Conti aus Venedig, der 1444. lange vor Ankunft der Portugiesen in Indien war, und durch den gelehrten Poggius seine Reise beschreiben ließ, welche Ramusio nachher in seiner Sammlung aufnahm, kennt den Namen Narsinga noch nicht. Er kam selber nach Bisnagar, und bewunderte die Größe dieser alten Hauptstadt und die Macht ihres Regenten, der nach ihm der mächtigste indische König war. Er durchreisete das Reich Bisnagar von einem Ende zum andern, nennt mehrere jetzt zerstörte Städte des Landes, aber keine einzige hat mit Narsinga die mindeste Aehnlichkeit.

Eduard Barbessa, der mit dem vorhergenannten Vicekönig Almeida zu gleicher Zeit in Indien war, und 1516. eine für seine Zeiten äußerst belehrende Geographie von Indien schrieb, ist, so weit meine Forschungen reichen, der erste, welcher des Reichs Narsinga erwähnt, oder für einerlei mit Bisnagar hält. Er sagt, Bisnagar ist die Hauptstadt des Reichs Narsinga, dessen König Rasena heißt. Nach ihm waren also die Namen des Reichs und der Hauptstadt verschieden, und seine

*) History of the military Transactions in Hindostan. V. II. Sect. 2. S. 704.

seine Meinung ward dreihundert Jahre hindurch von allen Reisebeschreibern wiederholt, die entweder in diese Gegend kamen, oder etwas von derselben erfuhren *). Der Stifter der portugiesischen Herrschaft, der berühmte Don Alfons Albuquerque, stand mit dem Großfürsten von Bisnagar in mancherlei Verkehr, empfing von ihm Gesandten, und ließ wieder Botschafter an ihn abgehen. Sein Lebensbeschreiber nennt aber dieses Reich immer Narsinga, obgleich die Stadt Bisnagar, wie Albuquerque in Indien war, noch in ihrer vollen Blüte dastand, und erst lange nach dieses berühmten Feldherrn Tode zerstört wurde. Wahrscheinlich hat sein Biograph, der nach der Zerstörung von Bisnagar schrieb, seine Nachrichten, nach dem in Portugal damals allgemein üblichen Gebrauch, jenes Reich Narsinga zu nennen, verbessert, oder den neuen zufälligen Namen mit dem damals veralteten ver-

*) Thevenot, der im siebzehnten Jahrhundert die von ihm bereisten Länder mit großer Genauigkeit beschrieb, die von seinem rastlosen Forschungsgeist zeugen, setzt (Voyages, Paris 1789. T. 3. S. 273.) bei dem heutigen Carnatic als allgemein bekannt voraus: ou Royaume de Bisnagar, qu'on a autrefois appellé Narsingue. Auch Rennel ist noch 1793. gleicher Meinung (Memoir of à Map of Hidostan. 3 d. Edition. S. 291.), und er will nicht entscheiden, ob Bisnagar oder Narsinga zwei neben einander bestehende, oder auf einander folgende, Reiche waren. Des jetzt vergessenen französischen Geographen Andreas Thevet Karte (Cosmographie du Levant. Lyon. 1556. fol.) setzt, so weit meine Untersuchungen gehen, die Städte Bisnagar und Narsinga zuerst neben einander, und letztere, wie in den meisten neuern Karten, weiter ostwärts.

verkauscht m). Von fremden Reisenden, welche sich während des portugiesischen Alleinhandels nach Indien wagten, war, so viel wir wissen, der Engländer Cäsar Friederich einer der ersten, welcher Bisnagar besuchte. Er war dort 1567, gerade wie dessen nördliche Nachbaren, die Könige von Visapur, Ahmednagur und Golconda, diesen Staat zertrümmert, und dessen prächtige Hauptstadt zerstört hatten. Weil er in Gesellschaft von Portugiesen reisete, oder von ihnen seine Nachrichten einzog, nennt er das von ihm besuchte Reich immer Narsinga. Mit der Zeit verlor sich der Name Bisnagar völlig, der größte Theil des eroberten Reichs fiel an Visapur, aber vor Erscheinung der Geschichte von Dekan, deren Verfasser Ferishta ist, hatte man in Europa geringe Nachrichten von dessen ältern und neuern Schicksalen.

Allein Narsinga ist keineswegs ein Name, den die Sprache eines fremden Volks zufällig ausbildete, so wie das Reich Burma auf der Halbinsel jenseit des Ganges von den Peguanern Pummai, den Chinesen Laumeen, und andern benachbarten Völkern Kammau genannt wird. Bisnagar hat vielmehr den Namen Narsinga von einem seiner alten Könige erhalten. Dies versichern Barros, do Couto und andere Schriftsteller des sechszehnten Jahrhunderts *). Nach ihnen regierte in

m) Vida do grande Alfonso d'Albuquerque. Lisbon. 1774. T. I. S. 91. T. II. S. 43.

*) S. des indischen Chronisten in Portugal, Diogo do Couto, eine Stelle, die noch in unsern Tagen, dort aber ohne Gewinn für Geschichte und Erdbeschrei-

in Bisnagar gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts ein König, Namens Nersing (Narsindus). Dieser Name ist bei indischen Fürsten nicht ungewöhnlich, und Ferishta nennt unter andern einen Rajah Nersing, an den Grenzen von Carnatic, den 1480. der König Mahmud von Dekan bekriegte [n]). Weil Rajah Nersing von Bisnagar ein glücklicher Krieger war, sein Gebiet ansehnlich erweiterte, und fremde Kaufleute in seinem Reiche eine gute Aufnahme fanden, so ward von diesen allmälig aus dem lande des Nersing das land Narsinga gebildet, und dieser Name dauerte, wie er einmal in Europa bekannt wurde, lange nach der Zerstörung des Reichs fort. Denn die Besieger desselben begnügten sich nach Verheerung der Hauptstadt mit der dort gefundenen Beute, und den westlichen

schreibung besteht. Decadas da Asia, T. II. S. 734. Was er über die Veranlassung des Namens Narsinga, ohne seine Quellen zu nennen, anführt, bestätigt nach ihm van der Aa in seiner bekannten Reisesammlung. Unter den Nachrichten, welche jener Sammler von Asien benutzte, befand sich eine kurze Beschreibung von Indien, deren Verfasser ein indischer Christ aus Cranganor war. Dieser nannte 1501. den Portugiesen das Reich Narsinga nebst dessen Hauptstadt Bisnagar, das Reich hatte aber den Namen von einem König Narsindus erhalten. Eben dasselbe wiederholt der Jesuit Nicolaus Pimenta, der 1597. die Missionen seines Ordens untersuchen mußte. Er kam auf seinen Wanderungen nach Chandegrim (Chandegerri), wo er den König von Narsinga fand, dessen Gebiet eigentlich Bisnagar hätte heißen müssen, das aber nach ihm Narsinga von einem Könige dieses Namens benannt wurde. Purchas Pilgrimes T. II. S. 1745.

n) Hist. of Dekkan, V. I. S. 165.

lichen Reichsprovinzen. Daher einer von bisnagarischen Prinzen, welcher den Untergang des Reichs überlebte, aus dessen Trümmern in den östlichen Gebirgen einen neuen Staat gründen konnte. Er und seine Nachfolger wählten um 1578. [o]) die Vestungen Bilconda und Chandegerri, vierzig englische Meilen nordwärts von Arcot, zu ihrem Wohnsitz, und ihre Vasallen waren die Rajahs von Tanjore, Madure und andern Districten. Wir wissen dieses aus den Missionsberichten, deren Verfasser zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts nach Chandegerri kamen, auch überließ einer von diesen Fürsten 1645. den Engländern einen Strich Landes an der Seeküste, auf dem hernach Madras erbauet wurde [p]). Chandegerri ward in den Kriegen der Könige von Visapur und Golconda (Telinga) zerstört, und hierauf flüchtete der Fürst von Narsinga weiter südwärts nach Vellore. Aber auch diese carnatische Vestung hatte bald darauf gleiches Schicksal. Sie ward 1660. von Aurungzebes Feldherren erobert, und der dort wohnende Fürst von Narsinga hingerichtet. Aber mit ihm erlosch dennoch sein altes Geschlecht nicht. Denn wir finden um 1736. einen Prinzen von Narsinga oder Bisnagar in Annagundi wieder. Diesen Namen führt bei den Eingebohrnen ein Theil der alten zerstörten Stadt Bisnagar; allein der Name ist ihnen eben so unbekannt als Narsinga [q]), und er hat sich nur bei den unter ihnen wohnenden Ma-

o) S. Ferishta History of Dekkan, T. I. S. 305.
p) Fragments of the Mogul Empire note XXXV.
q) Moores Account of Captain Littles Detachment. S. 113.

Mahometanern erhalten. Noch 1791. lebte hier ein Abkömmling dieses alten Fürstenstamms, von einer kleinen Pension, welche ihm Tippo Saheb reichen ließ, und dem geringen Ertrage des ihm verstatteten Münzregals. — Auf diese Art schwankten die Namen Bisnagar und Narsinga in alten und neuern Zeiten, und eine Stadt oder Vestung Narsinga scheint nie vorhanden gewesen zu seyn, wenigstens ist es mir noch nicht geglückt, einen glaubwürdigen Zeugen gefunden zu haben, der selber in Narsinga gewesen wäre. Da nach der Zerstörung dieses indischen Reichs der übriggebliebene Fürstenstamm bis zu unsern Zeiten fortdauerte, und ihm zuweilen ein nicht unansehnliches Gebiet gehörte, so verrückten europäische Reisende, die damals noch keine Rennelschen Karten zurechtwiesen, das vermeinte Reich Narsinga nach Belieben; oder da sie dessen Umfang nie gehörig kannten, so legten sie diesen Namen solchen Districten bei, wo wirklich, oder ihrer Meinung nach, ein indischer Fürst regierte, bis er endlich während der neuern Revolutionen in Dekan ganz und gar aufhörte. Denn da die Maratten jetzt Herren von Bisnagar sind, so ist es kaum zu erwarten, daß sie dem dort lebenden Fürsten seine bisherige Pension reichen werden.

Die Namen weiland berühmter Städte, oder kleiner minder mächtiger Staaten, haben sich eben so oft verändert, oder sie sind selbst bei den Einwohnern in Vergessenheit gerathen. Viele von diesen, welche die ersten Portugiesen als wichtige Handelsplätze anführen, oder Missionarien in ihren Bekehrungsreisen als ansehnliche Residenzen und Haupt-

Hauptstädte beschreiben, sind nicht mehr, oder blos auf den Karten von Indien, aufzufinden. So wissen die ersten Portugiesen sehr vieles von einem König von Garcopa zu erzählen, dessen Gebiet südwärts von Goa belegen war, und wozu die Häfen Mangalor, Mirzi, Batecale, nebst andern, gehörten. Die Hauptstadt dieses Fürsten, welche auch Garsopa genannt wird, lag an einem schiffbaren Fluß in der Nachbarschaft von Onor. De la Valle besuchte Garsopa um 1623, aber damals hatte schon der König von Canara diese Stadt zerstört, und ihre Beherrscherin, die wegen des vortheilhaften Pfefferhandels in ihrem Lande sonst von den Kaufleuten Reina da Pimenta genannt ward, gefangen weggeführt. Dennoch erscheint Garsopa immer noch auf unsern Karten, und Rennel hat diesen Ort auf seiner neuesten Karte nach seiner alten Lage verzeichnet. Aber ob er noch wirklich vorhanden ist, und ob die Engländer, die 1799. Herren von Canara wurden, ihn wirklich besitzen, darüber findet sich in den neuern Kriegsgeschichten keine Aufklärung, und es ist beinahe zu vermuthen, daß dieser Name, so wie die niemals vorhandene Stadt Marsinga, aus alten Karten auf neuere übertragen worden. Andere alte Städte wurden bei den ewigen indischen Kriegen und den Verwüstungen, welche gewöhnlich damit verbunden sind, in Steinhaufen verwandelt, weil eine indische Stadt, außer den Pallästen der Großen, den Pagoden, Moscheen und Mausoleen, nur aus elenden Hütten besteht, die eben so leicht zu zerstören als zu erbauen sind. So nennen die Schriftsteller des sechszehnten Jahrhunderts unter den bengalischen Han-

delsstädten dieser Zeit einen jetzt ganz heruntergekommenen Ort, Namens Sunargong (Comarja, Cernouem, Sinnurgam), die ehemalige Hauptstadt der östlichen Districte. Der Engländer Ralph Fitch besuchte sie um 1590, weil hier die feinsten Baumwollenzeuge gewebt wurden. Akbars Landbuch nennt solche ebenfalls als eine Stadt, von der damals ein bengalischer District seinen Namen erhielt, ohne etwas von ihrem Alter oder ihrem Handel zu berühren. Auch Tiefenthaler kennt den Circar Sunargong, aber die Stadt dieses Namens nicht. Ihre Lage hat zwar Rennel im bengalischen Atlas südostwärts von Dacca angegeben, aber nichts weiter von Sunargong erfahren, das schon um 1326. eine Stadt von Wichtigkeit war, und aus deren Ruinen vielleicht späterhin Dacca entstand [r]). Da nun unsere besten Führer durch das indische Labyrinth Ortschaften aufnehmen, die längstens in Ruinen liegen, oder die jetzt existirenden nicht von den längst verschwundenen absondern; wie leicht ist es daher, einen veralteten Ort mitten unter den wirklich vorhandenen aufzuführen, um so mehr, da es unmöglich ist, jeden bei Schriftstellern der Vorzeit angeführten Platz, wie Sunargong, einige Jahrhunderte durch nachzuspüren.

Sehr häufig haben indische Sieger aus Stolz oder Laune die Namen ihrer Eroberungen verändert, um ihre Großthaten zu verewigen. So führt die ehemalige Hauptstadt von Bengalen vier verschiedene Namen, Luknouti, Gour, Ferhadabad und Zenatabad, ohne daß wir von allen die Veranlassung wissen. Jetzt erregen diese verschiedenen Be-

r) Dow History of Hindostan. T. I. S. 314.

Benennungen eben keine Verwirrungen, weil diese alte Stadt in Ruinen liegt, und, wo sonst Palläste standen, Felder angebaut werden, auch die spätern Nabobs von Bengalen anderswo ihre Residenz aufgeschlagen haben; allein in der Geschichte der frühern Revolutionen dieses Landes ist man oft verlegen, welchen Ort die einheimischen Geschichtschreiber meinen, wenn sie diese Stadt ohne weitere Bestimmung anführen. Hyder Ally, der bekannte Eroberer in Dekan, gab nach der Bezwingung des Reichs Canara den vornehmsten Städten des Landes neue Namen. Mangalor ward von ihm in Korial, und die Hauptstadt Bednor in Hydernagor, oder Hydersstadt, verändert. Sein Nachfolger Tippo Saheb ging noch weiter, und nannte die ganze Provinz Nuggur, nach den letzten Sylben der vormaligen Hauptstadt. In den übrigen Provinzen seines Reichs nahm er ähnliche Veränderungen vor. Jeder einzelne District verlor seinen alten Namen, und bei der letzten Theilung seines Landes waren manche schwer zu bestimmen, weil bei dieser Neuerung der alte Name und Umfang in Vergessenheit gekommen war.

Die in Indien so allgemeine Gewohnheit, die Wohnsitze der Landesherrn nach Belieben zu verändern, hat eine Menge sonst berühmter Städte entweder ganz zerstört, oder so herunter gebracht, daß ihre Tempel verfallen, die reichen Einwohner weggezogen, und nur die Strohhütten der Aermern übrig geblieben sind, bis ein feindlicher Einbruch, eine Pest oder Hungersnoth, diese ebenfalls zerstreuet, oder gänzlich aufreibt. Seitdem die Nabobs von Auhd ihren Wohnsitz in Luknow auf-

geschlagen haben, nimmt Fizabad, ihre alte Residenz, täglich an Gebäuden und Einwohnern ab, und man kann voraus sehen, daß sie bald das Schicksal der noch ältern Hauptstadt Auhd haben wird, deren Lage man an Ort und Stelle nur an den meilenweit zerstreuten Ruinen wieder erkennt. Agra, wohin Kaiser Akbar 1566. den Sitz seines Reichs verlegte, wird täglich öder, weil sie bald von Maratten, bald von andern Feinden, ausgeplündert ward, der Großmogul außer Stande ist, ihre zerfallenen Gebäude und Moscheen zu unterhalten, und seine jetzige Residenz, das eben so oft zerstörte Delhi, nähert sich ebenfalls seinem Untergange, wenn nicht einer seiner Prinzen die Maratten und Sieks, welche ihrem Vater seine besten Provinzen entrissen haben und den geringen Ueberrest seines weiland mächtigen Reichs unaufhörlich verwüsten, wieder in ihre alten Schlupfwinkel verjagt, und dadurch Mittel erlangt, dem Untergang seiner Herrschaft, und dem völligen Ruin seiner Hauptstadt, vorzubauen.

Aber außer diesen in der Lokalität des Landes liegenden Schwierigkeiten, Indiens gegenwärtigen Zustand darzustellen, fehlt es uns, so viel auch seit dreihundert Jahren über dasselbe geschrieben worden, an einheimischen sowohl als fremden Quellen. Die einheimischen Geschicht- und Landbeschreiber, wenn man die indischen Steuerregister und Namenverzeichnisse mit zu dieser Klasse rechnen darf, sind, wie oben bereits gesagt worden, größtentheils ungedruckt, oder enthalten wegen ihres Alters und ihrer Kürze die erwartete Belehrung nicht. Das Reich Mysore ist in unsern Tagen

durch zwei Theilungstractaten aufgehellt worden, und wir können alle Districte namentlich angeben, die bis 1799. dazu gehörten. Allein weiter nichts, als die bloßen Namen der vorhandenen Districte und Städte, und wie viel Einkünfte der letzte Sultan von ihnen zog, sind zu unserer Kenntniß gelangt, weil in den Steuerregistern nichts über die Bevölkerung, die Landesproducte, die Gewerbe der Einwohner ꝛc. verzeichnet war.

Europäische Reisebeschreiber besuchten nicht immer das eigentliche Hindostan, sondern häufiger die indischen Inseln, die Molucken, Java, Sumatra, und andere östliche Länder, auf welche man gewöhnlich den Begriff von Ostindien auszudehnen pflegt. Sie können uns also über das wirkliche Hindostan, welches sie nie betraten, oder höchstens hier oder dort auf dessen Küsten landeten, keine Auskunft geben, oder erlaubte es ihre Zeit, etwas über den kleinen zufällig besuchten Theil des großen Ganzen niederzuschreiben, so wiederholen sie gewöhnlich tausendfältig gemachte Erfahrungen, das Weiberverbrennen, die Kasteneintheilung, die ungeheuren Götzentempel, die Verehrung des Rindviehes ꝛc. Manche von ihren Tagebüchern sind jetzt Antiquitäten geworden, weil sie das Reich des Großmoguls nach seiner damaligen Macht, und dessen Satrapien nach ihrem längst verschwundenen Glanze, schildern. Wir erfahren auch aus diesen Reisen, wenn ihre Verfasser etwa länger in Bengalen, Malabar und Coromandel, verweilten, als die Schiffe dort mit Ein- und Ausladen zubrachten, nur kleine meist unbedeutende Details über einzelne Handelsplätze, Nachrichten

von Waaren, die ein- oder ausgeführt wurden, oder der zufälligen guten oder schlechten Aufnahme fremder Kaufleute. Andere von ihnen bereiseten freilich Indien von einem Ende zum andern, entweder als Gesandte an den kaiserlichen Hof und andere indische Fürsten, oder im Gefolge der Handelscaravanen. Allein selten haben sie von ihren Landfahrten mehr, als die Namen der Hauptstädte, oder trockene Register der zurückgelegten Stationen und Lagerplätze, erhalten, dergleichen ebenfalls Thevenot, einer der besten indischen Reisebeschreiber des siebzehnten Jahrhunderts, aufzeichnete. Von der damaligen Landeseintheilung, oder wie sich diese seit Akbars Regierung verändert hat, erfuhren sie nichts. Daher theilen viele, wie Thomas Roe, Johann van Twist, Eduard Terry, Manouchi und andere, das indische Kaiserthum in sieben und dreißig Provinzen oder Statthalterschaften, ob es gleich unter Akbars Regierung nur aus funfzehn, unter Shah Jehan aus drei und zwanzig, und unter Aurungzebe, der von allen Kaisern die meisten Länder besaß, aus ein und zwanzig Provinzen bestand. Die Verschiedenheit jener Angaben, welche die indischen Unterabtheilungen so sehr vermehrt haben, von den wirklichen rührt vorzüglich daher, daß die vorhergenannten Reisebeschreiber einzelne Kreise, worin jede Statthalterschaft vertheilt war, für Hauptprovinzen hielten. So ist das auf vielen alten Karten verzeichnete Hajakhan (Hazikhan) nur ein einzelner Kreis der Provinz Scind (Tatta). Bakor desgleichen, welcher seine Benennung von der Vestung Bakor erhielt, welche zu Anfange des siebzehnten Jahrhun-

derts

derts auf einer Insel des Indus erbauet ward, um die Streifereien der unruhigen Balluchen abzuhalten. Die Provinz Gour (Gor) ist ein Kreis von Bengalen, welches in achtzehn solcher Districte vertheilt war. Bando, ostwärts von Agra, heißt einer von den zwölf Kreisen des ehemaligen Königreichs Malva, welcher von der darin belegenen alten Hauptstadt Mando diesen Namen erhalten hat, und die vermeinte Statthalterschaft Jenjapur (Jenupar) ist der Kreis Jownpur in der Provinz Elhadabad. Wer sich die Mühe nehmen will, mehrere Namen der von jenen Reisebeschreibern aufgezählten und oft aus ihrer wahren Lage versetzten Reichsprovinzen mit den wirklich vorhandenen zu vergleichen, wie solche in Akbars Landbuch von Frazer und Tiefenthaler verzeichnet sind, wird noch mehr Verwirrungen entdecken, indem jene Reisende oft heilige Oerter, oder wegen ihrer Wunder berühmte Andachtsplätze, denen vielleicht einzelne Dörfer unterworfen waren, wie Kanduana *), Siba,

*) Einige alte Reisebeschreiber, wie Twist, Terry und Thomas Roe, nennen unter den verschiedenen Provinzen, unter denen, ihrer Meinung nach, das indische Kaiserthum vertheilt war, eine, Namens Gondwana (Gundwareh). Nach Thomas Roe lag sie südwestwärts von Bengalen, nach den beiden andern nordostwärts dieser Provinz, so daß durch dieselbe Bengalen begränzt wird, und ihre Hauptstadt hieß Kharatenk. Ihre vermeinte Lage kann man auf Manouchis Karte sehen. Hiebei ist nur zu bewundern, wie sie einen unbedeutenden Flecken mit einer großen weit von Bengalen entlegenen Provinz verwechseln konnten. Es liegt freilich in der Provinz Bahar ein Ort Gondwarra, der in Akbars Land-

Siba, Kakares, für eben so wichtige oder ausgedehnte Reichsprovinzen, als Lahor, Delhi oder Agra, hielten.

Hätten diese reisenden Europäer in ihren Berichten nur nicht das ganze indische Kaiserthum umfassen wollen, sondern sich auf die Landschaften eingeschränkt, welche sie am besten kannten, oder wo sie am längsten verweilten, so würde man weniger Ursache haben, über Widersprüche und Lücken zu klagen, die dem indischen Erdbeschreiber in jeder Gegend aufstoßen. Dergleichen Topographien oder specielle Landesbeschreibungen sind unter der Schaar von indischen Reisen nur wenige vorhanden.

Landbuch (S. 25.) Gurdawery heißt, und in dem Circar Tirhut belegen, damals aber ein so unbedeutender Ort war, daß er dem Kaiser nur 3562 Rupien einbrachte. Nachher nennt Gladwin (Narrative of the Transactions in Bengal. S. 67.) unter den bengalischen Ortschaften Gowndwareh wieder, welches der Nabob Jaffier Khan 1720. von der Provinz Bahar trennte, und zu dem bengalischen Circar Purneah schlug. In diesen Kreisen liegt auch Gondwarra in Rennels bengalischem Atlas ostwärts des Kosahflusses. Allein von diesem Ort führte nie eine Provinz des indischen Kaiserthums den Namen, sondern jene Reisende hatten von der Provinz Ghondwana (Khonduana) gehört, die einen ansehnlichen Theil von Berar und Malva ausmachte, und die Heimath eines alten indischen Urvolks, der Gownds (Goands), war, welche noch in der Provinz Berar in Menge vorhanden sind und ihre eigenen Fürsten haben, und von diesen Gownds den Namen erhielt. (Leckie Journal of a Route to Nagpore. S. 36. J. T. Blunts Narrative of a Journey, from Chunargur to Rajamundry, in Asiatic Register for. 1800. S. 128. rc.)

den. Zu diesen gehören etwa der berühmte Bernier, der Aurungzebes Geschichte, dessen Reise von Lahor nach Cashemir, und letztere Provinz so trefflich beschrieben hat, imgleichen Thevenot, der bei jeder von ihm bereisten Provinz ihre Grenzen, vornehmsten Städte und Landstraßen, beschrieb, und über solche, durch die ihn sein Weg nicht führte, die besten Nachrichten sammelte. Beiden kann man noch folgende zur Seite stellen: den Johann van Twist, der um 1613, oder lange vor Bernier und Thevenot, in den guzerattischen Kontoiren der niederländischen Handelsgesellschaft Resident war, und in seiner allgemeinen Beschreibung von Ostindien vorzüglich Guzeratte entwickelt; und von den neuern hat Fra Paolino di San Bartolomeo ein gleiches Verdienst, weil er sich in seiner Reise nach Ostindien [s]) am meisten mit dem Lande Travancor und der Küste Malabar beschäfftigte. Ich verkenne deswegen die Verdienste anderer indischer Reisenden nicht, welchen wir, wie dem Baldäus, Vishern, d'Anquetil du Perron, Little, Hodges, Forster, und andern, gleiche Aufklärungen über einzelne indische Landstriche verdanken.

Nach den bisher angeführten Schwierigkeiten und Hindernissen, den gegenwärtigen Zustand von Hindostan darzustellen, kann ich hier unmöglich eine vollkommene, allen Theilen des großen Landes angemessene, Schilderung versprechen. Ich habe freilich die über dies Reich vorhandenen Quellen sowohl bei einzelnen Districten, als bei merkwürdigen Städten, zu Rathe gezogen und wiederholt verglichen. Solche Beiträge, wie der sel. Büsching bei

s) ital., Rom 1796. deutsch, Berlin 1798. 8.

bei seiner Beschreibung von Deutschland und der nordischen Reiche rühmen konnte, sind mir nicht geworden, oder solche Führer, denen er bei den andern Reichen folgen konnte, waren für mich, außer Akbars Landbuch, Tiefenthalers Beschreibung, oder Pennants indische Uebersicht, nicht vorhanden, und manches Factum hat mühsam aus ältern und neuern Schriftstellern zusammengesucht werden müssen. Dergleichen, das Ganze oder besondere Gegenden betreffende, Nachrichten habe ich geprüft, verglichen und geordnet, ohne jedoch, wenn sie von einander abwichen, oder sich gerade widersprachen, meinen Lesern diese Abweichungen, oder die Gründe für oder wider ihre Aufnahme, vorzulegen. Oft habe ich freilich alte Nachrichten bei einzelnen Provinzen wiederholen müssen, weil neuere oder bessere darüber nicht vorhanden waren, oder manche Landstriche von den Revolutionen, welche Hindostan so oft verändert oder zertrümmert haben, weniger als andere litten. Eben so oft habe ich bloße Namen verzeichnen können, weil von ganzen Gegenden weiter nichts als der Name bekannt war, und dieser sich selbst auf unsern neuesten Karten fand. Doch wird die Vergleichung mit Tiefenthalers Beschreibung jedem Unbefangenen zeigen, daß ich diese Namen einzelner Ortschaften sehr hätte vermehren können, wenn ich alle unbedeutende und unbekannte Ortschaften hätte aufnehmen wollen, die sich nie durch merkwürdige Vorfälle ausgezeichnet haben. Ich lege auch meiner Arbeit keinen andern Werth bei, als daß ich dadurch vielleicht einen Grund zur indischen Erdbeschreibung gelegt habe, auf denen meine Nachfolger

folger glücklicher fortbauen können: und da andere deutsche Schriften über Indien, deren Verfasser mit wenigern Hülfsmitteln versehen waren, weniger Zeit auf den hier bearbeiteten Gegenstand verwandten, und die vielleicht der bloße Zufall auf Indien führte, den Beifall des Publicums erlangt haben, so glaube ich, daß man wenigstens meine Bemühungen nicht für ganz überflüssig erklären werde.

Ueber die nachstehende Geschichte oder vielmehr Skizze der wichtigsten indischen Staatsveränderungen füge ich noch folgendes hinzu. Es sind dabei nicht nur die allgemein bekannten Hauptwerke, sondern auch mehrere specielle Nachrichten benutzt, welche einzelne Puncte aufgeklärt haben. Auf Vollständigkeit, oder das ungeheure Ganze erschöpft zu haben, kann sie nicht Ansprüche machen, weil mir die meisten zum Theil unten angeführten einheimischen Quellen abgingen. Meine Absicht war hier blos, dem deutschen Leser, der die vielen über Hindostan vorhandenen Werke nicht befragen kann, oder durch das ermüdende Detail bisheriger Geschichtschreiber vom Studium der indischen Staatsveränderungen zurückgeschreckt wird, eine Uebersicht des Ganzen zu geben, oder, da man bisher indische Vorfälle aus mehrern Büchern zusammensuchen mußte, diese in einem gedrängten Aufsatz zusammenzufassen und bis auf die neuesten Zeiten zu beschreiben. In der ersten Periode, oder von der Zeit an, wo die Mahometaner anfingen, Indien zu bekriegen, habe ich vorzüglich Herrn Dow folgen müssen, weil nach ihm keiner diesen dunkeln, verwickelten Zeitraum aufzuklären gewagt hat. In der zweiten

ten kann ich vielleicht bei einigen Regierungen oder einzelnen Begebenheiten zu ausführlich gewesen seyn, allein sie schienen mir eine genauere Darstellung zu verdienen, weil Scotts und anderer Aufklärungen noch nicht unter uns in Umlauf gekommen sind, wie die Geschichte der mahometanischen Reiche in Dekan, oder die spätern Schicksale der Rohillas, welche hier nach Hamilton und andern Verfassern behandelt sind. Am meisten fürchte ich, in der letzten Periode der Einheit des Ganzen durch die eingerückten Episoden geschadet zu haben. Allein es war nöthig, ein neu auftretendes Volk, oder einen bisher unbekannten Volksstifter, der Vergessenheit zu entreißen; auch wäre die allgemeine Landesgeschichte zu sehr zerstückelt worden, wenn ich die Vorfälle einzelner Staaten bis zur Landesbeschreibung hätte aufsparen wollen, wie doch bei einigen minder ins Ganze verflochtenen hat geschehen müssen. Weil Dekan in neuern Zeiten sich ganz vom indischen Kaiserthum losgerissen hat, und die dortigen Fürsten den Shah von Delhi nur gelegentlich als ihren Obern anerkennen, wenn es ihr Vortheil erfordert, so habe ich die wichtigsten Begebenheiten dieser Halbinsel in einem besondern Anhang bearbeitet, ohne jedoch darin dasjenige blos zu wiederholen, was von mir zum Theil an andern Orten darüber gesagt ist. Da jährlich neue indische Quellen ans Licht kommen, so gewinnt die Landesgeschichte allmälig an Vollständigkeit, und dunkle, zweifelhafte Thatsachen werden aufgehellt, wie man unten bei Hyder Allys Vorfahren sehen wird.

Ge-

Geschichte
der wichtigsten
indischen Staatsveränderungen.

Das Land, welches wir Europäer Hindostan, Indien, oder Ostindien in der engern Bedeutung nennen, dehnt sich zwischen dem Indus und Burramputer, dem bengalischen Meerbusen, und dem indischen Ocean von Westen nach Osten aus. Nordwärts wird dasselbe durch unersteigliche Gebirge, welche unter den verschiedenen Benennungen, Hindoku, Kuttore, Himmaleh ꝛc., bekannt sind, von Turan und Tibet geschieden, und erstreckt sich gegen Süden bis an die Insel Ceylon. Die Eingebohrnen kennen jene Namen ihrer Heimath, und die spätern Landeseintheilungen ihrer Ueberwinder, nicht. In der Shanskrit, oder der alten indischen Sprache, heißt Indien Baratha (Bhertekund), von einem alten König der Fabelzeit, dessen Vater die ganze Erde beherrscht haben soll.

soll. Eine andere Benennung ist Medhyama, oder das Mittelland, weil die alten Indier, nach der Meinung anderer alten Völker, die Mitte unserer Erde zu bewohnen glaubten, und Jambudwipa, nach der einheimischen trefflichen Frucht, Jambu (Eugenia), welche die Europäer Rosenapfel zu nennen pflegen [a]).

Nach den Sagen der Hindus übertrifft ihre Geschichte an Alter die Nachrichten aller Völker, und sie umfaßt einen Zeitraum von vielen Millionen Jahren, ehe sie die Periode (Kalijugam) erreicht, worin wir gegenwärtig leben, und welche 432,000 Jahre dauern soll [b]). Daher die Braminen, um jene ungeheure Periode auszufüllen, ihre alten Rajahs Jahrtausende regieren lassen, so wie man ehemals die Regierung der nordischen Könige nach Jahrhunderten berechnete, um sie bis an die Sündfluth hinanzubringen. Allein diese und andere Fabeln sind noch lange nicht kritisch geprüft worden, wir kennen die Urheber oder Erfinder jener chronologischen Berechnungen nicht, und ob nicht vielleicht ihre Angaben durch spätere Zusätze oder Erklärungen entstellt oder verdorben sind. Wir können daher in der indischen Geschichte nicht weiter zurückgehen, als bis andere Völker etwas von dem Lande, Indien genannt, erfuhren und aufzeichneten.

Der

a) Rennels Memoir of a Map of Hindostan. III. Edit. S. XX. Asiatic Researches T. I. S. 419.

b) Anquetil du Perron sur les Antiquités de l'Inde, in dessen Recherches historiques de *l'Inde*, S. I – LXII. *Wilford* on the Chronology of the Hindus in Asiat. *Researches*, T. V. S. 241. ꝛc.

Der große Zeitraum, welchen die indische, freilich oft fragmentarische, Geschichte umfaßt, besteht beinahe aus drei Jahrtausenden. Aber der Ursprung des Volks, wenn dasselbe die erste Stufe der Kultur erreichte, sich am Indus, Ganges, Nerbudda und Kistna ausbreitete, und wer die Erbauer der ungeheuren Pagoden, und andrer Tempel in Elephanta, Elura oder Jagernaut, waren, davon und andern wichtigen Begebenheiten alter und neuer Zeiten sind keine Nachrichten zu uns gelangt. Die Shanskritsprache, worin Aufklärungen der indischen Geschichte, chronologische Systeme und Stammtafeln, oder poetische Fictionen über die Großthaten erdichteter Könige vorhanden seyn sollen, war nur sehr wenigen bekannt, die sich in unsern Tagen mit der alten indischen Geschichte beschäfftigt haben. Diese ursprünglich auf Palmblättern geschriebenen verdächtigen Urkunden sind noch nie kritisch geprüft worden, ihre Verfasser sind weder dem Namen, der Zeit, wenn sie lebten, noch ihrer mehrerern und geringern Glaubwürdigkeit nach, bekannt, und über ihre wahrscheinliche Existenz hat man so kümmerliche Aufschlüsse, daß ihre ganze Autorität auf das Ansehen halb- oder ungelehrter Braminen beruht. Und was können diese für europäische Forschungen unempfängliche Braminen sagen, denen Religionspflicht verbietet, ihre Geheimnisse, den Mischmasch ihrer Mythologie, oder die geheiligten Sagen der Urwelt zu enthüllen. Sie beantworten in den Ländern, wo die Engländer herrschen, die Fragen über Mythologie, Chronologie oder Genealogie der undurchdringlichen Vorzeit, nach den Erwartungen

oder angenommenen Systemen ihrer brittischen Freunde, welche bei ihnen Unterricht suchen. Spätere Geschichtschreiber, welche größtentheils im siebzehnten Jahrhundert indische Begebenheiten aufzeichneten, oder was unter den Mahometanern seit ihrer Herrschaft in Hindostan vorfiel, haben sich entweder gar nicht in jene Fabelzeit eingelassen, oder solche nur oberflächlich berührt. Diese schrieben persisch oder in einer bekanntern Sprache, und waren gewöhnlich Augenzeugen, oder Theilnehmer an den von ihnen der Nachwelt hinterlassenen Revolutionen. Aber viele von ihnen sind kaum weiter als den Namen nach bekannt. So hat Hr. Scott seine Nachrichten über die letzten Regierungsjahre Aurungzebes und die Kriege, welche dieser Kaiser in Dekan führte, aus einer Handschrift entlehnt, welche ihm ein Rajah von Bundelcund mittheilte, von deren Verfasser er aber nichts weiter erfahren konnte, als daß er einige Kriege unter Aurungzebes Truppen als Officier mitgemacht hatte. Was wir zuverlässiges und zusammenhängendes über die Geschichte von Hindostan seit den Einfällen der Mahometaner wissen, verdanken wir blos den Bemühungen des Hrn. Alexander Dow, welcher vorzüglich den Ferishta bei seiner Geschichte von Hindostan benutzte. Allein er sagt von diesem Verfasser so wenig, daß wir außer seinem Namen Mahumud Casim Ferishta nichts weiter von ihm erfahren. Er war aber ein Mann von Stande, und bekleidete bei dem Sultan von Visapur, Ibrahim Adil Shah, der 1626. starb, die ansehnlichsten Ehrenstellen. Dow selbst verstand wenig persisch, er bediente sich

also bei seiner Uebersetzung seines persischen Lehrers, der ihm Stellen aus dem Ferishta, die Hrn. Dow unverständlich waren, ins Mohrische oder die gemeine Landessprache übersetzte. Aus dieser ersten Verdolmetschung setzte Dow sein Werk englisch zusammen, und durch diese Unkunde des Originals läßt er den Ferishta häufig ganz was anders sagen, als wirklich in seinem Werke steht. Dies hat Patton [c]) mit mehreren Stellen erwiesen, welche letzterer aus dem persischen Original wörtlich übersetzt hat. Aus dieser und andern Quellen, wohin vorzüglich Gladwins Leben der Kaiser Jehangirs und Shah Jehan [d]), Scotts Geschichte von Dekan, und den Kriegen Aurungzebes in dieser Halbinsel [e]), nebst Ormes Fragmenten über das Reich der Mogolen und die Maratten [f]) gehören, habe ich die nachfolgenden Thatsachen über die Geschichte von Hindostan mühsam zusammengesucht, diese, wo es möglich war, chronologisch geordnet, und, so weit es der Zusammenhang erlaubte, kurz und deutlich dargestellt. Wiederholungen waren nicht immer zu vermeiden, weil die handelnden Personen, und der entfernte Schauplatz der Begebenheiten, Lesern, welche diese Geschichte befragen wollen, unmöglich so geläufig als ihrem Verfasser seyn können, der sich mit ihr über zwanzig Jahre beschäfftigt hat. Da nun indische Begebenheiten mit unsern Zeiten bald näher, bald entfernter verflochten sind, und der Zustand des Ganzen in ältern und

c) s. Principles of Asiatic Monarchies, S. 89. rc.

d) Calcutta 1788. 4.

e) Lond. 1794. 2 Voll. 4.

f) Lond. 1782. 8.

neuern Zeiten wichtige Veränderungen erlitt, so lassen sich diese am besten unter folgende Hauptperioden bringen:

Erste Periode. Von den Anfängen der persischen Herrschaft über einzelne indische Völker, den indischen Kriegen der Griechen und Muselmänner, bis auf Babers Eroberung von Hindostan, 1525.

Zweite Periode. Herrschaft der Mogolen über Hindostan und Dekan, oder vom Kaiser Baber bis Aurungzebe, von 1525 — 1707.

Dritte Periode. Verfall des mogolischen Kaiserthums und dessen Zerstückelung durch einheimische und fremde Feinde, oder Barbaren und kultivirte Völker, von 1707 — 1800.

Erste Periode.

Von den Anfängen der persischen Herrschaft über einzelne indische Völker, den indischen Kriegen der Griechen und Muselmänner, bis auf Babers Eroberung von Hindostan, 1525.

Griechische Geschichtschreiber haben die Geschichte der Indier zuerst in ihre Weltgeschichte aufgenommen. Zwar glauben einige von ihnen, Bacchus habe schon einen Zug nach Hindostan unternommen, oder Sesostris, König von Egypten, seine

Erobe-

Eroberungen bis an den Ganges verbreitet. Allein diese Feldzüge, welche Alexanders Gefährten für wahr hielten, fallen ebenfalls in die fabelhaften Zeiten, und sind daher, wie andere Sagen der Vorwelt, zwar häufig wiederholt, von andern bestritten, aber nie etwas darüber ausgemacht worden, daher sie auch hier keine weitere Untersuchung verdienen g).

Durch die Perser, und das Verkehr der Griechen mit ihnen, entstieg Indien allmählich aus seiner alten Dunkelheit. Persische Könige bezwangen einige ihrer indischen Nachbarn, und manches von ihrer Kenntniß dieses Landes hat uns Herodot erhalten. Nach ihm sandte Darius Hystaspis im dreizehnten Jahre seiner Regierung den Scylax von Caryanda mit einer Flotte aus, den Lauf des Indus zu untersuchen. Scylax segelte von der Stadt Caspatyrus im Lande Pactyica ab, und lief nach einer drittehalbjährigen Fahrt endlich in den persischen Meerbusen ein. Hätte sich diese Untersuchungsreise bis zu unsern Tagen erhalten, so würden wir das älteste Zeugniß von der damals rohen oder civilisirten Beschaffenheit von Indien vor uns haben, oder mehr wissen, als Herodot aus persischen Nachrichten, oder aus der dritten Hand, erfahren konnte. Denn der unter Scylax Namen vorhandene Periplus h) ist gewiß seine Arbeit nicht, weil sich derselbe vorzüglich mit den Häfen des mittelländischen Meeres beschäfftigt, nur einen kleinen

g) s. *Robertsons* historical Disquisitions on India, S. 181.

h) Hudson geographiae veteris scriptores graeci minores, T. I.

Theil Asiens berührt, und von Indien nichts erwähnt. Eben deswegen bleibt uns die Lage der Stadt Caspatyrus dunkel, wo er sich einschiffte, welche man in Badakshan, Cashemir und Multan, vergeblich aufgesucht hat. Für Cashemir stimmt indessen, daß der Behut (Hydaspes), einer von den fünf berühmten Flüssen, welche den Indus vergrößern, in den östlichen Grenzgebirgen dieses Landes entspringt, und auf demselben zu Akbars Zeiten ein Theil des Handels von Cashemir getrieben ward i). Der Name Pactyica hat sich zwar eben so wenig wie Caspatyrus erhalten, allein Pokua, das nach Heerens Meinung k) in der Provinz Cabul liegen soll, kann es nicht seyn, vielmehr ist es mir wahrscheinlicher, diesen Landstrich, von dem sich weder in Akbars Landbuch, noch in Tiefenthaler, eine Spur findet, in Cashemir zu suchen, und wirklich war dort zu Akbars Zeiten ein District, Namens Phak, vorhanden, mit Strömen reichlich versehen, der auch dem Namen nach besser mit Pactyica, als andere Vermuthungen, übereinstimmt.

Darius bezwang hernach einen Theil von Indien, aber bei weitem nicht das Ganze, und der größere Theil des Landes blieb unbezwungen. Sein Gebiet war durch den Indus, und die Sandwüsten von Multan und Agimere, gegen Osten beschränkt, so daß dazu Cabul, Cashemire, nebst Theilen von Lahor, Multan und Tatta gehörten. Diese Länder waren, wie noch in unsern Tagen, unter eine

Menge

i) Ajin Akbery, V. II. S. 155.

k) Ideen über die Politik und den Handel der alten Welt, S. 318.

Menge Stämme und Völkerschaften vertheilt, und so reich an edeln Metallen, daß Darius aus diesen Eroberungen den dritten Theil seiner Einkünfte in Golde zog, da seine andern Provinzen geringere Schatzungen, und diese in Silber, erlegten.

Allein die Perser, wie Herr Heeren schon ausführlich dargethan hat, dehnten Indien jenseit der nördlichen Grenzgebirge, Hindoku, Kuttore und Caschemir, aus, so daß sie Badakschan, Klein- und vielleicht Großtibet, dazu rechneten. Es scheint auch, daß manches, was uns Herodot von den Indiern erhalten hat, eher auf sein Nordindien, als auf die südlichen Provinzen am Indus, paßt. Seine goldsuchenden Ameisen, die spätere arabische Geographen, und Reisende des Mittelalters nach ihm, fast wörtlich wiederholen, versetzt Hr. Heeren nach Kleintibet. Nach der Meinung des Grafen von Veldheim [l]) hat man diese Fabel vielleicht ausgesprengt, um Fremde von den indischen Goldwäschen zu verscheuchen. Selbst in spätern Zeiten hat man von den Demantgruben in Golconda ähnliche Fabeln verbreitet, welche nach Marco Polo wegen der vielen Schlangen und Adler unzugänglich waren. Graf Veldheim glaubt auch, daß jene Ameisen aus der Verwechselung mit Thierfellen entstanden seyn möchten, deren sich die Alten, so wie noch die Zigeuner in Ungarn, bei den Goldwäschen bedienten. Seine Muthmaßung wird durch Kaiser Akbars Landbuch hinlänglich unterstützt. Dort heißt es [m]) in der Beschreibung von

l) Von den goldsuchenden Ameisen und Greifen der Alten. Helmst. 1799. 8.

m) Vol. II. S. 167.

Cashemir, und zwar bei dem Circar Pehkeli: „Gold wird hier auf folgende Art gesammelt: Man breitet in dem Fluß langhaarichte Ziegenfelle aus, und diese werden mit Steinen beschwert, damit sie nicht das Wasser wegtreibe. Nach zwei oder drei Tagen nimmt man die Felle heraus, läßt sie an der Sonne trocknen, und schüttelt die in den Haaren steckenden Goldkörner heraus."

Herodots Padäer, welche ihre Kranken tödten, hernach bei ihren Gastmahlen verzehren, und überhaupt rohes Fleisch essen, würde ich auch in jene Gegend versetzen, und für die Vorfahren der heutigen Tibetaner halten. Denn jene Gastmahle lassen sich ungezwungen auf die Zerfleischungsceri- monien der Tibetaner bei den leichen ihrer Freunde deuten, und das Essen des rohen Fleisches durch das blos an der luft getrocknete tibetanische Hammelfleisch erklären, wenn er seine Padäer nicht zu weit gegen Süden versetzt, und von ihnen nicht die schwarze Gesichtsfarbe der mittägigen Indier bemerkt hätte.

Durch Alexanders Zug nach Hindostan, dreihundert und fünf und zwanzig Jahre vor unserer Zeitrechnung, ward dasselbe oder dessen nordöstliche Provinzen jenseit des Indus bekannter. Er führte seine Macedonier fast auf demselben Wege dorthin, den nachher spätere Eroberer wählten, doch kam er nicht weiter als bis an den Hiphasis oder den heutigen Bejah, den vierten großen Fluß, der jenseit des Indus in der Provinz lahor das fruchtbare Panjab bildet. Sein Heer durchzog die Provinz Cabul, eilte über den Indus, in der Ge-

gend,

gend, wo dieser große Fluß den Namen Attok führt, und kam durch den größten Theil von Lahor, ungeachtet feindliche Heere, und beträchtliche, vom Regen aufgeschwollene, Flüsse seinen Marsch aufzuhalten schienen. Diese waren der Hydaspes (Behut), Acesines (Jenab, Chunaub), der Hydraotes (Rauvi), so daß die Ufer des Besa, an denen er zwölf große Altäre erbauen ließ, die äußersten Grenzen seines beschwerlichen Zuges blieben. Alexander schloß zwar mit einigen mächtigen indischen Rajahs Bündnisse, eroberte auch Vestungen, seinen Rückzug zu decken, die hinlänglich mit Garnisonen versehen wurden, und hatte bei der Anzahl und Ueberlegenheit seines Heeres über die indischen Armeen, das er nach der Weise der neuern Eroberer mit Eingebohrnen (Seapoys) verstärkte, die gewisse Hoffnung, das heutige Bengalen zu erreichen. Allein die Abneigung seiner Truppen, ihm so weit durch unbekannte Länder zu folgen, der ungewöhnliche Regen, der die Beschwerlichkeiten des Zuges vermehrte, weil dieser grade in die indische Regenzeit fiel, in welcher noch alle Kriegsoperationen aufhören, und die Ueberschwemmungen, welche alle Straßen verdarben, zwangen ihn endlich zur Rückkehr. Diese nahm er nach Nicäa, einer von ihm gegründeten Stadt zwischen diesen Flüssen, in deren Nachbarschaft er Schiffe hatte erbauen lassen, um den Lauf des Indus und die Fahrt aus demselben in den persischen Meerbusen zu untersuchen. Jene Fahrt und Alexanders Rückzug längs den Ufern des Indus hat uns sein Admiral Nearch erhalten, welchen Vincent

cent vor einiger Zeit am besten und gelehrtesten erläutert hat [n]).

Nach Alexanders Abzug, und dessen bald darauf erfolgtem Tode, setzten sich die unterworfenen oder halbbezwungenen Indier wieder in Freiheit, aber das Schicksal der hinterlassenen Besatzungen ist uns unbekannt geblieben, wenn gleich spätere Nachrichten hin und wieder Spuren oder Erinnerungen von ihnen haben finden wollen. Auch die Namen der bei Geschichtschreibern dieser indischen Expedition erwähnten Völker und Städte sind kaum wieder zu erkennen, weil gerade jene Gegenden in unsern Tagen wegen ihrer räuberischen Bewohner, der unitarischen Sieks, von Europäern nicht besucht werden, so oft in vorigen Zeiten der Schauplatz schrecklichster Verheerungen gewesen, und ihre ältern Benennungen wahrscheinlich verhört, verschrieben und verdorben sind. Von ihren bisher versuchten Wiederherstellungen sind folgende die wahrscheinlichsten. Die Khatei (Kateri), welche von Alexandern bekriegt wurden, können vielleicht die Kehteries oder die Rasbutten seyn, weil er in der Nachbarschaft ihrer heutigen Wohnsitze agirte, und diese Kriegerkaste damals noch nicht von fremden Einwanderern aus ihrem alten vielleicht ursprünglichen Gebiete verdrängt war. Indessen sind sie noch in der Provinz Multan, durch welche Alexander sein Heer führte, unter dem Namen der Kutries sehr zahlreich. Ueberhaupt ist der

n) The Voyage of Nearchus from the Indus, to the Euphrates, illustrated by Authorities ancient and modern, by Will. Vincent. London. 1797. 4.

der Stamm der Kehteries, nach Akbars Handbuch, in so viele Nebenzweige vertheilt, daß diese Kriegerkaste im sechszehnten Jahrhundert schon fünfhundert Unterabtheilungen zählte. Die mit diesen verbündete Malli wohnten gewiß in eben dieser Provinz, und ihr Name kann sich vielleicht in dem heutigen Multan erhalten haben. Eben so wahrscheinlich ist es, daß die Oxidracä in der südlichen Confluenz des Sedledge und des Indus wohnten, wo unsere besten Karten einen Distrikt Outch bemerken. Die Sindomanni sind wol die Ureinwohner von Scind, oder ein Stamm der Balluschen (Belutshees), die nach Akbars Handbuch o) den ganzen Landstrich von Outch bis Tatta bewohnten, und von denen nach Tiefenthaler p) ein Stamm unter dem Namen Sindh bekannt ist.

Da nach Alexanders Tode sich dessen Befehlshaber in ihres Herren Eroberungen theilten, so wurden während der Kriege, welche sie mit einander führten, die griechischen Kolonien in Hindostan vom Sandracot, einem mächtigen Rajah, zerstört, welcher nach den wenigen Nachrichten, die wir von diesen entfernten Ländern besitzen, ganz Hindostan vom Indus bis zum Ganges beherrscht zu haben scheint. Seleucus Nicator, der von Alexanders Generalen den besten Theil seiner asiatischen Eroberungen, also auch Indien, so weit es damals bekannt war, erlangte, und drei und dreißig Jahre nach dem berühmten Macedonier starb, suchte die kurze Herrschaft der Griechen in dieser neuen Welt wieder herzustellen, oder, wie andere wollen, er suchte daher blos Elephanten zu erbeuten.

Auf

o) V. II. S. 145. p) S. 140.

Auf seinem indischen Zuge kam er viel weiter, als Alexander gewesen war. Er führte sein Heer über den Beja, den Sedledge, den Jumna, an dessen Ufern die jetzt zerstörte Kaiserstadt Delhi belegen ist. Seleucus erreichte endlich den Ganges, und soll sogar bis dessen Mündungen vorgedrungen seyn. Durch seinen Feldzug ward die alte indische Hauptstadt Palibothra zuerst bekannt, deren wahre Lage noch nicht ausgemacht ist, und schwerlich je zuverlässig bestimmt werden kann, weil der veränderte Lauf des Ganges, und die Verwüstungen der Mahometaner, die Gegend, worin weiland Palibothra lag, gänzlich umgeschaffen haben. Rennel glaubt [q]), diese alte Stadt habe am Fluß Soane, in der Nachbarschaft der heutigen Stadt Patna, gestanden, weil die Eingebohrnen die weitläuftigen Ruinen eines lange zerstörten Orts Patelputer nennen, und ihre Lage mit den Angaben alter Geographen einigermaßen übereinstimmt. Allein neuere Untersuchungen über die Lage dieser weiland so berühmten Stadt am Ganges, welche noch dazu in einer Abhandlung vergraben sind, wo man sie unmöglich erwartet [r]), haben diesem bisher zweifelhaften Gegenstande genauer nachgespürt. Nach Wilford lag Palibothra in der Nachbarschaft von Rai-mahal, einer bengalischen Stadt am westlichen Ufer des Ganges zwischen Cossimbazar und Perneah. Die alte Stadt aber war am östlichen Ufer dieses Flusses erbauet, zwischen demselben und dem heutigen Coosy (Cosa). Dies ist der

q) Memoir. S. 50.

r) Wilford on the Chronology of the Hindus in den Asiat. Researches, T. V. S. 269. rc.

der Erannaboas des Plinius. Der Name, den Plinius diesem Flusse beilegt, ist zufällig entstanden, und bedeutet so viel wie goldbringend, weil alle Flüsse, welche sich von Norden her in den Ganges ergießen, goldreich sind, und daher den indischen Beinamen Hiran-yn-baha führen. Der Cosa ergießt sich jetzt fünf und zwanzig englische Meilen nördlicher in den Ganges, er hatte früher aber einen südöstlichern Lauf, wie noch sein altes Bette beweist. Auch die Entfernung, welche nach den Berichten der alten Erdbeschreiber Palibothra sowohl von der Vereinigung des Jumna mit dem Ganges, als von der Mündung des letzten Flusses, gehabt haben soll, stimmt besser mit der Gegend von Rai-mahal, als mit der von Patna, überein.

Seleucus ward sowohl durch das furchtbare Heer, das Sandracot ihm entgegenstellte, als den Einfall des Antigonus in seine westlichen Staaten, zum Rückzug gezwungen, und verließ, nach einem Geschenk von fünfhundert Elephanten, die Länder am Ganges und andern indischen Flüssen. Er gründete nach seiner Rückkunft wahrscheinlich einen neuen Handelsweg, auf welchem lange nach ihm indische Waaren nach Europa gelangten. Da der Indus in einem Theil seines Reichs jenseit des indischen Grenzgebirges entspringt, so kamen, wie noch im siebzehnten Jahrhundert, eine Menge Waaren und indische Produkte diesen Fluß hinauf, so weit er sich beschiffen ließ. Sie wurden hierauf weiter nach einem jetzt unbekannten Fluß gebracht, dem Plinius den Namen Icarus beilegt, und von diesem weiter auf dem Oxus (Gihon, Amu) nach dem caspischen Meere. Auf diesem schiffte man

die Waaren weiter westwärts nach dem Kurfluß, und brachte sie mit Landfracht nach dem Fasß (Phasis), aus welchem sie über das schwarze Meer weiter gingen. Pompejus stellte diese Handelsstraße nach dem mithridatischen Kriege wieder her s). Sie ward auch zu den Zeiten der Byzantiner benutzt, und griechische Geschichtschreiber des Mittelalters nennen eine Stadt Dubios jenseit der caucasischen Gebirge, acht Tagereisen von Erzerum (Theodosiopolis) belegen, welche der Hauptsitz des griechisch-indischen und persischen Handels war t). Dubios lag in Armenien in der Nachbarschaft von Tiflis, und ward 640. von den Arabern erobert. Diese nennen den Ort Dowin oder Dawin u). Nur erhellt aus dieser Stelle nicht, ob indische Waaren damals zu Lande über Candahar und Persien, oder über das caspische Meer, nach Dubios kamen. Beides kann geschehen seyn, doch vorzüglich ward der Handel von persischen Kaufleuten zu Lande getrieben. Kaiser Justinian verbietet in seinem Gesetzbuch x) sowohl griechischen als persischen Kaufleuten, den Handel mit Gewürzen anders, als an drei Orten, zu treiben, die insgesammt mitten im Lande liegen, nemlich in Nisibis, Callinicum (Racca) und Artaxata, welcher letztere in Armenien lag, doch erlaubte er, daß die Be-

s) Heeren de Graecorum de India notitia Comment. Gotting. V. XI. S. 77.

t) Stritter Memor. Populor. olim ad Danubium, Pontum Euxinum etc. accolentium. T. IV. S. 314.

u) Abulfeda in Büschings Magazin. Th. V. S. 316.

x) L. IV. Cod. Tit. LXIII. 4.

Begleiter persischer Gesandten ihre Waaren im Reiche auch außer jenen Städten verhandeln durften. Wie späterhin Venetianer und Genueser das schwarze Meer besuchten, und Kaffa, Tana, Trebisonde und andere Häfen beschiffen durften, wurden indische Waaren auf verschiedenen Landwegen dorthin geschafft. Sie wurden entweder über das caspische Meer nach Astracan, und von hier zu Lande nach Tana (Azof) gebracht, oder sie kamen mit Karavanen durch Persien nach Tauris, und von hier weiter bis an die Seeküste. Zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts ward Tauris noch von christlichen Kaufleuten indischer Waaren wegen besucht, und Sanudo versichert, daß viele von diesen nicht blos nach Tauris, sondern von hier zu Lande nach Indien, gegangen wären y). Diese indische Straße durch Persien ist, der großen Revolutionen ungeachtet, welche jenes Reich erlitten hat, noch nicht ganz gesperrt. Denn wie Forster 1784. aus Indien durch Candahar und Persien nach dem caspischen Meere reisete, fand er in allen erheblichen Städten des nördlichen Persiens indische Kaufleute, welche die Waaren ihres Vaterlandes weiter verhandelten.

Seleucus, der alle Feldherrn Alexanders des Großen überlebte, erweiterte außer seinem Zuge nach Indien die Kenntniß dieses Landes noch durch Gesandtschaften. Er schickte den Megasthenes als seinen Botschafter an den König Sandracot, um das mit ihm geschlossene Bündniß zu erneuern. Megasthenes hielt sich einige Jahre in Palibothra auf,

y) Secreta fidelium crucis beim Bongars. S. 23.

auf, und beschrieb nach seiner Rückkunft, was er von den Merkwürdigkeiten des Landes und den Sitten der Einwohner selbst beobachtet oder von andern erfahren hatte. Wahrscheinlich hatte er in seiner Beschreibung von Indien eine Menge Fabeln oder Erzählungen gehäuft, welche die Griechen für Erdichtungen hielten. Sie ward daher von spätern Geographen verschrieen, und ist nicht bis auf unsere Zeiten gekommen. Dieser Verlust ist aber für die alte indische Geographie unersetzlich, weil wir nach dem ganz erhaltenen Megasthenes die Kenntniß der Griechen von Indien ganz anders beurtheilen würden.

Da das Reich des Seleucus nach seinem Tode wieder zertrümmert ward, so entstand daraus ein griechisch-bactrischer Staat. Er dauerte zwar unter sechs Königen etwas über hundert Jahre, sie unterhielten nicht nur den mit Hindostan angefangenen Verkehr, sondern bekriegten auch zuweilen die indischen Rajahs, und ihre mit griechischen Buchstaben bezeichneten Münzen waren lange nach dem Untergange dieses Reichs in entfernten indischen Provinzen gangbar [z]).

Während der Blüte desselben unternahm König Antiochus der Große von Syrien einen Zug nach Hindostan, wir wissen aber die Veranlassung desselben nicht, noch weniger, wie weit er jenseit des Indus sein Heer führte. Was sich darüber bei den Alten findet, besteht blos in einem Vertrage mit einem sonst unbekannten Rajah Sophagasenus, der diesen fremden Feind mit Elephanten und Geldgeschenken versöhnte.

Hier-

z) Baier Histor. regni Graecorum Bactriani. S. 107.

Hierauf verlor sich für Europa der von Alexandern angefangene Verkehr auf eine lange Zeit, wenn gleich durch Persien Karavanen und einzelne Reisende dorthin gelangten. Allein durch den Handel der Griechen von Egypten aus über das rothe Meer ward ein bisher dunkler Theil von Indien, die Halbinsel Dekan, aufgehellt, der früher gewiß den Arabern bekannt war. Diese sollen schon lange vor den Ptolemäern jene Küsten besucht, und dorther mancherlei Waaren geholt haben, welche sie über den persischen und arabischen Meerbusen weiter vertrieben [a]). Wie nachher die Araber unter Mahomet und dessen Nachfolger glückliche Eroberer in drei Welttheilen wurden, und die reichsten Provinzen Asiens ihrer Herrschaft unterwarfen, erweiterte sich ihr indischer Handel, und sie haben ihn bis zur Ankunft der Portugiesen in Indien ausschließlich besessen.

Von den Königen, die nach Alexanders Tode Egypten beherrschten, ließ Ptolemäus der Zweite die Küsten von Dekan zuerst beschiffen, und erhob dadurch sein Reich zum Stapelplatz indischer Waaren, woher sie Jahrhunderte lang unserm Welttheil in Menge zugeführt wurden. Da die Schifffahrt auf dem rothen Meere mit so vielen Gefahren und Zögerungen verknüpft war, um Kaufmannsgüter nach Nieder-Egypten zu schaffen, so ließ er in der Mitte desselben an der westlichen Küste die Stadt Berenice erbauen. Aus derselben wurden die indischen Waaren durch die Wüste, welche Ptolemäus zur Bequemlichkeit der Reisenden mit

a) Heeren in Comment. Goetting. T. XI. S. 80. ꝛc. Mannert Geographie, 5. Th. S. 155. ꝛc.

Brunnen und Herbergen versehen ließ, bis nach Coptos (Koft) am östlichen Nilarm gebracht, und weiter auf dem Fluß nach Alexandrien spedirt. Die nach Indien bestimmten Fahrzeuge segelten von Berenice längs der arabischen, und weiter längs der persischen Küste und Mecran, bis sie zuletzt die Hauptstadt Pattala erreichten, welche an einem Arm des Indus belegen war, und gewöhnlich für das heutige Tatta gehalten wird. Der indische Handel hatte unter diesem Könige solche Fortschritte gemacht, daß er bei einem Feste, welches durch einen solennen Umgang gefeiert ward, eine Menge Zimmet und Ebenholz, indische Hunde, Papageien und indische Ochsen, zur Schau stellen konnte [b]).

Nachdem Egypten unter dem Kaiser August eine römische Provinz geworden war, blieb dasselbe im ungestörten Besitz dieses einträglichen Handels, welcher sich unter eben dieser Regierung noch durch folgenden Umstand vermehrte. Hippalus, ein egyptischer Indienfahrer, bemerkte, daß der Monsuhn oder Passatwind auf dem indischen Ocean bestimmte Monate im Jahr von Osten her, und in einer andern Jahrszeit von Westen und Südwesten her, der herrschende Wind war. Auf diese Erfahrung gestützt, verließ er die bisherige langsame Küstenfahrt, durchschiffte mit günstigem Winde den weiten Ocean, und erreichte in einer weit kürzern Zeit, als bisher, oder in dreißig Tagen, die indische Küste. Seitdem sahe der indische Kaufmann, nach glücklich beendigter Reise, sein Vaterland in weniger als Jahresfrist, oder demselben Jahre wieder, in welchem er es verlassen hatte. Denn

b) Athen. Deipnos. L. V. S. 201.

Denn im Julius segelte er aus dem rothen Meere ab, und landete in der vorher angeführten Zeit an dem Orte seiner Bestimmung. Dort blieb ihm Zeit genug für seine Geschäffte übrig, bis ihn im December der entgegengesetzte Wind eben so schnell nach seiner Heimat zurückbrachte. Die Vortheile dieser Entdeckung und der Gewinn, welchen die kürzere Fahrt dem Kaufmann brachte, waren so bedeutend, daß man den Passatwinden den Namen des Erfinders beilegte. Auch vermehrte sich seitdem die Zahl der egyptischen Indienfahrer ansehnlich. Denn zu den Zeiten des jüngern Plinius pflegten aus Myoshormos, welcher Hafen damals der indische Stapelplatz geworden war, jährlich hundert und zwanzig Fahrzeuge nach Indien zu segeln, da vorher zwanzig Schiffe zu diesem Handel hinreichten. Myoshormos lag zwar nördlicher als Berenice, aber dem Nil viel näher, und die Reise von dem ersten Platz bis zu diesem Fluß war in drei Tagen beendigt. Wie die Lage und Uebereinstimmung des Namens beweist, ist das heutige Cosseir das alte Myoshormos, welches unter der römischen Herrschaft jenen Handel an sich gezogen hatte [c]). Auch damals schon verschlang Indien die Schätze des römischen Reichs, und Plinius berechnet, daß Rom jährlich funfzig Millionen Sestertien, oder 1,250,000 Thaler, für Edelsteine, Gewürze, Specereien und andere Artikel bezahlen mußte.

Durch diese Fahrten, welche späterhin bis Ceylon, die Küste Coromandel, die Mündungen

c) Gosselin Recherches sur la Geographie systematique et positive des Anciens. V. II. S. 188.

des Ganges, und die goldene Halbinsel, unternommen wurden, durch Landreisen nach berühmten Stapelstädten, wie von Barygaza (Broach) nach Tagara (Deoghir), oder Karavanen, welche damals schon nach China zogen [b]), ward Indien nach allen Richtungen erforscht. Aus Nachrichten, welche griechische und römische Kaufleute in Umlauf brachten, oder Reisende von ihren Abentheuern unter fremden Völkern hinterließen, haben Plinius und Ptolemäus die vielen meist unerklärlichen Namen von Reichen, Völkern, Städten und Flüssen, erhalten, vorzüglich von der westlichen Küste von Dekan, weil diese am meisten besucht ward, auch den Pfeffer, das indische Hauptprodukt, lieferte. Sie scheinen auch weniger verdorben zu seyn, als die Namen des innern Landes, oder auf der Küste Coromandel, weil sie den Schiffern durch längeren und öftern Verkehr geläufiger waren. Ueber diese Küste, oder was wir jetzt Guzeratte, Concan, Canara und Malabar nennen, ertheilt uns, außer den beiden vorhergenannten Erdbeschreibern, ein durch Zufall zu uns gelangtes Portulan die trefflichsten Nachrichten. Dasselbe ward wahrscheinlich in dem ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung zusammengetragen, und es führt gewöhnlich den Namen: Arrians Periplus des rothen Meeres. So manches sich auch dort in diesem langen Zeitraum verändert hat, so viele alte Namen auch seitdem untergegangen oder durch andere verdrängt seyn mögen, so sind uns doch genug übrig geblieben, um sie in den heutigen wieder zu erken-

b) Arriani Periplus maris Erithraei, in Hudsons Geogr. min. T. I. S. 36.

erkennen. Den Namen Dekan, womit die nördlichen Indier die Halbinsel diesseit des Ganges, und überhaupt alle Länder, bezeichneten, welche südwärts des Nerbudda liegen, kennt schon jener vermeinte Arrian [e]). Er sagt, hinter Broach (Baryngaza), welches an der Mündung des Nerbudda (Namadus) liegt, heißt das benachbarte südliche Land Dachinabades, und dieser Name kommt von Dachanos her, welches in der Landessprache Süden bedeutet. Weil damals noch nicht Araber und Afgahnen jenseit des Nerbudda vorgedrungen waren, so meint er gewiß die alte Shanskritsprache, welche zu seiner Zeit noch nicht in so viele Dialekte zertheilt, noch mit der Sprache späterer Eroberer vermischt war. Denn noch heißt Süden im Shanskrit Dakshina [f]). Mit der Erklärung und Wiederauffindung damals in Dekan vorhandener Ortschaften haben sich schon Orme, Rennel, Heeren und Mannert glücklich beschäfftigt. Ich kann aber hier ihre darüber gegebenen Aufschlüsse nicht wiederholen, weil sie unten in der eigentlichen Landesbeschreibung wieder vorkommen werden. Da aber manche Gegenden von Indien noch so gut als unbeschrieben sind, auch die ausführlichsten Reisen, Provinzialbeschreibungen und Steuerkataster, bei weitem nicht alle wirklich vorhandenen Ortschaften enthalten, so kann man erwarten, daß bei einer künftigen genauern indischen Topographie, dergleichen die Britten jetzt in ihren Eroberungen veranstalten [g]), sich

e) Hudson I. S. 29.

f) Fra Paolino Reisen nach Ostindien. S. 97.

g) Robert Patton Principles of Asiatic Monarchies. S. 211. rc.

sich dereinst mehrere alte, jetzt dunkle oder verdorbene, Namen aufklären werden. So glaubt Hr. Mannert, das Calliena des Periplus und das Reich Calliana des Cosmas müsse in der Nachbarschaft von Suratte gelegen haben, da man es doch weiter südwärts in der Gegend von Bombay oder auf der Insel Salsette suchen muß. Calliena hat sich noch in der heutigen aber völlig zerstörten Stadt Gallian erhalten, deren Ruinen Fryer, der sie 1675. besuchte, als prächtige Ueberbleibsel eines reichen, ansehnlichen Platzes beschreibt, der später nur durch das Aufkommen oder den vielleicht bessern Hafen der gegenüber belegenen Stadt Tanna verdunkelt ward, deren Handel bis zum vierzehnten Jahrhundert so blühend war, daß man nach ihr eine Art Baumwollen-Waaren Zeuge von Tanna benannte [b]). Auf der andern Seite erklärt eben dieser Gelehrte unter den fünf Städten, welche Cosmas auf der Küste Malabar als diejenigen anführt, welche sich mit dem Pfefferhandel beschäfftigten, dessen Mangarut mit der größten Wahrscheinlichkeit durch Mangalor, welches weiland Tippo Sahebs Kriegshafen war, und überläßt es andern, die vier übrigen aufzufinden. Von diesen habe ich zur Zeit zwei als noch, oder im sechszehnten Jahrhundert, vorhanden entdeckt. Diese sind Parti, welches mir Paru (Rennels Parur) am Flusse dieses Namens nordwärts von Cocchin zu seyn scheint, und Pudapatana ist gewiß Pudepatana (Pudripatana), welches Barbessa und der Ver-

h) Orme Fragments S. LX. Abulfeda S. 271. Abdul Rizac S. 68.

Verfasser des Sommario unter den Handelsstädten des Reichs Calicut bemerken [i]).

So lange das römische Reich blühete, und nördliche Barbaren dessen Provinzen nicht verheeren und mit oder ohne Erlaubniß unter sich theilen konnten, blieb Egypten im Besitz des indischen Handels. Auch nach der Theilung des Reichs, in welcher Egypten dem morgenländischen Kaiserthum zufiel, dauerte dieser Handel fort, obgleich die Schiffe nicht wie zuvor allein aus Berenice oder Myoshormos ausliefen. Wir wissen, daß im sechsten Jahrhundert bizantische Schiffe aus Aila (Aelana, Akaba-Ila), einer Stadt am nordöstlichen Arm des rothen Meeres, aussegelten, und auf dem bisher gewöhnlichen Wege bis nach Ceylon gelangten [k]). Auch scheinen die Griechen einige von den Inseln im rothen Meere besetzt zu haben, die ihren Handelsleuten zu Erfrischungsplätzen oder Factoreien dienten. Denn Romanus, Feldherr des Kaisers Anastasius in Palästina, vertrieb 486. die Araber aus der Insel Jotabe (Jobab), und räumte sie den byzantischen Kaufleuten wieder ein, die dort bisher von den indischen Waaren Tribut und Zehnten bezahlt hatten [l]). Auch Justinians Gesetzbuch enthält, außer den oben bemerkten Verfügungen, Beweise von der damaligen Wichtigkeit dieses Handels, oder der Waaren, welche Indien den Griechen auf verschiedenen Wegen zuführte. In demselben werden [m]) eine Menge

i) Ramusio I. S. 335. 358.

k) Procop. de bello Persico. S. 32.

l) Theophanis Chronographia. S. 121.

m) L. XVI. §. 7. D. de publicanis et vectigalibus.

indischer Specereien, Edelsteine, Seidenwaaren und anderer Artikel, erwähnt, die noch einen Ausleger erwarten, da Trillers Bemühungen den Gegenstand nicht erschöpfen. Unter diesen werden schon Opium, Gummilac, und eine feine Wolle aufgeführt. Wenn diese Wolle, marocorum lana, statt deren andere arborum lana lesen, nicht indische Baumwolle bezeichnet, so könnte man eher auf tibetanische Wolle rathen, und vermuthen, daß die Byzantiner auch Schauls aus Indien erhalten hätten.

Wie lange dieser griechische Handel von Aila und den Inseln des rothen Meeres getrieben wurde, wissen wir eben so wenig, als ob ihre Fahrzeuge weiter als Ceylon schifften. Gewiß ward er aber um die Mitte des sechsten Jahrhunderts, nachdem er früher manche Störungen erlitten, durch Völker unterbrochen, die dem reichen Indien näher lagen, und den Waarenzug nach ihrem Vaterlande leiteten. Dies waren die Perser, welche nach Wiederherstellung ihres alten Reichs den Abscheu gegen Seefahrten ablegten, und Indien vom persischen Meerbusen zu beschiffen anfingen. Jetzt wurden die Waaren, welche Europa bisher über das rothe Meer erhalten hatte, nach dem Euphrat gebracht, und auf diesem Fluß und den Tigris weiter nach den syrischen Seehäfen und dem schwarzen Meere versandt. Der egyptische Mönch Cosmas, der Indienfahrer genannt, hat uns über dies Verkehr und dessen schnelle Fortschritte einzelne Fragmente erhalten. Er bemerkt in seiner christlichen Geographie, daß sich zu seiner Zeit unter der Regierung des Kaisers Justinian fast in allen indischen

schen Städten von Belang, vorzüglich auf der westlichen Küste von Dekan, christliche Gemeinden fanden, deren Priester vom Erzbischof von Seleucia der persischen Hauptstadt geweihet waren. Ohne Zweifel hatten sie sich hier des Handels wegen niedergelassen, und waren Factoren des Mutterlandes. Ihre Nachkommen, welche später die Portugiesen auf der Küste Malabar vorfanden, sind dort noch sehr zahlreich, ungeachtet sie von den Verfolgungen Tippo Sahebs sehr gelitten haben, und wie Fra Paolino auf dieser Küste war, wurden sämmtliche Thomaschristen auf 80,000 Seelen geschätzt.

Aber die Perser besuchten Indien nicht blos zur See, sondern ihre Kaufleute bereiseten das benachbarte Reich auch zu Lande, und sie sandten Karavanen selbst nach China, um Seide und andere Produkte aus diesem Lande zu holen. Auch über diesen indisch-chinesischen Landhandel haben sich bei Cosmas Fragmente erhalten. Er schätzt die Zahl der Stationen vom persischen Reiche bis zur chinesischen Grenze auf hundert und funfzig, nur hat er leider vergessen, diese Karavanenstraße genauer zu bezeichnen, oder die vornehmsten Städte anzugeben, welche etwa in der Nachbarschaft derselben lagen. Persien versorgte Griechenland, vermittelst dieses Landhandels, mit chinesischer Seide und Seidenwaaren, welche sie aber so theuer zu verkaufen pflegten, daß die Griechen diese ihnen unentbehrliche Waare kaum bezahlen konnten, und Kaiser Justinian schon auf Mittel dachte, diese Waaren auf andern Wegen zu erlangen, bis zwei persische Mönche, die in China gewesen waren,

dort die Seidencultur beobachtet hatten, und Seidengrains nach Constantinopel brachten, Griechenland aus dieser Verlegenheit rissen.

Nachdem die Araber angefangen hatten, ihren Nachbarn mit einem neuen Religionssystem zugleich ihre Herrschaft aufzudringen, auch Persien sich ihnen unterwerfen mußte, übersahen sie bei allem Kriegsenthusiasmus die Vortheile nicht, welche ihre neuen Unterthanen von dem Verkehr mit Indien und den entferntesten Morgenländern zogen. Omar, ihr zweiter Kaliph, ließ daher, zur Beförderung des indischen Handels, dort, wo sich der Euphrat und Tigris vereinigen und hernach vermittelst vieler Mündungen in den persischen Meerbusen ergießen, die Stadt Bassora erbauen. Sie erhob sich schnell durch dieses vortheilhafte Verkehr, und blieb im Besitz desselben bis zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts, oder bis die Portugiesen Ormus besetzten und den arabischen Handel durch Seeräubereien störten. Die indischen Waaren gingen von Bassora nach Bagdad, und von hier nach den syrischen Häfen und den Handelsplätzen am schwarzen Meere, auch rühmen alle arabischen Schriftsteller, die wir in Uebersetzungen oder Auszügen befragen können, die mannichfaltigen Geschäffte der dortigen Kaufleute. Die beiden Araber, Wahab und Abuzeid, welche in der letzten Hälfte des neunten Jahrhunderts Ceylon, die Küste Coromandel, und selbst China, bereiseten, traten ihre Fahrt in Bassora an [n]). Marco Polo rühmt ebenfalls Bassora als einen zu seinen Zei-

n) Anciennes Relations des Indes et de la Chine, traduites par Renaudot. S. 10.

Zeiten sehr besuchten Marktplatz indischer Waaren, und sein Landsmann, Aloys Giovanni, fand dort 1529. dreihundert Karavellen, welche Gewürze und Specereien von den entferntesten Inseln brachten, oder von andern indischen Städten reich beladen einliefen o). Auch unterhält Persien noch durch diesen Hafen sein altes Verkehr mit Indien, und wie Sauveboeuf 1788. in Bassora war, kamen mit dem östlichen Musson dort Schiffe aller Nationen hin, mit den Produkten jenes Landes, vorzüglich mit baumwollenen Zeugen, befrachtet.

Dabei aber vernachlässigten die Araber, welche schon um 640. Egypten eroberten, die indische Handelsstraße über das rothe Meer keinesweges, und sie pflegten, so lange sie diesen Handel ausschließlich führten, mancherlei Waaren vom rothen Meere nach Alexandrien zu schaffen, welche in Europa in größern Quantitäten, als Edelsteine und feine Gewürze, verbraucht wurden, oder, wie Pfeffer, Zimmet und Färbeholz, mehr ins Gewicht liefen. Suez und das jetzt zerstörte Kolzum, davon die Araber das rothe Meer benannten, waren in dieser Periode berühmte Handelsplätze, und in Kolzum erbauete man viele Schiffe p). Auch Zabid an der arabischen Küste beschäfftigte sich mit dem indischen Handel, und schon im zwölften Jahrhundert pflegten egyptische, habessinische und andere Kaufleute, aus Zabid Gewürze und Porcellain zu holen q). Die damalige Beschaffenheit des indischen Handels über das rothe Meer und Egypten hat uns Marco Polo erhalten. Denen nach,

o) Viaggio di Calicut Vinegia 1543. 8. S. 118. b.
p) Edrisi, S. 108. q) Edrisi, S. 24.

Indien bestimmten Schiffen, oder den dorther reichbeladen zurückkehrenden, diente die Stadt Aden zum Sammelplatz. Aden liegt an der südlichen Küste von Arabien, auf einer Landspitze, die aus einem felsigen Berge besteht. Es war schon im zwölften Jahrhundert eine berühmte Handelsstadt, deren Einwohner den bengalischen Meerbusen und die Küsten von China besuchten, und daher mit Perlen, Gewürzen und andern indischen Kostbarkeiten, angefüllt war. Diese Waaren wurden hier in kleinere Schiffe geladen, um sie über das rothe Meer nach Egypten zu schaffen, welches zwanzig Tage dauerte. Den Landungsplatz in Egypten scheint Polo nicht zu kennen, er muß aber südlicher, als Kolzum und Suez, gelegen haben, weil die beladenen Kameele von demselben bis an den Nil dreißig Tage zubrachten, und auf diesem Fluß wurden die Waaren nach Alexandrien weiter versandt. Hier wurden sie von den Venetianern und andern Kaufleuten eingehandelt, welche, nach den vergeblichen Versuchen der Christen, die Ungläubigen durch Kreuzfahrer aus Syrien und Palästina zu verjagen, mit diesen endlich in Handelsverbindungen traten. Die Venetianer erhielten 1340. zuerst gegen eine jährliche Abgabe vom heiligen Vater Erlaubniß, mit jenen Saracenen zu handeln, und schlossen hierauf mit den Sultanen von Egypten Handelsverträge. Venedig blieb im Besitz dieses vortheilhaften Verkehrs bis zur Ankunft der Portugiesen in den indischen Gewässern, und erwarb durch den Vertrieb indischer Produkte durch ganz Europa außerordentliche Reichthümer.

Aber

Aber schon vor dieser päbstlichen Vergünstigung ward Alexandrien der indischen Waaren wegen von italiänischen und andern Kaufleuten besucht. Dies bezeugt Marinus Sanudo, der 1321. Pabst Johann XXII. einen gut durchdachten Plan überreichte r), die Ungläubigen aus Syrien und Palästina zu verjagen, und den Sultan von Egypten zu schwächen. Er kennt die Mittel, wodurch dieser Fürst den Christen so furchtbar wurde, hinlänglich, nemlich die Vortheile des indischen Handels, welcher ihm große Summen einbrachte und eine Menge Waaren verschaffte, die seinen Staaten fehlten. Diese sucht Sanudo ihm zu entreißen, und empfiehlt daher dem heiligen Vater, den Christen, welche damals Alexandrien häufig besuchten, den Handel dahin zu verbieten, und die Ungehorsamen gleich den Ketzern und deren Beschützern mit dem Kirchenbann zu belegen. Er registrirt darin alle indische Waaren, welche Europa damals in Alexandrien einzutauschen pflegte, und zeigt, daß diese besser und wohlfeiler in Tauris oder den Häfen des schwarzen Meeres erkauft werden könnten, wohin sie von Bassora über Bagdad gebracht wurden, und daß andere Waaren, wie Zucker, feine Leinwand rc., nicht blos in Egypten einheimisch wären. Vorzüglich sucht er zu verhindern, daß dem Sultan kein Silber, Eisen, Kupfer und andere Metalle, nebst Schiffsbedürfnissen, zugeführt werden, weil sein Land an diesen Artikeln großen Mangel leide. Endlich sucht er die abendländischen Christen noch dadurch gegen den Sul-

r) Selecta fidelium crucis, in Bongars gestis Dei per Francos. Hanov. 1611.

Sultan aufzuhetzen, daß er keinen durch sein Land ließe, der nach Indien reisen wollte, da doch die Mogolen, wie schon die Reisen der vielen Bettelmönche im Mittelalter beweisen, dergleichen Landfahrer durch ihre Horden ungehindert ziehen ließen [s]). Auch der Florentiner Balducci Pegoletti, ein Zeitgenoß des Sanudo, der zwanzig Jahre vor der päbstlichen Erlaubniß, die Länder der Ungläubigen zu beschiffen, sein Handbuch für Kaufleute schrieb [t]), ist mit dem Verkehr dieser Stadt genau bekannt. Er nennt alle indischen Waaren, die dort, wie Gummilac, Weihrauch, Brasilienholz, Indigo, Zimmet, Nelken, Muscatnüsse, Rhabarber, Pfeffer und Moschus, zu haben waren, vergleicht die dortigen Maaße und Gewichte mit den italiänischen, berechnet die Abgaben der Kaufleute von der Ein- und Ausfuhr, und beschreibt Alexandrien überhaupt als einen zu seinen Zeiten sehr besuchten Handelsplatz des mittelländischen Meeres.

Da also die Araber sich im siebenten Jahrhundert wieder in den Besitz des indischen Handels setzten, der früher schon in ihren Händen gewesen war, und seit dem achten Jahrhundert als Eroberer und Glaubensprediger Hindostan durchstreiften, so mußte das bisher dunkle Hindostan und Dekan, selbst die Länder und Inseln jenseits derselben, sich ihnen allmählich aufklären. Allein ihre noch vorhandenen Erdbeschreiber, die wir über die indische Länder-

s) Secr. fidel. crucis, S. 23.

t) Divisamenti di Paesi e di misure di Mercatanzie e daltre cose bisognevole di sapere a Mercatanti, im dritten Theile von Pagninis Werk: Della Decima e delle altre Gravezze. S. 36.

länderkunde ihrer Zeiten befragen konnen, scheinen nicht alles erfahren zu haben, was der Kaufmann auf seinen Land- und Seereisen an Ort und Stelle erlernte, oder die Befehlshaber arabischer Heere auf ihren Zügen erforschten. Jene Erdbeschreiber beweisen durch ihre Eintheilung des Landes, wie schwankend ihre Vorstellung von demselben war. Ibn Haukal, der im zehnten Jahrhundert die von seinen Glaubensgenossen bezwungenen Länder beschrieb, auch von andern manches einmischt, mit denen sie in Verbindung standen, hatte von Hindostan nur wenig, und noch weniger von Dekan, erfahren. Die arabische Eintheilung des ersten Landes in Sind und Hind war ihm schon bekannt, er hatte auch von der alten Stadt Kanoge gehört, die er als die Hauptstadt von Hind anführt, imgleichen von Mansurah, Multan und andern Städten, die westwärts des Hindus lagen. Aber jenseit dieses Flusses, der von ihm allemal Mihran genannt wird, (so heißt auch noch ein Hauptarm desselben unweit seiner Mündung,) ist ihm alles dunkles und unerforschtes Land, wovon er nichts zu sagen weiß u). Abulfeda hingegen, zu dessen Zeiten Indien schon bekannter war, vertheilt das ganze große Reich bestimmter in as Send und al Hend. Zur erstern Provinz gehört Indien längs den Ufern des Indus, bis sich dieser Fluß ins Meer ergießt, in welchen die Städte Cabul, Multan, Mansurah (Bhakor), nebst andern weniger bekannten, lagen. Al Hend begriff einen weit

u) s. The Oriental Geography of Ibn Haukal, by Sir W. Ouseley. S. 146. rc.

weit größern Landstrich. Dazu gehörten Bengalen, die benachbarten Provinzen Delhi und Agra, auch Agimere, obgleich keine Spur derselben in seiner Beschreibung erscheint, Guzeratte und ganz Dekan. Wie wenig Abulfeda von allen diesen großen Ländern kannte, ob er gleich von Delhi und der alten Stadt Kanoge am Ganges, auch der Bergvestung Gualeor, gehört hatte, zeigt seine Unterabtheilung von al Hend, in Guzeratte, Manibar, und al Mabar. Guzerat ward schon früh von den Arabern verheert, daher sind ihm die großen Hauptstädte im Innern des Landes und mehrere an den Küsten belegne Seehäfen bekannt. Manibar ist die heutige Küste Malabar, die von den Arabern des Pfefferhandels wegen häufig besucht ward, und wo sie schon sehr früh eine Kolonie gründeten. Sie ist noch auf dieser Küste mitten unter den Hindus vorhanden, und die Abkömmlinge derselben, welche Mahometaner sind, heißen Mapuleres (Mapillas), welches Leute oder Kinder von Mokha bedeuten soll, weil die ersten aus der arabischen Stadt Mokha auswanderten. Von ihnen hatte Abulfeda nichts erfahren, aber wol von den Vorfahren der schwarzen Juden in Cocchin, er führt auch nur wenige Städte dieser Küste an. Die dritte Unterabtheilung heißt bei ihm al Mabar. Sie begriff die östliche Küste von Dekan, und was wir jetzt Coromandel nennen, vom Vorgebirge Comorin bis Orixa, denn er bemerkt hier eine Stadt Manifattan, welches wol Massulipatan seyn kann. Auch kennt er den Oberherrn dieser Küste, der zu Birdawal residirte, und von den Arabern viele Pferde kaufte. Bisnagar

war zu Abulfedas Zeiten noch nicht erbauet, doch scheint er von den mächtigen Vorfahren der nachherigen Rajahs von Bisnagar etwas gehört zu haben, die lange nach ihm die ganze südliche Halbinsel vom Tombudrafluß bis Kap Comorin beherrschten. Ob der Name Mabar arabischen Ursprungs ist, und soviel wie Ueberfahrt (Trajectus) bedeutet, oder von dem alten Reiche Maravar, das in frühern Zeiten wegen seiner Pagoden berühmt war, auf die ganze Küste ausgedehnt wurde, ist jetzt schwer auszumachen. Jedoch haben ihn christliche Reisende des Mittelalters beibehalten. Marco Polo's Var, oder, wie einige Handschriften lesen, Maabr, ist ungezweifelt Mabar, weil er des St. Thomas Grabmal hieher verlegt. Auch Johann von Marignol, Kaiser Karls des Vierten Hofkaplan, braucht die Benennung Maabar ebenfalls, um die Küste Coromandel zu bezeichnen.

Endlich verlor sich die Dunkelheit, welche die Geschichte Hindostans in unerklärliche Fictionen und abentheuerliche Sagen verhüllte, und wir erfahren durch arabische und persische Geschichtschreiber die fernern Schicksale des Landes und dessen allmähliche Unterjochung durch fremde Eroberer im Zusammenhange. Freilich liefert sie nur ein schauderhaftes Gemählde der wildesten Tirannei, der schrecklichsten Verheerungen, und abwechselnder Empörungen ganzer Provinzen und deren Machthaber. Auch umfassen sie keinesweges die eigentliche Geschichte des Reichs, oder dessen bald schnelles bald langsames Steigen und Fallen. Sie bestehen größtentheils aus Tagebüchern oder Kriegsrelationen, welche wichtige und unwichtige Vor-

fälle aneinander reihen. Der Landesherr und dessen Familie sind der Hauptgegenstand der indischen Geschichtschreiber, nebst ihren häuslichen, öffentlichen und kriegerischen Handlungen. Bei ihnen geht kein noch so kleiner Umstand verloren, der nur einigermaßen auf den Monarchen Bezug hat; daher haben sie Jagden, Hoffeste, selbst Reisen aus einer Provinz in die andere, aufs genaueste verzeichnet. Geburten, Vermählungen und Sterbefälle der kaiserlichen Prinzen, Veränderungen unter den Hofbeamten, Beförderungen im Militair, und Belohnungen an Ehrentiteln und mancherlei Geschenken, folgen in einer ermüdenden Reihe auf einander. Begebenheiten von größerem Interesse werden nur beiläufig berührt, und werden diese etwa mit einiger Ausführlichkeit behandelt, so sind sie für europäische Leser ohne genealogische Tabellen, oder nähere Anzeige der darin verflochtenen Personen, wegen ihrer ähnlichen, langen und so sehr veränderlichen Namen, kaum verständlich. Aber die wenigsten dieser in Menge vorhandenen Materialien zur Geschichte von Hindostan sind zur Zeit gedruckt oder übersetzt worden. Wir besitzen also von einzelnen Perioden nur Fragmente, und was europäische Reisende während ihres Aufenthalts verzeichnet haben, ist mit großer Behutsamkeit zu gebrauchen, weil sie nicht immer die Landessprache inne hatten, und Volkssagen für wahre Geschichte hielten.

Allein das bisher nur theilweise besuchte oder bekannte Indien erscheint mit Hülfe dieser sehr ungleichartigen Quellen allmählich in seiner wahren Gestalt, und wir können seitdem die Zeit und den

Schau-

Schauplatz uralter Revolutionen bestimmter, als die Schicksale der vermeinten indischen Volksstifter Sind und Hind, die Geschichte der mehragischen Dynastie, oder die Regierung des Ramdeo, angeben, der Indien vierhundert und dreißig Jahre vor unserer Zeitrechnung beherrscht haben soll.

Seitdem die Kaliphen oder Mahomets Nachfolger dessen Lehre mit Feuer und Schwerdt unter ihren Nachbarn verbreitet, und ihre Herrschaft über Persien, Chorasan und Chowaresm, ausgedehnt hatten, so traf Hindostan bald ein gleiches Schicksal, um so mehr, da dessen Einwohner Götzendiener und im Besitz großer Reichthümer waren. Schon unter dem sechsten Kaliphen wagten um 680. arabische Feldherrn Streifzüge in Hindostan, verheerten das heutige Multan, und zogen mit 12000 Gefangenen wieder nach Chorasan zurück. Einen ähnlichen Zug unternahm während der Regierung Walid I. zu eben der Zeit, wie dessen siegreiche Heere das Reich der Westgothen in Spanien zerstörten, sein Statthalter Mahomet von Chorasan. Er bezwang 705. die Provinz Multan, und würde gewiß tiefer unter den Götzendienern vorgedrungen seyn, hätte man nicht in Bagdad seine Zurückberufung beschlossen. Indessen blieben seine Eroberungen jenseit des Indus arabische Provinzen, welche von besondern Statthaltern regiert wurden [r]). Um 769. ward das nördlicher liegende Cabul bezwungen, und die dort erbeuteten Götzenbilder wurden an den Kaliphen geschickt, weil sie aus gediegenem Golde bestanden und mit kostbaren

r) Abulfeda Annales Moslemici, T. I. S. 427. T. II. S. 151.

ren Edelsteinen verziert waren. Dagegen wurden die Götzen von Stein zerschlagen, und mußten oft den Moscheen in Ghizni, Mecca und Medina, zu Thürschwellen dienen. Jedoch war, wegen der Unruhen in Bagdad und der ewigen Empörungen der Statthalter in den eroberten Provinzen, die Herrschaft der Araber am Indus nicht vest gegründet, die Rajahs von Multan und der benachbarten Gegenden verjagten die Besatzungen der Kaliphen, ermordeten die unter sie zerstreuten Schatzeinnehmer, und erlangten auf einige Zeit ihre vorige Freiheit wieder. Allein da Hindostan in viele kleine Staaten zertheilt war, und die Rajahs oder Fürsten derselben, anstatt vereinigt die Feinde ihres Glaubens abzuwehren, einander bekriegten; so fanden die arabischen Statthalter an den indischen Grenzen hinlängliche Gelegenheit, die Länder am Hindus zu verheeren, oder ihrer Herrschaft wieder zu unterwerfen.

Gegen Ende des neunten Jahrhunderts bildete sich aus den Eroberungen der Araber im nördlichen Persien und ostwärts des schwarzen Meeres das mächtige Reich Bochara (Bucharei), und aus diesem nicht lange darauf, 960, das Reich Chorasan durch Empörungen der Statthalter. Letzteres wird von seiner Hauptstadt gewöhnlich Ghizni genannt. Dieser noch vorhandene Ort liegt vier Tagereisen von Cabul, an einem Arm des Cowflusses, welcher sich von Westen her in den Indus ergießt. Der dritte unabhängige Regent, Namens Mahmud, bezwang den größten Theil von Hindostan, und unternahm zwölf Feldzüge nach dessen östlichen und südlichen Provinzen. Schon 998. brach er

in Cabul ein, und bezwang den Circar Peischawir. Auch in Multan stellte er die mahometanische Herrschaft wieder her, wo damals ein indischer Fürst, Jeipal, herrschte, dessen Alliirte die Rajahs von Delhi, Agimere, Kanoge und Callinger waren, und bezwang Panjab, oder das Land der fünf Flüsse, welche von den nördlichen Gebirgen her sich zuletzt in den Indus ergießen. Auch Cashemir mußte sich ihm unterwerfen, er führte sein siegreiches Heer bis an den Ganges, wo der Rajah von Kanoge ihm zinspflichtig wurde, und eroberte im nördlichen Delhi die damals schon vorhandenen Städte Nagracot, Tenasserim, Muthra, nebst andern, deren Tempel zerstört und ihrer Schätze beraubt wurden. Auf seinem zwölften Zuge bekriegte er die Rasbutten in Agimere, und das Reich Guzeratte, wo er in der Stadt Sumnat ein uraltes Götzenbild zerschlagen ließ, und eine unermeßliche Beute davon trug. Ungeachtet die Sultane von Ghizni, welche Hindostan bis 1184. beherrschten, sich längst von der Oberherrschaft des Kaliphen von Bagdad befreiet hatten, so behielt dieser doch immer einen Schein derselben. Mahmud ließ ihm durch Gesandten seine Siege über die Ungläubigen bekannt machen, und verehrte ihm einen Theil der indischen Beute. Der Kaliph hingegen stellte über die erfochtenen Siege Freudenfeste an, und übersandte ihm und seinen Nachfolgern nach orientalischer Sitte Feierkleider und Ehrentitel. Mahmud starb 1028, und beherrschte Hindostan von den westlichen Ufern des Ganges bis Guzeratte, und von Cabul und Cashemir bis an die Gebirge von Agimere. Doch waren ihm

diese Länder nicht ganz unterworfen, oder mit dem Reiche Ghizni völlig vereinigt. Manche Fürsten ließ er in ihren Besitzungen, wenn sie ihm Elephanten und einen Theil ihrer Reichthümer verehrten, und andere setzten sich wieder in Freiheit, so bald das feindliche Heer ihre Grenzen verlassen hatte, so daß Mahmuds Nachfolger die von ihm bezwungenen Länder zu wiederholten malen bekriegen und ihrer Herrschaft unterwerfen mußten. Daher waren schon sieben Jahre nach seinem Tode Nagracot und andre Fürstenthümer, ostwärts von Multan belegen, unabhängige Staaten geworden. Die Rasbutten in Agimere wurden von den Sultanen von Ghizni und den nachherigen Großmoguls nie ganz besiegt, und sie haben ihre alte Verfassung in den Gebirgen von Raiputana bis auf den heutigen Tag behauptet. Der Zweck seiner Heerzüge war, wie die spätern eines Timur, Nadir Shah und Abdalla, den Götzendienst zu zerstören, und ihre Schatzkammer mit den Reichthümern der Ungläubigen anzufüllen. Die Beute, welche Mahmud aus Hindostan nach Ghizni brachte, war unermeßlich, und läßt sich, so übertrieben auch die darüber vorhandenen Angaben seyn mögen, nur auf folgende Art wahrscheinlich machen. Indien trieb seit den ältesten Zeiten einen vortheilhaften Handel, wie die römische Geldeinfuhr hinlänglich beweist, und besaß reiche Gold- und Silbergruben. Der größte Theil der Einwohner hatte keine, oder äußerst wenige Bedürfnisse, daher sie ihre Kostbarkeiten an Tempel und deren Diener, die Braminen, verschwendeten; und ihre Fürsten häuften, wie noch in unsern Tagen geschieht, ihre Einkünfte in Be-

stun-

stungen und unterirdischen Gewölben auf. Wie Mahmud 1008. den Götzentempel zu Bime niederreißen ließ, fand er in demselben 700,000 goldene Münzen, 28,000 Pfunde Gold- und Silbergeschirr, 1600 Pfunde Gold und 80,000 Pfunde Silberbarren, und die dort erbeuteten Edelsteine hielten 800 Pfunde am Gewicht [y]). In dem Tempel zu Sumnat in Guzeratte, welchem tausend indische Dörfer nebst ihren Ländereien gehörten, bei dem zweitausend Braminen als Priester angestellt waren, und in dessen Nebengebäuden 300 Tänzerinnen (Bayaderen), zu welchem Dienst die Fürsten willigst ihre Töchter hergaben, und eben soviel Balbiere wohnten, um die dorthin wallfahrenden Pilgrimme zu reinigen, erbeutete Mahmud unter andern eine goldene Kette, welche achtzehnhundert Pfunde wog. Wie er von seinem achten Zuge wieder nach Ghizni zurückzog, bestand sein Antheil an den Geschenken, womit die Indier die Plünderung abgekauft hatten, oder dem Raube aus den zerstörten Tempeln und Bergschlössern, in zwanzig Millionen Dirrems baaren Geldes, 53,000 Sklaven und 350 Elephanten, außer was seine Befehlshaber erbeutet hatten [z]).

Von seinen Nachfolgern auf dem Thron von Ghizni waren wenige so glücklich, ihr indisches Gebiet zu erweitern. Sie konnten sich kaum in dem Besitz der Länder erhalten, weil ihre Statthalter sich von ihnen losrissen, die bezwungenen indischen Fürsten sich wieder in Freiheit setzten, auch Türken und Mogolen aus den Einöden des innern

y) Dow History of Hindostan. T. I. S. 65.

z) Dow I. S. 74.

Asiens hervorbrachen, und Indien zu verheeren anfingen. Die Sultane von Ghizni durften wegen der Empörungen ihrer Statthalter und der Händel mit ihren Nachbarn sich selten von ihrer Hauptstadt entfernen. Ueberdem war es in diesem Reiche Sitte, die wichtigsten Stellen am Hofe und andere Staatsbedienungen mit erkauften türkischen oder tatarischen Sklaven zu besetzen, und manche von diesen Fremdlingen wurden von den Regenten an Kindesstatt angenommen. Nun suchten sie bei jeder Thronerledigung sich auf denselben zu schwingen, die rechten Thronerben zu verdrängen, und Ghizni ward der Schauplatz immerwährender Revolutionen. Schon 1158. ward das Reich zertheilt. Der westliche und größte Theil desselben ward von den Gauriden erobert. Diesen Namen führte ein mahometanischer Fürstenstamm von der alten Stadt Gor (Ghōuri) jenseit des nordwestlichen Kaukasus (Hindoku), welche sonst den Sultanen von Ghizni unterwürfig war.

Der Stifter dieser Dynastie hieß Sultan Moaz ul Dien, aber die indischen Geschichtschreiber nennen ihn gewöhnlich Mahomet Gori. Zuerst entriß er 1158. seinem bisherigen Oberherrn den besten und westlichsten Theil seiner Länder. Diesem blieben nur die Provinzen an beiden Seiten des Indus, wo Chusero II. Nachkommen, so hieß der letzte Regent von ganz Ghizni, bis 1184. regierten. Weil Mahomet Gori wegen seiner nordwestlichen Eroberungen mit den Persern und den nördlichen Barbaren des innern Asiens in ewige Kriege verwickelt war, und Hindostan seine größere Aufmerksamkeit an sich zog, so führte er seine Schaa-

ren neunmal dorthin, und erweiterte seine Herrschaft jenseit des Ganges. Die Provinzen Lahor, ein Theil von Agimere, und die nördlichen Distrikte der heutigen Provinz Delhi, mußten sich ihm unterwerfen. Die Stadt Delhi eroberte er schon 1194, setzte einen seiner Sklaven als Statthalter über sie, und die bezwungenen Hindus mußten den Koran annehmen. Von hier wandte er sich nach Kanoge, zerstörte Benares, den alten Sitz der indischen Gelehrsamkeit, und ließ über tausend Götzentempel in Moscheen verwandeln. Auch die wichtige Vestung Gualeor, die man ihrer Lage wegen damals, wie in unsern Tagen, für unüberwindlich hielt, und einem besondern indischen Reiche den Namen gab, ward von ihm bezwungen. Wie er aber die unruhigen Ghickers, einen indischen Räuberstamm in den Gebirgen von Lahor und Multan, unterjochen wollte, ward er von einigen entschlossenen Kriegern dieses Volks auf seinem Zuge nach der Stadt Ghizni ermordet.

Sein Nachfolger war ein erkaufter Sklave, der sich in dem vorher beschriebenen indischen Feldzuge ausgezeichnet hatte. Er hieß Cuttub al Dien Abiek, und war von Geburt ein Patan oder Afgahne. Der Ursprung dieses Volks, das noch die Gebirge bewohnt, welche nordwestwärts Hindostan von Persien trennen, ist in gleichem Dunkel verhüllt, als die Abkunft eines jeden andern Volks, das nach langer Unbekanntschaft endlich in der Geschichte auftritt. Die Afgahnen erscheinen als Bundesgenossen oder Begleiter der Araber auf ihren indischen Streifzügen, und lebten nach Akbars Landbuch [a]) in

a) Vol. II. S. 203.

in mehrere Stämme durch die Provinzen Cabul und Candahar vertheilt. Sie waren vor der Annahme des Korans Feueranbeter, den Königen von Ghizni freilich unterworfen, behaupteten indessen, wie alle Gebirgsvölker, ihre alte Verfassung, und vermischten sich mit ihren Ueberwindern nicht. Einige lassen dieses Volk, das in den vorher genannten Provinzen mit seinen Heerden herumzog, von den Israeliten stammen, da sie aber, indischen Sagen zufolge, schon zur Zeit des Auszugs der Juden aus Egypten in ihren nachherigen Wohnplätzen saßen, und sonst keine Verwandtschaft zwischen ihnen und den Juden bemerkt wird, so verdient diese Muthmaßung nicht weiter verfolgt zu werden. Sie reden ihre eigene Sprache, und Akbars Landbuch unterscheidet diese von der türkischen, mogolischen, indischen und persischen Sprache.

Sultan Cuttub ward 1205. der Stifter einer neuen Dynastie, welche Hindostan Jahrhunderte, oder bis 1525, beherrschte. Als seines Vorgängers Feldherr schlug er seinen Sitz in Lahor auf, und wie er hierauf seine Eroberungen bis an den Jumna ausdehnte, so ward Delhi die Hauptstadt der mahometanischen Eroberungen in Hindostan. Nach dessen Tode erbte er aber nicht das ganze Reich seines Vorgängers, sondern nur die indischen Eroberungen. Die Provinzen jenseit der nordwestlichen Grenzgebirge, oder die Länder, welche bisher Ghizni und Gor hießen, behielt Mahmuds Neffe, Namens Yeas ul Dien. Dieser übersandte den mächtigern Nachbarn die Zeichen der königlichen Würde, und Cuttub war der erste mahometanische Beherrscher von Hindostan, der sich in aller

aller orientalischen Pracht, mit den großen Pauken (Nobut), dem königlichen Sonnenschirm, ohne welchen die spätern Kaiser von Delhi nicht einmal auf ihren Ottomannen erscheinen, seinen Unterthanen zeigte. Er bekriegte auch die Vorfahren der heutigen Dschaten (Jauts, Khaty, Gete, Jits). Da diese ursprünglich, nach Kaiser Akbars Landbuch, in Guzeratte wohnten, und in spätern Zeiten weiter nach Osten gezogen sind, Cuttub aber dieses Volk in der Nachbarschaft der alten Stadt Narwalla bekriegte, so können Ferishta's Jits [b]) keine andern als die heutigen Dschaten seyn, welche späterhin sich wie andere indische Völker in mehrere Stämme theilten. Er unterwarf sich, wenn man Länder verwüsten, Gebäude zerstören, und die Einwohner bei tausenden schlachten, unterwerfen nennen darf, das Reich Malva, und verbreitete seine siegreichen Waffen bis an den Nerbuddafluß. Cuttub war wegen seiner Freigebigkeit berühmt, und erhielt deswegen den Beinamen Lack Buktsch, oder Fürst, der bei ganzen Lacks oder hundert tausenden verschenkt. Er starb durch einen Fall vom Pferde 1210.

Sein Sohn Aram Shah war zwar sein Nachfolger, da sich aber die Befehlshaber in den Provinzen überall empörten, und die indischen Rajahs ihre alte Freiheit erkämpften, war er außer Stande, seines Vaters Eroberungen zu behaupten. Daher verdrängte ihn sein Schwager Altumsh nach einer kurzen Regierung vom Thron. Altumsh stammte von einer edeln tatarischen Familie, hatte aber das Unglück, in seiner Jugend in Sklaverei zu gerathen, und

b) Dow I. S. 166.

und dem Sultan Cuttub von Delhi verkauft zu werden. Er erhielt aber wegen seiner Tapferkeit bald die Freiheit wieder, und ward von seinem Herrn zu den ersten Würden im Reiche erhoben. Als Kaiser von Hindostan bezwang er Bengalen, 1225, dessen Regierung seitdem gewöhnlich einem von den kaiserlichen Prinzen übertragen ward, der sich aber hier selten behaupten konnte. Altumsh unterjochte die rebellischen Rajahs in Malva wieder, und auf diesem Zuge wurden die alten Städte Malva, Bilsa ꝛc. erobert. Sein Sohn Ferose konnte sich auf dem wankenden Thron von Delhi nicht behaupten, sondern mußte ihn 1236. seiner Schwester Rizia überlassen. Sie hatte, wie ihre Vorfahren, mit den unruhigen Statthaltern in den Provinzen viele Kriege zu führen. So bald sie aber einen abessinischen Sklaven zum obersten Befehlshaber ihrer Heere ernannte, vereinigten sich alle Großen gegen die Kaiserin, und sie ward 1239. vom Throne verdrängt. Diesen bestieg ihr Bruder Byram II., er ward aber schon 1242. der Regierung entsetzt und im Gefängniß ermordet. Durch dergleichen plötzliche Regentenwechsel zeichnet sich die indische Geschichte dieser und anderer Zeiten, nebst andern Gewaltthätigkeiten und Bubenstreichen, vor der europäischen aus. Sie besteht größtentheils aus einer langen Kette von Meuchelmord, Verrätherei, blutdurstiger Rache, rastloser Herrschsucht, ewigen Empörungen, und deren blutiger Bestrafung. Die darin verwickelten Hauptpersonen sind häufig menschliche Ungeheuer, oder wahre Tollhäusler, und verdienen wol Regenten an der Spitze eines großen Reichs zu stehen, die mit be-

waffne-

waffneten Heeren, wie Sultan Mahmud in Delhi, ordentliche Jagden gegen die unglücklichen Einwohner des platten Landes anstellen, diese bei tausenden niedermetzeln ließen, und mit den Köpfen der unschuldig Erschlagenen siegprangend in ihre Residenz zurückkehrten? Oder wenn eben dieser Sultan für einen verlornen Zahn ein prächtiges Mausoleum erbaute? Diese und andere Barbareien hier zu wiederholen, scheint mir für diese Skizze, welche vorzüglich die Hauptveränderungen im Ganzen, und dessen Hauptprovinzen, darstellen soll, zwecklos, und wem diese Ausbrüche der wildesten Leidenschaft nicht mit Abscheu erfüllen, der kann sie chronologisch geordnet in Dows Geschichte von Hindostan finden.

Unter Byram II. fingen die Mogolen an, Hindostan zu verwüsten. Der Weltverwüster Dshinkischan hatte bereits 1221. das Reich Ghizni über den Haufen geworfen, doch Indien blieb damals von seinen Raubzügen verschont. Aber 1240, zu eben der Zeit, wie sein Enkel Rußland und Polen verheerte, und bereits bis Liegnitz vorgedrungen war, zog ein Schwarm dieser Barbaren nach Indien, und eroberte Lahor. Allein so oft sie auch seit dieser Zeit die nördlichen Provinzen des patanischen Reichs durchzogen, so wurden sie dennoch eben so oft zurückgeschlagen, und ehe Timur 1398. bis Delhi vordrang, oder Sultan Baber 1525. diese indische Hauptstadt eroberte, durften sie sich selten weiter als Lahor oder Multan wagen, und nur selten finden wir beim Ferishta angemerkt, daß sie wie 1242. in Bengalen eingefallen waren.

Dem

Dem Namen nach war freilich ganz Hindostan den patanischen Sultanen unterworfen, indessen hatten Guzeratte, Malva, selbst Bengalen, eigene Könige, die freilich oft bekriegt, aber selten ganz unterdrückt oder völlig bezwungen wurden. Agimere, oder die alten Schlupfwinkel der Rasbutten, behaupteten ihre alte Unabhängigkeit, so oft auch ihre Bergvesten Chitor, Rintimpore und andere, belagert wurden. In den westlichen und nördlichen Provinzen zogen eine Menge wandernder Stämme umher, welche ihre Nachbarn ausplünderten, zwar häufig besiegt wurden, doch, aller Niederlagen ungeachtet, nicht ausgerottet oder überwältigt werden konnten. Wie oft mußten nicht die Sultane von Delhi gegen die räuberischen Ghickers zu Felde ziehen, welche die Gebirge in Lahor an den Grenzen von Cashemir zwischen dem Indus und Behut bewohnten. Dieses Volk hatte seine eigene Fürsten, und zeichnete sich von den übrigen Hindus durch die Gewohnheit aus, die wir noch heut zu Tage in Tibet und bei den Nairen in Malabar finden, daß sich zwei, drei verschiedene Männer, oder mehrere Brüder, mit einer einzigen Frau behelfen [c]). Die Ghickers zeigten den Mogolen den Weg nach Hindostan, und noch lebt ihr Name in dem Distrikt Ghakares (Kakares), den alte Reisebeschreiber als eine besondere Provinz des mogolischen Reichs anführen, obgleich dieser Name so wenig als ihre Hauptvestungen Pirnala und Dhankara in den Beschreibungen von Lahor oder Cashemir vorkommt. Selbst die Mevats, welche einen waldichten Landstrich,

c) S. Ferishta's Account of Malabar in Asiatic Miscellany, Vol. II. S. 303.

strich, wenige Meilen von Delhi, bewohnten, setzten die Hauptstadt zuweilen in Schrecken. Um 1265. wurden über hunderttausend von ihnen niedergehauen, und die Waldungen gelichtet, ihren Räubereien ein Ende zu machen. Ueberhaupt war das Gebiet der patanischen Regenten gegen Süden durch den Nerbuddafluß begrenzt, und vor Ende des dreizehnten Jahrhunderts blieb Dekan von ihren Verheerungen verschont, wo sie niemals vesten Fuß fassen konnten.

Obgleich die Regierungsgeschichte der meisten patanischen Könige größtentheils in Grausamkeiten, Schwelgereien und ewigen Kriegen mit den Nachbarn und rebellischen Unterthanen, besteht, so haben sich doch einige von ihnen auf andere Art ausgezeichnet, und Hindostan war zuweilen der Zufluchtsort, wohin sich die Prinzen von Turkestan, Chorasan, Persien und Syrien gegen die Wuth der Mogolen retteten [b]). Sultan Altumsh, der 1258. starb, und ein glücklicher Krieger war, verwarf alle morgenländische Pracht seiner Vorfahren. Er hatte kein Serail oder Zenana, sondern begnügte sich mit Einer Gemahlin. Diese mußte seine ganze Wirthschaft führen, auch mit eigenen Händen das Brodt für seine Tafel backen. Wie sie einmal bei dieser Arbeit die Finger verbrannt hatte, und von ihm eine Magd zur Gehülfin verlangte, schlug er ihr solches ab, weil er das Reich nicht mit überflüssigen Ausgaben beschweren wollte. Ja er selbst beschäfftigte sich, weil er Länder regieren mehr für Ehre, als Arbeit hielt, mit Bücher-

b) Dow I. S. 206.

cherabschreiben, um einigermaßen sein Brodt zu verdienen.

Gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts reizten die Reichthümer der bisher unbezwungenen Rajahs von Dekan auch die Raubsucht der Patanen. Unter Ferose II. zog dessen Schwiegersohn Alla mit einem kleinen Heer gegen Süden, und eroberte 1293. die uralte Stadt Deoghir (Tagara) in der nachherigen Provinz Ahmednagur, damals die Residenz eines mächtigen Rajahs, der, wie mehrere andere, die Halbinsel unter sich getheilt hatte. Er verließ aber diese Hauptstadt wieder, welche hernach den Namen Dowlatabad erhielt, und kehrte mit unermeßlicher Beute, welche blos in gediegenem Golde 15000 Pfunde betrug, nach Delhi zurück. Allein Ferose hatte von diesem glücklichen Zuge keinen Gewinn, die Großen am Hofe wollten Theil an der reichen Beute haben, und riethen dem alten Kaiser, seinen Feldherrn Alla, so hieß der glückliche Sieger, seiner Schätze zu berauben, weil er ohne Erlaubniß sich so weit unter den Götzendienern gewagt hatte. Aber auch Alla wollte nicht den Lohn seines kühnen Zuges verlieren. Er verstärkte sein Heer, und hatte beschlossen, in Bengalen ein neues Reich zu stiften. Durch Versicherungen unwandelbarer Treue, und reichliche Geschenke an seine Freunde am Hofe, bewegte er den Kaiser, mit einem kleinen Gefolge in sein Feldlager zu kommen, ließ ihn aber unterweges ermorden. Nun bestieg der Meuchelmörder den Thron von Delhi, und Ferose's Prinzen, die des Vaters Tod rächen wollten, wurden nach kurzem Widerstande überwältigt. Um 1306. mußten Alla's Feld-

herrn

herrn einen abermaligen Zug nach Dekan unternehmen, der eben so glücklich ausfiel. Ganz Malva ward damals erobert, und die berühmten Städte Ugein und Mandu mußten den Siegern ihre Thore öffnen. Damals ward auch die Provinz Merut, das Vaterland der Maratten, im nordwestlichen Dekan, bezwungen, wenn anders Dow, der Ferishta's Geschichte von Indien nur auszugsweise mittheilt, diesen Namen in seinem Original gefunden hat. Deoghir ward ebenfalls erobert, und der Rajah mußte persönlich dem patanischen Monarchen die Huldigung leisten. Hierauf ward Telinga, oder das nachherige Golconda, eine alte Hauptprovinz im östlichen Dekan, angegriffen, und Arinkil (Warangole), die Hauptstadt des Rajahs von Carnatic, eingenommen. Alla's Feldherr, Cafoor, drang 1306. noch tiefer in Dekan ein, er bezwang viele Fürsten, deren länder ihre Namen später verändert haben, und deren lage, wie Door, Summund, jetzt nicht angegeben werden kann, und kam endlich nach Maber, oder dem heutigen Marawar. Ueberall wurden die indischen Tempel zerstört, und die goldnen Götzen nebst den in den Tempeln seit Jahrtausenden aufgehäuften Schätzen geplündert, und unter diesen ein alter berühmter Tempel, Seet-Bunder Ramessar. Da nun in Tanjore und dem benachbarten Marawar noch Pagoden von riesenmäßiger Gestalt vorhanden sind, bei denen man heilige Ochsen aus einem einzigen Granitblock sehen kann, die zweitausend Centner wiegen [e]), der Gott Rama (Brahma), der Erschaffer, hier seit den ältesten Zeiten verehrt

 ward,

e) Pennants View of Hindostan, V. II. S. 14.

ward, auch Bunder einen am Meere belegenen Ort bezeichnet; so erreichte der Sieger Cafoor wahrscheinlich die Ceylon gegenüberliegende Küste. Er ließ bei diesem Götzentempel eine Moschee bauen, die noch zu Ferishta's Zeiten vorhanden war. Eben dieser Feldherr verheerte 1311. das westliche Dekan, und verbreitete seine siegreichen Waffen bis Dabul in der Nachbarschaft von Setterah, der ehemaligen Hauptstadt der Maratten. Die reiche Beute, welche ein jeder Zug nach Dekan in die kaiserliche Schatzkammer brachte, und die Bemühungen der mächtigen Rajahs, in dieser Halbinsel das unerträgliche Joch ihrer Glaubensfeinde abzuwerfen, wenn diese mit ihrem Raube heimgekehrt waren, verwickelte die Kaiser von Delhi in endlose Kriege, welche bis zu unsern Zeiten fortgedauert haben. Im Norden ihres Reiches konnten sie kaum die Einfälle der Mogolen nebst den Streifereien der Rasbutten abhalten, und im Süden griffen die halbbezwungenen Rajahs von Dekan bei jeder Gelegenheit zu den Waffen. Um daher diese trefflich angebauten Provinzen nicht zu verlieren, verlegte Sultan Tuglik Shah 1338. den Sitz des Reichs nach Deoghir. Aus Delhi mußten alle Einwohner, jung und alt, auswandern, und diejenigen, welche die Reisekosten nicht aufbringen konnten, wurden unterweges auf Kosten des Kaisers verpflegt. In Deoghir, das damals seinen Namen in Dowlatabad verändern mußte, ließ er eine Menge neuer Gebäude aufführen, und, damit die Auswanderer auf ihrem langen Wege Schatten fänden, diesen mit Bäumen bepflanzen. Alle Großen mußten ihre Familien nach der neuen Haupt-

Hauptstadt schicken, um dem Kaiser als Geißel ihrer Treue zu dienen, und Delhi ward wüste und leer. Doch nach einigen Jahren mußte er den vertriebenen Einwohnern von Delhi, die lieber in die Waldungen flohen, als so weit nach Süden auswanderten, erlauben, ihren alten Wohnsitz wieder zu beziehen, und Delhi blieb nach wie vor Indiens Hauptstadt. Dowlatabad hingegen ward die patanische Hauptstadt in Dekan, und dort schlugen die Vicekönige ihr Hoflager auf, um die südlichen Eroberungen zu erweitern. Aber diese kündigten schon 1347. dem Sultan von Delhi den Gehorsam auf, und Alla ul Dien, vorher ein armer Mahometaner in Delhi, verwandelte die patanischen Eroberungen in Dekan in ein unabhängiges Reich, das sich in dieser Halbinsel allmählich erweiterte, und, wie wir unten sehen werden, bis 1525. blühete, ohne in einiger Verbindung mit Delhi zu stehen. Damals zerfiel es durch Empörung der Großen in fünf besondere mahometanische Staaten, die theils einander aufrieben, theils zuletzt von den Mogolen verschlungen wurden.

Gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts erreichten die Empörungen in den Provinzen eine solche Höhe, und der Thron in Delhi wechselte so oft unter den patanischen Prinzen ab, daß zwei derselben zugleich den Sultanstitel führten, und die Großen bald den Sultan Mahomet IV., bald dessen Gegner Abu Bicker, unterstützten. Endlich gelangte nach dem Tode beider Prätendenten 1393. ein Kind auf den Thron, Namens Mahmud III. Dieser konnte die abgefallenen Großen, welche ihm, wie seinem Vater Mahomet, einen neuen Kaiser

entgegenstellten, nicht überwältigen, die Statthalter in den Provinzen bekriegten einander, um während der Verwirrungen in Delhi ihre Anhänger zu vermehren, und mitten unter diesen Unruhen ward Hindostan von einem wilden Eroberer angegriffen, dem es in seiner zerrütteten Lage nicht widerstehen konnte.

Dieser Angriff kam von der nordwestlichen Seite her, auf welcher die Mogolen beinahe seit hundert Jahren Indien zu verheeren versucht hatten, und Timur oder Tamerlan war der Anführer dieser unüberwindlichen Räuberhorden. Timur gehörte nicht zu den Nachkommen des Weltverwüsters Dshinkischan, von dem der größte Theil von Asien bezwungen und hernach unter seine Söhne und Enkel vertheilt ward, obgleich Timurs Vorfahren von einem Oberhaupte eines der vielen mogolischen Stämme entsprossen waren. Bei den Regenten von Zagatai oder der großen Bucharei waren dessen Ahnherren Noviane oder Vessire gewesen, und sein Vater Targai besaß als Novian die Stadt Kesh (Sheersobz) nebst ihrem Gebiet, etwa sechs deutsche Meilen südwärts von Samarkand belegen. Da die große Bucharei damals so zerstückelt war, daß man innerhalb ihrer alten Grenzen ein und dreißig kleine Dynastien zählte, die einander unaufhörlich befehdeten, versuchte der junge Timur in diesen Fehden sein Glück, und zeichnete sich bald durch seine Tapferkeit vor den übrigen mogolischen Anführern aus, daß man ihm zum Chan der allmählich wieder vereinigten Bucharei wählte. Er besiegte hierauf andere an seine Weideplätze grenzende Horden, und erhob Samarkand zur Hauptstadt

stadt seines neuen Reichs. Mit seinem Glücke stieg sein Ehrgeiz, und er beschloß, alle die Länder seiner Herrschaft zu unterwerfen, welche die Mogolen unter Dshinkischan erobert hatten. Nach der Eroberung von Chowaresm und Chorasan wurden Kandahar, Persien, Georgien und andere Provinzen, von dem Sieger verheert. Von hier zog er nach Rußland, verwüstete die Hauptstadt Moscau, und zerstreuete die goldne Horde am Uralfluß. Die unglücklichen Einwohner dieser Länder, welche ihr Eigenthum dem wilden Räuber nicht preisgaben, oder sich nicht unbedingt unterwarfen, wurden bei tausenden niedergemetzelt. Da Timur bereits 1394. seinem Enkel Pir Mahomet die Länder von Ghizni bis zum Indus übergeben hatte, auch ganz Hindostan wegen der innerlichen Unruhen eine leichte Eroberung zu seyn schien, so nahm dieser Prinz von den abgetretenen Ländern Besitz. Er zog hierauf über den Indus, breitete sich in Multan aus, und bezwang die Stadt dieses Namens. Timur folgte ihm 1397. mit einem Heere von 92,000 Kriegern [f]) nach Hindostan, führte dasselbe ohne Widerstand über den Indus und die Flüsse, welche sich in denselben ergießen, und befreiete seinen Enkel, der während der Regenzeit alle Pferde verloren hatte, und von den Indiern in der Stadt Multan eingeschlossen war. Beide nahmen hierauf ihren Weg über Adjodin, Batnir (Battenize), Samana rc. [g]), mit Raub und Gefangenen beladen nach der Hauptstadt. Ehe er aber diese einnahm, ließ er alle indische Ge-

f) Institutes of Timur by J. White, S. 135.

g) Rennels Memoir third Ed. S. 92. 113, 116.

fangene, hunderttausend an der Zahl, niederme-
tzeln, weil sie bei einem Ausfall, den der unglück-
liche Mahmud aus Delhi wagte, ihre Freude be-
zeugt hatten, oder sich bei einem abermaligen Ge-
fecht in Freiheit setzen, und mit ihren Brüdern ver-
einigen konnten. Mahmud, der unter den Mauern
seiner Hauptstadt die Feinde angriff, ward aufs
Haupt geschlagen, und mußte nach Guzeratte ent-
fliehen. Die Einwohner von Delhi unterwarfen
sich hierauf dem Sieger, und alle Großen eilten
in sein Lager, ihm ihre Ehrfurcht zu beweisen. Er
ließ sogleich in allen Moscheen seinen Namen beim
Gebet ausrufen, und forderte von der Stadt eine
Kriegessteuer. Aber ihrer wartete ein trauriges
Schicksal. Timurs Steuereinnehmer zwangen die
Reichen durch Marter und andere Gewaltthätig-
keiten, ihre Schätze anzuzeigen, so daß diese, über
die harte Behandlung aufgebracht, zu den Waffen
griffen, und in diesem Kampf einige Mogolen er-
schlagen wurden. Auf die Nachricht der in Delhi
ausgebrochenen Unruhen befahl der Wüterich, die
Stadt auszuplündern und die widerspenstigen Ein-
wohner niederzuhauen, und die Mogolen erfüllten
den Befehl ihres Tirannen mit der grausamsten
Wuth. In dieser verzweifelten Lage tödteten die
Indier nach einem alten Gebrauch, Joar genannt,
wenn alle Hoffnung verloren war, ihre Weiber
und Kinder, und zündeten ihre Wohnungen an,
um den Ueberwindern die Beute zu entreißen. Ein
großer Theil der Stadt ward ein Raub der Flam-
men, und die Einwohner, welche die Flammen ver-
schonten, oder nicht durch das Schwerdt der Mo-
golen fielen, wurden als Sklaven in das feindliche
Lager

Lager geschickt, so daß einzelne Krieger hundert Gefangene, ja Knaben, Haufen derselben, vor sich her trieben. Funfzehn Tage verweilte Timur auf den Ruinen der zerstörten Stadt, und nahm hierauf seinen Rückzug, ohne die eroberten Provinzen ganz mit seinen Ländern zu vereinigen, oder in den Hauptvestungen Garnisonen zu hinterlassen. Doch zeigte er sich, wie wir weiter unten sehen werden, als wirklichen Herrn von Hindostan, und verschenkte ganze Provinzen nach Gefallen. Anfangs nahm er einen andern Weg, als den er gekommen war, und wandte sich nordwärts. Auf diesem Zuge ward die Stadt Mehrut zerstört, weil die Einwohner ihm nicht die Thore öffnen wollten, und er bezeichnete seinen Weg bis an die Gebirge von Sirinagur mit Feuer und Schwerdt. Timur führte hierauf sein Heer über den Ganges, und schien die Provinz Auhd zu bedrohen, verweilte dort aber nicht lange, sondern marschirte längs der Gebirge Sewalik, über Meliapur, Jallindar und Jummo nach Westen, zog zum zweitenmale über den Indus, und weiter über Cabul und die Gebirge Hindoku nach Samarkand. In der Provinz Lahor bestätigte er den alten Statthalter, und übertrug ihm die Verwaltung von Multan und anderer Distrikte. Zur Dankbarkeit ließ dieser Geld in seinem Namen prägen, schickte auch zuweilen Tribut nach Samarkand. In andern indischen Provinzen ließ er die Befehlshaber, welche sich ihm unterwarfen, bei ihren Würden, auch ließen sich in Ländern jenseit des Indus viele Mogolen nieder, und noch 1429. finden wir in Cabul einen mogolischen Statthalter, der diese Provinz im Na-

men von Sultan Shah Rokh, Timurs Sohn und Nachfolger, regierte.

Während dieses Ungewitters, welches vorzüglich die nördlichen Reichsprovinzen traf, behaupteten sich die patanischen Statthalter in den westlichen oder südlichen Provinzen, ohne sich um den Kaiser von Delhi zu bekümmern, viele nahmen den Königstitel an, und hinterließen die ihnen zugefallenen länder ihren Erben. Nach Timurs Rückzug kamen die beiden Gegenkaiser, Mahmud und Nusarit, welche bisher um den Thron von Delhi gekämpft hatten, aus ihren Schlupfwinkeln wieder hervor, konnten sich aber weder in Delhi behaupten, noch die abgefallenen Provinzen ihrer Hoheit unterwerfen. Nusarits Schicksal ist weiter nicht bekannt geworden, Mahmud hingegen ward aus einer Vestung seines verheerten Gebiets zur andern getrieben, und von denselben Großen des Thrones beraubt, auf den sie ihn erhoben hatten, und starb 1413. Mit ihm erlosch die patanische Dynastie, welche seit 1205. Hindostan beherrscht hatte, und deren Stifter Sultan Cuttub war.

Dem Mahmud folgte sein Staatssecretair Dowlat Chan in der Regierung, der aber nach funfzehn Monaten ins Gefängniß wandern mußte. Chizer Chan, der von Mahomets des Propheten Familie stammte, und daher den Beinamen Seid oder Syed führte, bewirkte diese Revolution. Er war vorher Statthalter von lahor und Multan, und Timur hatte ihn in dieser Würde bestätigt. Die Geschichte seiner und seiner Nachfolger Re-

gie-

gierung besteht in immerwährenden bald glücklichen bald unglücklichen Gefechten, vereitelten Versuchen, die abgefallenen Provinzen wieder ans Reich zu bringen, Rebellionen zu unterdrücken, und ihren wankenden Thron gegen Prätendenten zu schützen. Die oft blos titulären Beherrscher des weiland so furchtbaren Reichs hatten außer dem Bezirk oder dem Ort ihres Aufenthalts, wohin sie sich zuweilen nach dem Verlust der Hauptstadt retteten, nichts zu befehlen, und ihre Anhänger vermehrten sich zwar nach einem erfochtenen Siege, verließen aber die genommene Partei eben so bald, wenn sich der Sieg auf die andere Seite lenkte, oder sie ihre Dienste nicht belohnt genug glaubten. Ein Sultan von Chizers Nachkommenschaft ward von den Großen in einer von ihm erbauten Stadt ermordet, und der letzte Sultan aus der Familie der Syeds trat freiwillig die Schattenregierung 1448. einem seiner Befehlshaber ab, und lebte hernach als Privatmann in der Stadt Budaon.

Dieser Thronenräuber hieß Beloli, er war ebenfalls afgahnischer Herkunft, und aus dem Stamm Lodi entsprossen, daher alle seine Nachfolger, welche bis 1525. den Thron von Delhi besaßen, den Beinamen Lodi führten. Beloli's Vorfahren waren Handelsleute, welche sich mit dem Verkehr zwischen Persien und Hindostan beschäfftigten, und ihrer Reichthümer wegen ansehnliche Statthalterschaften erlangten. Auch Beloli besaß vor seiner Thronerhebung eine solche Statthalterschaft, oder hatte die Regierung von Sirhind, einem ansehnlichen nördlichen Distrikt in der Provinz Delhi, an sich gerissen. Er aber und seine

Nach-

Nachfolger konnten den alten Glanz des indischen Kaiserthums nicht wieder herstellen, noch weniger eine von den großen abgefallnen Provinzen ihrem Zepter unterwerfen. Schon 1452. war Beloli gezwungen, die Ueberbleibsel seines kleinen Reichs mit dem mächtigern Statthalter von Jonpur zu theilen, der sich zum Oberherrn von Elhadabad und eines Theils der Provinzen Agra, Auhd und Behar, aufgeworfen hatte. Wie wenig Beloli von den alten Provinzen seines Reichs besaß, ob er gleich auf einige Zeit Multan bezwungen, und einen Theil des Landes Mewat, auch Jonpur, wieder zum Gehorsam gebracht hatte, beweist sein letzter Wille von 1478, worin er jedem seiner Söhne und Enkel etwas von seinem Gebiete überließ, welches nur aus Agra, Delhi, Elhadabad, und Stücken von Auhd und Behar, bestand. Das übrige Hindostan war in mancherlei Staaten zertheilt. Beloli zog auch aus den ersten Provinzen nicht alle landesherrliche Einkünfte, weil einzelne unbezwungene Rajahs, oder aufrührische Lehnsleute, die Steuern ihres Bezirks einbehielten, und räuberische Nomaden von Zeit zu Zeit des Sultans Länder brandschatzten.

Bis auf Babers Eroberung von Delhi und des nördlichen Hindostans erlitt das Reich keine wichtige Veränderungen, oder es blieb dort bei den alten Verwirrungen. Beloli's Nachfolger, Secunder Shah, versuchte zwar 1494. Bengalen wieder zu erobern, erhielt aber in diesem Kriege nichts weiter, als eine nähere Grenzbestimmung, doch ward bei dieser Gelegenheit Behar auf einige Zeit wieder mit dem Reiche vereinigt. Eben dieser

ser Sultan wählte 1504. die Vestung Agra zu seiner Residenz, und Delhi ward von den Großen und allen, welche zum Hofe gehörten, verlassen. Die Provinz Malva, welche die patanischen Sultane nie völlig bezwangen, wenn sie gleich zuweilen jenseit des Nerbudda siegten, konnte er während der Zwistigkeiten unter den dortigen Rajahs auch nicht wieder ans Reich bringen, doch mußte sich ihm die wichtige Vestung Narwar nebst ihrem Gebiete unterwerfen. Secunder starb 1516, und hatte seinen Sohn Ibrahim zum Nachfolger, unter welchem Hindostan von den Mogolen erobert ward, oder das weiland furchtbare Reich des Großmoguls seinen Anfang nahm, wie gleich gezeigt werden soll.

Unter den Sultanen des Hauses Lodi, vorzüglich unter Secunders Regierung, fanden die Portugiesen den Seeweg um das Vorgebirge der guten Hoffnung nach Ostindien, bewirkten eine wichtige Revolution im indischen Handel, und die Kaiser von Hindostan, nebst andern indischen Fürsten, kamen allmählich in nähere Verbindung mit Europa. Da aber Vasco de Gama und seine Nachfolger zuerst blos einige Häfen von Dekan besuchten, dieses große Land, außer den oben erwähnten Streifzügen, seit der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts von Delhi entweder ganz unabhängig, oder in fünf mahometanische Reiche zertheilt war, auch die Portugiesen vorzüglich die Küste Malabar beschifften, welche fremde Eroberer bisher nicht verheert oder bekriegt hatten, so ward die Ankunft eines fremden Volks vielleicht nicht einmal in Delhi oder Agra bemerkt. Selbst Ferishta,

der allgemeine Geschichtschreiber von Indien, hat diese für Europa und Indien gleich wichtige Begebenheit kaum berührt, welche unten ausführlicher dargestellt werden soll.

Zweite Periode.

Indische Geschichte unter mogolischen Regenten, oder den Großmoguln, vom Kaiser Baber 1525. bis Aurungzebe 1707.

Ibrahim, der letzte Sultan aus dem Hause Lodi, konnte seine zwanzigjährige Regierung durch sich kaum gegen seine Brüder und unruhige Befehlshaber auf dem Thron erhalten, als ein kühner Abentheurer, der in seinem Vaterlande alles verloren hatte, ihm die Krone raubte. Dieser war Zeir ul Dien Mahummud Baber, der fünfte Abkömmling in gerader Linie von dem Weltverwüster Timur. Sein langer Name heißt so viel als Sultan Baber, die gepriesene Stütze der Religion. Nachdem Timurs großes Reich durch Theilungen, Empörung der Großen und Angriffe der Nachbarn, in mehrere kleine Staaten zerstückelt war, die durch ewige Fehden einander aufrieben, ward Babers Vater Herr von Fergana (Furgauneh), Khojend und Oshrusna (Auratia, Asthrushna). Diese Provinzen lagen nordostwärts von Samarkand, an den Quellen und südlichen Ufern des Sihon, und seine

seine Hauptstadt hieß Andekhan (Andshan, Indija). Baber verlor seinen Vater schon, als er erst zwölf Jahre alt war, bewies aber in diesem Knabenalter so viel Geist und Entschlossenheit, daß er nicht nur 1494. die Regierung dieser länder übernahm, sondern auch diese aufs tapferste gegen seine Verwandten vertheidigte, die ihn in seiner Hauptstadt einmal eingeschlossen hatten. Baber eroberte 1496. Samarkand, die damalige Hauptstadt von Turkestan, und andern Provinzen, welche Timur bezwungen hatte. Allein da diese Stadt sich ihm auf Kapitulation ergeben hatte, so verbot er seinen Soldaten, zu plündern. Diese waren aber blos in der Hoffnung, Beute zu machen, seinen Fahnen gefolgt, und verließen ihn daher, um unter einem andern Führer ihre Habsucht besser zu befriedigen. Baber kam dadurch in solche Verlegenheit, daß seine große Armee bis auf vierzig Reuter zusammenschmolz, Samarkand, Fergana, nebst allen Eroberungen, verloren gingen, und er seine Zuflucht zum Fürsten von Chorasan nehmen mußte. Er brachte jedoch bald mehrere Fürsten, unter andern seinen Oheim Sultan von Bochara, auf seine Seite, und eroberte 1498. sein väterliches Erbtheil nebst andern Distrikten wieder. Allein auf einem Zuge nach Samarkand entstand eine abermalige Empörung unter seinen Truppen, sie verließen ihn größtentheils, und nur zweihundert und vierzig Mann blieben bei ihm. Anstatt mit dieser geringen Mannschaft nach seinen Staaten zurückzukehren und bessere Zeiten zu erwarten, ließ er sich dennoch nicht abschrecken, die volkreiche Stadt Samarkand zu überrumpeln. Der erste Angriff miß-

mißglückte zwar, aber der zweite gelang ihm 1499. Die Stadt ward in der Nacht von seinem kleinen Haufen erstiegen, Babers Anhänger vereinigten sich mit demselben, und obgleich über 14000 Usbeken den Angreifer zu verjagen suchten, so mußten sie doch zuletzt die Stadt dem Sultan Baber überlassen. Dieser kühne Streich, der bei der Größe der Stadt, ihrer zahlreichen Besatzung, der Wachsamkeit der Einwohner, welche den ersten Angriff glücklich vereitelt hatten, und dem schwachen Hoffnungsstrahl, von wenigen Freunden in der Stadt unterstützt zu werden, ganz unausführbar schien, wird von den morgenländischen Geschichtschreibern als das schwierigste Unternehmen seiner Art geschildert, und weit über alle Großthaten seines Ahnherrn Timur erhoben. Baber war nun zwar Herr von Samarkand, aber sein Heer zu schwach, die daraus verjagten Usbeken nebst ihren Bundsgenossen aus Maverelnahr (Transoxiana) zu vertreiben. Die Hülfe, welche er zu diesem Zweck von den mogolischen Fürsten erhielt, war entweder für jenes Unternehmen zu geringe, oder die Hülfstruppen verließen ihn, anstatt Beistand zu leisten. Er litt daher 1501. bei Caridzin eine gewaltige Niederlage, und erreichte Samarkand mit wenigen Begleitern. Die Stadt ward hierauf von den Usbeken belagert, und Baber dort aufs engste eingeschlossen. Nachdem er Samarkand vier Monate lang tapfer vertheidigt, und eine schreckliche Hungersnoth die Ueberbleibsel seines Heeres nebst vielen Einwohnern aufgerieben hatte, war er gezwungen, sein Heil in der Flucht zu suchen. In einer dunkeln Nacht verließ er, nebst hundert seiner Getreuen,

treuen, die Stadt, und entkam nach Tashkend. Aber auch hier fand er keine bleibende Stätte, obgleich seine Verwandten alle Kräfte aufboten, Babers Angelegenheiten wieder herzustellen, oder wenigstens für ihn sein väterliches Erbtheil Fergana zu erobern. Die vereinigten Fürsten wurden von den Usbeken aufs Haupt geschlagen, und Baber mußte seine Zuflucht zu einem südlicher wohnenden mogolischen Fürsten, dem Chan von Termed (Turmuz), nehmen, dessen Residenz am südlichen Ufer des Gihon in der Nachbarschaft von Balkh belegen war. Wie er diesem sein unglückliches Schicksal vorstellte, und ihm bewies, daß sein Mißgeschick ihn bisher wie den Stein auf dem Schachbrett umhergetrieben habe, rieth ihm dieser, seinen Verlust zu vergessen, und sein Glück in einer andern Weltgegend, in dem von Parteien zerrütteten Hindostan, zu versuchen. Die äußerste Provinz dieses Reichs war Cabul, jenseit des Indus belegen, und durch die Gebirge Hindoku von den Ländern der Mogolen getrennt. Hier herrschten seit Timurs Einbruch in Hindostan mogolische Statthalter, und 1506. war einer von Babers Verwandten Regent von Cabul. So wie sich in Hindostan die Großen einander die Provinzen zu entreißen suchten, die vom Sultan von Delhi abgefallen waren, so ward Cabul damals durch ähnliche Zwistigkeiten zerrüttet. Baber, der fünfmal in Indien einbrach, ehe er dort die mogolische Oberherrschaft gründen konnte, benutzte diese Unruhen, und eroberte Cabul in kurzer Zeit. Aber anstatt weiter nach Osten vorzudringen, und die unrechtmäßigen Besitzer aus Lahor oder Multan zu ver-

treiben, eilte er wieder über die Gebirge zurück, und unterwarf sich Candahar und Ghizni. Dagegen empörte sich Cabul gegen ihn, das er aber durch seine Entschlossenheit wieder bezwang, indem er die Anführer der Rebellen an der Spitze ihres Heers mit eigener Hand im Zweikampf erlegte. Unterdessen hatten die Usbeken Candahar ihm wieder entrissen. Weil aber Shubiani (Shaibek), ihr Sultan, gegen welchen Baber nie aufkommen konnte, nicht lange darauf mit den Persern in Krieg verwickelt ward, worin derselbe 1511. sein Leben verlor, so beschloß Baber nach dessen Tode, das verlorne Fergana, und was die Usbeken ihm an den Flüssen Gihon und Sihon entrissen hatten, wieder zu erobern. Er war auch so glücklich, mehrere mogolische Prinzen unter seinen Fahnen zu vereinigen, so daß er mit einem Heer von 60,000 Reutern die Reiche Bochara und Samarkand wieder bezwang. Er wählte hierauf Samarkand zur Hauptstadt seiner damaligen und künftigen Eroberungen, und überließ seinem Bruder die Regierung von Cabul. Aber nach neun Monaten hatten sich die Usbeken von der Niederlage wieder erholt, worin ihr siegreicher Führer geblieben war, und vertrieben die Mogolen aus beiden Reichen. Baber suchte hierauf in Verbindung mit den Persern Bochara und Candahar wieder zu erobern, ward aber, nebst seinen Alliirten, abermal geschlagen, so daß er mit Mühe und Gefahr nach Cabul entfliehen konnte. Doch behielt er von seinen Eroberungen Ghizni, dessen Grenzen aber gegen vorige Zeiten auf einen kleinen Umfang beschränkt waren.

Da ihm das Glück auf seinen nördlichen Zügen so ungünstig gewesen war, so wandte er sich nunmehr nach Hindostan, und zog 1519. über den Indus. Ganz Panjab, oder das Land der fünf Flüsse, ward von ihm bezwungen, und er schickte Boten an den Sultan Ibrahim, mit dem Auftrage, Indien sey vom Timur erobert und den Mogolen zinsbar geworden, er wäre also entschlossen, die Rechte seines Hauses gegen Ibrahim auszuführen, und verlangte von ihm, durch Unterwerfung der Verheerung des Landes zuvorzukommen. Allein Baber konnte seinen Plan damals nicht ausführen. Die Afgahnen waren in Cabul eingefallen, und nachdem er diese zu Paaren getrieben hatte, bedrohete der König von Candahar eben diese Provinz, dieser ward aber geschlagen, seines Landes beraubt, und Candahar mit Babers übrigen Ländern vereinigt, wozu damals auch Badakshan gehörte. Ob Baber ohne folgenden Umstand wieder über den Indus gegangen wäre, weil seine Macht sich unmöglich mit den großen Heeren messen konnte, die Ibrahim ihr entgegenzustellen im Stande war, ist noch nicht ausgemacht. Damals, oder 1519, empörte sich der Statthalter von Lahor gegen Ibrahim, und unterwarf sich dem Eroberer von Cabul, und da zu gleicher Zeit einer von Ibrahims Brüdern viele indische Magnaten auf seine Seite brachte, um den regierenden Kaiser vom Thron zu stoßen, so unterstützte er ihn in seinem Unternehmen, nachdem der neue Prätendent ihm alle Länder jenseit des Indus überlassen hatte. Aber Ibrahim besiegte seinen Bruder. Dies erweckte den Sultan Baber aus seinem Schlummer,

mer, der sich in Cabul den Vergnügungen überließ, und die Regierung der bisher eroberten Provinzen seinen Großen anvertrauet hatte. Er zog seine Macht aus Ghizni und Badakshan zusammen, und zog über den Indus. Weil einige von Ibrahims Befehlshabern zu ihm übergingen, und andere ihn ermunterten, weiter fortzurücken, so beschleunigte er seinen Marsch nach Delhi. Dort erwartete ihn Ibrahim mit einem mächtigen Heer, das Baber selbst auf hunderttausend Reuter und tausend Elephanten schätzt, welche er mit dreizehntausend unerschrockenen Mogolen angriff. Die Schlacht erfolgte 1525. bei Pannipût, nordwärts von Delhi, einem in der indischen Geschichte durch ähnliche entscheidende Schlachten berühmten Ort, und Baber erfocht einen herrlichen Sieg, nachdem Ibrahim in diesem Gefechte geblieben war. Delhi und Agra öffneten dem Sieger die Thore, und die Herrschaft der Patanen in Hindostan hatte nach diesem Treffen ihr Ende.

Jedoch viele patanische Große im Besitz einzelner Provinzen und Vestungen hofften selbst nach dem Verlust der Hauptstadt mit ihren zahlreichen Heeren die Mogolen wieder über den Indus verjagen zu können. Sie wählten einen neuen Sultan aus dem Hause Lodi, und suchten Agra zu erobern. Babers Lage war damals äußerst gefährlich. Viele Häupter der Patanen verließen sein Heer, und vereinigten sich mit dem neuerwählten Sultan Mahummud. Die Einwohner der Provinz Agra griffen zu den Waffen, überfielen die mogolischen Streifparteien, schnitten dem Hauptheer alle Zufuhr ab, und Babers Soldaten fingen an,

wegen

wegen der ungewöhnlichen Hitze, des einreißenden Mangels, und der feindlichen Uebermacht, muthlos zu werden; auch seine besten Generale riethen den Rückzug nach Cabul, als das einzige Mittel, die Armee zu retten. Baber hingegen erklärte, ein Reich, mit so vieler Mühe und Beschwerde erworben, könne ihm nur mit dem Verlust des Lebens entrissen werden, und ließ zugleich bekannt machen, daß jedermann, der seine Sicherheit dem Ruhm, und Bequemlichkeiten den Gefahren des Krieges vorzöge, Freiheit haben sollte, nach Cabul zurückzukehren. Diese Erklärung wirkte auf die zagenden Omrahs oder Befehlshaber, und jeder schwor, dem Sultan in allen Gefahren zu folgen. Auch das patanische Heer wagte keinen Angriff, vielmehr verließen mehrere Omrahs, auf die Nachricht, Baber würde Hindostan nicht, wie sein Vorfahr, räumen, ihre Posten, und gingen zu den Mogolen mit ihren Truppen über, um sich dem neuen Herrn zu empfehlen. Dennoch waren die Patanen an Mannschaft Babers Truppen weit überlegen, er ließ sie aber durch seinen Sohn Humajun angreifen und zurücktreiben. Andere patanische Omrahs wurden in ihren Vestungen bei der damaligen Krise von den indischen Rajahs angegriffen, weil sie glaubten, die Herrschaft der Mahometaner habe ihr Ende erreicht. Die patanischen Großen unterwarfen sich also lieber den Mogolen, ihren Glaubensgenossen, als die Rache der bisher von ihnen geplagten Hindus zu erfahren, und auf diese Art erlangte Baber die wichtige Vestung Gualeor nebst einigen andern.

Doch bei allen Siegen über die Patanen, und der Eroberung der Provinzen Cabul, Lahor, Delhi und Agra, war Hindostan noch lange nicht bezwungen. Große Abtheilungen des Reichs, wie Multan, Agimere, Auhd, Bengalen und andere Provinzen, blieben in ihrer alten Verfassung, so daß indische Rajahs solche unter sich getheilt, oder patanische Omrahs sich darin zu Herrschern aufgeworfen hatten. Daher vereinigten sich 1526. eine Menge indischer Fürsten und patanischer Befehlshaber, nebst dem wieder emporgekommenen Sultan Mahummud, abermals gegen den glücklichen Eroberer. Sie brachten eine solche Macht zusammen, daß Babers Feldherrn es für unmöglich hielten, so vielen nach allen Niederlagen nie unterdrückten Feinden widerstehen zu können, und daher riethen, in Agra eine starke Garnison zu lassen, und mit den übrigen Truppen Panjab zu besetzen. Allein Baber entflammte ihren Muth durch seine Vorstellungen, und alle traten seiner Meinung bei, die Feinde anzugreifen. Sie wurden auch in einem blutigen Treffen überwunden, und die sich mit der Flucht retteten, über den Ganges getrieben. Dieser Sieg bevestigte Babers Herrschaft. Er hatte freilich die übrige Zeit seiner Regierung Empörungen genug zu dämpfen, und rebellische Befehlshaber zu bestrafen, indessen da er seine Herrschaft jenseit des Jumna bis an den Ganges ausgedehnt, und selbst Behar an den Grenzen von Bengalen bezwungen hatte, so konnte er an Eroberungen in Nordwesten denken, und er ließ 1526. durch seinen Prinzen Humajun das Reich Balkh in Besitz nehmen. Sultan Baber starb 1530. im funfzigsten

sten Jahre seines Alters, und regierte fünf Jahre in Hindostan. Er hinterließ den Ruhm eines glücklichen, thätigen Eroberers, und eines milden, wohlthätigen und gelehrten Prinzen. Er hat selbst die Begebenheiten seines Lebens in einem ungedruckt vorhandenen Werke beschrieben, Vakeat Babri, oder Babers Begebenheiten betitelt. Er hat darin nicht nur die Geschichte seiner Vorfahren und seiner eigenen Regierung, sondern auch eine Geographie und Naturgeschichte von Indien, nebst einer Anzeige der vornehmsten Mächte in Hindostan, verzeichnet. Sein Enkel Akbar der Große ließ es aus der mogolischen Urschrift persisch übersetzen, und in dieser Sprache wird es nicht nur in Indien häufig gelesen, sondern es ist auch in England in mehreren Abschriften vorhanden, die in neuern Zeiten durch zurückkehrende Britten dorthin gebracht sind [h]).

Baber hinterließ seinem ältesten Prinzen Humajun den Thron von Hindostan, und seine andern Eroberungen. Dieser Prinz war des Vaters Gefährte auf seinen indischen Zügen gewesen, und erhielt von ihm bei dessen Lebzeiten zur Belohnung seiner Tapferkeit die Regierung der Länder, welche Baber in der großen Bucharei, und jenseit des Indus, bezwungen hatte. Als Kaiser von Hindostan war er eilf Jahre lang beschäfftigt, seinen Thron zu beschützen, von dem ihn sein Bruder, mächtige patanische Omrahs, und die beiden Gegenkaiser seines Vaters, Alla ul Dien und Mahummud, zu verdrängen suchten und wirklich verdrängten. Nach langem Umherirren fand er, von seinen An-

h) S. Ouselys Oriental Collection. Vol. II. S. 37.

hängern verlassen, in Persien sichern Aufenthalt. Unterdessen ward Hindostan dreizehn Jahre lang von patanischen Abentheurern verheert, die einander vom Thron stießen, und das unglückliche Land hatte in einer Zeit von neun Jahren fünf Kaiser, die entweder ermordet, oder auf gewaltsame Art von der Regierung entfernt wurden, bis Humajun endlich das Glück hatte, den verlassenen Thron wieder zu besteigen.

Es ist aber kaum möglich, die Hauptbegebenheiten dieses verwirrten Zeitraums auszuheben, weil Ferishta, dem wir hier allein folgen können, die Theilnehmer an diesen Verschwörungen und ihre verschiedenen Absichten zu entwickeln unterlassen hat, auch die Empörungen in verschiedenen Provinzen ausbrachen. Humajuns erste Unternehmung war gegen Guzeratte gerichtet, weil der dort abgefallene Subah oder Statthalter Bahadur die alte Stadt Mandu (Mendu) in Malva erobert hatte, auch den Gegenkaiser Alla ul Dien in seinen Absichten auf den Thron unterstützte. Er ward zwar aus seinen Eroberungen vertrieben, Humajun verfolgte ihn bis Guzeratte, und bezwang Champanier, die alte Hauptstadt dieses Reichs, nebst allen Schätzen, welche Bahadurs Vorfahren dort aufgehäuft hatten, ferner Ahmedabad und andere Vestungen, so daß der Subah zu den Portugiesen in Diu seine Zuflucht nehmen mußte. Weil aber während dieses glücklichen Feldzugs ein anderer Gegner von Osten her Delhi und Agra bedrohete, so mußte Humajun dorthin seine Kriegsmacht wenden, und Guzeratte ging wieder verloren.

Der neue Widersacher war ein Afgahn aus dem Stamm der Rohillas, welche in unsern Tagen Hindostan mannichfaltig beunruhigt haben. Er hieß Shere, und hernach als Kaiser von Hindostan Shere Shah. Einer von seinen Vorfahren war um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts nach Indien ausgewandert, um dort, wie andere Abentheurer, Ruhm, Ehre und Reichthümer zu erwerben, und erlangte bald ein Lehn. Dieses besaß unter des letzten patanischen Königs Ibrahim Regierung sein Enkel Shere. Nach vielen Händeln mit seinen Brüdern über des Vaters Erbschaft ging er nach Behar. Der Subah dieser Provinz war ebenfalls unabhängig geworden, und Shere wußte sich so bei ihm einzuschmeicheln, daß der Subah ihn zum Vormund seines Sohns ernannte. Darüber brachen Unruhen in Behar aus, welche der Subah von Bengalen unterstützte. Shere war in diesem Kriege glücklich, und eroberte ganz Behar für sich, nebst der wichtigen Bergvestung Chunar, in der heutigen Provinz Elhadabad am Ganges belegen. Humajun verlangte diesen wichtigen Ort zurück, wo die letzten patanischen Kaiser ihre Schätze aufzubewahren pflegten. Weil er aber gerade damals in Guzeratte Krieg führen mußte, trat er mit dem Shere in Unterhandlungen, bestätigte ihn in seinen Eroberungen, doch mußte er dem Kaiser Gehorsam und Tribut versprechen. Shere eroberte hierauf 1542. ganz Bengalen, ward aber dadurch dem Kaiser ein furchtbarer Nachbar, daß er ihn zum zweitenmale bekriegte, und dessen Hauptvestung Chunar eroberte. Aber einer von Humajuns Brüdern hatte sich in

Agra zum Kaiser ausrufen lassen, der Sieger ward also genöthigt, die Länder jenseit des Ganges zu verlassen, und Shere erfocht bei diesem Rückzuge einen großen Sieg über die kaiserlichen Truppen. Shere nahm hierauf selbst den kaiserlichen Titel an, ließ in seinem Namen Geld prägen, und zog mit einem zahlreichen Heer nach Delhi. Humajun bot alles auf, diesen gefährlichen Nebenbuhler zu verjagen, ward aber bei Kanoge am Ganges aufs Haupt geschlagen. Shere eroberte nach diesem Siege Agra und Delhi, und weil Humajun nach der Niederlage von den meisten Großen verlassen ward, so flüchtete er nach Lahor, konnte dort aber kein Heer zusammenbringen, weil ihn sein Gegner auf dem Fuß nachfolgte, auch die Stadt Lahor einnahm. Humajun zog also über den Hindus nach Tatta, um vielleicht mit Hülfe der Nabobs der westlichen Gegenden Guzeratte zu erobern. Alle aber verweigerten ihm Beistand. Der verlassene Kaiser ging also über den Hindus, und begab sich mit den wenigen Freunden, die ihm treu geblieben waren, zu einem Rasbuttenfürsten, der die Gegend von Jesselmere beherrschte. Wie dieser aber des Kaisers traurige Lage erfuhr, und von seinem kleinen Gefolge keinen Angriff befürchten durfte, suchte er sich seiner Person zu bemächtigen. Der Anschlag ward dem Kaiser verrathen, er mußte sich also durch schnelle Flucht zu retten suchen. Er eilte auch in einer Nacht mitten durch die Wüste von dannen, wo man oft in einigen Tagereisen kein Wasser fand, so daß in diesen sandichten menschenleeren Gegenden viele seiner Begleiter vor Durst und Elend umkamen. Jedoch erreichte er endlich Amercot 25° 40′

nördl.

nördl. Breite, die Vestung eines indischen Rajahs. Er ward hier gut aufgenommen, auch ihm 1542. sein Sohn Akbar geboren. Hier suchte er, mit Hülfe dieses Fürsten, Bhakor (Bukor), eine Vestung mitten im Indus, zu erobern. Da er aber dorthin wieder durch die Wüste ziehen mußte, ward er von vielen seiner Anhänger verlassen, und gezwungen, nach Candahar zu fliehen. Aber hier erwarteten seiner neue Gefahren. Sein rebellischer Bruder Camiran hatte sich der Provinzen jenseit des Hindoku bemächtigt, und schickte ein Heer gegen ihn aus. Er mußte also zurückweichen, verlor alle seine Habe, sein Sohn, nebst dessen Mutter, fiel den Ueberwindern in die Hände, und dem Humajun, von allen verlassen, blieb jetzt nur die Flucht nach Persien übrig. Shah Tamasp nahm ihn dort freundschaftlich auf, und setzte ihn 1544. wieder in den Stand, wenigstens seinen Bruder aus den Eroberungen in der Bucharei zu vertreiben.

Unterdessen ward Shere Shah von allen indischen Großen als Kaiser erkannt, und alle Länder von Bengalen bis zum Indus waren bis auf einzelne widerspenstige Vasallen, deren Bezwingung einen jeden indischen Kaiser von Zeit zu Zeit beschäfftigte, ihm unterworfen. Shere zog hierauf nach Malva, welche zwar von den Patanen oft verheerte Provinz die Oberherrschaft der Mogolen noch nicht erkannte, und übergab diese südliche Grenzprovinz einem neuen Statthalter. Gegen die Rasbutten war er eben so glücklich, er bezwang den Rajah von Rintimpore, auch mußte sich ihm die alte für unüberwindlich gehaltene Bergvestung

Chi-

Chitor ergeben, die auf einem steilen Berge in einer weiten Ebene liegt, acht Meilen damals im Umfange hatte, und von den Mahometanern noch nie erobert war. Indem er aber Callinger, eine andere Vestung im lande Bundelkund, einnehmen wollte, ward er während der Belagerung durch Entzündung einer Menge Pulvers in den laufgräben getödtet. Shere Shah war nicht nur ein glücklicher Krieger, sondern er sorgte auch für das Wohl seiner Unterthanen. Er ließ auf seine Kosten auf der großen Heerstraße, welche damals von der jetzt zerstörten bengalischen Handelsstadt Sunargong bis an den Hindus lief, und in der länge 1500 indische Meilen (Coß), oder wenigstens sechshundert deutsche Meilen hielt, auf jeder Meile Brunnen graben, und bei jeder Station Herbergen (Caravanserais) erbauen, in denen alle Reisende ohne Unterschied der Religion aufgenommen wurden, auch den ganzen Weg mit Bäumen bepflanzen, um die Wanderer vor dem brennenden Strahl der Sonne zu schützen. Für die öffentliche Sicherheit war unter seiner Regierung so gut gesorgt, daß Kaufleute auf offener Straße bei ihren Waaren schlafen konnten, ohne Räuber befürchten zu dürfen. Ihm verdankt Hindostan die ersten reitenden Posten, welche ordentliche Stationen halten, und sowohl des Sultans Befehle, als die Correspondenz der Unterthanen, besorgen mußten.

Nach seinem Tode riß einer von seinen jungen Prinzen, Ibrahim, gewöhnlich aber Selim genannt, in Abwesenheit seines ältern Bruders Adil, die Regierung an sich. Adil suchte zwar auch den erledigten Thron von Hindostan zu erlangen,

ver-

verglich sich aber mit seinem Bruder, und begnügte sich mit dem Distrikt Biana. Unruhige Große, welche bei bürgerlichen Kriegen für sich Vortheile zu erlangen hofften, verleiteten zwar den Adil, den geschlossenen Vertrag zu brechen, er ward aber bei Agra besiegt, und entfloh nach Bengalen. Selim dämpfte andere Empörungen eben so glücklich, und vereitelte mehrere Versuche, ihn umzubringen, starb aber schon 1552. Hierauf bestieg sein zwölfjähriger Prinz Ferose den kaiserlichen Thron, ward aber bald darauf von seinem Oheim Mahummud in den Armen seiner Mutter ermordet. Mahummuds Regierung war von kurzer Dauer, sein Bruder Ibrahim entriß ihm in demselben Jahr Delhi und Agra, brachte die mächtigsten Omrahs auf seine Seite, und zwang den Kaiser, über den Ganges zu fliehen. Ibrahim hatte wieder zwei Nebenbuhler zu bekämpfen, den nach Bengalen verjagten Mahummud, und Secunder, einen Verwandten des Sultans Shere, konnte aber sich nicht auf dem Thron behaupten, und ward nach wiederholten Niederlagen, und mehreren vergeblichen Versuchen, wieder emporzukommen, 1554. ermordet. Secunder bestieg also den erledigten Thron, weil ihm der abgesetzte Mahummud, nachdem er seinen tapfersten Feldherrn Himmu verloren hatte, nicht länger gefährlich war, und Mahummud bald darauf von einem neuen Gegenkaiser hingerichtet wurde.

Unter Secunders kurzer Schattenregierung kam endlich der verjagte Humajun 1554. wieder nach Hindostan zurück. Seit 1545. hatte er mit persischer Hülfe seinen treulosen Bruder Camiran

in

in Candahar und Cabul bekriegen müssen, der während der vorher erzählten Revolutionen in Hindostan diese Provinzen an sich gerissen hatte. Camiran ward zwar in verschiedenen Treffen überwunden, und aus seinen Eroberungen vertrieben. Er hatte sich auch nach diesen Niederlagen dem Humajun unterworfen, und mehr als einmal versprochen, eine Pilgerschaft nach Mecca anzutreten. Aber bei der ersten Gelegenheit zettelte er neue Verschwörungen gegen seinen Bruder an, bis dieser ihn auf Verlangen seiner Truppen nach einer abermaligen Niederlage blenden lassen mußte, weil, so lange Camiran Freiheit oder Kräfte besaß, Unruhen zu erregen, in diesen Gegenden kein Ende des Bürgerkrieges zu erwarten war. Hierauf zog Humajun über den Indus, bezwang Lahor wieder, und näherte sich der Provinz Delhi. Die Einwohner der Hauptstadt, der ewigen Abwechselung der Regenten müde, ermunterten den Sultan, den Thron seines Vaters wieder zu besteigen. Allein Secunders Anhänger waren noch zahlreich genug, und erst nach zwei blutigen Schlachten konnte er 1554. in Delhi einziehen, und Secunder flüchtete zu den independenten Fürsten in die Gebirge Sewalik. Humajun hatte zwar seinen Gegner so gedemüthigt, daß er von ihm wenig zu befürchten hatte, die patanischen Großen waren durch den zehnjährigen Streit der Kronprätendenten theils aufgerieben, theils so geschwächt, daß sie Erholung brauchten, allein Humajun bekleidete den wieder eroberten Thron nur kurze Zeit. Denn er starb schon 1555. durch einen Fall von einer marmornen Treppe seines Pallastes.

Sein

Sein Sohn Akbar war in Panjab beschäfftigt, wie der Kaiser unvermuthet in der Hauptstadt mit Tode abging, und ob er gleich erst dreizehn Jahre und neun Monate alt war, so erkannten die Großen ihn dennoch als Kaiser von Hindostan. Akbar, der wegen seiner milden Regierung, der Bevestigung der mogolischen Herrschaft in Hindostan, und der Vereinigung so vieler neuen oder längst abgerissenen Provinzen mit seinem Kaiserthum, den Namen des Großen erhielt, hat von allen mogolischen Regenten am längsten das Staatsruder geführt, und seine Regierung dauerte ein und funfzig Jahre. Akbar führte die Einrichtungen am Hofe, bei den Armeen, und übrigen Theilen der indischen Staatsverfassung ein, die größtentheils, oder so weit es der jetzt zerrüttete Zustand des mogolischen Kaiserthums erlaubt, noch fortdauern. Nur ist die Geschichte dieses trefflichen Regenten nicht nach Würden beschrieben. Sein Vezier Abul Fazel hat zwar unter dem Titel: Akbernameh, ein ausführliches Werk in drei Bänden hinterlassen, das in Indien allgemein gelesen wird, in England handschriftlich vorhanden ist, aber noch keinen Uebersetzer, wie der dritte Theil desselben, gefunden hat. Der erste Band enthält die Geschichte der Vorfahren dieses Kaisers, und der zweite die Denkwürdigkeiten von Akbars Regierung bis zum Jahre 1602, in welchem der Verfasser, auf Anstiften des Prinzen Selim, ermordet ward. Den dritten Theil, welcher unter dem Titel: Ajin Akbery, oder Akbars Landbuch, bekannter ist, und herrliche Nachrichten über den damaligen Zustand von Indien verbreitet, hat

Hr.

Hr. Gladwin 1783. übersetzt, und in Calcutta in drei Quart-Bänden drucken lassen. Außerdem führt Frazer in seiner Geschichte Shah Nadirs noch andere Geschichtschreiber dieses Kaisers an, von denen man bisher nichts weiter, als die Titel ihrer Werke, kennt. Hr. Dow hat zwar in seiner Geschichte von Hindostan das Akbernameh benutzt, aber nur kurze Auszüge daraus mitgetheilt, welche blos aus Gefechten, Belagerungen, und andern Kriegsbegebenheiten, bestehen. Der Venetianer Manouchi, welcher vierzig Jahre als Leibarzt am kaiserlichen Hofe lebte, und in portugiesischer Sprache eine Geschichte des mogolischen Reichs in Hindostan aus Reichsannalen bis zum Jahre 1658. verfaßte i), ist mit Vorsicht und Behutsamkeit zu gebrauchen. Der Herausgeber oder Uebersetzer seiner Handschrift hat diese aus Reisebeschreibungen und andern Werken ergänzt, Manouchi verläßt sich häufig auf fremde Gehülfen, und Kaiser Akbars Geschichte besteht in diesem Werke meist aus kaum glaublichen Versuchen, die christliche Religion in Hindostan einzuführen, und wie weit es den Missionarien damit gelungen war.

Empörungen unter den Großen, Versuche der patanischen Nabobs in den entlegenen Provinzen, die neuern Eroberer aus Indien zu vertreiben, und die Bemühungen der heidnischen Rajahs, das lästige Joch ihrer Glaubensfeinde abzuwerfen, verminderten sich unter seiner Regierung nicht. Allein da er seinen Staaten eine gut eingerichtete Verfassung

i) Histoire generale de l'Empire du Mogol depuis sa fondation sur les memoires de M. Manouchi par François Catrou, a la Haye 1707. 8.

fassung gab, die Regierung der Provinzen einer genauern Oberaufsicht unterwarf, so veranlaßten wirkliche Empörungen der Subahs, oder Mißbrauch der ihnen anvertrauten Gewalt, freilich Unruhen und Kriege, allein die Friedensstörer oder offenbaren Rebellen konnten nur kurze Zeit der strafenden Hand des Kaisers Widerstand leisten. Auch wagten es bei seinen Lebzeiten ganze Provinzen nicht, unabhängige Staaten zu bilden, die neu eroberten etwa ausgenommen, wo Akbars Macht noch nicht bevestigt war, daher in seinem Landbuche nicht einmal das wirklich bezwungene Ahmednagur, oder das tributäre Visapur, genannt werden. Akbar verordnete 1582, daß die Statthalter in den Provinzen alle drei Jahre abwechseln sollten, damit sie nicht einen dem Oberherrn gefährlichen Einfluß unter den Einwohnern erlangten, und die Unterthanen einsehen lernten, daß alle Gewalt sich am kaiserlichen Hofe in Delhi, oder Agra, vereinige. Daher sind unter Akbars Regierung die Beispiele selten, daß die abgerufenen Statthalter sich weigerten, ihre große oder kleine Provinz zu verlassen, oder sich dort mit gewaffneter Hand zu behaupten. Ungeachtet die bezwungenen Ureinwohner, die duldsamen Hindus, den größten Theil der Volksmenge, troß der Menge ihrer Ueberwinder, und der jährlich aus Turan, Persien und andern mahometanischen Staaten zuströmenden Fremdlinge, ausmachten, oder sie in manchen Provinzen, die entfernter vom Schauplatze der Einbrüche von Norden und Nordwesten her lagen, die einzigen Einwohner waren, so litten sie doch unglaublich von der Barbarei und dem Religionshasse ihrer Be-

zwinger. Nicht nur wurden ihre Jahrtausende hindurch verehrten Götzen niedergestürzt, ihre Pagoden zerstört, und auf den Trümmern derselben Moscheen erbauet, sondern die bezwungenen Hindus wurden auch bei Tausenden niedergehauen, oder in die Sklaverei geschleppt, so daß bei Eroberung vester Plätze, oder für unbezwinglich gehaltener Zufluchtsörter, die Einwohner lieber das schreckliche Joar wählten, als den Kapitulationen ihrer Glaubensfeinde traueten. Das Joar der Hindus, oder vielmehr der Rasbutten, bestand darin, daß, wenn in einer Stadt oder Vestung alle Rettung verloren war, Weiber und Kinder von ihren Männern und Vätern getödtet, oder mit ihren Wohnungen und aller Habe verbrannt wurden, und die übrige wehrbare Mannschaft mit den Waffen in der Hand unter den Feinden ihren Tod suchte und endlich fand. Akbar untersagte alle Verfolgungen der Religion wegen, verband Hindus und Mahometaner durch Heirathen, und beförderte die vornehmen Hindus zu allen Würden und Ehrenstellen am Hofe sowohl als bei der Armee.

Daß die Unruhen, die nach dem Tode seines Vaters in Delhi, Cabul und andern Provinzen, ausbrachen, so bald gedämpft wurden, verdankte Akbar der Klugheit und Entschlossenheit seines Vormunds Byram, der in den ersten Jahren seiner Regierung alle Geschäffte besorgte. Dieser suchte auch die abgefallenen Provinzen wieder ans Reich zu bringen, und neue zu erobern. Daher ward schon 1556. die wichtige Vestung Gualeor den Patanen entrissen. Ueberhaupt nehmen Akbars Bemühungen, seinen Thron zu bevestigen, und seine

Herr-

Herrschaft zu erweitern, den größten Theil seiner Regierung ein, und er mußte dieser Kriege wegen von einem Ende seines Reichs bis zum andern ziehen. Nach der Eroberung von Gualeor wurden die Patanen aus dem Theil der Provinz Elhadabad vertrieben, welcher jenseits des Ganges liegt, und er erbauete 1581. am Zusammenfluß des Jumna und Ganges die jetzt den Engländern gehörende Vestung Elhadabad. Malva ward schon 1560. bekriegt, und der Regent dieses von den Patanen oft bezwungenen, aber wieder frei gewordenen Landes, mußte nach vergeblichen Versuchen, sich gegen die Mogolen zu behaupten, außer Landes flüchten. Durch die Eroberung der vesten Stadt Brampore und der Provinz Chandes, welche jetzt, wie Malva, in den Händen der Maratten ist, überschritt Akbar die alte Grenze von Hindostan, den Nerbuddafluß, und das in mehrere Staaten vertheilte Dekan verlor dadurch seine Vormauern gegen Angriffe von Norden her. Auch die Provinz Orissa, die damals Gurrah hieß, ward 1564, nebst dem heutigen Bundelcund (Bundho), den Hindus entrissen. Diese Provinz war sehr reich und trefflich angebauet, weil sie bisher von fremden Eroberern weniger, als die benachbarten, gelitten hatte, doch erst 1592. ward sie völlig unterjocht. Indessen scheint Akbars Herrschaft in Orissa nicht vest gegründet gewesen zu seyn, weil sie in seinem Landbuch nur als ein Theil von Bengalen erscheint. Die Rasbutten in Agimere waren, wie schon verschiedentlich gezeigt worden, den Mahometanern nie ganz unterworfen. Die Rajahs, welche hier seit alten Zeiten regierten, und bei feindlichen Einbrüchen in die

Gebirge und Sandwüsten flüchteten, wurden in ihrem Gebiete gelassen, wenn sie mit einem Theil ihrer Schätze die Habsucht der Sieger befriedigten, oder deren Heer mit ihren tapfern Rasbutten verstärkten. Von den Fürsten dieser Provinz war der Rannah von Chitore an den Grenzen von Guzeratte einer der mächtigsten. Er konnte ein Heer von 200,000 Mann den Feinden entgegenstellen, die wahrscheinlich wegen seiner Macht, und der Unfruchtbarkeit seines Gebiets, ihn bisher nicht beunruhigt hatten. Akbar bezwang nach einer langen Belagerung Chitore, die alte Bergvestung des Rannah, schleifte ihre Werke, ließ die Thürme in die Luft sprengen, und die Besatzung niederhauen. Obgleich nach Akbars Landbuch diese Vestung während seiner Regierung der Wohnort des mogolischen Subah von Agimere war, so haben die Nachkommen des Rannah sie in der Folge wieder erobert, und von neuem bevestigt, bis sie Aurungzebe 1681. in einen Steinhaufen verwandelte, und jetzt ganz verfallen, ein dichter Wald und Wohnort der Tiger und anderer reißender Thiere geworden ist. Ein gleiches Schicksal hatte 1572. die Provinz Guzeratte, welche unter den letzten patanischen Kaisern von Delhi abgefallen war, weil, nach dem Tode des letzten unrechtmäßigen Besitzers, die Großen über den Nachfolger nicht einig werden konnten, und das Land unter sich getheilt hatten. Mit dem Lande fiel die berühmte Handelsstadt Suratte auch in die Hände des Großmoguls, und sie blieb lange dessen vornehmste Seestadt, wo er eine Flotte hielt, seinen Handel und die nach Mecca wallfahrtenden Pilgrimme zu beschützen. Obgleich die

die Portugiesen damals die guzerattischen Großen gegen Akbar schützten, auf der südlichen Küste von Guzeratte die Insel Diu besaßen, und nach den andern Häfen Handel trieben, so erwähnt Ferishta doch bei der Eroberung von Guzeratte kein Wort von diesen fremden Handelsleuten, und Akbars Landbuch bemerkt in der Beschreibung dieser Provinz [f]) blos beiläufig, daß die Europäer durch Nachlässigkeit der Befehlshaber in den Besitz von Daman, Surjane und andern Plätzen, gekommen wären.

Die Gebirge, welche Cashemir umgeben, hatten dieses treffliche Land bisher gegen Eroberer geschützt, oder die Einwohner ihre verlorne Freiheit nach einem feindlichen Einfall bald wieder erlangt. Auch Akbar bezwang Cashemir 1585, und pflegte diese wegen ihres reizenden Clima's berühmte Provinz oft zu bereisen. Nicht lange darauf kam die Reihe an die mahometanischen Staaten, unter welche das nördliche Dekan getheilt war. Von diesen unterwarf sich Berar 1592, indeß scheint diese Provinz wie gegenwärtig in mehrere unabhängige Fürstenthümer zertheilt gewesen zu seyn, denn Akbars Landbuch nennt verschiedene Rajahs, die den Kaiser nicht als ihren Oberherrn erkannten, und von den hundert und zwei und vierzig Distrikten (Pergunna's), worin damals Berar vertheilt war, zog der Kaiser von dreißig derselben aus diesem Grunde keine Einkünfte. Das zweite Reich, Ahmednagur, darin die alte Stadt Deoghir (Dowlatabad), nebst mehreren vesten Plätzen, lag, ward 1600. bezwungen. Es scheint sich aber nachher wieder in Freiheit gesetzt zu haben, denn diese Provinz wird in

f) Vol. II. S. 80.

Akbars Landbuch unter den Reichsprovinzen nicht beschrieben. Das Reich Visapur, welches an die beiden vorhergehenden südwärts grenzte, blieb damals noch unbezwungen, doch mußte der König Tribut bezahlen, und eine von seinen Töchtern dem kaiserlichen Prinzen zur Gemahlin überlassen. Da Dekan vor Akbars Regierung mit dem Reiche der Patanen oder Mogolen in geringer Verbindung stand, die nördlichen Eroberer vor dem siebzehnten Jahrhundert sich nicht in diesem reichen Lande vestsetzen konnten, so hat diese Halbinsel eine eigene mit der hindostanischen unvermischte Geschichte, deren Hauptvorfälle unten angezeigt werden sollen.

Gegen Ende seiner Regierung hatte Akbar noch mit seinem eigenen Sohn Selim Krieg zu führen. Er hatte drei Prinzen, von denen Selim (Jehangir) der älteste war, und als der Erbe des Reichs angesehen wurde. Ob der Vater dem Sohn zu lange lebte, oder ob Ohrenbläser den Prinzen gegen den Vater aufhetzten, ist nicht bekannt geworden. Wahrscheinlich aber verdroß es Selim, daß er in unrühmlicher Muße seine Tage verlebte, unterdeß seine Brüder mit Unterjochung der Könige von Dekan beschäfftigt waren. Selim suchte in der Abwesenheit des Vaters sich der Vestung Agra zu bemächtigen, welche Akbar sehr verschönert und bevestigt hatte. Akbar erhob diesen Ort, der bisher von keinem Belange gewesen war, zu seiner Residenz, und ertheilte ihr den Namen Akbarabad, der noch nicht ganz erloschen ist. Dort erbaute er auch die berühmte Citadelle von rothen Quadersteinen, welche fünfhundert Gebäude enthielt, und ungeachtet so vieler Belagerungen noch

der

der Vergänglichkeit trotzt. Selim mußte zurückweichen, wie das kaiserliche Heer zum Entsatz hereieilte, doch Akbar suchte seinen Sohn mehr durch väterliches Zureden, als durch Waffen, zur Pflicht zurückzuführen. Allein seine Vorstellungen waren vergebens, weil der Prinz den Subah von Bengalen auf seine Seite zu bringen hoffte. Wie ihm dieses nicht gelang, wurden wieder Unterhandlungen angefangen, und Selim unterwarf sich 1604. auf Vorstellung seiner Mutter, die persönlich zu ihm nach Elhadabad kam. Akbar regierte nach dieser Aussöhnung nur kurze Zeit, und starb 1605, nachdem er diesen Prinzen auf seinem Todbette, durch Ueberreichung seines eigenen Turbans, und Umgürtung des Schwerdts vom Kaiser Humajun, zum Nachfolger ernannt hatte.

Akbar besaß von Hindostan einen beträchtlichern Theil, als irgend einer seiner Vorfahren, und ihm verdankt das Reich des großen Moguls alle bisherigen Einrichtungen und seine ganze Verfassung. Mit der pünktlichsten Genauigkeit bestimmte er in seinem Landbuche die kleinsten Details des kaiserlichen Hofstaats, die Personen bei der kaiserlichen Küche, und die Speisen, welche für seine Tafel angeschafft und bereitet wurden. Sehr ausführlich beschreibt er darin die vielen Ställe für Elephanten, Kameele, Pferde ꝛc., die verschiedenen Gattungen dieser Thiere, ihre Geschirre, und wie viel ein jedes an Futter brauchte. Die Ausgaben der Harems, oder der dazu nöthigen Wächter, sind eben so sorgfältig verzeichnet, als die kaiserliche Jagdequipage, Garderobe, und die mancherlei wohlriechenden Sachen sowohl für

den Kaiser selbst, als dessen Wohn- und Audienzzimmer. Auch das indische Münzwesen seiner Zeit ist darin sehr gut aufgeklärt, und der Gehalt sowohl als der Werth aller damals geprägten Münzsorten aufs genaueste beschrieben.

Akbar vertheilte das ganze von ihm beherrschte Reich in große Provinzen und kleinere Distrikte. Sein Vezier Abul Fazel hat uns in dem vorhergenannten Landbuche diese Eintheilung erhalten, und einige Provinzen genau beschrieben. Wäre Kaiser Babers Beschreibung von Hindostan, Vakeat Babri, im Druck vorhanden, so würde die Vergleichung beider Nachrichten deutlich zeigen, welche Provinzen beide zu ihren Eroberungen rechneten. Unter Akbar bestand das indische Kaiserthum aus zwölf alten und drei hinzugekommenen Provinzen. Jede zerfiel wieder in Circars oder Kreise von verschiedenem Umfange, so daß Bengalen damals aus neunzehn, und Delhi aus acht Circars bestand. Jeder Circar war wieder in kleinere Distrikte eingetheilt, Pergunna's, Mahls oder Dusbas genannt, deren man in den zwölf alten Provinzen 2737 zählte. Jede Provinz ward von einem kaiserlichen Statthalter regiert, der Sepahsillar oder Vicekönig hieß, und in der Folge den Namen Subahdar, oder Subah, erhielt. Er war Befehlshaber der Truppen, und Oberrichter seiner Provinz (Subah), ihm waren alle übrigen Civil- und Militairbeamten unterworfen, diejenigen ausgenommen, welche das Finanzwesen besorgten. Ueber einzelne Kreise war ein Foujdar gesetzt, der im Kleinen die Stelle des Sepahsillars vertrat, für die innere Ruhe sorgte, Aufruhr verhindern mußte,

und die Truppen seines Bezirks befehligte. Da der Verfasser des Landbuchs die Civilverfassung einer jeden Provinz nicht mit gleicher Ausführlichkeit, als den Hofstaat und was zu diesem gehörte, behandelt, bei Auseinandersetzung einzelner Staatsämter ermüdend weitschweifig ist, andere aber zu kurz berührt, so läßt er auf dem Foujdar sogleich den Cutwal folgen, ohne andere Civilpersonen zu erwähnen, die doch gewiß vorhanden waren. Der Cutwal war Aufseher der Polizei in jedem großen und kleinen Orte, und ist es noch. Seine Geschäffte waren sehr mannichfaltig, und manche seiner Obliegenheiten sonderbar genug. Er mußte für öffentliche Sicherheit, vorzüglich des Nachts, sorgen, genaue Verzeichnisse von allen Aus- und Einpassirenden halten, die Müßiggänger zu einem ihnen angemessenen Gewerbe antreiben, für wohlfeile Preise der Lebensmittel wachen, Aufkäufereien verhindern, und den Reichen nicht erlauben, auf den Märkten mehr einzukaufen, als sie für ihre wirkliche Bedürfnisse brauchten. Der Cutwal mußte dahin sehen, daß Frauenzimmer nicht öffentlich einherritten, daß keine Ochsen, Kameele und Pferde geschlachtet würden, keine Frau wider ihren Willen mit ihrem Manne verbrannt, und kein Missethäter lebendig gespießt werde. Nach Akbars Verordnung durfte der Cutwal nicht leiden, daß Fleischer und andere schmutzige Handwerker in der Stadt wohnten, oder Begräbnißplätze innerhalb derselben angelegt wurden, auch mußte er jedem, der mit dem Scharfrichter aus einem Gefäße trank, die Hand, und wer mit ihm aus einer Schüssel aß, einen Finger abhacken lassen [1]).

1) Ajeen Akbery. V. I. S. 373. 2c.

Die Beschreibung der kaiserlichen Armee gewährt eben so wenig eine deutliche Uebersicht. Zwar werden die Unterhaltung der Elephanten, Kameele, Pferde und anderer Lastthiere, wie diese damals angeschafft, untersucht, und nachher, ihrem Alter und Werthe gemäß, gestempelt oder gezeichnet wurden, wie viel der monatliche Sold vom Oberbefehlshaber bis zum gemeinen Soldaten betrug, bis ins geringfügigste Detail verfolgt, aber man erfährt aus den Abschnitten des Landbuchs, welche sich mit der Armee beschäfftigen, weder die Stärke des kaiserlichen Heers, noch die verschiedenen Arten der Truppen, oder ob die den Provinzen auferlegten Contingente wirklich vorhanden waren, auch außer den Grenzen derselben dienten. Letzteres ist nicht wahrscheinlich, denn nach der oft erwähnten Anzeige stieg die Mannschaft, welche eilf der alten Reichsprovinzen, unter denen Delhi nicht mitgerechnet ist, stellen mußten, auf die ungeheure Anzahl von 3,343,000 Infanteristen, und 655,000 Reutern. Sein ganzes Heer hatte Akbar unter 177 Munsubdars vertheilt, von denen die obersten 10,000, und die vom geringsten Range 1000 Mann befehligten, von denen die Hälfte aus Infanterie bestand. Außer diesen gab es noch eine Menge geringerer Munsubdars, die von hundert bis neunhundert Mann anführten, und mehrere andere, deren ganze Mannschaft aus zehn bis zwanzig Soldaten bestand. Sein Sohn Jehangir verstärkte die Mannschaft der Munsubdars, und unter seiner Regierung erscheinen mehrere, welche von 12 bis 30,000 Mann unter ihrem Commando hatten. Es ist bekannt, daß ein gewalti-

ger

ger Troß den indischen Armeen folgt. Eben dieses beweist Akbars landbuch. Der Kaiser rechnete für einen Munsubdar, welcher 10,000 Mann anführte, zweihundert Elephanten, hundert und sechszig Kameele, vierzig Maulthiere, fünfhundert und vier und vierzig Pferde, und 320 mit Ochsen bespannte Wagen, und für einen Bisti, der zwanzig Mann befehligte, fünf Pferde, einen Elephanten, ein Kameel und einen Wagen.

Das Finanzwesen ward unter ihm gleichfalls in die beste Ordnung gebracht, weil er zur Einrichtung und Bestimmung der Abgaben den berühmten Braminen Tudor Mull brauchte, der bei dieser Arbeit das alte indische Steuersystem zum Grunde legte. Seine Genauigkeit und sein Bestreben, sowohl dem Kaiser eine gewisse Einnahme zu sichern, als die Unterthanen nicht über ihre Kräfte zu beschatzen, zeigt sich vorzüglich bei Festsetzung der Contribution, oder dem Pachtgelde von liegenden Gründen, die der Fruchtbarkeit des Bodens, und der davon erhaltenen Produkte, gleich angemessen sind. Alle Provinzen, die dem Kaiser ganz unterworfen waren, wurden aufs sorgfältigste ausgemessen, bis auf die Eroberungen in Dekan, wo vielleicht damals obwaltende Unruhen dergleichen nicht verstatteten, und von einer jeden die Zahl der Beegahs oder Morgen, sie mochten bestellt seyn oder brach liegen, aufs pünktlichste registrirt. Sogar die nur theilweise unterjochte Provinz Agimere, die meist aus Gebirgen oder Sandwüsten bestand, und in den Händen ihrer alten Rasbuttenfürsten blieb, war gleich den übrigen catastrirt, und sie bestand aus 21,435,961 Beegahs und 7 Biswahs.

Nur

Nur ein geringer Theil scheint davon angebaut gewesen zu seyn, weil die Landsteuer, oder die eigentliche Pacht, welche ein Drittheil des jährlichen Ertrages ausmachte, nur 571,036 Rupien betrug [m]). Ein Beegah, das in den nördlichen Provinzen noch das gewöhnliche Landmaaß ist, bestimmte Akbar zu 3600 Quadratguz, jedes Guz zu vier und zwanzig Zoll berechnet, oder man rechnet ungefähr drei Beegahs auf einen englischen Morgen von 43,560 Quadratfuß. Diese sogenannte Landsteuer war vom Beegah nach den darauf gewonnenen Produkten verschieden, oder nachdem einzelne Beegahs Getreide, Reis, Zucker, Baumwolle, oder andere indische Gewächse, lieferten, daher auch Abul Fazel besondere Tabellen zu Berechnung der davon zu entrichtenden Prästationen entworfen hat [n]). Doch dergleichen Berechnungen und Register waren nicht blos von den Provinzen überhaupt vorhanden, sondern sein Finanzmeister konnte aus dem Tuksiem Jumma oder dem Steuerkataster übersehen, wie viel im Durchschnitt jeder Circar, Distrikt oder einzelner Ort, dem Kaiser zu zahlen hatte. Das Pachtgeld von Ländereien ward nach einer kleinen Scheidemünze berechnet, Dam genannt, welche jetzt nicht mehr in Umlauf ist, und wovon vierzig eine Rupie ausmachten. Noch waren die Verzeichnisse der vermessenen Ländereien mit solcher Genauigkeit aufgenommen, daß man darin kleine Unterabtheilungen oder Biswahs bemerkte, von denen zwanzig ein Beegah ausmachten. Akbar hatte freilich seinen Unterthanen eine Menge Abgaben

m) Ajeen Akbery. V. II. S. 103.

n) Aj. Akbery. V. I. S. 356. ꝛc.

gaben erlassen, die sie sonst bezahlten, und wie die Taxen von jeder öffentlichen Versammlung, von jedem Baum, vom Verkauf der Ochsen, für die Erlaubniß, die Erndte anzufangen ꝛc., sehr drückend waren. Dennoch mußten die Einwohner der Städte und andere Unterthanen fünf pro Cent von den Manufakturen, nebst Zöllen von der Durch- und Einfuhr vieler Artikel, nebst andern Steuern, entrichten. Diese letztern hat gewiß Abul Fazel nicht mitgerechnet, wenn er [o]) des Kaisers Einkünfte nur zu 90,743,881 Rupien anschlägt, da Fraser [p]) seines Enkels Shah Jehan jährliche Einnahme auf 220 Millionen Rupien berechnet, welche Vermehrung sich keinesweges aus dem verbesserten Zustande der Eroberungen in Dekan und Turan erklären läßt.

Akbar führte in seinem Reiche eine neue Zeitrechnung ein, weil ihm das mahometanische Hedshra nicht gefiel, er war aber bei dieser neuen Aere sehr vorsichtig, indem Zeloten und abergläubische Personen durch Abschaffung der Hedshra die Religion in Gefahr zu seyn glauben mochten. Sie fing mit dem ersten Jahre seiner Regierung an, und hieß Tarik Ullahi, oder die mächtige Aera. Jahre und Monate waren nach dem Lauf der Sonne berechnet, und das Jahr hatte keine Schalttage. Die Namen der Monate und Tage blieben persisch, und jeder Monat bestand aus 29 bis 30 Tagen [q]). Sie scheint aber nie allgemein eingeführt gewesen zu seyn, oder nach seinem Tode dasselbe Schicksal gehabt

o) Aj. Akbery. V. I. S. 3.

p) History of Nadir Shah. S. 26.

q) Aj. Akbery. V. I. S. 344.

gehabt zu haben, was Tippo Sahebs neue Zeitrechnung in unsern Tagen erfuhr, der in seinen Staaten seit 1792. alle öffentliche Urkunden nach einer selbst erfundenen Aere ausstellen ließ, nemlich von der Zeit an, da Mahomet den Titel eines göttlichen Propheten annahm, welches bekanntlich dreizehn Jahre vor seiner Flucht aus Mecca geschah.

Akbar zeigte sich während seiner ganzen Regierung als einen Fürsten von den tolerantesten Gesinnungen, die Hindus wurden unter ihm nicht nur von den bisherigen Verfolgungen der Rechtgläubigen befreit, sondern er suchte auch die verschiedenen Religionsparteien durch Heirathen einander näher zu bringen. Seinem Glauben war er eben nicht unbedingt anhänglich, sondern suchte durch den Umgang mit den Braminen und andern Gelehrten in fremde Religionssysteme einzudringen, und daraus das beste zu wählen. Daher hat er im dritten Theil seines Landbuches sehr viele indische Religionslehren, von der Schöpfung, Gottesverehrung, Fasten, und Bußübungen, sammeln lassen. Wegen dieser Religionsgespräche mit den Braminen und andern Geistlichen, und seiner Gleichgültigkeit gegen den Koran, machte ihm Abdalla, ein tartarischer Chan, mancherlei Vorwürfe. Auf gleiche Weise, oder vielleicht durch katholische Missionarien, welche sich damals in Bengalen und andern indischen Provinzen aufhielten, scheint ihm die Bibel bekannt geworden zu seyn. Um aber ihren Inhalt genauer zu erfahren, schickte er 1582. einen Gesandten an den portugiesischen Vicekönig von Goa, um durch ihn von diesem Inbegriff des christ-

christlichen Glaubens eine arabische oder persische Uebersetzung zu erlangen. Es wurden hierauf drei Jesuiten nach Agra geschickt, welche ihm eine Uebersetzung der Bibel in vier Sprachen überbrachten, auch dem Kaiser verschiedene Heiligenbilder verehrten. Akbar soll sich auch mit ihnen in Unterredung über die christlichen Glaubenslehren eingelassen haben, ob er aber diesen so große Vorzüge vor den Vorschriften des Korans einräumte, oder die neue Lehre am Hofe sowohl, als bei andern Mahometanern, großen Beifall fand, läßt sich zur Zeit nicht bestimmen, weil der einzige nicht ganz unverdächtige Manouchi [r]) dieses Bekehrungswerk am ausführlichsten behandelt hat.

Nach Akbars Tode bestieg dessen ältester Prinz Selim den väterlichen Thron, und nahm als Kaiser den Titel Jehangir, oder Welteroberer, an. Ob er gleich nach der Weise seiner Vorfahren seine eigene Regierung im Tuzekh Jehangiri beschrieb, auch andere indische Geschichtschreiber über dieselbe vorhanden sind, so hat sich davon nur eine kleine Zahl wichtiger Auftritte erhalten, und alle diese Memoiren oder Biographien beschäfftigen sich am meisten mit des Kaisers Schwächen, seiner Abneigung von Geschäfften, und seinen vielen Reisen aus einer Provinz in die andere. Sie sind noch sämmtlich ungedruckt, aber Hr. Gladwin, der Uebersetzer von Akbars Landbuch, zur Zeit der ausführlichste Geschichtschreiber dieses Kaisers, hat aus diesen Quellen geschöpft [s]). Er hat darin aber nur Verände-

r) Histoire generale de l'Empire du Mogul. S. 123.

s) The History of Hindostan during the Reigns of

änderungen am Hofe und der kaiserlichen Familie, Standeserhöhungen, den Wechsel der Statthalterschaften, nebst den im Orient gewöhnlichen kleinen und großen Unruhen in den Provinzen, verzeichnen können. Manouchi, der während Jehangirs Regierung nach Indien kam, beschäfftigt sich in seinem vorher angeführten Werke mit ähnlichen Auftritten, vorzüglich aber dem großen Einfluß, den des Kaisers Gemahlin Nur Mahl über ihn hatte, und den Unruhen, welche sie unter seinen Söhnen erregte, so daß auch sein Nachfolger Shah Jehan gezwungen wurde, die Waffen gegen den Vater zu ergreifen. Auch hat er seine Nachrichten häufig aus Stadtgesprächen und fliegenden Gerüchten gesammelt.

Jehangir schien beim Antritt seiner Regierung seines Vaters Beispiel zu folgen, blos das allgemeine Beste vor Augen zu haben, und seine Unterthanen gegen Unterdrückungen zu schützen. Aber zu bald überließ er sich den Vergnügungen des Trunks und der Liebe im höchsten Uebermaaß, er verschweigt auch diese Ausschweifungen in seiner eigenen Lebensbeschreibung nicht. Vielmehr erzählt er darin offenherzig, daß er zuerst im dreizehnten Jahre seines Alters, von einer Jagd ermüdet und durstig, auf Anrathen einiger Höflinge Wein als Stärkungsmittel getrunken habe. Der Geschmack davon bezauberte ihn so sehr, daß er nachher täglich Wein trank, und ihn in immer größern Zügen genoß, daß Wein zuletzt seine Nerven nicht mehr reizte, sondern er den stärksten Branntwein trinken mußte. Neun

Jahre

of Jehangir, Shah Jehan and Aurungzebe by Francis Gladwin. Calcutta 1788. V. I.

Jahre lang trank er von diesem Lebenswasser täglich vierzehn Becher des Tages und sechs des Nachts, oder zusammen sechs Quart Bouteillen. Während dieser Zeit verlor er allen Geschmack am Essen, und ein Hühnchen, etliche Radiese und ein wenig Brot waren seine ganze Nahrung für einen Tag. Zuletzt wurden durch den Uebergenuß des Branntweins seine Nerven so schwach, daß er den Becher nicht selbst in der Hand halten konnte, und er mußte, auf Anrathen der Aerzte, seine Diät ändern. Er trank nun Branntwein mit Wein vermischt, und verminderte in sieben Jahren seine bisherige Portion bis auf sechs Becher, die er blos des Nachts zu trinken pflegte. Aber ganz konnte er doch den Wein nicht meiden, Wein blieb seine einzige Erquickung, wenn ihm nichts mehr schmecken wollte, und selbst in seiner Todesstunde ließ er sich noch einen Becher Wein reichen, allein er starb vor dem Genuß desselben [t]).

Gleich nach seiner Throngelangung befahl er, die berühmte, auch von europäischen Reisebeschreibern erwähnte, goldene Kette an seinem Pallast in Agra bevestigen zu lassen [u]). Sie sollte dazu dienen, den Unterthanen bei Beschwerden über ungerechte Richter, oder Bedrückungen, wenn sie solche berührten, beim Kaiser Recht zu verschaffen. Sie wog vier Maunds, oder an vierhundert Pfund, und hielt dreißig Ellen in der Länge. Er ließ außerdem verschiedene für die Unterthanen wichtige Verord-

t) Gladwin S. 90. 92.

u) W. Finch Journal in Purchas Pilgrims. T. I. S. 439.

ordnungen ergehen, die hinlänglich den bisherigen Druck des niedern und Mittelstandes beweisen, und von denen hier nur folgende berührt werden können. Um Reisenden in unangebauten und verwilderten Gegenden, deren es wegen der ewigen Kriege eine gewaltige Menge gab, Schutz und Obdach zu verschaffen, befahl er, längs den Landstraßen auf kaiserliche Kosten, oder derer, die Amtslehne (Jaghires) besaßen, Moscheen und Herbergen zu erbauen, oder Brunnen zu graben, und führte dies zum Theil wirklich aus. So ließ er 1619. von Agra bis Lahor, seiner gewöhnlichen Residenz, hohe Steinsäulen in der Entfernung einer indischen Meile von einander errichten, bei der dritten Säule Brunnen graben, und den ganzen Weg mit Bäumen bepflanzen, wie man noch auf einigen Karten sehen kann [x]). Niemand durfte auf offener Straße Ballen oder Kaufmannsgüter ohne Willen des Eigenthümers öffnen. Kein Beamter sollte sich des Nachlasses der Mahometaner oder Hindus bemächtigen, wenn Erben vorhanden wären, und hatten sie keine, so sollte die dem Kaiser verfallene Erbschaft zur Erbauung neuer Herbergen, Ausbesserung der Brücken, und Anlegung der Wasserbehälter, verwandt werden. Es ward jedermann verboten, sich wider Willen des Eigenthümers in dessen Wohnung einzuquartiren. Kein Besitzer eines Amtslehns, kein Einnehmer der Abgaben durfte ohne Wissen des Landesherrn eine Einwohnerin innerhalb seines Distrikts heirathen, noch weniger den Landmann (Ryot) seiner Felder berauben [y]). Er schaffte auch manche dem Lande schäd-

x) Gladwin S. 47. y) Gladwin S. 96.

schädliche Gebräuche ab, wie 1607. in Bengalen. Dort pflegten die Einwohner, wie früher Marco Polo und Barbessa versichern, eine Menge Knaben zu entmannen, und außer Landes zu hohen Preisen zu verkaufen. Jehangir verbot bei schweren Strafen diesen uralten schändlichen Handel, ließ mit Gewalt die verstümmelten Knaben überall wegnehmen, und bewirkte durch seine Verfügungen, daß seitdem dieser einzelnen so einträgliche Handel mit Verschnittenen, die vorzüglich Persien brauchte, völlig aufhörte [3].

Jehangir hatte kaum sechs Monate regiert, als sein ältester Prinz Khosru sich gegen ihn empörte, und ihm in vollem Maaße den Ungehorsam gegen seinen Vater wieder vergalt. Noch eh er sich mit seinem Vater Akbar versöhnt hatte, ermunterten mehrere Große den Prinzen Khosru, sich nach dem Tode des Großvaters als Kaiser ausrufen zu lassen. Allein die hernach erfolgte Aussöhnung vereitelte diesen Plan, oder die Mißvergnügten verschoben dessen Ausführung nur auf eine gelegnere Zeit. Der Prinz war seitdem immer nachdenkend und mürrisch, und alle Bemühung des Vaters, ihn aufzuheitern, war vergebens. Unter dem Vorwande, Akbars Grabmal zu besuchen, verließ Khosru den kaiserlichen Pallast insgeheim, und flüchtete in aller Eil nach Panjab, um ein Heer gegen den Vater zu versammeln. Hier suchte er auch, in Vereinigung mit einigen Großen, die wichtige Vestung Lahor zu überrumpeln, um dort seine Residenz aufzuschlagen. Weil aber die Be-

3) Barbessa in Ramusio I. S. 330. Gladwin S. 101.

saßung dem Kaiser Jehangir getreu blieb, und dieser gegen seinen Sohn persönlich zu Felde zog, mußte er die Belagerung aufheben, und erlitt nicht lange darauf am Bejasfluß eine gewaltige Niederlage. Khosru suchte nun, von seinen bisherigen Begleitern verlassen, mit einem kleinen Gefolge nach Cabul zu entkommen. Wie er aber, von seinem Vater verfolgt, über den Chenab setzen wollte, fand er keine Fahrzeuge, sondern überall die Ufer von Jehangirs Anhängern besetzt. Von diesen ward er zuletzt umzingelt, gefangen und dem Vater überliefert. Dieser nahm an des Prinzen Anhängern eine grausame Rache, sie wurden lebendig gespießt, und reihenweise aufgestellt, der Prinz in Fesseln mußte, auf einem Elephanten durch diese Reihen geführt, die Marter seiner Freunde mit eigenen Augen ansehen, und ward in Lahor enge verwahrt. Jehangir erklärte hierauf seinen dritten Prinzen Khorum zum Nachfolger, erlaubte ihm alle Ehrenzeichen der kaiserlichen Würde, und beehrte ihn mit dem Titel Shah, den seit Timur nur der wirkliche Kaiser geführt hatte. Seitdem hieß der Prinz immer Shah Jehan, welchen Namen er auch in der Folge als Kaiser führte. Khosru ward nach etlichen Jahren seiner engen Haft entledigt, und der Kaiser ließ ihn sogar an seinen Hof nach Agimere kommen. Allein seine Aufführung beruhigte den Vater nicht, auch soll er abermals versucht haben, ihn des Throns zu berauben [a]), er ward daher bald wieder verhaftet, und bald diesem, bald jenem Großen zur Aufsicht übergeben. Um 1620. mußte er seinen Bruder Shah Jehan nach

a) Gladwin S. 16.

nach Dekan begleiten, und starb während dieses Feldzuges 1621. in der Stadt Brampore an einer Krankheit. Die Nachrichten, welche Europäer von Khosru's Tode verbreitet haben, die damals in großer Menge als Kaufleute, Krieger und Missionarien, sich in Indien aufhielten, der Prinz wäre von seinem Bruder erwürgt worden, oder man habe ihn im Gefängniß geblendet, werden von einheimischen Geschichtschreibern nicht bestätigt.

Jehangirs Gemahlin, die wegen ihrer Schönheit und Herrschsucht gleich berühmte Nur Mahl, die Sonne des Harems, oder, wie sie auch genannt ward, Nur Jehan, das Licht der Welt, nimmt in seiner Geschichte einen sehr großen Platz ein. Sie hatte sich dem Kaiser so nothwendig gemacht, daß sie immer um ihn war, ihn auf seinen Reisen nach Cashemir, Cabul, Agimere, begleitete, auch wenn ihm sonst niemand aus dem Zenana oder Harem folgen durfte. Sie war die Witwe eines kaiserlichen Befehlshabers, Namens Shir Afkun (Afghan), der in Bengalen seinen Tod fand, und ward von dessen Verwandten als Witwe nach Hofe geschickt. Jehangir sahe sie hier zufällig, und ward von ihrer Schönheit so bezaubert, daß er sich mit ihr 1611. vermählte. Nach Manouchi [b]) kam sie dem Kaiser in Lahor ebenfalls zufällig zu Gesicht, und ihre Schönheit reizte ihn so sehr, daß er ihr seine Hand antragen ließ. Weil sie aber in der Treue gegen ihren Gemahl beharrte, ward dieser insgeheim in Bengalen ermordet, und das Gerücht ausgesprengt, er wäre an einer Krankheit gestorben. Jetzt entschloß sich dessen Witwe,

b) S. 166.

des Kaisers Anträge anzunehmen, ihre Verwandten wurden zu den höchsten Ehrenstellen befördert, und ihr Vater ward des Kaisers erster Minister. Die Erhebung ihrer Verwandten ist zuverlässig gewiß, aber desto weniger die Ermordung ihres Gemahls, weil nur ein einziger persischer Schriftsteller diesen Umstand erwähnt, dem es europäische Reisebeschreiber nacherzählt haben [c]).

So lange ihr Vater lebte, scheint Nur Mahl nur zur Unterhaltung und Vergnügen des Kaisers beigetragen zu haben, so bald aber dieser Omrah 1621. starb, fing sie an, die wichtigsten Reichsgeschäffte an sich zu reißen. Alle Staatsämter wurden von ihr vergeben, Kriege angefangen und beendigt, und die Großen nach ihrer Laune, oder nachdem sie ihrer Eitelkeit huldigten, ein- und abgesetzt. Von ihrer Gewalt über den Kaiser haben einheimische und fremde Geschichtschreiber Anekdoten genug gesammelt, von denen die meisten bloße Volkssagen seyn möchten, wohin auch die folgende gehört: „Nur Mahl habe von ihrem Gemahl während seiner Trunkenheit erbeten, nur einen einzigen Tag zu regieren, und in diesem kurzen Zeitraum die bekannten Münzen mit den zwölf Zeichen des Thierkreises prägen lassen." Daß Münzen mit dem Namen seiner geliebten Nur Mahl auf kaiserlichen Befehl geprägt worden, sagt Jehangir selbst in seiner Lebensbeschreibung, er zeigt auch die persischen Ueberschriften dieser Münzen an, welche so lauten: „Auf Befehl des Kaisers Jehangir hat diese Münze durch den Namen der Nur Jehan Padsha Begum hundert Zierden erlangt [d])." Er be-

c) Gladwin S. 94. d) Gladwin S. 23.

bemerkt aber ihren Werth nicht, auch nicht, ob es Gold- oder Silbermünzen waren. Da nun diese Inschrift ganz verschieden von der Ueberschrift der Zodiakalrupien ist, die man selten beisammen findet, und daher von Münzliebhabern theuer bezahlt werden, so waren obige Münzen, mit dem Namen der Nur Jehan bezeichnet, wahrscheinlich zum Gebrauch des kaiserlichen Harems bestimmt. Denn schon Akbar verordnete, daß Lebensmittel, und was sonst das Zenana nöthig hatte, in besondern, einzig zu diesem Behuf geprägten, Münzen bezahlt werden sollten, welche übrigens mit dem andern im Reiche cursirenden Gelde gleichen Werth und Gehalt hatten [e]). An den mannichfaltig beschriebenen, und eben so verschieden erklärten Zodiakalrupien [f]) hat Nur Mahl nicht den geringsten Antheil, wie schon mehrere geglaubt haben, weil auf keiner einzigen ihr Name erscheint. Diese Rupien wurden lange nach ihrer Vermählung und vor der Zeit geschlagen, ehe sie nach dem Zeugniß ihrer Zeitgenossen an der Regierung wirklichen Antheil nahm. Auch ist die Veranlassung dieser Münzen unbekannt. Zwar befahl Kaiser Jehangir zuerst im dreizehnten Jahre seiner Regierung, 1027. der Hedshra und 1618. unserer Zeitrechnung, Goldmünzen mit den Zeichen des Thierkreises auszuprägen, sagt aber nicht, was ihn dazu vermochte [g]). Diese Münzen sind bis ans Ende seiner Regierung geschlagen worden, und von verschiedenen Jahren

e) Aj. Akbery. I. S. 56.

f) S. Edw. Moor Narrative of Capt. Littles Detachment. Lond. 1794. S. 482. rc.

g) Gladwin S. 105.

in indischen und europäischen Sammlungen vorhanden. Auch haben Münzliebhaber keine früher als das Jahr 1618. auffinden können [h]).

Von vielen wird Nur Mahl auch für die Erfinderin des kostbaren, wohlriechenden Rosenöls gehalten, von dem ein Centner Rosenblätter nur zwei Drachmen Oel liefert. Unter andern hat Manouchi [i]) den Gang dieser Erfindung ausführlich beschrieben. Nach seiner Erzählung spatzierte Jehangir eines Tages mit seiner geliebten Gattin längs den Ufern eines ganz mit Rosenwasser angefüllten Kanals, als beide auf der Oberfläche eine Art sehr feinen Schaum bemerkten. Beim Abschöpfen verbreitete diese Materie einen überaus vortrefflichen Geruch, dem man weiter nachforschte, und endlich durch Destillation erhielt. Indessen versichern einheimische Geschichtschreiber, die Mutter der Nur Mahl habe dieses wohlriechende jetzt überall in Indien zum Parfumiren gebräuchliche Oel 1618. erfunden, und dem Kaiser zu Ehren Atyr Jehangire genannt [k]). Daß es früher nicht in Hindostan bekannt war, beweist Akbars Landbuch. Darin werden in der Beschreibung der Parfums, welche für den Kaiser bereitet wurden, dessen Haare zu salben, dessen Hände zu waschen, und die Staatszimmer mit Wohlgerüchen zu erfüllen, eine Menge Essenzen, Blumen, Kräuter, Wurzeln und Spezereien aufgeführt, und nach ihrem Werthe geordnet, Rosenwasser wird darin häufig genannt, aber von Rosenöl, das in diesem Verzeichnisse nicht fehlen

h) Mossel beknopta Historie van het Mogolsche Kaizerryk. Batavia 1758. fol. S. 20.

i) S. 172. k) Gladwin S. 24.

len durfte, wenn es bekannt gewesen wäre, davon findet sich nicht die geringste Spur [1]).

Kaiser Akbar ward durch die Empörung seines Prinzen Selim verhindert, Dekan völlig zu bezwingen, oder einmal seine Eroberungen jenseit des Nerbudda gegen die Angriffe der nicht ganz bezwungenen Fürsten von Golconda und Visapur sichern zu können, also gingen diese zu Anfange der Regierung Jehangirs wieder verloren. Er suchte daher seit 1612, wie sein Vater, die Reichsgrenzen gegen Süden zu erweitern, überließ aber diese Unternehmungen seinen Generalen. In dem ersten Feldzuge wurden die Fürsten von Dekan zu gleicher Zeit von Guzeratte und Berar angegriffen, aber durch die Eifersucht seiner Feldherrn des Kaisers gut angelegte Plane vereitelt. Die kaiserliche Armee ward zurückgeschlagen, und die Fürsten von Dekan bedroheten des Kaisers eigene Länder. Prinz Shah Jehan erhielt hierauf 1616. das Commando, er entsetzte das von den Feinden eingeschlossene Mandu, die alte Hauptstadt von Malva, und unterwarf seinem Vater die Provinzen Chandes und Ahmednagur wieder. Er bezwang auch Baglana, eine gebirgichte Provinz südostwärts von Suratte, welche die Bargies, oder die Vorfahren der Maratten, tapfer vertheidigten, und die Fürsten von Dekan mußten dem Kaiser alle Eroberungen abtreten. Aber sie griffen 1620. wieder zu den Waffen, und suchten die Kaiserlichen aus Baglana und Ahmednagur zu vertreiben. Shah Jehan schlug sie abermals zurück, und zwang die Fürsten von Visapur und Golconda, dem Kaiser

1) Aj. Akbery. I. S. 99—107.

Tribut zu erlegen, unter welcher Bedingung ihnen ihre Länder gelassen wurden. Dieser stieg an Geld und Kostbarkeiten auf funfzig Lac, oder fünf Millionen Rupien, und dazu mußte Visapur allein achtzehn Lac bezahlen.

Vergebens hatten bisher die Kaiser von Delhi versucht, die Rasbuttenfürsten in den Gebirgen von Agimere zu bezwingen. Freilich unterwarfen sich zuweilen einige derselben, aber andere behaupteten sich länger in den Gebirgen und Sandwüsten dieser Provinz, oder setzten sich wieder in Freiheit, wenn die Kaiser anderwärts beschäfftigt waren. Akbar hatte bereits den mächtigsten dieser Fürsten, den Rannah von Chitore (Gurchitto), bezwungen, und dessen alte Vestung zerstört. Dessen Nachfolger, Amersing, schlug hierauf seinen Wohnplatz in Udipor auf, welchen Ort er bevestigte, und dem Kaiser Gehorsam versagte. Wegen des Khosru's Empörung konnte Jehangir den Uebermuth des Rannah nicht bestrafen. Diesen Titel führte der Rajah von Udipor wegen seines Ansehens unter den Rasbutten ausschließlich, und man übersetzt ihn gewöhnlich durch Herr der Herren. Aber 1613. zog der Prinz Shah Jehan gegen ihn zu Felde. Der Rannah schloß sich mit seinen Rasbutten in Udipor ein, und glaubte, das feindliche Heer würde sich, aus Mangel an Lebensmitteln, in einem verheerten Lande nicht halten können. Doch eine Seuche, welche seine Truppen in Menge wegraffte, zwang ihn, um nicht alles zu verlieren, Unterhandlungen anzufangen. Er behielt zwar sein Gebiet, mußte aber sein Contingent, gleich andern unterwürfigen Fürsten, zur Reichsarmee stellen,

und seinen Prinzen dem Kaiser als Geißel übergeben, der zugleich in Jehangirs Dienste trat. Vorher hielten die Rannahs von Chitore ihr Geschlecht zu edel, andern Fürsten zu dienen. Seitdem aber haben sie selbst, oder ihre Prinzen, am kaiserlichen Hofe Ehrenstellen bekleidet, auch wurden sie, gleich andern indischen Rajahs, Befehlshaber bei den kaiserlichen Heeren. Doch pflegten die Rannahs von Chitore in neuern Zeiten sich seltener am kaiserlichen Hofe aufzuhalten, als die andern Rasbuttenfürsten des Landes Agimere, nemlich die Rajahs von Joinagur (Ambere, Jepore), und von Judpor (Mervar).

Oben ist bereits gezeigt worden, daß Jehangir seinen Sohn Shah Jehan 1606. zum Nachfolger ernannte. Dieser Prinz besaß, seinem Range gemäß, ansehnliche Lehne in Agra, Agimere, Lahor und andern Provinzen. Nur Mahl entzweite sich bald mit ihm, und da sie nicht hoffen konnte, ihn als Kaiser, wie den Vater, zu beherrschen, so nahm sie den jüngsten kaiserlichen Prinzen Sheriar, einen gutmüthigen, schwachen Mann, in Schutz, der sich ohnehin mit ihrer Tochter von ihrem ersten Manne vermählt hatte. Durch hinterlistige Vorstellungen, Shah Jehan trachte nach dem Thron, und andere Verleumdungen, gelang es ihr endlich, den Kaiser gegen seinen Sohn einzunehmen, und dem Sheriar wurde die Bezwingung der Afgahnen in Lahor, und die Wiedereroberung von Candahar, übertragen, das die Perser an sich gerissen hatten. Weil dem jüngern Prinzen Shah Jehans Lehne bequemer lagen, so lange diese Feldzüge dauerten, sie auch Shah Jehans

Ge-

Geduld dadurch prüfen, und im Fall der Widersetzlichkeit völlig mit dem Vater entzweien wollte, so überredete sie den Kaiser, dem Sheriar seines Bruders Lehne zu überlassen, der ältere Prinz könne sich dergleichen in Malva, Dekan und Guzeratte, auswählen. Shah Jehan machte dagegen dem Vater ehrerbietige Vorstellungen, er bewies, daß er nie gegen ihn einen Fehltritt begangen habe, diese Ungnade zu verdienen, und daß ein herrschsüchtiges Weib das Reich nur zu zerrütten suche, er war auch so glücklich, den Vater zu gewinnen. Aber Nur Mahl vermochte zu viel über den Kaiser, und alle Großen am Hofe waren Shah Jehans Feinde, Sheriar setzte sich also in den Besitz dieser Lehne. Dagegen griff Shah Jehan zu den Waffen, vermehrte seine Truppen, und suchte sich der Stadt Agra zu bemächtigen. Aber des Kaisers Heer hatte an Mehabut Chan einen thätigen, glücklichen Anführer. Dieser verstärkte die Besatzung von Agra, und trieb den Prinzen nach Malva zurück. Weil ihm hier einige seiner Befehlshaber untreu wurden, und ihn mit ihren Truppen verließen, mußte Shah Jehan auch diese Provinz räumen, und seine Zuflucht nach der Vestung Assir in Chandes nehmen. Er warb zwar hier neue Truppen, konnte aber damit das kaiserliche Heer nicht besiegen, daher begab er sich nach Bengalen. Hier schien ihn anfangs das Glück anzulächeln, er überwand die kaiserlichen Statthalter, Bengalen und Behar wurden bald erobert, und in der Stadt Dacca fand er einen ansehnlichen Schatz, so daß er seine Anhänger fürstlich belohnen, und mit ihnen wieder über den Ganges in Elhadabad vordringen konnte, er ward

aber

aber in der Nachbarschaft von Benares abermal aufs Haupt geschlagen. Shah Jehan ward hierauf aus seinen Eroberungen vertrieben, und eilte mit den wenigen ihm treugebliebenen Anhängern nach Brampore, der damaligen Hauptstadt von Chandes. Hier trat er mit seinem Vater in Unterhandlungen, und bat um Verzeihung, die er auch unter folgenden Bedingungen 1624. erhielt: „Der Prinz sollte seine beiden Söhne dem Kaiser übergeben, seine beiden Hauptvestungen, Assir in Chandes, und Rotas am Ufer des Ganges, räumen, und was damals in Dekan erobert war, für sich behalten." Er erfüllte alle Bedingungen, und seine Prinzen Dara Shekuh, und der später berühmt gewordene Aurungzebe, waren schon im Begriff, mit vielen Geschenken nach Lahor abzureisen, als Hofcabalen auf einmal den Vergleich vereitelten, und der Kaiser auf einige Zeit seine Freiheit verlor, oder vielmehr aus den Händen seiner bisherigen Beherrscher in die Gewalt seines Feldherrn Mehabut gerieth.

Dieser Omrah fiel um diese Zeit bei der Kaiserin in Ungnade, seine Feldherrnstelle ward ihm abgenommen, und ihm die Wahl gelassen, ob er in Bengalen als Statthalter regieren, oder allein nach Hofe kommen wolle, um von den ihm anvertrauten Geldern Rechnung abzulegen. Mehabut sahe seinen Fall vor Augen, wählte aber das letztere, und begab sich, nebst 5000 Rasbutten, nach Hofe. Der Kaiser stand damals in einem Lager am Flusse Behut, und dieser Fluß trennte das kaiserliche Lager von seiner Leibwache und übrigem Gefolge. Mehabut beschloß also, sich seiner

Per-

Person zu bemächtigen, und dies gelang ihm 1626. Der gefangene Kaiser hing nun ganz von des Siegers Händen ab, die Großen am Hofe zerstreuten sich, oder wurden ebenfalls vom Mehabut, nebst der Kaiserin, gefangen. Jedoch war Mehabuts Glück von kurzer Dauer. Seine Rasbutten waren so zügellos, daß des Kaisers in Lahor zerstreute Soldaten zu den Waffen griffen, und eine große Anzahl derselben niederhieben. Mehabut selbst behandelte die Großen, die sich nach und nach wieder bei dem Kaiser einfanden, stolz und übermüthig, daß diese zur Befreiung des Kaisers Anstalten trafen, welche Nur Mahl aus allen Kräften unterstützte. Der gefangene Kaiser machte den Mehabut dadurch sicher, daß er ihm die geheimen Plane seiner Gegner verrieth, und ihn warnte, seine Person nicht in Gefahr zu setzen. Allmählich sammelte sich ein kaiserliches Heer, das Mehabut mit seinen wenigen Rasbutten nicht angreifen durfte, und der Kaiser begab sich, unter dem Vorwande einer anzustellenden Musterung, zu demselben. Mehabut verließ nun, um Freiheit oder Leben zu retten, das Hoflager, und entkam den Nachsetzenden glücklich, jedoch mußte er alle seine Gefangenen freigeben, und begab sich nach Malva. Da er außer Stande war, der neuen Hofpartei, die seinen Untergang geschworen hatte, allein Widerstand zu leisten, so söhnte er sich mit dem von ihm so oft besiegten Prinzen Shah Jehan aus, und beide vereinigten sich, den Kaiser aus den Händen ihrer Gegner zu befreien. Wie aber beide den neuen Feldzug eröffnen wollten, starb der Kaiser 1627. im sechzigsten Jahre seines Alters.

Schon

Schon seit 1620. litt Jehangir sehr an der Engbrüstigkeit, und konnte seitdem die heiße Witterung in Agra und Delhi nicht ertragen. Er wählte also die nordwestlichen Provinzen des Reichs zu seinem Aufenthalt, und die Stadt Lahor, welche er durch viele Gebäude verschönerte, war seine gewöhnliche Residenz. Das Klima von Cashemir war seiner Gesundheit besonders zuträglich, daher er dorthin meistens im Sommer eine Reise anzustellen pflegte.

Unter seiner Regierung wurden die Verbindungen der Europäer mit den kaiserlichen Provinzen und dem Hofe allmählich vester geknüpft. Nicht nur in den großen Handelsplätzen und Hauptstädten hatten sich Portugiesen, Holländer, Engländer und andere Europäer als Kaufleute niedergelassen, sondern sie bereiseten auch mit ihren Waaren ungehindert solche Provinzen, welche jetzt fremden Kaufleuten verschlossen sind, wie unter andern der englische Kapitain Robert Coverte beweist, der 1607. von Suratte über Brampore nach Agra, und von hier über Muthra, das nördliche Agimere, bis in die Wohnsitze der Balluchen am Indus, und weiter über Candahar nach Persien reiste [m]). Auch dienten damals Europäer vorzüglich als Artilleristen unter des Kaisers Truppen, und Jehangir selbst suchte den Coverte durch große Versprechungen zu bewegen, in seine Dienste zu treten. Schon 1612. schloß Jehangir einen Vertrag mit dem portugiesischen Vicekönig von Goa, und in dieser Stadt wurden häufig Edelsteine und andere Kostbarkeiten für

m) S. Osborne's Collection of Travels and Voyages. V. II. S. 241. ꝛc.

für den kaiserlichen Hof angeschafft. Jehangir sagt selbst, er habe daher den ersten Puterhahn erhalten, imgleichen die ersten Ananas, die auf seinen Befehl in den kaiserlichen Garten von Agra verpflanzt wurden [n]). Auch die Portugiesen brachten den ersten Toback einige Jahre vor 1617. nach Indien. Dies sagt Jehangir selbst [o]), auch die Engländer brachten diese Waaren auf ihren frühern Reisen dorthin, und mit Einem Pfunde Toback, als einem sehr angenehmen Geschenk, erkaufte Coverte 1608. die Freundschaft der mogolischen Befehlshaber. Jehangir ließ aber schon 1617. den Gebrauch dieser Pflanze in seinem ganzen Reiche verbieten.

Seitdem die Königin Elisabeth von England 1600. eine ostindische Gesellschaft in London errichtet hatte, und diese als Nebenbuhlerin der Portugiesen und Holländer in den indischen Gewässern auftrat, so besuchten ihre Schiffe Suratte und andere indische Häfen. Weil aber die Kaufleute sowohl in den Seehäfen, als auf ihren Landreisen durch des Kaisers Gebiet, mancherlei Erpressungen erdulden mußten, so schickte Jacob I. den Thomas Roe 1614. an den indischen Kaiser. Er ward vom Jehangir in der Stadt Agimere gut aufgenommen, und erhielt von ihm die Versicherung, daß englische Kaufleute im ganzen Reiche freien Handel treiben könnten, und ihre Schiffe in allen Häfen frei ein- und ausfahren sollten. Unter den Geschenken, die ihm von dem englischen Gesandten überbracht wurden, war eine kostbar verzierte Kutsche, in welcher sowohl der Kaiser als seine Geliebte Nur Mahl häufig

n) Gladwin S. 25. o) Gladwin S. 41.

häufig zu fahren pflegten. Doch verdient hiebei bemerkt zu werden, daß der Kaiser in der Geschichte seiner Regierung nie etwas von dieser Gesandtschaft erwähnt, ob er gleich darin die Feindseligkeiten der Engländer und Portugiesen berührt, auch andere Gesandtschaften an seinen Hof, z. B. die persischen, nebst den Geschenken, anführt, die sie ihm brachten, und von ihm wieder erhielten.

Shah Jehan war bei des Vaters Absterben in Malva, und mit Mehabut, seinem Feldherrn, beschäfftigt, seine Angelegenheiten wieder herzustellen. Da Jehangir aber auf der Reise von Cashemir nach Lahor gestorben war, so konnte er wegen der Entfernung nicht so bald nach Hofe kommen, um den erledigten Thron zu besteigen. Seine Feindin Nur Mahl gab sich alle Mühe, dem Prinzen Sheriar die Krone zu verschaffen, und ihr Bruder Asof Chan, Shah Jehans Feind, ließ einen Enkel des verstorbenen Kaisers von seinem ältesten Sohn Khosru als Kaiser von Hindostan ausrufen. Unterdessen näherte sich Shah Jehan der Hauptstadt Agra, viele Große erkannten ihn als ihren Oberherrn, Sheriar ward in Lahor gefangen genommen und geblendet, und der junge Prinz Bolaki, des alten Kaisers Enkel, nebst andern Prinzen vom Geblüt, ermordet, so daß Shah Jehan schon am 1. Febr. 1628. in Agra feierlich als Kaiser ausgerufen ward.

Er verlegte den Sitz der Regierung wieder nach Delhi, dieser von seinen beiden Vorgängern vernachlässigten oder beinahe verödeten indischen Hauptstadt, er ließ hier einen prächtigen Pallast und eine Menge anderer Gebäude aufführen, so

daß Alt-Delhi jetzt eine Vorstadt der neuen Verschönerungen ward, die dem Kaiser, außer was die Großen auf die Erbauung ihrer Palläste verwandten, funfzig lac Rupien oder an fünf Millionen Gulden kosteten. Da Delhi auf diese Art erneuert und ansehnlich vergrößert ward, so erhielt es von ihm den Namen Jehanabad, den es noch zuweilen führt. In dieser Stadt vergaß der Kaiser sein bisheriges Geschäfft, mitten unter seinen Truppen im Lager zu leben, und durch Siege und Eroberungen Ruhm zu erlangen. Er verbrachte seine Zeit in Delhi mit Lustbarkeiten und seinen Weibern im Zenana. So zahlreich auch dieses besetzt war, so zwang er dennoch mehrere Große, ihm ihre Gemahlinnen zu überlassen. Außer diesen Zeitkürzungen pflegte er große Jagdparthien oder Thiergefechte anzustellen, so daß die Geschichte seiner Regierung, die letzten Jahre ausgenommen, unglaublich leer an merkwürdigen Vorfällen ist. Ueberdem hat der indische Geschichtschreiber Abdal Hamid Lahori, der ein ausführliches Werk über die drei ersten Jahrzehende seiner Regierung von 1628 bis 1658. verfaßte, noch keinen Uebersetzer gefunden, und eigentlich sind Manouchi und Bernier die einzigen, welche wir bei diesem Zeitraum benutzen können.

Die Grenzen des Reichs erhielten keine wichtige Veränderungen, außer daß die unter den vorigen Kaisern seines Hauses verlornen Provinzen Balk und Badakshan wieder unter seine Herrschaft kamen. In Dekan würde er solche gewiß erweitert haben, hätte er nur seinem Sohn Aurungzebe freiere Hand gelassen, jedoch ward unter ihm 1656. ein

beträcht-

beträchtlicher Theil von Telinga bezwungen, die Hauptstadt Bagnagur (Hyderabad) erobert und ausgeplündert, und der König des Landes mußte in seine Vestung Golconda flüchten. Diese Vergrößerung seines südlichen Gebiets war für den Kaiser so wichtig, daß seine Einkünfte dadurch um 7,500,000 Rupien vermehrt wurden. Das Königreich Visapur würde sich auch unterworfen haben, wenn sein neuer Feldherr Emir Jumla, der wegen Nachstellungen aus dem Dienst des Königs von Telinga zu dem Kaiser überging, und ihm die Eroberung dieser Provinz sehr erleichterte, seine Truppen einzig dazu hätte brauchen können.

Schon 1517. fingen die Portugiesen an, Bengalen zu beschiffen, und in Chatigan (Chittagong), dem östlichsten Hafen in dieser Provinz, Handel zu treiben, der in diesen Zeiten von fremden Kaufleuten vorzüglich besucht ward. Da sie aber mit dem Handel zugleich Kaperei gegen indische und andere Fahrzeuge trieben, welche nicht mit ihren Pässen versehen waren, so fürchteten freilich die indischen Kaiser ihre Uebermacht zur See, suchten sich aber bei jeder Gelegenheit wegen dieser Seeräubereien an ihren Faktoren und Kaufleuten zu rächen, solche plötzlich zu überfallen, ihrer Waaren zu berauben, oder gefangen wegzuführen. Dies Schicksal hatten sie bereits in Bengalen 1534. gehabt, und sie scheinen diesen Handel eine Zeitlang aufgegeben zu haben, weil Barros und seine Fortsetzer, welche die Ausbreitung der portugiesischen Schifffahrten so genau beschreiben, Bengalen seitdem kaum erwähnen. Sie kamen endlich wieder dorthin, und Hougly, in der Nachbarschaft der

holländischen Faktorei Chinsura, ward der Stapelplatz ihres Handels. Sie scheinen auch hier, wie in ihren andern indischen Niederlassungen, eine Kriegsmacht gehalten zu haben. Denn wie Shah Jehan in dem Kriege mit seinem Vater, in der Gegend von Benares, eine große Niederlage erlitten hatte, suchte er bei dem portugiesischen Gouverneur in Hougly Beistand, welchen ihm dieser aber verweigerte, weil er einen Aufrührer gegen seinen Vater zu unterstützen Bedenken trug. Als Kaiser rächte sich Shah Jehan wegen dieser ihm verweigerten Hülfe, auch soll eine von seinen Gemahlinnen ihn gegen die Christen aufgehetzt haben. Hougly ward daher von seinen Truppen eingeschlossen, die Portugiesen mußten der Uebermacht weichen, und sämmtlich als Gefangene nach Agra wandern, wo einige den Koran annahmen, die Weiber theils in dem kaiserlichen Harem eingesperrt, theils unter die Großen verschenkt, und die übrigen nach einiger Zeit nach Goa zurückgeschickt wurden.

Schon vor seiner Throngelangung hatte der Kaiser vier Prinzen erzeugt, welche während seiner Regierung das männliche Alter erreichten, und da Shah Jehan unschlüssig war, einen Nachfolger zu ernennen, so glaubte jeder von ihnen, Recht auf den Thron zu haben, und dieses bewaffnet gegen seine Brüder auszuführen. Weil sie wahrscheinlich gegen einander in der Hauptstadt Parteien machten, oder der Vater bei seinen Lebzeiten einen bürgerlichen Krieg befürchtete, so wurden sie vom Hofe als Statthalter in die Grenzprovinzen entfernt. Der älteste Prinz Dara Sheku, 1615.

geboren, war ein kluger, gelehrter und leutseliger Herr, dabei aber hitzig und ungestüm, und hatte von seinen Einsichten einen so hohen Begriff, daß er sich von niemand rathen ließ. In der Religion war er nicht eifrig, sondern unterhielt sich gern mit Braminen und Jesuiten über ihre Glaubenslehren, so daß beide glaubten, er würde als Kaiser zu ihrer Kirche übertreten. Der zweite Sohn, Sujah, geb. 1616, war verschlagen und ränkevoll, freigebig im höchsten Grade, um dadurch seine Anhänger zu vermehren, überließ sich aber zu sehr den Ausschweifungen in der Liebe. Der dritte Prinz, Aurungzebe, übertraf seine Brüder an List, Heuchelei, und Kunst, sich zu verstellen. Dem äußern Scheine nach war er ein bigotter Andächtler, betete unaufhörlich, trennte sich nicht von seinem Koran, und gab vor, nach des Vaters Ableben der Welt zu entsagen. Er ging daher einfach oder schlecht gekleidet einher, verschmähete Perlen und Edelsteine, genoß blos Obst, Gemüse und schlechte Speisen, und bloßes Wasser war sein Getränk. Aber er verbarg unter dieser scheinheiligen Demuth einen grenzenlosen Ehrgeiz, und es glückte ihm, seine Brüder durch Frömmelei zu berücken. Morad Bukßh, der jüngste von allen, liebte ebenfalls Vergnügungen des Weins, der Jagd, und anderer Zeitkürzungen, war aber dabei offen und tapfer, ein Feind von Ränken und Intriguen, und pflegte zu sagen, daß er sich blos auf seinen Arm und sein Schwert verließe.

Unter diese vier Prinzen vertheilte der Kaiser 1638. sein Reich auf folgende Weise: Dem Dara wurden Lahor und Multan als Statthalterschaften

übergeben, Sujah erhielt die Regierung von Bengalen, Aurungzebe die Eroberungen in Dekan, und Morad Bukfsh Guzeratte. Doch der älteste Prinz, Dara, verließ Delhi nicht, sondern blieb bei seinem Vater, der ihm einigen Antheil an der Regierung ließ, auch Würden und Auszeichnungen vor seinen Brüdern erlaubte. In dieser Lage befanden sich die Angelegenheiten von Hindostan, als der alte siebzigjährige Kaiser in eine gefährliche Krankheit fiel, die er sich durch Getränke, den durch Ausschweifungen geschwächten Naturtrieb zu stärken, zugezogen hatte. Da Shah Jehan ziemlich lange danieder lag, so verbreitete sich bald das Gerücht, der Kaiser wäre todt. Der ganze Hof gerieth in Verwirrung, die Gewölbe der Hauptstadt blieben verschlossen, auch die Prinzen erfuhren bald diese Nachricht, und setzten sich in Bereitschaft, ihre Absichten auf den Thron auszuführen. Dara traf in und um Delhi so mancherlei Anstalten, daß dem kranken Vater seines Lebens wegen bange ward, und alle Speisen, die auf seine Tafel kämen, vorher zu kredenzen befahl. Sujah, der in dem reichen Bengalen ansehnliche Schätze gesammelt hatte, verließ diese Provinz mit einem zahlreichen Heere, um, wie er vorgab, des Vaters Tod zu rächen, den Dara hätte vergiften lassen. Auch Aurungzebe rüstete sich zum Kriege, obwohl der Vater ihm sowohl als dem Sujah seine Besserung wissen lassen, auch beiden verboten hatte, weiter vorzudringen. Da aber Aurungzebe nur mit wenigen Truppen nach Delhi marschiren konnte, weil das kaiserliche Heer unter dem vorhergenannten Emir Jumla das Königreich Visapur bekriegte,

auch

auch sein Schatz erschöpft war, so brachte er seinen jüngsten Bruder, Morad Bukssh, auf seine Seite. Er schrieb ihm, da Dara ein Götzendiener wäre, Sujah als Ketzer den Thron nicht erlangen könne, weil er die Lehre der Perser begünstige, Ali wäre Mahomets wahrer Nachfolger, und er selbst entschlossen sey, ein Fakir zu werden, so habe Morad das nächste Recht zum Thron. Würde er daher versprechen, ihn künftig in einem Winkel seiner Staaten leben zu lassen, um seinen Andachtsübungen nachzuhängen, so wolle er mit allen seinen Truppen zu ihm stoßen, um mit gemeinschaftlichen Kräften ihre Brüder zu besiegen. Er übersandte ihm zugleich ein Lac Rupien, und rieth ihm, die Handelsstadt Suratte wegzunehmen, weil dort ein ansehnlicher Schatz verwahrt läge. Morad nahm den Antrag mit Freuden an, brachte in seiner Provinz ansehnliche Summen zusammen, verstärkte seinen Anhang durch die Versprechungen seines Bruders, und ließ Suratte belagern, welches sich bald ergeben mußte.

Hierauf suchte Aurungzebe des Vaters Truppen auf seine Seite zu bringen, die unter dem Emir Jumla in Visapur agirten. Dieser Feldherr war zwar sein Freund, durfte sich aber nicht öffentlich für ihn erklären, weil Dara dessen ganze Familie als Geißel in der Hauptstadt zurückbehalten hatte, um sich seiner Treue zu versichern. Der Prinz beredete ihn also, sich zum Schein gefangen nehmen zu lassen, damit Dara glauben möchte, er habe gezwungen seine Truppen dem Aurungzebe überlassen, und dies gelang ihm. Zwar suchten anfangs des Jumla Truppen ihren Anführer wieder in Frei-

heit zu setzen, sie wurden aber bald durch Geld und Versprechung künftiger Belohnung gewonnen, des Prinzen Fahnen zu folgen. Aurungzebe ermunterte nun seinen Bruder, sich in Brampore mit ihm zu vereinigen, und gemeinschaftlich nach Agra zu ziehen. Morad ward zwar von Freunden gewarnt, seinem falschen Bruder nicht unbedingt zu trauen. Allein der Prinz, von Herrschsucht geblendet, verwarf alle Warnungen, er hatte sich auch schon nach der Eroberung von Suratte als Kaiser ausrufen, und Münzen in seinem Namen prägen lassen. Nach der Vereinigung beider Heere ließ sich Morad ganz von seinem Bruder leiten, weil Aurungzebe ihm aufs ehrerbietigste begegnete, und ihn nie anders, als Kaiser und Majestät, anredete. Das Vorrücken eines so ansehnlichen, wohlgerüsteten Heers setzte den alten Kaiser sowohl, als den Prinzen Dara, der eigentlich im Namen des Vaters regierte, in Schrecken, und weil sich Shah Jehan überredete, er würde durch Unterhandlungen seine Söhne mit einander versöhnen können, schrieb er an beide Prinzen, er wäre noch am Leben, und der Genesung nahe, sie möchten also wieder nach Dekan und Guzeratte zurückkehren. Sie ließen sich aber durch des Vaters Ermahnungen nicht aufhalten, und unter ihrem Heere aussprengen, Dara habe in dem Schreiben des verstorbenen Kaisers Hand nachgemacht.

Unterdessen näherte sich Sujah mit den bengalischen Truppen der Hauptstadt, und Solyman, Dara's ältester Sohn, erhielt gegen ihn den Oberbefehl des kaiserlichen Heeres. Solyman, ein junger, feuriger und thätiger Prinz, würde gewiß

den

den Sujah zurückgeschlagen und dessen Anhänger zerstreuet haben, wenn er für sich allein hätte handeln dürfen. Allein der Kaiser, der den Streit seiner Kinder über die Nachfolge durch Ermahnungen und das väterliche Ansehen ohne Blutvergießen beizulegen glaubte, setzte dem Prinzen einen andern Befehlshaber zur Seite, mit dem geheimen Auftrage, ein Treffen möglichst zu vermeiden, und wenn dies nicht angehe, doch den Sieg nicht mit Nachdruck zu verfolgen. Sujah war damals mit seinem Heer schon bis Elhadabad gekommen, als er vom Solyman angegriffen und geschlagen ward. Er würde eine völlige Niederlage erlitten haben, hätte Solyman den Sieg benutzen dürfen. So aber entkam Sujah seinen Verfolgern, gewann Zeit, sein zerstreutes Heer wieder zu sammeln, und blieb im ruhigen Besitz von Bengalen.

Da der Kaiser seine Macht gegen den Sujah ausgesandt hatte, so fanden Aurungzebe und Morad auf ihrem Marsche nach Agra keinen Widerstand. Auch gegen sie war ein Heer nothwendig. Anstatt aber dem tapfern Solyman dasselbe anzuvertrauen, ward dazu ein anderer Anführer gewählt, der gleichfalls den Weg der Unterhandlungen einschlagen sollte. Diese Armee ward von beiden Prinzen bei Ugein (Eugene), einer alten indischen Stadt, welche in unsern Tagen die Residenz des mächtigsten Marattenfürsten Madaji Scindia war, angegriffen und besiegt. Hierauf übernahm Dara das Kommando gegen seine Brüder. Sein Heer war der Menge nach den gegen ihn vereinigten Truppen von Dekan, Malva und Guzeratte, weit überlegen, allein viele Omrahs waren über

den Prinzen mißvergnügt, und gönnten ihm die Kaiserkrone und die Unterdrückung seiner Brüder nicht. Auch versäumte er, den Prinzen Solyman mit dem Kern der kaiserlichen Truppen an sich zu ziehen, und den alten Kaiser selbst an diesem Feldzuge theilnehmen zu lassen, gegen den viele Anführer der Prinzen nicht würden gefochten haben. Dara verschanzte sich an dem Flusse Chumbul, der sich nicht weit von Agra in dem Jumna ergießt, und suchte seinen Brüdern den Uebergang zu verwehren. Allein Aurungzebe gewann einen kleinen Rajah dieser Gegend. Dieser erlaubte den Brüdern, durch sein Land ihr Heer zu führen, und an einer seichten Stelle über den Chumbul zu setzen. Sie kamen also glücklich über den Fluß, und bedroheten Dara's Lager, der ihre Annäherung nicht einmal ahndete. Er mußte also eine andere Stellung nehmen, und zog sich bis an den Jumna zurück, an dessen Ufern Agra erbauet ist. Hier ward er aber von seinen Brüdern angegriffen, und nach einem hartnäckigen blutigen Treffen überwunden. Dara würde gewiß in dieser Schlacht den herrlichsten Sieg erfochten haben, weil in derselben sein Bruder Morad verwundet war, ein Theil des feindlichen Heeres in der größten Unordnung zurückwich, und die vom Aurungzebe befehligte Kolonne von Dara's tapfern Rasbutten sehr bedrängt wurde, als er auf den Rath eines verrätherischen Omrah seinen ungeheuren Elephanten verließ, und ein Pferd bestieg, um den Flüchtigen schneller nachsetzen zu können. Bei den indischen Armeen ertheilt der oberste Feldherr immer seine Befehle von dem Rücken eines großen Elephanten, auf welchem

chem er in einer Art von Thron sitzt, und von dem ganzen Heer gesehen werden kann. So bald aber dieser Sitz leer ist, oder die Armee ihren Anführer nicht mehr erblickt, so glaubt diese, er sey im Gefechte umgekommen, und nimmt in der größten Verwirrung die Flucht. Einen gleichen Erfolg hatte Dara's Entschluß bei seinen Truppen, sie wichen überall, und Dara mußte ihnen nach Agra folgen. Hier konnte er sich setzen, seine Truppen wieder sammeln, oder diese mit dem Heere seines Sohnes verstärken, auch rieth ihm Shah Jehan selbst, nur bis Delhi zu marschiren, wo er Geld, Pferde und Elephanten, zur Fortsetzung oder Beendigung des Krieges finden würde. Allein Dara hatte den Kopf verloren, und flohe mit seiner Familie nach Lahor. Doch hatte sein Sohn Solyman noch eine gute Armee beisammen, welche die verbundenen Prinzen erst besiegen mußten, ehe sie den Kaiserthron besteigen konnten. Aurungzebe wagte selbst nach dem erfochtenen Siege nicht, den Prinzen anzugreifen, sondern suchte durch angezettelte Verrätherei dieses Heer zu zerstreuen, und dies gelang ihm. Er schrieb an Solymans vornehmste Befehlshaber, daß Dara aufs Haupt geschlagen und seine ganze Armee zu ihm übergegangen sey, daß er allenthalben Befehle erlassen habe, sich der Person des flüchtigen Dara zu versichern, und daß Shah Jehan nicht wieder genesen werde. Sie wurden zugleich von ihm ermuntert, ihr eigenes Beste wahrzunehmen, und ihm den Prinzen als Gefangenen zu überliefern. Dies war aber nicht leicht auszuführen. Indeß schilderten die auf diese Art gewonnenen Heerführer dem Solyman

man seine gefährliche Lage mit den grellsten Farben, daß längerer Widerstand vergeblich seyn würde, und riethen ihm, zu den unbezwungenen Rajahs in die nördlichen Gebirge von Sirinagur zu flüchten. Auf diese übertriebenen Nachrichten ward der Prinz bald von seinen besten Truppen verlassen, und ihm blieb zuletzt keine andere Rettung übrig, als sich mit seiner Familie dorthin zu begeben.

Aurungzebe und Morad Buksh näherten sich hierauf der Stadt Agra, jedoch ohne solche zu besetzen, und Aurungzebe schickte einen von seinem Hofstaat an den alten Kaiser ab, ihn seines kindlichen Gehorsams und der aufrichtigen Reue über sein bisheriges Betragen zu versichern, auch mußte sein Abgeordneter alle Schuld der begangenen Feindseligkeiten auf den Ehrgeiz des Dara schieben. Shah Jehan schien eben so geneigt, das unter beiden vorgefallene zu vergessen, und gleich unzufrieden mit seinem ältesten Prinzen zu seyn, und entließ den Boten mit dem sehnlichsten Wunsch, seinen Sohn zu umarmen, und mit ihm die besten Mittel zu überlegen, die Ruhe im Reiche wieder herzustellen. Hätte sich damals Aurungzebe nach dem kaiserlichen Pallast begeben, so war er verloren, denn Shah Jehan hatte alle Anstalten getroffen, den Prinzen beim ersten Eintritt gefangen zu nehmen, und in dieser Absicht seine Leibwache ansehnlich verstärkt. Aurungzebe aber traute den freundlichen Versicherungen seines Vaters nicht, versprach zwar, vor ihm zu erscheinen, schob aber den Besuch von einem Tag zum andern auf, und suchte unterdessen die Großen in Agra zu gewinnen. Nachdem hier sein Anhang hinlänglich verstärkt

war,

war, befahl er seinem ältesten Prinzen Mahmud, den Großvater zu besuchen. Aber kaum hatte der Prinz das Thor des Pallastes betreten, als er die Wache überfiel, eine Menge Soldaten hereinbrachte, des alten Kaisers Vertheidiger niederhauen ließ, und die ganze Vestung besetzte. In dieser Verlegenheit, oder vielmehr wirklichen Gefangenschaft, bot der Kaiser seinem Enkel die Krone an, wenn er seine Befreiung bewirken wolle, der Prinz aber verwarf aus Furcht vor dem Vater alle Anerbietungen, und verlangte, ohne den Kaiser zu sehen, die Schlüssel des Pallastes, die ihm auch nach vergeblichem Zaudern eingehändigt wurden. Auf diese Art gerieth Shah Jehan 1658. in seines Sohns Gefangenschaft, und hat seine übrige Lebenszeit in derselben zubringen müssen. Zwar ließ ihm Aurungzebe seinen Schatz und sein Harem, er konnte sich auch in den Gärten des Pallastes vergnügen, allein er stand in der Abwesenheit des Sohnes unter der genauesten Aufsicht, ihm ward aller Briefwechsel verboten, und niemand zu ihm gelassen. Aurungzebe suchte sich hernach wegen dieser unnatürlichen Gewaltthätigkeit vor der Welt durch ein offenes Schreiben zu rechtfertigen. Er zeigte darin, er wäre zu diesem allgemein verhaßten Schritte gezwungen worden, weil Shah Jehan einen ansehnlichen Theil seines Schatzes dem Dara zur Fortsetzung des Krieges überlassen habe, so bald aber sein Bruder nur bezwungen wäre, würde er persönlich dem Vater die Thüren seines Gefängnisses eröffnen.

Nachdem Aurungzebe sich seines Vaters und der angesehensten Großen versichert hatte, beschloß er,

er, im Gefolge seines Bruders Morad den Dara zu verfolgen. So bald beide von Agra aufbrachen, riethen dem Morad seine Freunde, mit seinen Truppen in Agra oder Delhi zu bleiben, weil ihn jedermann, auch Aurungzebe selbst, als rechtmäßigen Beherrscher von Hindostan erkannt hatte, und leztern die Bezwingung des Dara zu überlassen. Aber der Prinz baute zu viel auf seines Bruders Versicherungen und dessen Schwüre auf den Koran, daß er mit ihm die Hauptstadt Agra verließ. Bei ihrer Ankunft in Muthra, innerhalb der Grenzen von Agra, riethen ihn seine Freunde abermals, auf seiner Hut zu seyn, und keinen Besuch bei seinem Bruder abzulegen, weil sie etwas von dessen verrätherischen Anschlägen erfahren hatten. Allein Morad war gegen alle Vorstellungen taub, und begab sich noch an demselben Tage in Aurungzebe's Gezelt. Er ward hier ehrerbietigst aufgenommen, und mit einem herrlichen Gastmahl bewirthet. Am Ende desselben ward Wein von Schiras und Cabul aufgesezt, wovon Morad ein großer Liebhaber war, den Aurungzebe aber, wegen Mahomets Verbot und strenger Beobachtung der Vorschriften des Propheten, nie zu trinken pflegte. Er verließ also den Speisesaal unter dem Vorwand, sich zur Ruhe zu begeben, und ermunterte den Morad, sich die Nacht durch mit den übrigen Gästen zu vergnügen. Morad überließ sich, gegen die Warnung seiner Freunde, den Freuden des Bechers, bis er zulezt, ganz berauscht, in tiefen Schlaf versank. Seine Begleiter verließen ihn, um seinen Schlaf nicht zu stören. Aurungzebe hingegen erfuhr bald den Zustand seines Bruders, und nachdem er ihm

den Säbel und den Dolch, den jeder Indier von Range immer in seinem Gürtel führt, hatte abnehmen lassen, trat er selbst in das Zimmer, hielt dem Morad eine lange Strafpredigt, betheuerte, ein Trunkenbold verdiene nicht, den Thron von Hindostan zu besteigen, und befahl zuletzt, den Morad zu binden und gefänglich zu verwahren. Dieser erwachte zwar beim Wegführen, schrie um Hülfe, und einige von seinem Gefolge machten Anstalten, ihn zu befreien. Aber viele seiner Omrahs waren vorher durch Geschenke gewonnen, und den übrigen Befehlshabern versprach Aurungzebe in derselben Nacht Erhöhung des Soldes und andere Vortheile, so daß die Armee des Prinzen schon am andern Tage größtentheils in Aurungzebe's Dienste trat, und er selbst insgeheim nach der Vestung Selimgur in Delhi abgeführt werden konnte, wo Morad 1659. auf Befehl seines Bruders ermordet wurde.

Aurungzebe begab sich hierauf nach Panjab, um seinen Bruder Dara zu verfolgen. Dieser hielt sich dort wegen der feindlichen Uebermacht nicht sicher, und flohe weiter nach Multan. Jedermann glaubte, er würde seinen Weg nach Cabul nehmen, und sich dort mit Hülfe der Afgahnen, Tartaren und anderer Gebirgsvölker, zu behaupten suchen, allein er wandte sich nach Scindi, und besetzte die Vestung Bakor, welche mitten in den Sandwüsten auf einer Insel des Indus liegt. Jetzt überließ Aurungzebe die Bezwingung des Dara seinen Generalen, und zog wieder nach Agra, weil entweder die unruhigen Rasbuttenfürsten in seiner Abwesenheit den Vater befreien, oder Solyman, in

in Verbindung der Gebirgsfürsten, und Sujah von Bengalen aus, ihm den neu erlangten Thron streitig machen konnten.

Dara ließ in Bakor seinen Schatz nebst einer starken Garnison, und mehreren Europäern, die seine Artillerie bedienten, und eilte von hier den Indus hinab nach Guzeratte, wo die Hauptstadt Ahmedabad ihm die Thore öffnete. Auch versprach ihm ein mächtiger Rasbuttenfürst, der eben damals Aurungzebe's Dienste verlassen hatte, Beistand. Dara verließ also Guzeratte, und begab sich mit seinen Begleitern nach Agimere, um sich mit den Rasbutten zu vereinigen. Allein diese waren unterdeß mit Aurungzebe wieder ausgesöhnt, und eben dieser zog dem Dara mit einem Heere entgegen, welches seine Anhänger bald zerstreute. Mit den übrigen, die außer der Besatzung von Bakor etwa zweitausend Mann betragen mochten, beschloß er hierauf, nach Guzeratte zu entfliehen. Allein er hatte weder Zelte noch Gepäcke, der Rückzug ward in der heißesten Jahreszeit unternommen, und er mußte durch Sandwüsten seinen Weg nehmen, wo sich oft auf etlichen Tagreisen kein Wasser fand, und worin Balluchen, Coulies und andere räuberische Nomaden umherzogen, welche die Flüchtigen der Beute wegen beunruhigten. Auch in Guzeratte wurden seine Erwartungen getäuscht. Die dortigen Befehlshaber waren von seinem Bruder gewonnen, nahmen ihn in keine Stadt oder Vestung auf, und sein einziger Zufluchtsort, Bakor am Indus, ward von Aurungzebe's Truppen eingeschlossen. In dieser Verlegenheit, und fast von allen Begleitern verlassen, mußte er

er sich wieder in die wasserleeren Wüsten von Scindi und Agimere wagen, um Bakor zu erreichen, oder vielleicht die Belagerer zu vertreiben. In dieser traurigen Lage fand ihn Bernier, der uns zur Zeit über diesen Zug, die fernern Schicksale Dara's, und über den Krieg, den Shah Jehans Söhne mit einander führten, am besten belehrt hat, und allgemein für den besten Geschichtschreiber dieser Periode gehalten wird [p]). Allein zu schwach, Bakor zu entsetzen, nahm Dara, allen Einreden seiner Gemahlin und seines Sohnes zuwider, seine Zuflucht zu einem afgahnischen Häuptling, dem er am Hofe seines Vaters zweimal das Leben gerettet hatte, dessen Gebiet Bernier aber näher anzuzeigen unterlassen hat. Anfänglich fand er hier eine gute Aufnahme, wie aber der treulose Afgahne den traurigen Aufzug des Prinzen und die Beschaffenheit seines kleinen Gefolges bemerkte, bemächtigte er sich seiner Person, entweder von Aurungzebe bestochen, oder in der Hoffnung, von ihm ansehnlich belohnt zu werden. Er setzte den Prinzen, nebst seinem Sohn, gebunden auf einen Elephanten, und überlieferte ihn den Belagerern von Bakor. Von hier ward Dara auf gleiche Art über Lahor nach Delhi gebracht, und mußte, auf Aurungzebe's Befehl, auf einem elenden Elephanten, in schmutzigen, zerrissenen Kleidern, dort seinen Einzug halten. Er ward durch die besuchtesten Theile der Stadt geführt, zwar vergoß der zahlreich versammelte Pöbel, dies Schauspiel anzugaffen, häufige Thrä-

p) S. Scotts Translation of Ferishtas History of Dekkan. Vol. II. S. 9.

Thränen, allein keiner wagte es, ihn zu befreien. Man brachte ihn hierauf nach einem seiner Gärten, und anfangs hieß es, er würde in Gualeor in sicherer Verwahrung bleiben. Allein bei Hofe war sein Tod beschlossen, und Aurungzebe ließ ihn in der Nacht des 28. Aug. 1659. ermorden, dessen Sohn Sepe Sheku aber nach Gualeor abführen.

Um diese Zeit, oder bald nach Dara's Gefangennehmung, ließ Aurungzebe sich als Kaiser ausrufen, und befahl, den Anfang seiner Regierung vom Jahre 1069. der Hedshra, oder vom 12. Mai 1659. der christlichen Zeitrechnung, zu datiren, und geruhete, die Ehrentitel Mohy o'dien, Wiedererwecker der Religion, und Allumgir, Welteroberer, anzunehmen.

Allein er ward nicht überall als Kaiser von Hindostan erkannt, sein Bruder Sujah herrschte in Bengalen, und war gerüstet, ihm den Thron streitig zu machen, und sein Neffe Solyman drohete, aus den Gebirgen von Sirinagur hervorzubrechen, und beide mußten erst gedemüthigt werden. Sujah hatte Elhadabad besetzt, und stand in der Nachbarschaft dieser wichtigen Vestung in einem verschanzten Lager. Aurungzebe zog gegen ihn persönlich zu Felde, vom Emir Jumla begleitet, der gerade um diese Zeit aus der Scheingefangenschaft in Dekan zu ihm gestoßen war. Sujah erwartete den Angriff seines Bruders nicht, sondern griff das Heer des Kaisers an, weil gerade ein wilder Rasbuttenhaufen einen Aufruhr erregt, die kaiserliche Bagage geplündert, und die Armee verlassen hatte. Sujah würde gewiß den Sieg

davon

davon getragen haben, hätte er nicht, wie Dara bei einem ähnlichen Gefecht, seinen Elephanten verlassen, wodurch seine Soldaten, die ihn für todt hielten, in Schrecken geriethen, zurückwichen, und Sujah das Schlachtfeld räumen mußte. Er hatte aber keinen beträchtlichen Verlust erlitten, und sammelte bald sein zerstreutes Heer wieder, weil ihn der Sieger nicht verfolgen konnte. Der Kaiser mußte nach Agra eilen, weil die rebellischen Rasbutten seinen Vater zu befreien droheten. Doch übertrug er die Führung des bengalischen Krieges dem tapfern Emir Jumla, dem er für seine Dienste die Statthalterschaft von Bengalen versprach. Dieser zwang den Sujah, seine veste Stellung zu verlassen, und er mußte sich über Benares, Patna und andere Orte, bis Rajemahl am Ufer des Ganges zurückziehen, um zu verhindern, daß die unruhigen von ihm sehr gedrückten bengalischen Rajahs sich nicht für den Kaiser erklärten. Aber auch Emir Jumla konnte den Prinzen nicht weiter verfolgen, weil die Regenzeit einfiel, und unter den Führern seines Heeres Zwistigkeiten ausbrachen. Der kaiserliche Prinz Mahmud, den der Vater bei diesem Heere angestellt hatte, und dessen Führer eigentlich Emir Jumla seyn sollte, verlangte den Oberbefehl, und daß Jumla ihm in allen Dingen gehorchen müsse. Dies war seiner Instruction zuwider, und der Feldherr verwarf alle prinzliche Einreden. Bei diesem Streit mit Emir Jumla stieß der Prinz Mahmud allerlei unbesonnene Reden aus, der Kaiser habe ihm den Thron zu verdanken, und andere leidenschaftliche Ausbrüche, die dem Vater bald hinterbracht wurden. Da er

nun das Oberkommando nicht erlangen konnte, und wegen seines Benehmens mit Recht des Vaters Rache und den Verlust seiner Freiheit befürchten mußte, verließ er das Lager, und ging mit wenigen Anhängern zu seinem Oheim Sujah über. Dieser konnte die Flucht des Prinzen auf keine mögliche Art erklären, und hielt sie vielmehr für eine ihm selbst gestellte Falle. Er nahm zwar den Mahmud freundlich auf, ließ ihn aber genau beobachten, vertraute ihm doch kein wichtiges Kommando, so daß Mahmud, über diese Behandlung aufgebracht, ihn bald wieder verließ, und sich wieder zum Emir Jumla begab. Aurungzebe, der schon vorher unzufrieden über seinen Sohn gewesen, ward durch dessen Flucht noch mehr erbittert, und befahl dem Mahmud, eiligst nach Hofe zu kommen. Kaum war er aber über den Ganges gegangen, so ließ ihn der Vater gefangen nehmen, und 1661. nach Gualeor abführen, wo er, so viel man bisher weiß, gestorben ist.

Sujah behauptete sich indessen in Bengalen, und ertheilte unter andern den Engländern eine Befreiung von den Zöllen [q]). Doch Emir Jumla ward so ansehnlich vom Kaiser verstärkt, daß der Prinz Rajemahl verlassen, und endlich nach der Stadt Dakka am Buramputerflusse flüchten mußte. Da er hier auf die Länge vor seinen Verfolgern nicht sicher war, so begab er sich mit seiner Familie nach der Halbinsel jenseit des Ganges, nach dem Königreiche Arrakan, welches bis dahin mit Hindostan in geringem Verkehr stand, dessen Einwohner aber in Bengalen als rohe Barbaren unter dem

q) Ormes Fragments. S. 183.

dem Namen der Mughs bekannt waren r). Er ward von dem Könige von Arrakan gut aufgenommen, ihm auch ein Schiff versprochen, den Prinzen nach Mecca zu bringen. Allein die Baarschaften und Kostbarkeiten, welche Sujah bei sich führte, verblendeten den Mogo, (diesen Titel, der so viel als heilig bedeutet, führten die Könige von Arrakan,) das Gastrecht zu verletzen; oder, wie Bernier will, der Prinz, des ewigen Aufschubs müde, verband sich mit mehreren Abentheurern, die damals als Seeräuber die Schifffahrt von Bengalen unsicher machten, den König zu entthronen. Auf diese Nachricht ließ der Mogo 1674. den Prinzen in seiner Wohnung überfallen, und mit seinen Begleitern umbringen, bis auf dessen Tochter, welche der Mogo zu seiner Gemahlin auserlesen hatte. Indessen Sujahs Schicksal ist noch nicht zuverlässig bekannt. Nach einigen soll er sich bei jenem Ueberfall in die Gebirge gerettet haben, und dort in einem Gefechte durch einen Steinwurf getödtet seyn. Andere glauben, er sey den Händen des treulosen Mogo entkommen, und habe sich nach Persien, Constantinopel, ja gar nach der Insel Suluh in der Nachbarschaft der Philippinen, gerettet, wo man in neuern Zeiten sein Grabmal gefunden haben will. Allein sein in Arrakan erfolgter Tod ward bei Lebzeiten Aurungzebe's von vielen bezweifelt, denn in dem Kriege, welchen dieser Kaiser um 1674. mit den Afgahnen führen mußte, fand sich jemand, der sich für den Prinzen Sujah ausgab. Indessen macht es Bernier s) höchst wahrscheinlich, daß Sujah zuletzt in den Wildnis-

r) Gladwin S. 27. s) Voyages I. S. 156.

nissen von Arrakan, entweder durch Mörder, oder wilde Thiere, seinen Tod gefunden habe.

Während des bengalischen Krieges starb der gefangene Vater in Agra am 21. Jänner 1666, und von Aurungzebe's bisherigen Widersachern war blos Prinz Solyman in Sirinagur übrig, der ihm durch Hülfe der unerreichlichen Gebirgsfürsten und Verbindung mit aufsätzigen Großen gefährlich werden konnte. Er suchte zwar durch goldenen Regen den Rajah von Sirinagur, den er in seinen Schlupfwinkeln nicht heimsuchen konnte, dahin zu bringen, daß Solyman ihm ausgeliefert würde, welches jener aber mit vielem Trotze verweigerte. Er gewann jedoch einige benachbarte Fürsten, welche den kühnen Rajah befehden mußten, auch wurden keine Ueberredungen gespart, ihn für den Kaiser zu gewinnen. Der Rajah ward endlich in seiner Treue gegen den Prinzen wankend, aber sein Anschlag, sich der Person desselben zu bemächtigen, dem Prinzen schnell verrathen, Solyman suchte also über die Gebirge nach Tibet zu entkommen. Er ward aber unterweges eingeholt, nach Delhi ausgeliefert, und, gleich den andern Kronprätendenten, nach Gualeor gebracht, wo er endlich durch Gift sein Leben endigen mußte [t]).

Aurungzebe's Geschichte ist, ungeachtet seiner langen, glücklichen Regierung, (denn er beherrschte Hindostan beinahe acht und vierzig Jahr,) weniger bekannt, als man bei der immer größer werdenden Verbindung zwischen Europa und Indien glauben möchte. Was wir von derselben, außer

t) Bernier I. S. 147.

außer seinen Bemühungen, wissen, den väterlichen Thron zu erlangen, und sich auf demselben zu behaupten, verdanken wir blos dem oftgenannten Bernier, und andern Indienfahrern, welche die Staatsveränderungen ihrer Zeiten ihren Reisebeschreibungen einverleibt haben. Man hat sogar in Europa geglaubt, dieser Kaiser habe verboten, seine Geschichte zu beschreiben. Allein es sind über dieselbe ungedruckte und noch unbenutzte Nachrichten genug vorhanden, die von ihm selbst und seinen Zeitgenossen herrühren. Man zählt sogar, außer den Memoiren, welche Manouchi, der Leibarzt seines zweiten Prinzen Mauzum, im dritten und vierten Bande seiner noch ungedruckten Geschichte der mogolischen Kaiser zusammengetragen hat, sechs verschiedene Handschriften über sein Zeitalter, die sämmtlich in den Verzeichnissen berühmter englischer Büchersammlungen aufgeführt sind, und theils seine ganze Regierung, theils einzelne Jahre derselben, behandelt haben.

Sind nun gleich aus diesen Quellen zur Zeit wenig andere Begebenheiten zu Tage gefördert, als seine Kriege in Dekan, und die Entstehung des den Mogolen so furchtbar gewordenen Marattenstaats; so haben sich doch in europäischen Berichten zufällig einige andere erhalten, wie Aurungzebe's langen Kriege mit den Afgahnen, gleich nach Ueberwindung seiner Nebenbuhler, seine Bemühungen, die indische Religion in seinen Staaten auszurotten, und seinen verunglückten Zug, die Völker ostwärts des Buramputer unter seinem Feldherrn Emir Jumla der mahometanischen Herrschaft zu unterwerfen.

Nach Mossel [u]) mußte der Besieger des Prinzen Sujah einen Feldzug jenseit des Buramputer wagen, welcher Fluß Bengalen gegen Osten von verschiedenen Reichen scheidet, mit denen Hindostan bisher geringes Verkehr hatte. Er sollte das Reich Ashâm erobern, welches die Regenten von Bengalen vergebens zu bezwingen versucht hatten. Dort wohnte ein halbwildes, kriegerisches Volk, das sich durch Sprache und Sitten von den Indiern unterschied. Emir Jumla bezwang freilich die Hauptstadt Ghergong, und verjagte den König von Asham in die Gebirge. Allein die Eroberung war von kurzer Dauer. Die Armee litt während der Regenzeit an Mangel und Krankheiten. Sie scheint auch nur den südlichen Theil erobert zu haben, und mußte wieder nach Bengalen ziehen, wo Emir Jumla bald darauf gestorben ist [x]).

Die Patanen oder Afgahnen, ein unruhiges, kriegerisches Volk, welches die nordwestlichen Gebirge von Peischawir, Cabul und den benachbarten Provinzen, bewohnt, erkannten zwar größtentheils die Herrschaft des indischen Kaisers; da sie aber in eine Menge Stämme zertheilt waren, deren Akbars Landbuch [y]) blos in Cabul sieben und dreißig zählt, ein Heer von hundert und funfzigtausend Streitern zusammenbringen konnten, und in ihren Wohnplätzen an den äußersten Grenzen des Reichs schwer zu bekriegen waren: so lebten die

u) Beknopte Historie van het Mogolsse Kayserryk. S. 28.

x) S. Moham. Kassim Description of Asham, in den Asiatic Researches. Vol. II. S. 171. ꝛc.

y) Vol. II. S. 202.

die dortigen Statthalter mit ihnen in ewiger Fehde. Da um 1666. ein Krieg zwischen Persien und Hindostan auszubrechen schien, hatten sich mehrere patanische Stämme für Persien erklärt. Aurungzebe befahl, die Rebellen zu bestrafen, und da seine Feldherren die Schuldigen mit großer Strenge behandelten, griff die ganze Nation zu den Waffen. Der kaiserliche Befehlshaber überwand zwar einzelne Haufen der Rebellen, wie er sie aber 1675. über den Hindus verfolgte, ward er von den Afgahnen umzingelt, und mit seinem ganzen Heer niedergehauen. Nach diesem Siege wählten sie einen gemeinschaftlichen Anführer, oder machten bekannt, daß der Prinz Sujah, von dem man nach seiner Flucht nach Arrakan nichts gewisses erfahren hatte, sich bei ihnen eingefunden habe, und mit ihrer Hülfe den Kaiser vom Thron verdrängen wolle. Aber der vermeinte Sujah war ein afgahnischer Soldat, der diesem Prinzen gedient und mit ihm Aehnlichkeit hatte. Der Kaiser zog also gegen sie in Person zu Felde, und hatte das Glück, sie ohne große Anstrengung zu überwältigen. Der Feldzug dauerte funfzehn Monate, und während desselben wurden die Afgahnen aus ihren Wohnungen in den fruchtbaren Thälern von Cabul in die nördlichen Gebirge getrieben. Um eine neue Empörung in der Geburt zu ersticken, ließ er dort neue Vestungen erbauen, und gab der Provinz einen bessern Statthalter. Die vorigen Befehlshaber des Kaisers hatten die Afgahnen mit eisernem Zepter regiert, und ihre Großen mit stolzer Verachtung behandelt. Der neue Subah regierte sie mit Güte und Herablassung, verminderte den Tribut, wel-

chen sie dem Kaiser zahlen mußten, und erließ ihnen die Rückstände, doch konnte er sie durch alle angewandte Mittel nicht dahin bringen, daß sie den Betrüger auslieferten. Daher ließ er 1678. dessen vornehmste Anhänger und Beschützer zu einem feierlichen Gastmahl nach Peischawir einladen, und wie sich diese zahlreich einfanden, an der Tafel mit ihrem Gefolge ermorden. Auf diese Nachricht entflohe der vermeinte Sujah nach Persien, und die Afgahnen, ihrer vornehmsten Führer beraubt, wagten es nicht, deren Tod zu rächen, und hielten sich während der ganzen Regierung Aurungzebe's ruhig [3]).

Aurungzebe stellte sich nicht nur als einen eifrigen Verehrer des Korans, sondern er war wirklich ein strenger Beobachter des Gesetzes. Er verabscheute alle geistige Getränke, und lebte äußerst mäßig. Er trank bloßes Wasser, seine Speisen bestanden in Gemüsen, Hirsen, Brot und Zuckerwerk, und Fleisch kam äußerst selten auf seine Tafel. Er schlief auf der bloßen Erde, und ein Tiegerfell war sein ganzes Lager. Eben so einfach war er in seinem Anzuge, seine ganze Bekleidung kostete nur acht Rupien, und sein Turban noch weniger. Um die Verbrechen abzubüßen, welche ihn zum Thron befördert hatten, befahl er 1678, daß die Heiden oder Hindus, welche den größten Theil seiner Unterthanen ausmachten, ihren Glauben verleugnen und Mahometaner werden sollten. Zugleich wurden die heiligen Kühe überall geschlachtet, eine Menge Braminen, und alle, welche die Beschneidung verwarfen, hingerichtet, die Pagoden nieder-

3) Orme Fragments. S. 34. 68. 91. 2c.

niedergerissen, und aus ihren Trümmern Moscheen erbauet. Allein nur wenige nahmen den Koran an, das gemeine Volk und die Rasbutten blieben ihren Götzen getreu, und bewaffneten sich zur Vertheidigung ihres Glaubens. Eine alte Frau ward in Agra Anführer eines schwärmerischen Haufens, welchen der Kaiser in Person zerstreuen mußte. Da durch diesen wilden Bekehrungseifer eine Menge Menschen ihre Wohnungen verließen, oder das Leben verloren, weil die Hindus ihre Tempel enthusiastisch gegen ihre Zerstörer vertheidigten, so gerieth Ackerbau, nebst andern Gewerben, bald in Verfall, und die Statthalter konnten zuletzt die ihren Provinzen auferlegten Schatzungen nicht zusammenbringen. Dadurch erkaltete des Kaisers Bekehrungseifer, die Hindus wurden nicht mehr gewaltthätig gezwungen, ihre Religion zu verlassen, sie mußten diese Toleranz aber mit einer schweren Kopfsteuer erkaufen, die Hohen und Niedrigen auferlegt ward, und die Hälfte der alten kaiserlichen Einkünfte betragen haben soll. Jedoch die Rasbuttenfürsten weigerten sich, diese Religionssteuer zu bezahlen, und Jeswont Sing, Rajah von Judpor, einer von den drei mächtigsten dieser Fürsten, machte dem Kaiser die bündigsten Vorstellungen, und bewies ihm in einem noch vorhandenen Schreiben [a]), daß Gott nicht allein der Gott der Mahometaner, sondern auch der Hindus, sey, und daß diese Kopfsteuer die schädlichsten Folgen für das ganze Reich haben werde. Seine Vorstellung scheint aber auf den fanatischen Heidenverfolger wenig Eindruck gemacht zu haben. Denn er verlangte von den

so

a) Orme Fragments. Notes S. XCIII.

so oft vergeblich bekriegten Rajahs in Agimere kein Geld mit ihren Namen zu prägen, das Schlachten des Rindviehes in ihrem Gebiete zu erlauben, ihre Pagoden zu zerstören, und die Streitigkeiten ihrer Unterthanen nach dem Koran zu entscheiden. Forderungen dieser Art brachten die Rasbutten zur Verzweifelung, und sie kündigten, mit den Waffen in der Hand, dem Kaiser den Gehorsam auf.

Aurungzebe brachte gegen sie ein zahlreiches Heer zusammen, und seine drei Söhne, Akbar, Azem und Mauzum, wurden aus ihren Provinzen gerufen, dasselbe zu verstärken. Der Rajah von Chitor verließ mit seinen Unterthanen und ihren Heerden das platte Land, und floh in die Gebirge. Das kaiserliche Heer folgte ihnen in die engen Pässe und Bergklüfte mit großer Beschwerde, und konnte zuletzt weder vordringen, noch zurückkehren, weil unersteigliche Gebirge den weitern Zug verhinderten, und die Rasbutten die Pässe besetzt, oder durch Verhacke verrammelt hatten. Es ward zuletzt ganz eingeschlossen, eine von des Kaisers Gemahlinnen fiel den Feinden in die Hände, und hätte ihm der Rajah von Chitor nicht selbst den Rückzug eröffnet, so mußte er mit seinem Heere umkommen, oder sich den Rasbutten ergeben. Der Kaiser begab sich hierauf nach der Stadt Agimere, und überließ seinen Söhnen die weitere Führung des Kriegs. Prinz Azem eroberte 1681. die veste Stadt Chitor, welche Kaiser Akbar schon 1570. zerstört hatte. Aber seitdem waren dort eine Menge Pagoden und anderer Gebäude wieder erbauet, und die Einwohner hatten sich ansehnlich vermehrt. Auf des Kaisers Befehl ward Chitor zum zweitenmale

zertrümmert, und seitdem ist es nicht wieder erbauet worden. Doch blieb der Rajah unbezwungen.

Dem Prinzen Akbar ward die Eroberung des Landes Judpor aufgetragen, welches auch den Namen Mervar führt. Dort herrschte des vorhergenannten Jeswont Sings Witwe als Vormünderin ihrer beiden unmündigen Prinzen. Akbar war mit seinem Vater und beiden Brüdern zerfallen, und sein Stolz dadurch am meisten gekränkt, daß er als der jüngste bei ihrem Leben keine Hoffnung zum Thron hatte, und dachte daher auf Plane, denselben zu erlangen. Die listige Fürstin erfuhr etwas von diesen geheimen Absichten, und wußte den Prinzen geschickt zu überreden, mit ihrer Hülfe den Vater in der Stadt Agimere zu überfallen, wo er nur 4000 Mann zur Bedeckung hatte. Mit 30,000 entschlossenen Rasbutten, die sich mit dem Heer des Prinzen vereinigen sollten, war der Anschlag leicht auszuführen, allein der Sterndeuter, welcher zu diesem Ueberfall eine glückliche Stunde auswählen sollte, verrieth die ganze Sache. Aurungzebe zog seine beiden andern Söhne an sich, und erregte durch einen erdichteten an den Akbar gerichteten Brief, über die Art, wie sie gemeinschaftlich über die Rasbutten herfallen wollten, den Argwohn ihrer Anführer, der Prinz wolle sie verrathen. Die Rasbutten trennten sich also von seinem Heere, und eilten nach Mervar zurück. Akbars eigene Truppen, über den mißlungenen Anschlag, und die Besorgniß, von des Kaisers Armee angegriffen zu werden, geriethen ebenfalls in Verwirrung, und verließen haufenweise ihre Fahnen. Jetzt blieb dem Prinzen nichts anders übrig, als

als für seine und seiner Familie Sicherheit zu sorgen, und eilte mit ihnen nach Judpor. Er überließ der Fürstin, seine Gemahlin und Kinder zu beschützen, und er wandte sich, blos von 500 Rasbutten begleitet, nach Guzeratte, wo ihn sein Bruder Mauzum verfolgte, und beinahe erreicht hätte. Da er in dieser Provinz nicht sicher war, floh er zu dem Marattenfürsten Sambagi. Dieser ließ ihn zwar als Kaiser von Hindostan ausrufen, auch in seinem Namen in Chandes, Malva und andern kaiserlichen Provinzen Schatzungen eintreiben. Weil aber die Maratten in diesem Kriege mehr für ihren eigenen, als Akbars Vortheil, sorgten, Aurungzebe's Feldherren, troß allen erfochtenen Siegen, diese Räuber nicht aus Dekan vertreiben konnten, und er keine Aussichten hatte, das Reich zu erobern, von dem er den leeren Titel führte, so verließ Prinz Akbar seinen Bundesgenossen, und segelte 1686. auf einem englischen Schiffe nach Persien ab, wo er wahrscheinlich gestorben ist. Aurungzebe setzte nun zwar nach der Flucht des Prinzen den Krieg gegen die Rasbutten fort, ohne jedoch wichtige Vortheile über sie zu erlangen. Wegen der Kriege, die seine Feldherrn in Dekan mit den Maratten nicht nach seinen Erwartungen führten, und der Anwesenheit des Prinzen Akbar unter ihnen, war dort seine Gegenwart nöthig. Er mußte sich daher 1681. bequemen, mit den Rasbutten Frieden zu schließen. Sie blieben in ihrer bisherigen Verfassung, ihre Fürsten gaben dem Kaiser einige Distrikte zurück, die sie während der Kriege mit seinen Brüdern an sich gerissen hatten. Allein von der Kopfsteuer, die er von ihnen, gleich andern

andern heidnischen Unterthanen, verlangte, ward im Friedensschlusse nichts weiter erwähnt [b]).

Die übrigen Jahre seiner Regierung war der Kaiser in Dekan beschäfftigt, theils die Maratten zu Paaren zu treiben, die unter einem kühnen Anführer im westlichen Dekan ihm furchtbar wurden, oder die Eroberung der Reiche Visapur und Golconda zu vollenden, die er als Prinz angefangen, und durch seine Befehlshaber bisher vergeblich zu vollenden versucht hatte. Da Aurungzebe der erste indische Kaiser war, der die damals in Dekan vorhandenen großen Reiche zerstörte, oder hier die Herrschaft der Mogolen bis an den Colerunfluß ausdehnte, da seine Vorfahren nur Streifzüge in diese Länder wagten, sich mit dem Besitz der Grenzprovinzen Chandes, Ahmednagur und Berar begnügten, oder blos sich von Visapur und Golconda Tribut bezahlen ließen; so wird es nöthig seyn, die uns bekannt gewordenen Staatsveränderungen von Dekan voranzuschicken, ehe wir uns in Aurungzebe's Eroberungen in dieser Halbinsel einlassen.

Der Fluß Nerbudda, welcher an den westlichen Grenzen von Berar entspringt, und sich bei Broach in den indischen Ocean ergießt, war, seitdem Mahometaner von Ghizni, Delhi und Agra aus, Hindostan beherrschten, eine geraume Zeit die südliche Grenze ihrer Eroberungen, oder dieser Fluß ward damals und späterhin als das südliche Ende von Hindostan betrachtet. Jenseit des Nerbudda wohnten bis Anfang des vierzehnten Jahrhunderts Hindus oder indische Völkerschaften, in viele große und kleine Stämme vertheilt. Nach den

b) Orme Fragments. S. 101. 119. 139. 142. 151.

den Sagen der Eingebornen zählte man in dieser Halbinsel vier Hauptstämme, Mehrut, Kuz, Telinga und Conher. Mehrut hieß der nordwestliche gebirgichte Theil von Dekan, wo sich die westlichen Ghauts (Gattes) in mehrere unersteigliche Ketten theilten, und an dessen Küste die Seeplätze Bombay, Goa und andere, belegen waren. Nach Orme c) betrug jener Landstrich zweihundert englische Meilen von Westen nach Osten, und dreihundert und vierzig Meilen von Norden nach Süden, und Mehrut war damals den Königen von Visapur unterworfen. Der Name lebt noch in der berühmten Marattennation, die in der Folge den Kaisern von Dekan so furchtbar wurde, und deren ursprüngliche Wohnsitze in diesen Gebirgen lagen. Die Maratten führen zwar diesen Namen erst in neueren Zeiten, und hießen in frühern Bergeers (Bargeers). Da aber die in der Geschichte von Dekan so häufig vorkommenden Bergeers in Mehrut zu Hause gehörten, als treffliche Reuter seit dem vierzehnten Jahrhundert berühmt waren, da die Lehne, welche dem Sevagi, dem Stifter des Marattenstaats, von seiner Mutter her gehörten, in Mehrut lagen, und diese Provinz noch der Sitz der marattischen Regierung ist, so hat man keine Ursache, diesen Ursprung zu bezweifeln. Ferishta braucht überdem den Namen Maratten, welchen er den Einwohnern von Mehrut beilegt, lange vor Sevagi's Zeiten d), und Maratten und Bergeers werden von ihm und seinem Uebersetzer gleichbedeutend angenommen. Auch ist der Name Bergeers noch nicht ver-

c) Fragments. S. LIV.

d) Ferishta Hist. of Dekkan. V. I. S. 33.

veraltet, denn in der Provinz Berar heißen die Maratten wirklich so e). Ueberhaupt rühren die Verwirrungen bei dem Ursprung der Maratten daher, daß man die väterlichen Ahnen Sevagi's nicht von seinen mütterlichen Vorfahren und der Nation unterschied, deren Führer er seit 1646. wurde. Sevagi selbst war ein Rasbutte, er stammte von dem alten Fürstenhause Chitor, und Rajah Beem Sing war sein Ur-Eltervater. Sein Eltervater Baugh Sing begab sich nach Dekan, und dessen Enkel Shaji vermählte sich mit der Tochter eines Marattenfürsten. Aus dieser Ehe ward Sevagi geboren, und er erlangte von seiner Mutter Puhna, Jeneagur, nebst andern Distrikten in Mehrut, welche in den Gebirgen der westlichen Ghauts lagen, durch eine Menge unersteiglicher Bergvesten gegen jeden Angriff gesichert waren, und ihn in den Stand setzten, aus diesen Schlupfwinkeln mit marattischen Räuberhaufen sowohl des Kaisers neue Eroberungen in Dekan, als auch das Reich Visapur, unaufhörlich zu beunruhigen.

Der zweite Stamm, Kuz, nahm seinen Ursitz in Carnatic, welche Provinz lange diesen Namen behielt, ob sie aber in ihren heutigen Grenzen eingeschlossen war, oder, wie fast zu vermuthen ist, einen größern Umfang hatte, ist jetzt nicht auszumachen. Telinga, der dritte Stamm, ließ sich in den nordöstlichen Distrikten von Dekan nieder, und das Reich Golconda, nebst den nördlichen Circars, oder das ganze Land, welches sich ostwärts der Grenzen von Visapur zwischen den beiden Flüssen

e) Leckey Journey to Nagpore. S. 34.

sen Kistna und Gondegamma bis ans Meer ausdehnte, führte früher diesen Namen, von dem auch noch ein indischer Dialekt der telingische genannt wird. Der Stamm Conher ließ sich in Canara nieder, oder vielmehr diese Provinz hat von ihm den Namen erhalten, auch eine indische Mundart, welche mit der marattischen übereinstimmt [f]), heißt nach diesem Stamm die canarische. Ob die indischen Völkerschaften, welche Malabar, Mysore, Tanjore und Tinevelly bewohnen, und schon sehr frühe Unterthanen des Reichs Bisnagar waren, einem dieser Stämme angehörten, ist unbekannt. Ferishta, den wir über diesen Gegenstand einzig befragen können, hat sich darüber nicht ausgelassen. Ueberdem wollte er auch nur die Geschichte der Mahometaner auf dieser Halbinsel beschreiben.

Die gewisse Geschichte von Dekan verdanken wir blos mahometanischen Schriftstellern, welche die Thaten und Schicksale ihrer Glaubensgenossen, die von ihnen gestifteten Reiche und ihre Kriege mit den Götzendienern, in persischer Sprache erhalten haben. Sie steigt aber nicht höher hinauf, als bis zur Regierung der Kaiser von Delhi, Ferose II. und Alla ul Dien, welche beide gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts Dekan bekriegten, Telinga und Carnatic verheeren ließen, sich aber in diesen Provinzen nicht behaupten konnten. Ihre Nachfolger setzten zwar diese Kriege von der Vestung Dowlatabad (Deoghir) fort, da sie aber 1325. wieder verloren ging, und ihre Statthalter sich in Verbindung einiger indischen Rajahs wieder in Freiheit setzten, die Kaiser von Delhi, wegen ewi-

ger

f) Anquetil du Perron Reisen nach Ostindien, S. 301.

ger Unruhen und Empörungen in ihren alten Provinzen, Dekan nicht mit der ganzen Macht ihres Reichs bekriegen konnten, so dauerte es, einzelner glücklichen Feldzüge ungeachtet, über dreihundert Jahr, ehe sie hier vesten Fuß fassen konnten.

Erst 1347. erhielt Dekan einen mahometanischen Beherrscher, der von den Kaisern von Delhi unabhängig war. Er hieß Hussun, und war ein armer Einwohner von Delhi, der durch Unterstützung eines reichen Braminen so weit gedieh, daß er in der Nachbarschaft dieser Hauptstadt einige Morgen Landes bearbeiten konnte. Kaiser Tuglik Shah von Delhi sandte 1321. einen seiner Großen mit einem Heer jenseit des Nerbudda, um die unruhigen Einwohner zu Paaren zu treiben, und Hussun begleitete ihn nach Dekan, zeichnete sich aber in diesem Kriege so vortheilhaft aus, daß er einige Lehne in den Ländern des jetzigen Subah von Dekan erlangte. Weil aber zuletzt die kaiserlichen Truppen und Besatzungen in Dekan nicht gehörig unterstützt oder hinlänglich verstärkt wurden, so ergriffen die indischen Rajahs die erste, beste Gelegenheit, die unter ihnen zerstreuten Patanen zu überwältigen. Selbst die kaiserlichen Befehlshaber vereinigten sich mit ihnen, und wählten ein gemeinschaftliches Oberhaupt, um in diesen entfernten Gegenden Selbstherrscher zu werden. Den ersten glücklichen Versuch wagte Ibrahim, einer von Tugliks afgahnischen Feldobersten, und ließ sich unter dem Titel Nahir ul Dien als Sultan von Dekan, oder eines neuen Staats, ausrufen. Er erhob den vorgedachten Hussun zu einer höhern Befehlshaberstelle, bewirkte aber dadurch, daß dieser

bald sein gefährlicher Nebenbuhler wurde. Denn da der Kaiser wegen eines Aufstandes in Delhi die unerwartete Empörung in Dekan nicht bestrafen konnte, so beschäfftigte sich Hussun vorzüglich damit, dessen treugebliebene Befehlshaber und Besatzungen zu gewinnen, oder im Fall des Widerstandes über den Nerbudda zu jagen, und durch gewaltsame Mittel die länder südwärts des Nerbudda ganz von Delhi zu trennen. Dadurch vermehrte er sein Ansehen allmählich unter den Kriegsbefehlshabern und andern Afgahnen, die bisher Ibrahims siegreichen Fahnen folgten, und dieser mußte zuletzt vom Kriegesschauplatz abtreten, und seinem eigenen, freilich thätigern, General die Herrschaft der neuen Eroberungen überlassen.

Hussun ward also 1347. in Dowlatabad von allen Großen als Sultan von Dekan erkannt, so weit dort die Mahometaner die Götzendiener bezwungen hatten, und veränderte nach orientalischer Sitte seinen bisherigen einfachen Namen. Er nannte sich in seinen Verordnungen Alla ul Dien Hussun Kangoh Bhamini, welchen letzten Namen Bhamini alle seine Nachfolger bis 1526. führten, oder so lange das mahometanische Reich Dekan unzertheilt blieb. Den Namen Kangoh wählte er, weil sein Wohlthäter in Delhi, der obgedachte Bramine, Kangoh hieß. Der Name Bhamini heißt soviel als Braminisch, denn in der gemeinen Volkssprache wird Bramin häufig durch Bhamen ausgedruckt. Er suchte dadurch das Andenken seines ersten Wohlthäters und dessen Verdienste um den neuen Staat von Dekan zu erhalten. Denn Kangoh war der erste Bramine, der in Dien-

Dienste eines mahometanischen Fürsten trat, und seitdem ist Personen dieser Kaste bis auf den heutigen Tag das indische Finanzwesen häufig anvertrauet worden. So war der Bramine Tudor Mull Kaiser Akbars Minister, der unter ihm das Finanzwesen in Ordnung brachte, und Tippo Sahebs, des wüthenden Verfolgers der Götzendiener, Finanzminister war der Bramine Purneah, der diese Würde noch bei dem neuen Rajah von Mysore bekleidet.

Alla ul Dien wählte die alte Stadt Colburga (Kalberga, Assinabad) am Flusse Bienıra zu seiner Residenz, welche jetzt zum Gebiet des Nizam von Dekan gehört [9]), und von seinen Nachkommen mit der Vestung Biedr (Ahmedabad) vertauscht ward. Dieser Sultan regierte Dekan bis 1357. Sein Reich begriff aber nur einen Theil von dem mittlern und westlichen Theil der Halbinsel. Gegen Süden ward es durch den Kistnafluß von dem reichen und mächtigen Lande Bisnagar geschieden. Dort herrschte ein mächtiger indischer Rajah, den die Mahometaner erst 1564. überwältigen konnten. Gegen Osten hatte Telinga (Golconda) damals seinen eigenen Rajah. Die nördliche Grenze ist schwer auszumachen. Ein Theil von Berar war zwar den Sultanen von Dekan unterworfen, aber die Provinz Chandes nicht. Aber dagegen gehörte ihnen die Provinz Mehrut (Baglana), welche sich bis Guzeratte ausdehnte, und um 1374. völlig bezwungen ward. Gegen Westen erstreckte sich Alla ul Diens Gebiet bis an die Seeküste, und die Städte Chaul und Dabul südwärts von Bombay waren ihm unterworfen.

 Der

9) Orme Notes S. CXXXVI.

Der furchtbarste Nachbar der Sultane von Dekan war der Rajah von Bisnagar. Dieses Reich hatte schon vierhundert Jahre geblühet, und seinen Namen von der berühmten Stadt Bisnagar erhalten, die 1344, oder kurz vor Alla ul Diens Throngelangung, erbauet ward [h]). Bisnagar erstreckte sich vom bengalischen Meerbusen bis an den indischen Ocean, und begriff das ehemalige Reich Tippo Sahebs, oder Sunda, Canara und Mysore, ferner die Landschaft Adoni, worin die unüberwindliche Grenzvestung gleiches Namens (Oodne) belegen war, nebst Carnatic und Tanjore, und überhaupt sechszig Seehäfen. Ob zum Reiche Bisnagar auch die Provinzen südwärts von Tanjore und die malabarischen Nairenstaaten gehörten, ist nicht zuverlässig gewiß. Da aber selbst die Könige von Ceylon und die malabarischen Nairenfürsten Gesandte am Hofe dieses Rajahs hielten, die ihm jährlich kostbare Geschenke überbringen mußten, die Rajahs von Bisnagar zu Marco Polo's Zeiten Herrn der Perlenfischerei auf der südlichen Küste von Coromandel waren, und zuweilen von den Nairenfürsten Tribut einfordern ließen [i]), so scheinen sie den Theil der Halbinsel vom Kistnafluß bis Kap Comorin ganz beherrscht zu haben. Zwar behauptet Eduard Barbosa (Barbessa) in seiner indischen Erdbeschreibung das Gegentheil, und nach ihm erkannten der Zamorin und die andern Nairenfürsten in Malabar keinen fremden Oberherrn, er glaubt auch, sie wären durch die westlichen Ghauts gegen alle Einfälle von Bisnagar her hinlänglich ge-

h) Ferishta I. S. XI.

i) Ferishta I. S. 263.

gesichert *), allein die Verbindungen der Portugiesen mit den indischen Fürsten waren damals noch zu neu, um ihre Verhältnisse gegen einander in ihrem ganzen Umfange zu kennen.

Das Reich der Bhamini, Sultane in Dekan, dauerte beinahe hundert und achtzig Jahre. Allein die Geschichte desselben ist viel dunkler und verworrener, als die Geschichte der indischen Kaiser in Delhi. Ferishta hat über diesen Zeitraum vorzüglich die Veränderungen am Hofe, nebst den selten unterbrochenen Empörungen der Großen, gesammelt; daher seine Nachrichten bis zum Ekel mit den veränderlichen, und dem Gedächtniß kaum einzuprägenden, Namen und Ehrentiteln der Feldherrn, Hofbeamten und anderer Großen, angefüllt sind. Außer den ewigen Kriegen, welche die Sultane von Dekan mit ihren Nachbarn, den Königen von Guzeratte, den Fürsten von Telinga, den Rajahs von Bisnagar und den unzähligen kleinen Berg- und Waldfürsten führten, ist ihre unfruchtbare Geschichte deswegen so abschreckend, weil viele Regenten, deren in der angeführten Periode siebzehn auf einander folgten, häufig als Kinder von zehn bis zwölf Jahren den Thron bestiegen, oder als die blutdürstigsten Tyrannen ihre Unterthanen mit eisernem Zepter regierten. Die Großen verdrängten einander unaufhörlich durch Verrätherei und Meuchelmord aus der Gunst der Monarchen, und ihre Anhänger setzten die in der Hauptstadt angefangene Fehde in den Provinzen fort. Die Sultane wählten ihre Rathgeber und obersten Feldherren nicht blos aus ihren eingebornen Untertha-

 nen,

*) Ramusio V. I. S. 324.

nen, sondern fremde Abentheurer aus Turkestan, der Mongalei und Abissinien, schwungen sich aus dem Abschaum des Pöbels zu den höchsten Ehrenstellen, und beriefen, um sich in ihren Würden zu behaupten, Schaaren ihrer Landsleute nach Dekan, welche oft die blutigsten Bürgerkriege veranlaßten. Was sich aus Ferishta's trocknen Mord-, Namen- und Titelregistern für unsere Zeiten und zur Uebersicht der vornehmsten Staatsveränderungen in Dekan zusammentragen läßt, besteht etwa in folgenden Begebenheiten:

Alla ul Diens Nachfolger hieß Mahummud. Er starb 1374. nach einer kurzen Regierung, und ließ zuerst viereckigte Gold- und Silbermünzen mit seinem Namen prägen. Sie wurden aber aus Religionshaß und Nationalstolz von den Fürsten von Bisnagar und Telinga eingeschmolzen, jedoch Mahummud bestrafte die indischen Wechsler mit unerbittlicher Strenge, so daß die Münzen von Kalberga, mit dem Namen des Propheten und seiner Jünger bezeichnet, bald allgemein in Umlauf kamen, und die Münzen der heidnischen Rajahs erst nach dem Untergange der Dynastie Bhamini in mahometanischen Staaten angenommen wurden. Er zwang den Rajah von Telinga, ihm Tribut zu bezahlen, und einen Theil seines alten Gebiets bis an die Vestung Golconda abzutreten, so daß ihm etwa die Küstenprovinzen, oder die durch eine undurchdringliche Gebirgskette geschiedenen nördlichen Circars, übrig blieben. Unter den Geschenken, welche der Rajah von Telinga dem Sieger darbringen mußte, befand sich ein Thron von Elfenbein mit Goldplatten belegt, und mit den kost-

bar-

barsten Edelsteinen verziert, dessen Werth auf vier Millionen Rupien geschätzt ward. Seine Nachfolger nahmen auf demselben beim Anfange ihrer Regierung die Huldigung ein, und bemühten sich, dessen Werth durch reiche Verzierungen zu erhöhen.

Unter Mahummud fingen die Kriege mit Bisnagar an. Dieser alte indische Staat hatte freilich einen größern Umfang, als die Länder, welche die Sultane von Dekan beherrschten, und die Rajahs waren wegen ihrer unermeßlichen Reichthümer berühmt. Ob sie gleich ihren Gegnern Heere von fünfmal hunderttausend Mann Infanterie, und fünftausend Elephanten, nebst einer zahlreichen Reuterei, entgegenstellen konnten, so wurden sie doch in allen Treffen von einer geringern Anzahl Mahometaner besiegt, weil diese zum Kriege abgehärteter waren, und den Feind mit größerer Kühnheit angriffen. Mahummud besiegte den Rajah 1365. in verschiedenen Gefechten, und machte unermeßliche Beute. Unter dieser befanden sich nach einer am Kistnafluß gewonnenen Schlacht 4000 Elephanten und dreihundert Kanonen, und seitdem fingen die Sultane von Dekan an, sich dieser Feuerschlünde bei ihren Heeren zu bedienen. Dieser Krieg mit Bisnagar ward mit unglaublicher Grausamkeit geführt; denn da die Hindus zu Anfange desselben eine von des Sultans Grenzvestungen erobert, und die ganze Besatzung hatten niederhauen lassen, so gelobte der Sultan, nicht eher Friede zu machen, als bis er ihren Schatten hunderttausend Heiden geopfert hätte. Es wurden daher nicht blos die Gefangenen niedergemetzelt, sondern auch alle Einwohner, ohne Unterschied des

Geschlechts und Alters, die den Siegern in die Hände fielen, so daß es schien, er würde die ungläubigen Bisnagarer ganz von der Erde vertilgen. Da Mahummud bis zur Hauptstadt vordrang, so mußte der Rajah um Frieden bitten, und jährlichen Tribut versprechen. Zugleich ward in diesem Frieden ausgemacht, daß man in künftigen Kriegen von beiden Seiten der Wehrlosen schonen, den Gefangenen das Leben fristen, und überhaupt die bisherigen Grausamkeiten einstellen wolle. Dies, sagt Ferishta, ist auch in den folgenden Kriegen in Dekan immer beobachtet worden.

Wie Timur zu Ende dieses Jahrhunderts Hindostan verheerte und Delhi eroberte, erscholl der Ruf von seinen Siegen bis nach Dekan. Sultan Tuglik Bhamini, der damals in Dekan regierte, ließ Gesandte mit reichen Geschenken an des Weltverwüsters Hoflager abgehen, und ihm Beistand zur Eroberung Hindostans anbieten. Timur nahm diese Aufmerksamkeit so hoch auf, daß er dem Sultan die Provinzen Malva und Guzeratte schenkte, und darüber ein Firman, oder eine eigene Urkunde, ausstellen ließ, aber weder Tuglik, noch seine Nachfolger, waren je im Stande, ihre Rechte auf diese Länder auszuführen.

Ahmed, der neunte Sultan von Dekan, der um 1420. regierte, war ebenfalls gegen Bisnagar glücklich, und eroberte von diesem Reiche mehrere Vestungen zwischen dem Kistna- und Tombudrafluß. Er bezwang das übrige von Telinga, und fand bei der Eroberung von Warangole (Warunkul), der Hauptvestung des bisher tributpflichtigen Theils von Telinga, nordostwärts von Golconda, einen

einen reichen Schatz, den die Fürsten dort seit Jahrhunderten aufgehäuft hatten. Die östlichen Gebirge schützten damals blos die nördlichen Circars gegen die Herrschaft der Mahometaner; denn hier herrschte noch um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts der Rajah von Oureah, dem die Sultane von Dekan erst 1471. die jetzt zerstörte Vestung Oureah, nebst verschiedenen andern, entrissen. Ahmed unterjochte auch einen ansehnlichen Theil oder das übrige von Berar. Dies war der Landstrich Gondwana (Gondwarra), der seinen eigenen Nabob hatte, und an Malva grenzte. Er hat diesen Namen von einem alten indischen Stamm, den Akbars Handbuch Gownd nennt, und von dem wir eben so wenig, als von andern indischen Völkerschaften, wissen, welche gelegentlich in der indischen Geschichte erscheinen. Er ist aber noch vorhanden, wie wir aus neuern Reisen durch Berar [t]) erfahren haben, und noch ist dieser indische, freilich sehr rohe, Stamm unter mehrere Häupter vertheilt. Der Rajah dieses Landes, welcher Ahmeds Vasall ward, hatte in der jetzt zerstörten Vestung Kurleh seinen Sitz.

Ihm folgte 1457. sein Sohn Humajun in der Regierung, der wegen seiner Grausamkeit den Beinamen Zalim, Wütherich, erhielt. Er ertheilte schon einem seiner Großen den Ehrentitel Nizam el Mulk, d. i. welcher das Reich in Ordnung bringt, der nachher den mogolischen Statthaltern in Dekan zu eigen ward. Humajuns Barbarei ging so weit, daß, wenn er in seiner Wuth irgend einen Großen oder Omrah hinrich-

t) Leckie Journal of a Ronte to Nagpore. S. 36.

richten ließ, dessen Familie und Verwandtschaft ein gleiches Schicksal hatten, und nicht einmal die niedrigsten Hausbedienten verschont wurden, daher die Großen, wenn sie nach Hofe berufen wurden, vorher ihr Haus zu bestellen, und sich zum gewissen Tode zu bereiten pflegten. Goa war um diese Zeit ein berühmter Seehafen, und 1470. ward derselbe von den Sultanen von Dekan dem Rajah von Bisnagar entrissen.

Mit dem Jahre 1482. näherte sich das Reich Dekan seinem Untergange. Die Großen achteten die Befehle der Sultane nicht, welche bis 1526. den bloßen Namen der Regenten führten. Daher wagten diese es nicht, die offenbarsten Rebellen zu bestrafen, sondern nahmen sie wieder zu Gnaden an, so oft sie auch das Versprechen der Treue gebrochen hatten. In dem kurzen Zeitraum von 1518 bis 1526. wurden von einigen Großen vier Sultane nach einander auf den Thron erhoben, und von eben denselben wieder herabgestürzt. Die Statthalter in den Provinzen des Reichs, welches seit 1480. aus acht Abtheilungen bestand, kamen gar nicht nach Hofe, unterließen, ihr Contingent zur kaiserlichen Armee zu stellen, ja einige nahmen öffentlich den Sultanstitel an, und ließen in den Moscheen ihres Gebiets das Gebet in ihrem Namen ablesen. Dekan, so weit es in diesen verwirrten Zeiten von den Mahometanern bezwungen war, bestand aus folgenden Provinzen, deren Grenzen und Umfang aber aus Mangel geographischer Bestimmungen nur sehr unvollkommen angedeutet werden können. Berar bestand damals aus zwei Abtheilungen, die von den jetzt zerstörten Schlös-

sern Khaweel und Mahore ihren Namen erhielten. Telinga hatte ebenfalls zwei Statthalter, den nördlichen Theil regierte der Subah von Warangole, und der südliche Theil, zu welchem die Seeküste, imgleichen Raimundri, Massulipatan, Bilconda und Oureah gehörten, waren dem Nizam el Mulk Beheri anvertraut. Die vier übrigen Provinzen hießen Dowlatabad, Concan, worin Goa, Joneer, Balgoan belegen waren, Beejapur (Visapur) und Kalberga (Assinabad).

Da nun mit dem Sultan Kullim Ulla, der zur Zeit des mogolischen Einfalls in Hindostan regierte, bei dem Kaiser Baber gegen seine Minister vergeblich Hülfe suchte, und gleich vergeblich bald diesem, bald jenem seiner Statthalter seine Person anvertrauete, um wenigstens einen Theil seiner Herrschaft wieder zu erlangen, das Haus Bhamini in Dekan erlosch; so rissen die schon früher unabhängig gewordenen Statthalter die verschiedenen Reichsprovinzen an sich, oder ließen dort bis zu günstigern Zeiten die Befehlshaber in ihren Würden, und das vom Stamm Bhamini fast hundert und achtzig Jahre beherrschte Dekan ward in fünf unabhängige Reiche von ungleichem Umfange zerstückelt, die neben einander bald kürzere, bald längere Zeit bestanden, und zuletzt von den mogolischen Kaisern verschlungen wurden. Diese waren Ahmedabad, Berar, Ahmednagur, Visapur und Golconda.

Das erste Reich erhielt seinen Namen von der Vestung Ahmedabad, welche Sultan Ahmed Bhamini 1430. in der Nachbarschaft der Vestung Biedr (Beder) erbauen ließ. Es hatte nur einen klei-

kleinen Umfang, die Könige, welche dort nach einander regierten, führten den Beinamen Berid. Ihre Herrschaft hörte schon in der Mitte dieses Jahrhunderts auf, und bei der Eroberung von Bisnagar wird 1564. der König Ali Berid Shah vom Ferishta zum letztenmale genannt. Die Hauptstadt Ahmedabad ward, nebst dem größten Theil des Landes, von Visapur erobert, das übrige aber mit Ahmednagur vereinigt.

Das Reich Berar umfaßte die ganze Provinz dieses Namens. Hier regierten nur vier Könige, welche den Titel Ummad Shah führten. Ihre Herrschaft dauerte bis 1574. Damals machte der Sultan von Ahmednagur derselben ein Ende, er mußte aber Berar 1595. den Mogolen überlassen.

Ahmednagur hatte seinen Namen von der Hauptstadt, welche Ahmed, der erste Regent dieses neuen Reichs, 1494. erbauete, weil er damals dem Sultan von Dekan die alte Stadt Dowlatabad nicht entreißen konnte. Dowlatabad verlor nach Erbauung dieser Stadt ihr altes Ansehen, bis Kaiser Shah Jehan sie zur Hauptstadt seiner südlichen Eroberungen erhob. Das Reich Ahmednagur begriff nach der Zertrümmerung des benachbarten Staats Ahmedabad, die Provinz Baglana, nordwärts des Bimaflusses, den ganzen Landstrich, den der Gondaveri von seinem Ursprunge bis an die Grenzen von Golconda durchströmt, nebst einem Theile von Berar. Außer den Kriegen, welche die Könige, Nizam Shah genannt, mit Guzeratte, Visapur, und zuletzt mit den Mogolen führten, hat sich von den Schicksa-

len

len von Ahmednagur wenig erhalten, und es nä=herte sich schon 1594. seinem Untergange, weil da=mals die Großen anfingen, unter jungen, minder=jährigen Sultanen die Führung des Staatsruders an sich zu reißen. Da Kaiser Akbar um diese Zeit Malva, Chandes und Guzeratte erobert hatte, so versprach einer von diesen Usurpatoren dem Kaiser Tribut, wenn er sich seiner gegen seine Nebenbuh=ler annehmen wollte. Ein mogolisches Heer rückte also in Ahmednagur ein, und belagerte 1595. die Hauptstadt. Zwar ward diese nicht erobert, doch mußte Berar, so weit es damals diesem Reiche ge=hörte, dem Kaiser abgetreten werden. Weil aber nach dem Abzug der Mogolen der Sultan Baha=dur diesen Verlust nicht verschmerzen konnte, so suchte er die verlorne Provinz wieder an sich zu bringen, und die kaiserlichen Truppen wurden aus einem Theil derselben vertrieben. Akbar zog hier=auf persönlich nach Dekan, und belagerte den Sul=tan in der Vestung Asere, auch die Hauptstadt Ah=mednagur ward 1600. von seinem Prinzen Daniel eingeschlossen. Beide mußten sich nach vergebli=chem Widerstande ergeben, und der gefangene Sul=tan Bahadur Nizam Shah ward nach Gualeor ge=schickt. Das ganze Reich ward von den Mogolen damals nicht bezwungen, sondern Akbar begnügte sich mit den eroberten Vestungen, und schlug diese, nebst andern unterjochten Distrikten, zu der Statt=halterschaft Chandes.

Unterdessen erholten sich die Großen von Ah=mednagur von ihren Niederlagen, und Mallek Um=ber, ein Abissinier, der tapferste und glücklichste von ihnen, ernannte einen neuen Sultan Mor=

tiza

tiza II. Dieser konnte aber weder die Mogolen aus ihren Eroberungen vertreiben, noch den erloschenen Glanz seines Reichs erneuern, er ward also bald darauf ermordet. Nach seinem Tode erhielt Ahmednagur drei verschiedene Herren. Akbar blieb im Besitz der Hauptstadt und anderer Vestungen. Mallek Umber bemächtigte sich des östlichen Theils, und ein anderer Omrah, Kajoo Minnaun, der wahrscheinlich ein Hindu war, des westlichen. Des letztern Regiment war von kurzer Dauer, denn Mallek Umber nahm ihn gefangen, und bemächtigte sich 1603. seines Antheils. Er wählte hierauf Dowlatabad zur Hauptstadt seiner Eroberungen, und behauptete sich gegen den Kaiser Jehangir, der ihn freilich oft besiegte, aber nie ganz demüthigen konnte, bis an seinen Tod, der 1626. erfolgte. Ferishta rühmt ihn als einen trefflichen Regenten, der nicht nur sein verheertes Reich in den besten Stand setzte, sondern auch von seinen Nachbarn so gefürchtet ward, daß die Könige von Golconda und Visapur ihm Tribut bezahlen mußten. Er ist der Erbauer von Aurungabad, fünf Meilen von Dowlatabad belegen, welche Aurunggebe hernach verschönerte, und zur Hauptstadt einer neuen Provinz erhob. Umbers Sohn, Futteh Chan, folgte ihm in der Regierung, weil dieser aber des ermordeten Mortiza zehnjährigen Prinzen Hussein auf den Thron erhob, um in dessen Namen zu regieren, auch dem Kaiser Shah Jehan nicht die Schätze und Elephanten des ermordeten Mortiza ausliefern wollte, so sandte dieser ein Heer gegen ihn aus, welches beide, den jungen Sultan und seinen Vezier, in

Dowlatabad einschloß, und um 1636. zur Uebergabe zwang. Auf diese Art endigte sich das Reich Ahmednagur. Sultan Hussein ward gefangen nach Gualeor abgeführt, und sein Beschützer Futteh Chan trat in des Kaisers Dienste. Weil er aber in kurzer Zeit den Verstand verlor, gab Shah Jehan ihm eine Pension von 200,000 Rupien, welche ihm in Lahor bis an seinen Tod ausgezahlt wurden.

Die beiden noch übrigen Reiche in Dekan, Bisapur und Golconda (Telinga), bestanden bis 1685. neben einander, um welche Zeit sie gleiches Schicksal mit den übrigen hatten. Was in beiden vor diesem Zeitpunkt vorfiel, besteht leider in den gewöhnlichen orientalischen Ereignissen, glücklichen und unglücklichen Kriegen, Länderverheerungen, Empörungen, Verrätheregen, und oft blutigen Ein- und Absetzungen der Regenten und ihrer Führer. Weil ein großer Theil derselben in den Zeitraum fällt, in welchem Aurungzebe diese Reiche bekriegte, und nach vergeblichem Widerstande zuletzt über den Haufen warf, so sollen hier nur die merkwürdigsten Begebenheiten ausgehoben werden, welche vor diesen Kriegen zu unserm Plan gehören, die spätern aber in der Geschichte der letzten Regierungsjahre Aurungzebe's folgen. Nur die Geschichte von Bisapur hat Ferishta nach seiner Art ausführlich bis 1594. behandelt, aber bei Golconda hat er sich zu kurz gefaßt. Was er von diesem Reiche hinterlassen hat, besteht blos aus den trocknen Namenverzeichnissen der acht Könige, welche dort unter dem Titel Cuttub Shah von 1512 bis 1687. regierten. Der fünfte von ihnen, Mahummud Cuttub Shah, er-

bauete 1586. die Stadt Hyderabad, die heutige Residenz des Subah von Dekan. Ihr erster Name war Bagnagur, den er ihr zu Ehren seiner Geliebten ertheilte, aber späterhin veränderte. Vorher war Golconda die Hauptstadt dieses Reichs, eine drei Meilen von Hyderabad entfernte uralte Bergvestung, von welcher dieses Reich seinen Namen erhielt.

Von größerm Umfange und mehrerer Wichtigkeit war allerdings das Reich Visapur, weil es allen Versuchen seiner Nachbarn, dasselbe mehr als einmal zu zertrümmern, muthvoll widerstand, die ersten Eroberungen der Portugiesen zum Theil innerhalb dessen Grenzen lagen, und die Zerstörung des mächtigern Reichs Bisnagar meist von dort aus bewirkt wurde. Der Umfang von Visapur kann nur ungefähr angedeutet werden, weil dasselbe bei seiner Entstehung unbeträchtlich war, sich aber gegen Ende des sechszehnten Jahrhunderts durch Eroberungen ansehnlich erweiterte. Gegen Norden ward dasselbe von den beiden Reichen Ahmedabad und Ahmednagur begrenzt, und nach Eroberung derselben durch die Mogolen dehnte sich dort Visapur bis an die Quellen des Gong oder Godavery aus. Gegen Osten stieß es an Golconda, aber nach der Zerstörung des Reichs Bisnagar erlangten die Sultane von Visapur von den Trümmern desselben den südlichen Theil von Carnatic, nebst dem benachbarten Reiche Tanjore, und der Vestung Negapatnam. Gegen Süden machten die Flüsse Kistna und Malpurba die Grenze, aber seit 1564. reichte dieses Reich bis an den Fluß Cavery, so daß das Herz von Bisnagar, nebst einem ansehn-

sehnlichen Theile von Mysore, den Sultanen von Visapur unterworfen war. Gegen Westen war die Grenze eben so abwechselnd. Ursprünglich gehörte dazu die ganze Seeküste von Chaul bis Kap Ramas, aber nachher eroberten die Sultane alle südlicher liegende Seehäfen bis Barcelor. Wie in andern indischen Staaten gab es in Visapur eine Menge zinsbarer Bergfürsten, von denen die wenigsten den Namen nach bekannt sind. Von diesen war seit 1564. der Rajah von Chandegerri einer der mächtigsten, der aber seinen Wohnort oft wechseln mußte, bis er zuletzt auf den Trümmern seiner zerstörten Hauptstadt Allputtna (Bisnagar) bis 1799. der übrigen Welt unbekannt vegetirte. Einige andere werden unten vorkommen.

Der Stifter des Reichs Visapur war von türkischer Abkunft, und, um sein Glück zu machen, 1458. in Dekan eingewandert. Er hieß Eusuph Adil Shah, durch welchen letzten Titel sich seine Nachkommen von den übrigen Sultanen in Dekan unterschieden. Schon 1489. kündigte er den Fürsten aus dem Hause Bhamini den Gehorsam auf, und wählte die Stadt Visapur am Beemrafluß zu seiner Residenz, einen damals unbedeutenden Ort, welchen er zuerst mit Mauern umgeben ließ. Während seiner Regierung eroberten die Portugiesen 1509. unter des großen Albuquerque Führung den Seehafen Goa [1]). Eusuph vertrieb sie zwar aus diesem Platze wieder, aber Goa ging unter seinem Nachfolger abermal verloren. Seitdem haben sich die Portugiesen in dieser Hauptstadt ihrer indischen Besitzungen immer behauptet, und

1) Barros Dec. II. Cap. III. S. 102. ic.

alle Versuche der Könige von Visapur, der Maratten, und der Sultane von Mysore, sie aus dieser Vestung zu vertreiben, glücklich vereitelt.

Die Sultane von Visapur waren ebenfalls mit ihren Nachbarn in Kriege verwickelt, die aber keine andere Folge hatten, als daß von beiden Seiten einige Vestungen erobert, die Länder verwüstet wurden, und nach einer verlornen Schlacht ein bald wieder gebrochener Friede zu Stande kam. An diesen Kriegen nahmen die Rajahs von Bisnagar häufiger Antheil, entweder als Feinde, oder Alliirte von Visapur, als sie unter den bhaminischen Sultanen gewagt hatten, und eroberten die Länder jenseit des Kistna wieder, welche sie in vorigen Zeiten verloren hatten. Aber seit 1530. brachen in Bisnagar Unruhen und Bürgerkriege aus, denen ähnlich, welche die mahometanischen Staaten so oft zerrüttet hatten; die regierenden Rajahs starben schnell hinter einander, und ihnen folgten unmündige Kinder von wenigen Monaten auf dem Throne, um deren Vormundschaft, oder die Regentschaft in ihrem Namen, die Großen des Reichs und entfernte Verwandten mit einander kämpften. Die abwechselnden Regenten räumten die jungen Prinzen des königlichen Hauses durch Gift und Mordstahl aus dem Wege, um ihren Nachkommen den Thron zu verschaffen. Sie wurden wieder von Mißvergnügten, oder Anhängern der alten Rajahs, aus der Hauptstadt verjagt, das ganze Reich nahm an diesen Händeln Theil, und die meisten zinspflichtigen Vasallen, deren Bisnagar eine große Menge zählte, setzten sich in Freiheit, und verweigerten den schuldigen Tribut. Bei diesen

sen Verwirrungen suchten zuweilen einzelne Regenten, wenn ihre Gegner zu furchtbar wurden, Hülfe von Visapur, und versprachen dafür ungeheure Subsidien und jährlichen Tribut, dergleichen Bisnagar in vorigen Zeiten den Sultanen des Hauses Bhamini gezahlt hatte. Ob Bisnagar gleich durch diese Unruhen sehr geschwächt ward, so benutzte dasselbe doch die gleichzeitigen Kriege der Sultane von Dekan, um sein Gebiet auf ihre Unkosten zu erweitern. Bei diesen Einfällen litt Visapur am meisten. Ali Adil Shah, Sultan von Visapur, brachte daher eine Verbindung sämmtlicher mahometanischer Fürsten in Dekan 1564. gegen das zwar oft erschütterte, aber nie überwältigte, Bisnagar zu Stande, theils sich an den Ungläubigen zu rächen, theils den Koran über die ganze Halbinsel zu verbreiten.

Bisnagar war nach der Zertheilung von Dekan ein furchtbarer Nachbar der Mahometaner, und der Rajah fühlte seine Ueberlegenheit. Denn da das unter einem Sultan vereinigte Dekan ihn nie hatte unterjochen können, so war dergleichen von diesem in mehrere Staaten zertheilten Reiche um so weniger zu befürchten, weil sie unter einander in ewige Händel verflochten waren. Der Stolz des Rajahs und die Verachtung der Mahometaner zeigte sich bei aller Gelegenheit, und die Abscheulichkeiten, welche dessen Truppen als Alliirte von Visapur 1564. in Ahmednagur an Moscheen und andern heiligen Oertern verübten, mußten jeden Muselmann empören.

Ali Adil Shah schloß jenes Bündniß mit Hussein Nizam Shah von Ahmednagur, Ibrahim Cut-

tub Shah von Golconda, und Berid Shah von Ahmedabad gegen den Fürsten Ramraji von Bisnagar. Ohne Ferishtas Geschichte würden wir außer Stande seyn, diesen Krieg zu übersehen, der eins der ältesten indischen Reiche zertrümmerte, weil Reisebeschreiber, welche jene Verbindung und ihre Folgen ebenfalls aufgezeichnet haben, die Namen der Fürsten so außerordentlich verstümmeln. Der Engländer Cäsar Friedrich, welcher drei Jahre nach diesem Kriege die zerstörte Hauptstadt Bisnagar (Bezenegher) besuchte, nennt die verbundenen Sultane Dial Kan (Adil Shah), Zamuluk (Nizam Shah), und Cotamuluk (Cuttub Shah). Den vierten oder den Sultan von Ahmedabad kann man gar nicht erkennen. Er nennt ihn Viridi für Berid Shah, und Orme meint daher [m]), dies möge vielleicht der König von Chandes gewesen seyn, der aber an diesem Kriege keinen Theil nahm [n]). Sie erfochten an den Ufern des Kistna einen herrlichen Sieg über den Rajah. Er blieb selbst in dieser Schlacht, und über hunderttausend Hindus sollen in derselben geblieben seyn. Die Sieger verfolgten die Flüchtigen bis unter die Mauern der Hauptstadt. Diese, welche fünf deutsche Meilen im Umfange hatte, stark bevestigt war, und eine Menge Pagoden mit goldenen Dächern, ungeheure Palläste, und eine Menge Monumente indischer Baukunst, in und außerhalb ihren Mauern besaß, ward erobert und von Grund aus zerstört. Sechs Monate verweilten die Sieger in Bisnagar, rissen die Häuser nieder, um verborgene Schätze zu

m) Fragments of the Mogul Empire. S. LXXI.
n) Hacluit Voyages, T. III. S. 276.

zu entdecken, und kehrten hierauf, vielleicht weil sie sich über die Beute entzweieten, mit dem Raube nach ihren Ländern zurück. Von dieser Zerstörung hat sich das Reich so wenig, als die Hauptstadt, wiederholen können, und der Name Bisnagar verschwindet seitdem in der Geschichte. Die Stadt, welche in unsern Zeiten den Sultanen von Mysore gehörte, und jetzt den Maratten abgetreten ist, liegt ganz in Ruinen, und hat ebenfalls ihren Namen verändert, und da der Fluß Tombudra durch dieselbe strömte, so bestand sie eigentlich aus zwei Städten, deren Trümmer jetzt Annagundi und Allputna heißen o). Den ersten Namen kennt Ferishta schon, und er sagt, Ali Adil Shah wäre nach dem Rückzug seiner Bundesgenossen nach Aniconde gezogen, um einen Prinzen des erschlagenen Rajahs wieder auf den väterlichen Thron zu erheben. Daß jene Fürsten diesen Zug aus bloßer Raubsucht unternommen haben sollten, ist kaum zu glauben, daß sie aber nach Zerstörung der Hauptstadt den geschlagenen Feind nicht weiter verfolgten, oder das bezwungene Reich nicht unter sich theilten, ist noch weniger zu erklären. Daher rettete sich der Bruder des erschlagenen Ramraji in die östlichen Gebirge, und behauptete sich in den Vestungen Bilconda (Paliconda, Penigonda), Chandegerri, Adoni, auch späterhin eine Zeitlang in Vellore, und vererbte diese Trümmer von Bisnagar auf seine Nachkommen. Sie regierten hier noch 1645, und das heutige Carnatic, nebst den Fürsten von Gingi und Tanjore, erkannten ihre Oberherrschaft.

o) Moores Narrative of Capt. Littles Detachment. S. 182.

Europäer, welche während dieser Zeit nach Dekan kamen, nennen diesen Fürsten, der meistens in Chandegerri wohnte, gewöhnlich König von Narsinga, entweder, weil die Rajahs von Bisnagar schon lange diesen Titel führten, wie in der Einleitung S. 29. 2c. gezeigt ist, oder die Fürsten von Chandegerri das Land des ehedem berühmten Fürsten Nersing ganz oder größtentheils besaßen. Von einen Fürsten dieses Namens redet Ferishta in seiner Geschichte von Dekan p), nur ist aus Scotts Uebersetzung nicht zu ersehen, ob er oder sein Land Narsinga hieß. Er erwähnt auch dessen Hauptstadt, aber ohne ihren Namen anzuführen; ob er etwa die Stadt Narsinga meint, welche in alten und neuern Karten, wie die Stadt Dekan in verschiedenen Gegenden von Carnatic, erscheint, läßt sich nicht bestimmen, aber schwerlich war Narsinga je als Residenz oder irgend bedeutender Ort vorhanden.

Dem Beispiel des Rajahs von Chandegerri folgten die übrigen Großen und Befehlshaber in den ihnen anvertrauten Distrikten, und das Reich Bisnagar ward nach der gänzlichen Zerstreuung seines Heeres und der Zerstörung seiner Hauptstadt in eine Menge kleiner und großer Staaten zerstückelt, von denen die wenigsten zu unserer Kenntniß gelangt sind. So hatten die Vestungen Adoni, Bancapur, Carwar und Barcelor, ihre besondere Fürsten, und späterhin erscheinen die Rajahs von Carur, Jerreh, Corg (Curg, Curga) und andere, die sonst dem Großfürsten von Bisnagar treu und hold gewesen waren.

Waren

p) T. I. S. 165.

Waren die Sultane von Visapur sonst in keine Kriege verwickelt, so suchten sie diese kleinen Fürsten ihrer Hoheit zu unterwerfen, und um 1570. schlossen sie einen Vertrag mit Ahmednagur, das sich zuweilen der Ueberbleibsel von Bisnagar gegen Visapur annahm, daß die Sultane von Ahmednagur sich im Lande Berar entschädigen sollten, wenn Visapur Eroberungen in Bisnagar machte. In diesem Kriege mußte sich schon 1573. der Rajah von Adoni unterwerfen, und der Rajah von Curg ward 1580. bezwungen. Ungeachtet die ältesten Rajahs von Mysore ein so kleines Gebiet besaßen, welches nur aus zwei und dreißig Dörfern und der Stadt Mysore bestand, so werden sie doch in der Geschichte der Kriege erwähnt, welche Visapur jenseit des Kistna führte, und um 1593. mußte Nectaderry Roy, oder Rajah von Mysore, die Herrschaft von Visapur anerkennen, und dem Sultan Ibrahim Adil Shah zwanzig Elephanten zum Zeichen seiner Unterwürfigkeit als Geschenke darbringen. Dies ist das älteste Zeugniß in der Geschichte für die Existenz eines kleinen Staats, Mysore genannt, der in unsern Tagen sich so schnell ausbreitete, aber auch bald wieder zu seiner alten Insignificanz herabsank.

Da Ferishta seine Geschichte von Visapur mit dem Jahre 1596. schließt, so sind die übrigen Staatsveränderungen dieses Reichs bis zu seiner endlichen Auflösung, oder bis 1685, unbekannt, oder in der Geschichte der Kriege vergraben, die Aurungzebe gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts in Dekan führte. Da diese aber vorzüglich gegen die Reiche Visapur und Golconda gerichtet

waren, und erst nach den frühern Staatsveränderungen in Dekan beschrieben werden können, so sollen die fernern Schicksale beider Reiche, welche so sehr in Aurungzebe's letzte Regierungsjahre verflochten sind, bei diesem Zeitraum entwickelt werden.

Das Reich Visapur ward seit 1660. von zwei Angriffen von Norden und Westen her erschüttert, denen es endlich unterliegen mußte. Die Mogolen, denen dasselbe seit 1600. zinsbar war [q]), drangen von Norden her ein, und die Maratten, welche selbst vom Aurungzebe aufgehetzt wurden, Visapur zu schwächen, zerstückelten das Reich von Westen her. Da nun die Maratten erst Unterthanen der Sultane von Dekan, und hernach der von Visapur, waren, (denn Setterah und Puhna waren unbezweifelte Pertinenzen des letzten Reichs [r]),) unter dem Namen der Bergeers bei ihren Heeren dienten, und die ersten bekannten Heerführer der Maratten, als Vasallen und Befehlshaber von Visapur, in den Kriegen von Dekan erscheinen; so wird es, um diese leichter zu übersehen, nöthig seyn, hier die Entstehung und allmähliche Ausbreitung dieses neuen indischen Staats, oder vielmehr dieser mächtigen Räuberaristokratie, voranzuschicken.

Oben S. 192. ist bereits einiges von den alten Wohnsitzen, den verschiedenen Benennungen, und der eben so verschiedenen Abstammung der Marattennation überhaupt, berührt worden. So viel aber ist gewiß, daß, nach indischen Sagen, die Maratten zu den ältesten Stämmen in Dekan gehör-

q) Dow II. S. 296.

r) Ferishta's Dekan, T. I. S. 310.

hörten, daß sie ursprünglich die gebirgichte Provinz Merut, hernach Baglana genannt, bewohnten, daß sie unter dem Namen Bergeers den Sultanen von Kalberga, und späterhin denen von Visapur, treffliche Dienste leisteten, und noch früher als Seeräuber in den indischen Gewässern gefürchtet wurden, deren Kapereien man von den Zeiten des Naturforscher Plinius durch alle Jahrhunderte, bis in die Mitte des achtzehnten, durchführen kann. Sie standen unter mehrern Fürsten und Anführern, und waren immer als leichte Reuter berühmt. Ob sie von den übrigen Hindus ein in Sitten, Gebräuchen und Religionsgrundsätzen abweichendes Volk waren, wie die Balluchen in Tatta, die Joudis in Lahor, oder wie die Gownds, Beil und Koney in Berar und Chandes, wissen wir eben so wenig, als ob die Provinz Merut von ihnen den Namen erhalten hat, wie Gondwana in Berar von den Gownds, oder was der Name Bergeers bedeute. Letztern Namen sollen die Maratten für verächtlich halten, und sich lieber Dekani nennen lassen. So oft der erste auch als Benennung eines Reutertrupps vorkömmt, so ist mir doch nur eine einzige Stelle aufgestoßen, nach welcher man unter Bergeer den Namen eines besondern Distrikts verstehen kann. Nach Gladwin [s]) zog 1629. einer von Shah Jehans Feldherrn von Tatta aus nach Khiber, einer Vestung von Dekan, und kam durch das Gebiet von Bihrji (Bergi). Aus diesem erhellet, daß die Maratten lange vor Sevagi in der Geschichte Dekan als ein kriegerisches Volk bekannt waren. Sie gehörten, wie

s) Hist. of Jehangir etc. S. 89.

wie noch in unsern Tagen, zur dritten indischen Hauptkaste, der Kaste der Vaishia (Vice), oder der Kaufleute und Feldarbeiter. Da diese, wie alle andere Kasten, in eine Menge Unterabtheilungen zerfällt, so gehören die Maratten zu drei derselben, der Goonby, Ackerleute, der Cowla, Kuhhirten, und der Dungur oder der Schäfer [t]). Selbst ihre Fürsten, die sich in unsern Tagen durch ihre Eroberungen in Hindostan ausgezeichnet haben, gehören zu keiner obern Kaste; denn der 1793. verstorbene Fürst von Ugein, Madaji Scindia, war vom Stamm der Ackerleute, und sein Nachbar Holkar aus der Kaste der Weber entsprossen. Daher sind die Maratten auch in ihren Speisen und andern indischen Gebräuchen weniger eingeschränkt. Sie dürfen den übrigen Hindus verbotene Speisen essen, nur Rindfleisch nicht, sie können zu allen Tageszeiten ihre Mahlzeiten halten, und dabei Gebet und Reinigung beobachten oder nicht.

Sevagi hingegen, der Stifter des heutigen Marattenstaats, der seine Herrschaft weit über die alten Grenzen von Merut ausgedehnt hat, stammt von einer höhern, oder der zweiten Kaste, welche Kehteries, oder die Kriegerkaste, genannt wird, und wieder aus fünfhundert Unterabtheilungen besteht. Sein Ahnherr war Beem Sing, Rajah von Chitor (Udipor), der angesehenste unter den Rasbutenfürsten in Agimere. Dieser erzeugte mit einer Zimmermannstochter einen Sohn, Namens Baugh Sing, welcher wegen der niedrigen Herkunft seiner

t) Tone Attempt to illustrate some Institutes of the Maratta People. S. 24.

ner Mutter von seinen Verwandten verachtet ward, und daher auswandern mußte. Baugh Sing, Sevagi's Eltervater, begab sich nach Chandes, und nahm bei einem Zemindar, welcher Ali Mohun (Muhan) hieß, Dienste. Hier machte er sich so beliebt, daß dieser Distriktsaufseher (dies ist die ursprüngliche Bedeutung des Namens Zemindar) ihn bei seinem Tode zum Vormund seines jungen Sohnes ernannte. Wie sein Mündel aber volljährig war, verließ er ihn wieder, und zog nach Dekan, wo er in der Nachbarschaft von Puhna sich ankaufte, oder, wie andere wollen, den Distrikt (Pergunna) Puhna vom König von Visapur als Dienstlehn erhielt [u]). Baugh Sing, von andern Vanju Gi genannt [x]), erhielt den Beinamen Bhoselah, der von indischen Geschichtschreibern sehr verschieden erklärt wird. Bald soll er die Tapferkeit des Baugh Sing bedeuten, und dann heißt er soviel, als Speer in der Brust des Feindes, bald die niedrige Herkunft seiner Mutter, bald seinen Geschlechtsnamen anzeigen. Dieser Name blühet noch bei einigen Häuptern der Maratten. Nicht nur heißt der östliche Marattenfürst, der Rajah von Berar, welcher zu Sevagi's Familie gehört, und von dessen Großvaters Bruder Bumboji stammt, Booslah, sondern um 1760. regierte auch ein Marattenfürst in der Nachbarschaft von Goa, der kleine Bonsulo (Booslah) genannt. Baugh Sing war wirklich ein unternehmender Krieger, auch soll er unter Kaiser Shah Jehans Heeren gedient haben. Er hinterließ zwei Söhne, den Ma-

u) Asiatic Miscellany. V. II. n. 1. S. 91.

x) Fryers Travels. S. 171.

Maloji und Bumboji. Beide vereinigten sich mit andern Freibeutern, und lebten vom Raube, bis endlich der älteste Bruder bei einem Marattenfürsten, oder Rajah der Bergeers in den Gebirgen von Baglana, Namens Jadorae, Dienste nahm, der beim Sultan von Ahmednagur in Ansehen stand. Maloji half ihm in seinen Fehden, und gewann den Jadorae durch seine Tapferkeit, daß dieser ihm versprach, seine Tochter mit Maloji's Sohn Shaji zu vermählen. Der Maratte wollte zwar in der Folge sein Versprechen nicht erfüllen, daher Maloji nicht nur ihn, sondern auch seinen Lehnsherrn, den Sultan von Visapur, bekriegte, und leztern bedrohete, alle Moscheen mit Schweineblut zu verunreinigen. Der Sultan, dadurch in Furcht gesezt, bewilligte, was Maloji verlangte, und die Vermählung seines Sohns mit der Tochter des Jadorae ward mit großen Feierlichkeiten vollzogen. Durch diese Heirath ward das Geschlecht der Bhoselah, oder der Prinzen von Chitor, mit dem Stamm der Maratten vereinigt, und Shaji's Nachkommen erscheinen seitdem als wirkliche Maratten. Jadorae behielt aber gegen den ihm aufgedrungenen Schwiegersohn einen heimlichen Groll. Er durfte ihn zwar, so lange der alte Maloji lebte, nicht merken lassen. Nach dessen Tode aber zwang er den Shaji, nach Visapur zu entfliehen. Er ward hier gut aufgenommen. Der Sultan von Visapur erhob ihn zum Befehlshaber über 10,000 Pferde, und ertheilte ihm ein Dienstlehn (Jaghire) in Carnatic. Auf diese Art breiteten sich die Maratten fern von ihrer alten Heimat aus, einer von Shaji's jüngern Söhnen erbte des Va-

ters

ters Lehne in Carnatic, und ward der Stammvater der heutigen Fürsten von Tanjore.

Shaji erzeugte den berühmten Sevagi, dessen Geburt in das Jahr 1628. fällt. Er entzweite sich aber mit seiner Gemahlin, verstieß sie, und diese mußte mit ihrem Sohne Sevagi nach Puhna zurückkehren. Hier ward Sevagi unter Aufsicht eines Maratten erzogen, er blieb hier bis zu seinem siebzehnten Jahre, und erbte nach des Vaters Tode dessen Güter, nebst dem Erbtheil seiner Mutter, im Lande Merut.

Diese Geschichte von Sevagi's Vorfahren weicht freilich von den bisherigen Erzählungen, auch von denen ab, welche ich anderswo habe drucken lassen. Allein damals war die indische Geschichte weniger bearbeitet, eine Menge unverdächtiger Nachrichten sind seitdem erst zum Vorschein gekommen, und alle, welche vor 1790. den Ursprung der Maratten untersuchten, konnten nur aus Reisebeschreibern oder unzusammenhängenden Berichten der Eingebornen schöpfen. Obige genauere Nachrichten verdanken wir den Herren Chambers und Scott. Ersterer hat in dem in Calcutta erschienenen Asiatic Miscellany einen Auszug aus dem persischen Werke Khazanah e Aamerah, über den Ursprung und die Ausbreitung der Maratten, drucken lassen; Hr. Scott aber seiner Uebersetzung des Ferishta ein Tagebuch eines Augenzeugen angehängt, der den Kaiser Aurungzebe auf allen seinen Zügen in Dekan begleitete, den Sevagi selbst bekriegte, und damals von seinen Vorfahren bessere Nachrichten einziehen konnte, als jetzt dort auszumitteln sind.

Sevagi

Sevagi blieb bis 1645. unter der Aufsicht des Maratten Dadaji, aber sein unruhiger Geist und rastloser Ehrgeiz erlaubten ihm nicht, in Puhna und den dazu gehörenden Bergvestungen müßig zu leben. Er brachte daher unter seinen Vasallen und Nachbarn bald einen Räuberhaufen zusammen, sowohl Visapur als des Kaisers Besitzungen auszuplündern. Dadaji, des Kaisers Rache fürchtend und das feindliche Betragen seines Mündels verabscheuend, suchte ihn durch Ermahnungen wieder zurückzubringen, aber vergebens. Dadaji brachte sich also durch Gift ums Leben.

Sevagi gelangte hierauf zum völligen Besitz seiner väterlichen Güter, wahrscheinlich auch der Länder seines Großvaters Jadorae, verstärkte seine Räuberbanden, und erweiterte seine Streifereien in Concan, Baglana und Visapur. Er eroberte in den Gebirgen dieser Provinzen eine Menge Vestungen, ließ neue erbauen, und betrug sich wie ein unabhängiger Fürst. Endlich dachte man in Visapur daran, den aufsätzigen Maratten zu bestrafen, und es ward ein Heer gegen ihn ausgesandt. So viel Anhänger auch Sevagi zusammengebracht haben mochte, so durfte er es doch nicht wagen, dasselbe anzugreifen. Er trat also mit dem Befehlshaber von Visapur in Unterhandlungen, und zwischen beiden Armeen ward ein Platz bestimmt, wo dieser mit zehn, Sevagi aber mit fünf Begleitern erscheinen sollte, den Vergleich zu schließen. Abdalla, oder der Befehlshaber von Visapur, soll diese Unterredung vorzüglich gewünscht haben, um sich während derselben des Sevagi zu versichern, oder ihn zu ermorden. Aber der Maratten-

rattenfürst kam ihm zuvor, und erstach den Abdalla, indem er ihn zu umarmen schien. Er gab hierauf seinen Leuten ein Zeichen, den Feind anzugreifen, der während des Waffenstillstandes dergleichen nicht vermuthete, und zerstreuete das ganze Heer. Sevagi erbeutete das ganze Lager, und nach diesem Siege unterwarfen sich ihm mehrere Distrikte von Visapur. Viele Vestungen öffneten ihm die Thore, und unter andern Setterah, ein sehr vestes Bergschloß, wo die Könige von Visapur ihre Staatsgefangenen zu verwahren pflegten, und die spätern Marattenfürsten ihren Wohnsitz aufschlugen.

Um diese Zeit unternahm Aurungzebe, der bisher in den mogolischen Eroberungen in Dekan Statthalter gewesen war, den Zug nach Agra, um seinen Vater von der Regierung zu verdrängen. Sevagi schien ihm bei diesem Vorhaben ein geschicktes Werkzeug zu seyn. Er wünschte ihm Glück über seinen erfochtenen Sieg, ermunterte ihn, tiefer in Visapur vorzudringen, und that ihm zuletzt den Vorschlag, ihn nach Agra zu begleiten. Sevagi verwarf diesen Antrag mit Verachtung, und schien den Krieg gegen den regierenden Kaiser zu verabscheuen. Er ließ daher den Ueberbringer der Botschaft von seiner Person entfernen, und Aurungzebe's Schreiben einem Hunde an den Schwanz binden. Jedoch benutzte er die Abwesenheit des kaiserlichen Heeres zur Fortsetzung des Krieges gegen Visapur, und eroberte einige Hauptvestungen, welche theils am Meere, theils mitten im Lande belegen waren. Der Sultan von Visapur ließ gegen den Rebellen eine zweite Armee an-

rücken, welche ihn aber weder aus seinen Eroberungen vertreiben, noch etwas gegen ihn ausrichten konnte. So bald aber Aurungzebe seinen Vater gefangen genommen hatte, sandte er ein neues Heer nach Dekan, den Sevagi zu bezwingen. Dieses eroberte Puhna und andere Vestungen der Maratten. Doch Sevagi rächte sich durch Ueberfälle und Streifereien in des Kaisers Gebiet. Da also Aurungzebe's Feldherr die Maratten nicht zur Schlacht bringen, auch keine wichtige Vortheile über den Sevagi erlangen konnte, nahm er seinen Rückzug nach Aurungabad.

Sevagi benutzte die Abwesenheit des kaiserlichen Heeres, um in einer von ihm bisher verschonten Gegend Beute zu machen, und zog mit viertausend Reitern nach Suratte. Außer dem großen Handel, den diese Stadt, am Taptiflusse belegen, mit Persien, Arabien und andern Ländern trieb, besaßen die Europäer dort ansehnliche Faktoreien, auch lag in diesem Hafen die Kriegsflotte des Großmoguls, den surattischen Handel gegen indische Seeräuber zu schützen. Dieser reiche Handelsplatz war gar nicht bevestigt, sondern mit einem bloßen Erdwall umgeben, und hatte nur eine schwache Besatzung. Nachdem er vorher die Beschaffenheit der Stadt untersucht, und die Wohnungen der reichen Einwohner ausgekundschaftet hatte, drang er 1664. in dieselbe ein. Suratte ward von ihm drei Tage lang ausgeplündert, aber an den Faktoreien der Europäer vergriff er sich nicht, weil diese mit schwerem Geschütz versehen waren. Die Beute, welche Sevagi davon trug, wird von einigen auf sechs Millionen Thaler geschätzt, auch

befan-

befanden sich die kostbaren Geschenke darunter, welche der Fürst von Abissinien für den Aurungzebe bestimmt hatte. Suratte ward späterhin von den Maratten von neuem beunruhigt, und sie mußte ihnen 1669. und 1671. abermals Kriegssteuern zahlen y).

Auf die Nachricht von der Plünderung dieser Handelsstadt schickte Aurungzebe einen neuen Feldherrn nach Dekan, und verstärkte seine Truppen. Sevagi hielt sich sechs Monate hindurch vertheidigungsweise, schnitt dem kaiserlichen Heere die Zufuhr ab, und hinderte dessen Vordringen, indem er alle Brunnen und Wasserbehälter vergiften ließ. Seine Familie und Schätze hatte er in der Vestung Porunder verwahrt, weil er diese für unüberwindlich hielt. Aber es gelang zuletzt dem kaiserlichen General, mehrere Anführer der Maratten durch große Verheißungen vom Sevagi abwendig zu machen, viele seiner Vestungen zu erobern, sogar ihn selbst in Porunder einzuschließen. Die Vestung ward förmlich belagert, und so durch das kaiserliche Geschütz geängstigt, daß sie sich nicht länger halten konnte. In dieser Verlegenheit verließ Sevagi dieselbe unbewaffnet, nebst einigen Begleitern, und erschien vor dem kaiserlichen Lager, um dem Oberbefehlshaber vorgestellt zu werden. Diesem gab er sich zu erkennen, und versprach künftig dem Kaiser Gehorsam, wenn er wegen der begangenen Frevelthaten Verzeihung erlangen würde, auch eine Million Pagoden zu bezahlen, und vier und zwanzig seiner besten Vestungen dem Kaiser zu überliefern. Er fand die beste Aufnahme, und sogleich

 ward

y) Mossel S. 29.

ward seine Unterwerfung nach Hofe berichtet. Ehe aber Aurungzebe's Entschluß erfolgen konnte, rieth er dem kaiserlichen Befehlshaber, sein Heer nach Visapur zu führen, und dieses Reich zu erobern. Der Zug ward auch wirklich angetreten, die feindliche Armee aufs Haupt geschlagen, welche die Mogolen, nebst den mit ihnen verbündeten Maratten, zurücktreiben sollte, und die Hauptstadt Visapur eingeschlossen. Weil aber das platte Land verheert war, es den Belagerern an Magazinen und Zufuhr fehlte, und darüber Mangel und Krankheiten einrissen, so mußte die völlige Zerstörung dieses Reichs bis zu einer andern Zeit verschoben werden.

Unterdessen langte Sevagi's Begnadigung an. Aurungzebe befahl ihm, nach Agra zu kommen, wies ein Lac Rupien für die Reisekosten an, und Sevagi begab sich, nebst seinem Sohn und tausend Reitern, nach Hofe. Er ward hier 1667. dem Kaiser vorgestellt, glaubte aber, seinem Range nicht gemäß aufgenommen zu werden, und äußerte daher sein Mißvergnügen laut und heftig. Seine Beschwerden wurden dem Kaiser hinterbracht, der, dadurch beleidigt, ihm den Hof verbieten, und in genaue Verwahrung nehmen ließ. Sein Sohn aber durfte bei Hofe erscheinen. Durch Freigebigkeit gewann er bald seine Wache, die höchstens des Morgens und Abends sich um ihren Gefangenen bekümmerte. Er befahl daher eines Tages einem seiner Sklaven, sich in sein Bett zu legen, und ließ sich und seinen Sohn in verdeckten Körben, worin man ihm Speisen gebracht hatte, aus dem Gefängniß tragen, und entkam glücklich aus der Residenz. Er wandte sich hierauf nach Norden,

und kam nach Muthra, einem alten heiligen Orte der Hindus. Hier übergab er seinen Sohn einem Braminen, der ihn, als ein Mädchen verkleidet, ungehindert nach Dekan brachte. Nach andern soll sein Sohn, der Strapazen ungewohnt, unterweges umgekommen seyn. Da aber dieser Prinz Samba hieß, und Samba nach des Vaters Tode wieder Anführer der Maratten ward, so verdient diese Sage, wie so viele andere den Sevagi betreffend, keinen Glauben. Er selbst reisete von Muthra als Pilger nach Benares, und von hier nach der berühmten Pagode Jagernaut, und über Golconda nach seinen Staaten zurück.

Der Krieg ward also mit den Maratten erneuert, und Sevagi eroberte verschiedene dem Kaiser früher übergebene Vestungen wieder. Dagegen suchten Aurungzebe's Generale in sein Gebiet vorzudringen, besetzten die Pässe, wodurch die Maratten in die kaiserlichen Länder streifen konnten, erfochten auch einzelne Siege über sie, ohne jedoch den Feind überwältigen zu können. Denn zugleich mit den Maratten mußten des Kaisers Feldherren Visapur und Golconda bekriegen, und wechselten zu oft in dem Kommando ab, weil dem Kaiser ihre Operationen mißfielen, oder ihre Treue ihm zuweilen verdächtig schien. Dagegen bevestigte sich Sevagi in seinen Eroberungen, zwang seine Nachbaren, die Verheerung ihrer Länder durch schwere Kriegssteuern abzukaufen, und schloß mit den Europäern Handelstractate, die ungestört seine Seehäfen besuchten.

Um 1674. beschloß er, alle Zeichen ehemaliger Unterwürfigkeit abzulegen, und bestieg in der

Vestung Rari den Thron mit den in Indien gewöhnlichen Ceremonien. Vorher reinigte er sich in einem heiligen Wasser bei Pertaubgur, und ließ sich öffentlich gegen Goldmünzen wägen. Dazu waren 16000 Pagoden erforderlich, so daß er hundert und zwölf Pfunde gewogen haben soll. Dieses Geld, nebst noch hunderttausend Pagoden, wurde unter die anwesenden Braminen, und andere Armen, vertheilt. Hierauf bestieg er den Thron, mit allen Insignien indischer Herrscher umgeben, und nahm den Titel Maharaja, oder Großfürst, an, den seine Nachkommen beibehalten haben [3]).

Obgleich Sevagi von des Kaisers Truppen umgeben war, theils ihn zu beobachten, theils ihn aus seinen Schlupfwinkeln zu vertreiben, so unternahm er dennoch einen Zug nach Carnatic, welches in einer großen Entfernung von seinen Vestungen lag. Oben ist bereits bemerkt worden, daß, wie Sevagi's Vater nach seiner Vertreibung aus dem Marattenlande bei dem Sultan von Visapur Dienste nahm, er von diesem ein Lehn in Carnatic bekam, das er mit der wichtigen Vestung Gingi und dem Fürstenthum Tanjore vermehrte. Diese erhielt noch bei seinen Lebzeiten sein jüngster Sohn Eccoji, als Vasall der Sultane von Visapur. Da Sevaji um diese Zeit einen Vertrag mit Golconda gemacht hatte, das Reich Visapur unter sich zu theilen, und hierauf mit vereinigten Kräften die Mogolen aus Dekan zu verjagen; so zog er mit seinen Maratten, nebst den Hülfstruppen von Golconda, nach Carnatic, und berief seinen Bruder Eccoji

3) Fryers travels. S. 80.

Eccoji zu einer Unterredung nach Gingi, und das erste, was er von ihm verlangte, war die Auslieferung des våterlichen Schatzes. Eccoji, der in des Bruders Hånden war, bewies sich sehr nachgebend, und versicherte, ganz Tanjore stůnde zu seinem Befehl. Aber in der Nacht entwischte er insgeheim, und erreichte die Stadt Tanjore. Sevagi setzte sich hierauf in den Besitz von Gingi und andern Vestungen von Carnatic, übergab diese einem besondern Statthalter, und zog wieder in sein Land zurück. Gingi blieb bis 1698. in den Hånden der Maratten, damals ward es nach einer zwölfjährigen Belagerung von dem tapfern Zulfekkar, einem Feldherrn des Kaisers, erobert, und seitdem haben die Maratten, aller Versuche ungeachtet, sich nicht wieder in Carnatic vestsetzen können.

Nach seiner Rückkehr erneuerte Sevagi die alten Streifereien gegen Visapur, Chandes, Guzeratte, und andere kaiserliche Provinzen. Aber unglücklicher Weise entzweite er sich 1678. mit seinem Sohn Sambagi, so daß dieser den Vater verließ und zu den Kaiserlichen überging. Er ward in ihrem Lager mit großen Ehrenbezeugungen aufgenommen, erhielt den Rajahtitel und den Oberbefehl über siebentausend Reiter. Mit diesen kämpfte er gegen seinen Vater in einer Schlacht am Biemrafluß, in welchem Sevagi eine große Niederlage erlitt. Allein die Verwüstungen, welche des Kaisers Truppen in Visapur und dem Gebiet der Maratten vornahmen, ihre Grausamkeiten gegen die gefangenen Hindus, welche als Sklaven verkauft wurden, entzweite den Prinzen mit sei-

seinen Bundesgenossen. Er trennte sich also von ihnen, kehrte 1679. wieder nach Pauunla zurück, und ward mit dem Vater wieder versöhnt. Die Streifzüge, welche Sevagi, so lange er lebte, in den Ländern seiner Nachbarn unternahm, wagte er theils in eigener Person, theils waren damit seine Heerführer beschäfftigt, und überall bezahlte er Spione, die ihm Nachricht geben mußten, wenn ein Streich auszuführen oder reiche Beute zu erhaschen war. So erfuhr er 1680, daß ein ansehnlicher Geldtransport für die kaiserlichen Truppen in Aurungabad ankommen würde. Mit einem auserlesenen Haufen setzte er sich sogleich in Bewegung, und es gelang ihm, die Bedeckung zu überwältigen, die erwartete Beute zu erlangen und sicher nach Rari zu schaffen. Er hatte sich aber bei diesem kühnen Zuge zu sehr angegriffen, daß er von der gewaltigen Anstrengung den Blutsturz bekam. Diese Krankheit, welche sich täglich vermehrte, ward sehr geheim gehalten, doch zuletzt unterlag er derselben, und starb am 5. April 1680. im zwei und funfzigsten Jahre seines Alters.

Sevagi war ein wachsamer, unermüdeter und in Gefahren unerschrockener Krieger. Seine Unternehmungen berechnete er so genau, daß sie ihm äußerst selten mißlangen. Die Lage seines väterlichen Erbtheils in den Gebirgen von Concan, welche einen Theil der unersteiglichen Ghauts ausmachen, die Eifersucht und Spaltungen unter den Feldherren, welche zu seiner Bestrafung ausgeschickt wurden, und die reiche Beute, welche so viele Abentheurer seinen Fahnen zuführte, erhoben ihn von einem unbedeutenden Vasallen des Reichs

Visa-

Visapur zu einem mächtigen, von den Nachbarn gefürchteten Fürsten, und dem Stifter eines Staats, der, bei größerer Einigkeit unter dessen Gliedern, den Koran und dessen rohe Anhänger wahrscheinlich aus Hindostan verdrängt haben würde. Sein Gebiet, welches jetzt der Peischwa beherrscht, erstreckte sich von Norden nach Süden, vom Flusse Tapti bis zum Mirzeu, längs der westlichen Küste von Dekan, und alle Seeplätze waren ihm unterworfen, diejenigen ausgenommen, welche Portugal und England dort früher besaßen. Die Ausdehnung seines Gebiets von Westen nach Osten kann weniger bestimmt angegeben werden, weil hier zuweilen Vestungen und Distrikte erobert, bald aber wieder verloren wurden. Doch besaß er in den Gebirgsketten der Ghauts dreihundert und funfzig Vestungen, welche die Pässe deckten, außer einer Menge kleinerer Posten, von denen man Felsstücke herabrollen konnte, den eindringenden Feind aufzuhalten.

Sambagi ward von den meisten Anhängern seines Vaters nach dessen Tode als Oberhaupt anerkannt. Zwar machte ihm sein Bruder Rama (Ramgi) anfänglich den Thron streitig, aber die Zahl seiner Anhänger war zu klein, er mußte also sich dem Sambagi unterwerfen und ins Gefängniß wandern. Sambagi war zwar ein tapferer Krieger, allein er liebte den Trunk, und die Vergnügen des Ehebettes leidenschaftlich. Da, wie bereits oben angezeigt worden, der Prinz Akbar, Sohn Aurungzebe's, zu ihm seine Zuflucht nahm, und von ihm als Kaiser von Hindostan erkannt ward, so mußte Aurungzebe die Maratten nicht

blos als feindliche Nachbarn, sondern auch als Thronenräuber, fürchten. Er zog daher 1683. selbst nach Dekan, trieb den Sambagi in die Enge, und schlug seine Schaaren in mehreren Gefechten. Wie aber Akbar fand, daß Sambagi seinem Vater nicht die Spitze bieten konnte, verließ er seinen Gastfreund, und schiffte nach Persien. Hierauf überließ der Kaiser die Bezwingung der Maratten seinen Feldherrn, und er selbst suchte die so lange verschobene Eroberung von Dekan zu vollenden. Sambagi rächte zwar die erlittenen Niederlagen durch Streifereien in des Kaisers Gebiet, und plünderte unter andern die Stadt Broach in Guzeratte aus. Er bekriegte auch 1685. die Portugiesen, bedrohete Goa mit einer Belagerung, und eroberte viele Vestungen in Visapur. Letztere gingen aber bald wieder verloren, wie der Kaiser seine ganze Macht gegen die Maratten vereinigte, und sie wieder in die Gebirge zurückdrängte. Hier ward er entweder von einem bestochenen Vertrauten den Feinden verrathen, oder von diesen, wie er mit einem kleinen Gefolge eine schöne indische Braut aufheben wollte, überfallen, genug er gerieth 1689. in die Hände seiner Gegner. Er ward sogleich in das kaiserliche Lager gebracht, hier zur Schau mit einer hölzernen Krone herumgeführt, und zuletzt hingerichtet. Andere versichern, der Kaiser habe seines Lebens schonen wollen, wenn Sambagi seinen Glauben verleugnete. Dieses soll er verworfen, und sogar den Propheten nebst dessen Anhängern verspottet haben, worauf man ihm die Zunge ausschneiden, den Körper in Stücken hauen und den Hunden vorwerfen ließ.

Nach

Nach Sambagi's Tode geriethen Rari und andere Hauptvestungen der Maratten in die Hände des Kaisers, auch sein unmündiger Sohn Sahu, das nachherige Oberhaupt der Maratten, ward gefangen. Doch hatte Rama, Sambagi's Bruder, das Glück, sich nach Carnatic zu retten, und wählte die Vestung Gingi zu seiner Residenz. Hier ward er von des Kaisers Truppen eine geraume Zeit belagert, verschiedene Anführer der Maratten aber boten alle ihre Kräfte auf, den Ort zu entsetzen, und griffen das kaiserliche Lager unaufhörlich an. Damals schien das Reich der Maratten sich seinem Ende zu nähern. Der Thronerbe Sahu war ein Gefangener des Kaisers, und Rama irrte als Flüchtling umher. Die Marattenfürsten, von denen die vornehmsten Sunta und Dhunna hießen, waren unter einander uneins, wen sie als Oberhaupt erkennen sollten, und manche von ihnen dienten gegen ihre Brüder bei dem kaiserlichen Heere. Ueberhaupt ist die Geschichte der Maratten von Sambagi's Hinrichtung bis Aurungzebe's Tode äußerst dunkel und ungewiß. Wir wissen noch nicht, wie und wenn Sahu (Sowraja), der dritte Großfürst der Maratten, die Regierung derselben übernahm, ob Rama, sein Oheim, während dessen Gefangenschaft von allen Maratten als Oberhaupt erkannt ward, oder ob er blos in dem von Sevagi eroberten Theil von Carnatic regierte. Rama lebte wirklich von 1689 bis 1698. in Carnatic, oder in der Vestung Gingi, bis diese von den Mogolen erobert ward. Nach dem Verluste von Gingi finden wir ihn in Tanjore, und nicht lange darauf als Führer eines Räuberhaufens in Berar. Da

Rama

Rama aber schon 1702. an den Blattern starb, und einen zweijährigen Prinzen, Namens Sevagi, hinterließ [a]), da Aurungzebe um eben diese Zeit über die Maratten im westlichen Dekan große Vortheile erhielt, und 1703. Setterah und andere Vestungen eroberte, so scheint er in diesen Gegenden nicht wirklich geherrscht, sondern nur versucht zu haben, diese alten Besitzungen seines Hauses gegen den Kaiser zu schützen. Sein Sohn Sevagi hergegen ward wirklich als Haupt der Maratten erkannt, er ward in der Vestung Kalneh, unter Aufsicht eines gewissen Ram Chund, eines Braminen, der seines Vaters Minister war [b]), erzogen. Diesen Vormund erkannten alle Marattenfürsten als ihren Führer, er vereinigte alle einzeln umherstreifende Räuberhaufen unter seinen Fahnen, und diese überlieferten dem Prinzen den ihm zukommenden Theil der Beute [c]). Uebrigens ist Sevagi's II. Geschichte sehr dunkel, und alles, was wir von derselben wissen, besteht darin, daß sein Sohn Ram 1739. Großfürst der Maratten ward.

Da also die Maratten, so vieler Niederlagen ungeachtet, immer zahlreicher wieder im Felde erschienen, weil sie überall durch Landsleute oder Glaubensgenossen verstärkt wurden, die durch den langen Krieg verarmt waren, nicht blos Dekan von ihnen ausgeplündert ward, sondern des Kaisers Provinzen, Chandes und Malva, ein gleiches Schicksal hatten, und Aurungzebe sie nicht mit 176,000 Reitern bezwingen oder vertilgen konnte, so beschloß er, mit ihnen Frieden zu schließen. Er gab

a) Scott II. S. 100. b) Scott II. S. 96.
c) Scott II. S. 100. 104. 108.

gab 1705. dem Sahu seine Freiheit wieder, und dieser mußte mit den Anhängern seines Vater-Brudersſohns in Unterhandlungen treten. Aber ihre Forderungen waren so unverschämt, und der verlangte Waffenstillstand ward so wenig beobachtet, daß Sahu, den der Kaiser mit dem Titel Rajah beehrt, und alle Zeichen dieser Würde erlaubt hatte, wieder in sein Gefängniß zurückkehrte. Unter den Maratten, die damals umherstreiften, finden wir schon, daß unmündige Kinder die Würde und die Armee ihres Vaters erbten, wie Suntas Sohn, Ranu, beweist, auch entdecken wir unter ihren Fürsten schon einen Neema Scindia, wahrscheinlich einen Vorfahr des durch Zerstörung des mogolischen Reichs in unsern Tagen so berühmt gewordenen Madaji Scindia. Kurz vor Aurungzebe's Tode mußte Sahu abermals eine Unterhandlung mit den Maratten anfangen. Aber ihr Ausgang ist nicht bekannt geworden, und Sahu war 1707. noch ein Gefangener des Kaisers. Da er aber bald hernach der Aufsicht des Zulfekkar Chan übergeben ward, welcher kaiserlicher Generalissimus in Dekan war, und dieser nach des Kaisers Tode dessen Heer nach Delhi führen mußte, so scheint Sahu um diese Zeit seine Freiheit erlangt zu haben. Denn aus gleichzeitigen Zeugnissen erhellet, daß Sahu unter der Bedingung nach Setterah entlassen wurde, den indischen Kaiser als Oberherrn zu erkennen, auch dessen Heer auf Erfordern mit seiner Mannschaft zu verstärken. Wir finden ihn auch um 1712. und 1716. als Oberhaupt der Maratten in der Vestung Setterah, und Kaiser Feruksir, Aurungzebe's vierter Nachfolger, be-

bediente sich seiner, den übermächtig gewordenen kaiserlichen Statthalter in Dekan zu Paaren zu treiben. Seine Geschichte gehört in den folgenden Zeitraum, in welchem das mächtige Reich des großen Moguls allmählich zertrümmert ward, welches Sahu, oder vielmehr sein Peischwa, thätig bewirken half.

Indeß müssen wir hier noch den Ursprung oder die Veranlassung des Tributs anzeigen, den die Maratten seit Aurungzebe's Regierung erst von Dekan, und hernach von des Kaisers übrigen Provinzen, gefordert und eingetrieben haben. Nur sind die indischen Quellen bei dieser schimpflichen Nachgiebigkeit der mogolischen Kaiser so kurz, abgebrochen und widersprechend, daß man mit Mühe ihre Nachrichten vereinigen, und daraus etwas Muthmaßliches folgern kann. Sevagi, der freilich von Plündern lebte, hat diesen Tribut noch nicht eingetrieben, aber schon unter Sambagi finden sich davon Spuren. Die Kaiser von Delhi pflegten ihre Eroberungen in große Provinzen (Subahs) zu vertheilen, und diese den ersten Personen des Reichs anzuvertrauen, welche wegen ihres Ranges, ihrer Reichthümer und ihrer zahlreichen Anhänger, das von Akbar einmal eingeführte System erhalten konnten, dem Kaiser einen bestimmten Theil der Einkünfte zu erlegen, und von dem übrigen eine vestgesetzte Anzahl Reiter zu unterhalten. Aurungzebe verfuhr in Dekan anders. Er vertheilte seine Eroberungen in kleinere Distrikte, so daß beinahe jedes Bergschloß mit den dazu gehörigen Ländereien seinen eigenen Befehlshaber hatte. Diese waren von geringerm Range, und

ihre Distrikte durch den langwierigen Krieg entweder verheert oder erschöpft, so daß der Kaiser sie aus seiner Kasse besolden mußte d). Ihre Mannschaft war daher nicht zahlreich, nie vollzählig, oder bestand aus dem elendesten Gesindel. Sie konnten daher die Landesabgaben selten beitreiben, und ihre Unterpächter (Zemindar) befreieten sich von diesen Lasten, wenn es ihre Lage oder andere Umstände erlaubten. Habsüchtige Befehlshaber fanden freilich Mittel, von den vermögenden Unterthanen Geld zu erpressen, oder belegten diese mit außerordentlichen Kontributionen, weil die ältern Abgaben nicht gehoben werden konnten. Ihrem Beispiel folgten die Maratten in den Provinzen des Kaisers, und sie bestellten dort ordentliche Steuereinnehmer, so daß die Einwohner den Maratten sowohl, als den kaiserlichen Beamten, Abgaben entrichten mußten. Wie Aurungzebe zuletzt fand, daß die völlige Unterjochung der Maratten unmöglich war, bot er ihnen, wie oben bereits erzählt worden, zu wiederholten malen Frieden an. So wenig wir auch von den Bedingungen wissen, unter denen der gefangene Sahu den Sunta und seine Genossen mit dem Kaiser auszusöhnen suchte, so ist es doch gewiß, daß Aurungzebe diesen Freibeutern Geld anbot, wenn sie sich in Zukunft ruhig verhalten würden. Dies geschahe, wie ein persischer Geschichtschreiber versichert e), gegen Ende seiner Regierung. Sie forderten von den Einkünften von Dekan zehn pro Cent, oder zehn von hundert

d) Scott II. S. 64.

e) Khazanah e Aamera in den Asiatic Miscellanies. V. II. n. 1. S. 97. Scott II. S. 151.

dert Rupien, auch bewilligte er ihnen unter dem Namen Serdesmuki neun pro Cent, erfüllte aber diese Bedingung nicht. Desmok bedeutet in Dekan, was man in Bengalen Zemindar nennt, nemlich denjenigen, welcher in einem bestimmten Distrikt für den Landesherrn den ihm gebührenden Pacht vom Ertrage des angebaueten Landes einnimmt, und davon für seine Mühwaltung zehn pro Cent behält, oder ihm sind als Gehalt gewisse Länder pachtfrei angewiesen. Serdesmuki heißt also soviel als der Antheil, welchen der Desmok für seine Bemühung von den Landesgefällen einbehält.

Aurungzebe's Nachfolger, Kaiser Bahader Shah (Mahomet Mauzum), versprach als Statthalter von Dekan den Maratten 1709. wirklich zehn pro Cent von seinen Landrevenüen, aber es ist ungewiß, ob sie diese von ganz Dekan (denn von den andern Provinzen war damals noch nicht die Rede), oder nur von den Distrikten heben sollten, welche die Maratten zu ihrem alten unverjährten Eigenthum rechnen, wie Merut, Tanjore, oder einzelnen Distrikten von Visapur und Carnatic. Eben dieser Kaiser ernannte während seiner kurzen Regierung den Daud Chan zum Subah von Dekan. Dieser schloß 1712. folgenden Vertrag mit dem Großfürsten Sahu in Setterah: die Maratten sollten, außer den vorher angeführten zehn pro Cent, noch unter dem Namen des Chout den vierten Theil aller Kaiser-Landeinkünfte in Dekan erheben. Davon waren aber die Jaghires der kaiserlichen Prinzen und die Dienstlehen des Subah von Dekan befreiet. Diese Abgaben sollten mit Zuziehung der kaiserlichen Einnehmer gehoben wer-

werden, die Maratten durften aber in jedem Distrikt zwei Einnehmer bestellen, wovon der eine die alten zehn pro Cent, und der andere den neuhinzugekommenen Chout berechnen mußte. Auch ward ihnen Mehrut, oder was sie in Concan als zu ihren früheren Ursitzen rechneten, als Eigenthum überlassen. Dafür mußten sie aber alle Streifereien einstellen, auch das Heer des Subah von Dekan mit funfzehntausend Reitern verstärken. Der Vertrag erhielt zwar die kaiserliche Bestätigung nicht, ward aber gewiß von den Maratten vollzogen, indem ihre Räuberzüge in Dekan wirklich aufhörten, und sogar in Chandes marattische Einnehmer angestellt waren [f]. Ein neuer Subah, dem der Kaiser Ferukſir 1716. Dekan anvertraute, und gegen welchen er hernach selbst die Maratten aufhetzte, bestätigte, um von dieser Seite sicher zu seyn, den vorigen Vergleich in allen Punkten; der Kaiser verwarf ihn zwar bald darauf, war aber zu ohnmächtig, etwas dagegen zu unternehmen, denn seit Aurungzebe's Tode war das Ansehen des Kaisers in Dekan völlig erloschen, und die Subahs regierten dieses Land nach Wohlgefallen. Bis 1724. forderten die Maratten diesen Tribut von Dekan, allein in dem angeführten Jahre mußte sich Guzeratte demselben unterwerfen, und weil wegen der Revolutionen in Delhi, unter Aurungzebe's Nachfolgern, die Kaiser alle Mühe hatten, sich dort auf dem Throne zu behaupten, so wurden die südlichen Reichsprovinzen von den Maratten unablässig beunruhigt, und ihnen, wie Dekan, preisgege-

f) Scott II. S. 156.

gegeben. Malva eroberten sie schon um 1735, und von dieser Zeit fingen sie an, den Chout von den übrigen kaiserlichen Provinzen, und selbst von Agra und Delhi, einzutreiben.

Kaiser Aurungzebe war während seines Aufenthalts in Dekan, der bis an seinen Tod dauerte, außer den Händeln mit den Maratten, zu gleicher Zeit mit der Eroberung und Vertilgung der Reiche Visapur und Golconda beschäfftigt. Beide waren seinen Vorfahren im Reiche schon tributpflichtig, unterließen aber dessen Bezahlung, so oft sich dazu eine schickliche Gelegenheit fand. Hätten sich diese Fürsten, wie sie bisweilen versuchten, genau mit den Maratten verbunden, so war bei der damaligen Stimmung der kaiserlichen Prinzen und Befehlshaber die Eroberung von Dekan sehr zweifelhaft, da die Maratten allein dem Kaiser genug zu schaffen machten, ungeachtet er mitten in ihrem Lande stand, und ihre Hauptvestungen eingenommen hatte. Nachdem des Kaisers Generale Visapur fast zwanzig Jahre vergebens bekriegt hatten, begab er sich 1683. persönlich dorthin, gerade wie Ali Adil Shah von Visapur gestorben war, und einen unmündigen Prinzen hinterlassen hatte, in dessen Namen bald dieser bald jener von den Großen die Regierung führte. Vergebens bot der Regent alles auf, das kaiserliche Heer von seinen Grenzen zu entfernen, er ward in einem blutigen Treffen besiegt, und mußte seine Rettung in der Hauptstadt suchen. Die Sieger folgten ihm auf dem Fuße nach, und da das Reich Visapur durch innere Unruhen äußerst geschwächt war, so konnte kein neues Heer zusammengebracht werden; denn von den achtzigtausend Reitern,

tern, mit denen sonst die Sultane von Visapur ihre Länder schützten, waren damals kaum zwölftausend übrig. Die Hauptstadt Visapur ward also förmlich belagert, und mußte sich 1686. ergeben. Der junge Sultan Secunder Adil Shah ward mit seinem ganzen Hofe gefangen, und dem Kaiser in silbernen Ketten überliefert. Dieser behandelte ihn nicht wie einen Regenten, den das Glück verlassen hatte, sondern wie einen treulosen Vasallen, und er mußte gefesselt den Kaiser auf seinen weitern Heerzügen begleiten. Mit der Hauptstadt unterwarf sich das übrige Reich, bis an den Cavernfluß.

Mit dem benachbarten Golconda war der Krieg von Aurungzebe's Feldherrn bisher eben so schläfrig geführt, und zuweilen durch temporäre Verträge unterbrochen worden, wenn die Sultane ansehnliche Geschenke anboten. Allein zu eben der Zeit, da Visapur mit Nachdruck angegriffen ward, mußte der kaiserliche Prinz Mauzum den Sultan von Golconda bekriegen. Hier regierte damals Abu Hussun Cuttub Shah, ein schwacher Prinz, der sich zum großen Verdrusse seiner mahometanischen Großen von zwei Braminen regieren ließ. Sein Feldherr Ibrahim, über ihren Einfluß erbittert, ging daher zu den Feinden über, ohne eine Schlacht zu wagen. Abu Hussun mußte jetzt seine Hauptstadt verlassen, in die Vestung Golconda entfliehen, und Hyderabad den Feinden räumen. Diese fanden in dem Pallaste des Sultans und den Wohnungen der Großen eine reiche Beute. Jetzt schien das Reich Golconda sein Ende erreicht zu haben, wäre der Prinz gegen des Sultans Zufluchtsort gerückt. Allein er ließ sich mit ihm in

Unterhandlungen ein, wie Abu Hussun zwei Crore oder zwanzig Millionen Rupien zu zahlen versprach. Hyderabad also ward, nebst den andern Eroberungen, geräumt, und Aurungzebe schien, dem Anschein nach, den Vergleich zu billigen. Allein nach der Einnahme von Visapur ward dieser vom Kaiser unbestätigte Vertrag aufgerufen, das Reich Golconda abermals angegriffen, und die Vestung dieses Namens sieben Monate lang belagert. Da des Kaisers Heer das ganze Land besetzt hatte, Massulipatan und andere Seestädte den Siegern ihre Thore öffneten, auch die Befehlshaber sich dem Kaiser unterwarfen, mußte der in seiner Vestung bedrängte Sultan 1686. ihrem Beispiel folgen. Er ward als Gefangener auf die Vestung Dowlatabad gebracht, wo er 1704. sein Leben endigte, und sein Reich unter dem Namen Hyderabad in eine Provinz des mogolischen Reichs verwandelt, in welche sich späterhin der Subah von Dekan, die Maratten und die Engländer theilten.

Durch die Zerstörung der beiden mahometanischen Reiche in Dekan hatte Aurungzebe seine Herrschaft bis an den Cavernfluß, und jenseit desselben, erweitert. Carnatic und Mysore, nebst andern Distrikten, welche den Sultanen von Visapur und Golconda unterwürfig gewesen waren, mußten dem Kaiser, während sein Heer die Vestung Gingi belagerte, huldigen. In Carnatic wurden überall die Götzentempel zerstört, und die Fürsten von Tanjore, Trichinapoli und Mysore, mußten ansehnliche Kriegssteuern erlegen. Auf diese Art dehnte Aurungzebe gegen Ende des siebenzehnten Jahrhunderts sein Gebiet so weit gegen

Süden aus, daß unter ihm das Reich des großen Moguls den weitesten Umfang hatte. Seine Eroberungen in Dekan vertheilte er in fünf Statthalterschaften. Dowlatabad (Aurungabad), Biedr (Ahmednagur) und Berar, bestunden aus den frühern Eroberungen seiner Vorfahren, die von ihm selbst bezwungenen Reiche wurden nach ihren Hauptstädten Visapur und Hyderabad benannt, und seinem jüngsten Prinzen Mahomet Kambukfsh überlassen. Die Einkünfte von beiden berechnete man damals auf 6,536,000 Pf. St. [g]); doch haben seine Nachfolger nie so viel aus ihnen erhalten, weil einzelne Befehlshaber dort bald die Unabhängigkeit erlangten, die Maratten jene Provinzen unaufhörlich beunruhigten, und zuletzt die Statthalter in Dekan die kaiserlichen Einkünfte inne behielten, um die Länder, ihrem Vorgeben nach, gegen feindliche Angriffe vertheidigen zu können.

Nach der Eroberung von Gingi, welches damals die stärkste Vestung in Carnatic war, hatte Aurungzebe blos mit den Maratten zu schaffen, denen er vergeblich Frieden anbot, um in Ruhe sein Leben beschließen zu können. Aber diese ward ihm nicht zu Theil, und er starb mitten in diesem Kriege in der Stadt Ahmednagur am 21. Febr. 1707. Der Kaiser war damals neunzig Jahre alt, von denen er acht und vierzig Jahre den indischen Thron besessen hatte.

Bei seinem Tode waren von seinen fünf Söhnen noch drei am Leben. Der älteste, Mahomet Mauzum, war kaiserlicher Statthalter in Cabul, dem zweiten, Azim, ward die Provinz Malva

g) Frasers Nadir Shah. S. 35.

kurz vor seinem Tode anvertraut, und den dritten, Mahomet Kambuksh, bestimmte er zum Regenten von Visapur und Hyderabad, oder zum Subah von Dekan. Jeder von diesen Prinzen hatte erwachsene Söhne, und außerdem waren von des Kaisers Brüdern noch fünf Prinzen vorhanden. Wer von allen sein Nachfolger seyn sollte, darüber war der Kaiser nicht mit sich selbst einig. Nach seinem letzten Willen zu urtheilen, hatte er wol die Absicht, sein ungeheures Reich unter seine Söhne zu theilen, denn er beruft sich darin auf eine frühere Theilung, die aber nicht weiter bekannt geworden ist. In seinem Testamente [h]) empfahl er seinen Söhnen, außer was er dem jüngsten schon zugedacht hatte, das übrige Reich nach den beiden Hauptstädten Agra und Delhi zu vertheilen. Wer von ihnen Delhi erhielt, sollte Cabul, Lahor, Agimere und andere Provinzen bekommen, wem aber Agra zufiel, sollte Malva, Berar und Guzeratte haben. Doch seinen Söhnen war es nicht um einen Theil der Länder ihres Vaters, sondern um das ganze Reich zu thun, und daher entstanden seit 1707. die bürgerlichen Unruhen, dir blutigen Thronveränderungen und die vermehrte Macht der Großen, die zuletzt das indische Kaiserthum zertrümmerten.

Freilich hatte Aurungzebe sein Reich ansehnlich vergrößert, dennoch war dasselbe bei seinem Leben nie ganz beruhigt, oder des Kaisers Ansehen in allen Provinzen gleich bevestigt. Die Afgahnen empörten sich, während er Dekan bekriegte, in Cabul und den benachbarten Provinzen bei jeder Gelegenheit. Die Rasbutten in Agimere, über

h) Frazers Nadir Shah. S. 36.

die unpolitische Kopfsteuer erbittert, suchten sich mit den Waffen in der Hand von der gehässigen Religionstaxe zu befreien, wenn gleich immer einige ihrer Fürsten bei den kaiserlichen Heeren dienten. Die Dschaten plünderten seit 1692. die Provinz Agra aus, und er mußte in der Hauptstadt derselben gegen diese Bauern ein Heer von 35000 Mann halten. Die Anführer dieser Bauern (denn der Name Dschat (Jat) soll einen Landmann bezeichnen) nahmen bald den Rajahtitel an, und Churamun, ihr erster Fürst, eroberte bald nach 1707. das ganze Land zwischen Agra und Gualeor. Er ward zwar bald zu Paaren getrieben, aber dessen Nachfolger, Baden Sing, entriß dem indischen Kaiser um 1730. die Stadt Agra, nebst vielen Vestungen im südlichen Delhi. Unter ihrem dritten Fürsten, Sorudge Mul, hatte die Macht der Dschaten um 1760. ihr höchstes Ziel erreicht, und sie gehörten damals zu den furchtbarsten Feinden des indischen Kaiserreichs, aber nach seinem Tode gingen die meisten Eroberungen verloren, und seine Nachkommen sind gegenwärtig auf einige Bergschlösser eingeschränkt, welche ihnen die Maratten gelassen haben. Aurungzebe's Eroberungen in Dekan konnte er mit seinem großen Heer nicht gegen die Streifereien der Maratten schützen, weil seine Generale die kaiserlichen Befehle nur nach Gutdünken befolgten, und durch ihre Zögerungen und Zwistigkeiten die völlige Vertilgung dieser Räuber verhinderten. Gegen seine Söhne war er, wie sie heranwuchsen, mißtrauisch, weil er befürchtete, sie möchten sein Betragen gegen seinen Vater nachahmen, daher sie oft gefänglich eingezogen oder in ent-

entfernte Provinzen verwiesen wurden. Das indische Kaiserthum lösete sich nach seinem Tode völlig auf, weil die vielen Thronprätendenten unter seinen Söhnen und Enkeln einander durch List und Gewalt von der Regierung verdrängten, und die Kaiser so schnell abwechselten, daß in dem kurzen Zeitraum von 1707 bis 1717. sieben Kaiser nach einander den Thron bestiegen, von denen zwei seine Söhne, einer sein Enkel, und vier seine Urenkel waren. Fünf von diesen meist unwürdigen Regenten verloren nach ihrer Absetzung das Leben, dazu kam, daß die meisten von Aurungzebe's Nachfolgern schwache, unthätige, oder gar verworfene Menschen waren, die sich von treulosen Günstlingen leiten ließen, und über die ewigen Kabalen in der Hauptstadt das übrige Reich vergaßen, daher die besten Provinzen von Persern, Afgahnen, Sieks, Dschaten und Maratten erobert, oder das Eigenthum herrschsüchtiger Statthalter wurden, welche die Herrschaft des Kaisers nur auf ihren Münzen erkannten.

Dritte Periode.

Von Aurungzebe's Tode bis zur völligen Auflösung des großmogolischen Reichs gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts.

Hindostans Schicksale und Staatsveränderungen nach Aurungzebe's Ableben sind zwar von vielen persischen Geschichtschreibern aufgehellt worden, die

die meistens selbst an den Revolutionen dieser Periode Theil nahmen; aber ihre Arbeiten sind, wie die früher genannten Quellen der vorigen Jahrhunderte, nur handschriftlich vorhanden, oder einzeln von englischen Gelehrten benutzt worden, welche, wie Scott, Crawfurd, Gladwin, Ousely und andere, schätzbare Materialien zur neuern indischen Geschichte zu Tage gefördert haben [i]). Bis diese indessen durch Uebersetzungen oder Auszüge zugänglicher werden, können wir zur Zeit nur, über die Ursachen des Verfalls des indischen Kaiserthums unter Aurungzebe's Nachfolgern, Eradut Chans Bericht von den Kriegen, die Aurungzebe's Söhne und Enkel bis 1712. mit einander führten, und Scotts Geschichte der indischen Kaiser von Feruksir bis Shah Allum II. befragen. Beide hat der letzte im zweiten Theil des von ihm übersetzten Ferishta über Dekan eingeschaltet.

Wie Aurungzebe starb, befand sich keiner von seinen Prinzen in Ahmednagur, weil der Vater ihnen die Regierung anderer indischen Provinzen übergeben hatte. Da nun jeder von ihnen auf des Vaters ganzen Nachlaß Anspruch machte, so brach schon 1707. ein blutiger Erbfolgekrieg aus, den ihre Nachkommen Jahre lang fortsetzten. Von den Söhnen des alten Kaisers war der zweite, Azim Shah, bei des Vaters Ableben in der Provinz Malva, und also der Stadt Ahmednagur am nächsten. Er begab sich sogleich dorthin, ließ sich als Kaiser ausrufen, und ward von allen Großen, welche sich in dieser Gegend befanden, als Beherr-

i) S. Tiefenthaler 2. B. 1. Th. S. 258. Ousely's Oriental Collections V. II. S. 372.

scher von Hindostan erkannt. Er war aber sparsam gegen die Truppen, vernachlässigte die Minister und Befehlshaber seines Vaters, und schien nicht zu ahnden, daß seine Brüder ihm den Thron streitig machen könnten. Azim verließ bald nach eingenommener Huldigung die südlichen Provinzen seines Reichs, um, wie dessen Vorfahren, seinen Sitz in Agra zu nehmen. Allein der Sohn seines ältern Bruders, der Prinz Azim al Shan, hatte von Bengalen aus schon diese Stadt besetzen lassen, sein eigener Sohn Bedar, bisheriger Statthalter von Guzeratte, machte geheime Anschläge, dem Vater den Thron zu rauben, und sein älterer Bruder, Mahomet Mauzum, zog mit einem großen Heer in gleicher Absicht aus der Provinz Cabul nach Delhi. Mauzum hatte seinen Bruder dadurch sicher gemacht, daß er aussprengen ließ, er verlange die Kaiserwürde nicht, sondern werde nach des Vaters Tode sich nach Persien begeben [t]). Indessen verstärkte er sein Heer, und eilte auf die erste Nachricht von des Vaters Tode durch Lahor nach der Hauptstadt. Indem also beide Brüder den Thron mit den Waffen in der Hand zu erkämpfen suchten, fing Mauzum vorher Unterhandlungen mit dem Azim an. Er schrieb ihm, er verabscheue Blutvergießen und Brüderkrieg, das hinterlassene Reich ihres Vaters wäre groß genug für beide. Er schlug also eine Theilung vor, und überließ dabei dem Azim, ob dieser gleich der jüngere Prinz war, die Auswahl, diejenige Hälfte des ganzen Reichs an sich zu nehmen, welche er zu regieren wünsche. Allein Azim ertheilte auf dieses Schreiben den stol-

zen

t) Memoirs of Eradut Khan. S. 42.

zen Bescheid, er würde ihm morgen auf dem Schlachtfelde antworten. Unterdessen näherten sich beide Heere einander, und bei der alten Stadt Muthra erfolgte am andern Tage eine blutige Schlacht, in welcher Mauzum Sieger blieb, und Azim, nebst seinem Sohn Bedar, und einem jüngern Prinzen, ihr Leben einbüßten. Seine Regierung hatte nur wenige Monate gedauert, auch ward er diese kurze Zeit über nie Herr von ganz Hindostan, denn die nördlichen Provinzen erklärten sich für seinen Bruder Mauzum. Dessen ältester Prinz, Azim al Shan, regierte als Statthalter die reichen Provinzen Bengalen und Behar, die Statthalter von Auhd, Elhadabad und Agimere, erwarteten, wer von Aurungzebe's Söhnen sich auf dem Throne behaupten würde, und des verstorbenen Kaisers jüngster Prinz Kambuksh war Vicekönig von Visapur oder Herr der Eroberungen in Dekan, so daß seine Herrschaft sich blos über die mittlern Provinzen, Guzeratte, Ahmednagur, Malva und Berar, erstreckte.

Nach Azims Niederlage nahm der Sieger bei Muthra 1707. den Namen **Shah Allum**, nebst andern Ehrentiteln, an [1]). Er war 1663. geboren,

1) Dieser indische Kaiser hieß als Prinz Mahomet Mauzum oder Mahemet der Glorreiche. Nach seiner Throngelangung nahm er den Titel Koteb al din, Bahadr Shah, Shah Allum an, welcher Axe der Religion, der tapfere Herr, Herr der Welt bezeichnet. Die indischen Geschichtschreiber nennen ihn gewöhnlich bald Bahadr Shah, bald Shah Allum. In Betracht des letzten Namens muß er Shah Allum I. heißen, um ihn von dem jetzt regierenden blinden Kaiser zu unterscheiden.

ren, also vier und sechzig Jahr alt, wie er den Thron bestieg. Alle Großen, die seinem Vater gedient, oder seinen Bruder auf dem Zuge nach Agra begleitet hatten, bestätigte er in ihren Aemtern, oder ertheilte ihnen höhere Würden. Allein er mußte, ehe er sich auf dem Throne bevestigen konnte, noch einen zweiten Gegner überwinden, dies war sein jüngerer Bruder Mahomet Kambukfsh. Er hatte sich ebenfalls in Dekan als Kaiser ausrufen, und Münzen mit seinem Namen prägen lassen. Shah Allum verließ daher Agra mit einem zahlreichen Heer, und mit einem noch größern Gefolge von den Angesehensten des Reichs, weil ihn unter andern siebzehn Prinzen vom Geblüt, insgesamt Aurungzebe's Enkel und Urenkel, nebst den Kindern der von eben diesem Kaiser entthronten Könige von Visapur und Golconda, dorthin begleiten mußten. Kambukfsh erwartete seinen Bruder in Hyderabad, der gegenwärtigen Hauptstadt von Dekan. Auch Shah Allum suchte diesen Bruder, ehe es zur wirklichen Schlacht kam, durch vortheilhafte Anerbietungen zu gewinnen. Der Prinz würdigte ihn nicht einmal einer Antwort, sondern bot, so weit seine Kräfte reichten, alles auf, um sich wenigstens in der Halbinsel zu behaupten. Jedoch seine Macht schien furchtbarer, als sie wirklich war, weil die Hoffnung, Beute zu machen, oder am Ende des Bürgerkrieges große Belohnungen zu erlangen, viele Abentheurer unter seinen Fahnen versammelt hatte. Doch viele von ihnen verließen den Prinzen wieder, weil er Würden und Ehrentitel an Leute ohne Verdienst und niedriger Abkunft verschwendete, andere Personen

vom Range und Einfluß unter den Einwohnern von Dekan folgten ihrem Beispiel, weil sie voraussahen, er würde in diesem ungleichen Kampfe unterliegen, söhnten sich insgeheim mit dem Shah Allum aus, und verließen des Prinzen Lager. Er nahm zwar an einigen dieser Aufrührer eine grausame Rache, ließ sie hinrichten, und ihre Güter einziehen. Aber dadurch verlor er die besten Heerführer seiner Truppen, an deren Spitze weiter kein Mann vom Rufe oder anerkannter Tapferkeit stand. Ob nun gleich nach den mißlungenen Unterhandlungen des Kaisers Heer über den Nerbudda gegangen, und bis auf einige Meilen von Hyderabad vorgerückt war, so entsank doch dem Prinzen der Muth nicht, der ihm in seiner verzweifelten Lage allein übrig blieb. Denn seine Truppen waren wegen schlechter Bezahlung rebellisch, droheten, sein Gepäcke auszuplündern, oder verließen haufenweise ihre Fahnen, so daß sein ganzes Heer zuletzt bis auf zehntausend Mann schlechter dekanischer Reiter geschmolzen war. Mit dieser kleinen Macht zog er dem Kaiser entgegen, vest entschlossen, ihn, trotz seiner Ueberlegenheit, im offenen Felde anzugreifen; denn Wahrsager hatten ihm den Kopf verrückt, und er vertraute zu sehr auf ihre Prophezeihungen von seiner künftigen Kaiserwürde, und daß seine Nachkommen über Hindostan herrschen sollten. Shah Allum, der bei dieser mißlichen Lage seines Bruders immer hoffte, ihn auf andere Gedanken zu bringen, verbot seinen Befehlshabern, diesen verlornen Haufen anzugreifen. Allein sein Feldherr Zulfekkar, ein alter General unter Aurungzebe's Truppen,

der

der nach Azims Tode Shah Allums Oberbefehlshaber geworden war, fand, daß der Prinz die Nachsicht des Kaisers verachtete, und das Halten der kaiserlichen Truppen für Furchtsamkeit auslegte, und beschloß, ihn lebendig dem Kaiser zu überliefern. Nur ein geringer Theil des Heeres, oder der Mannschaft, welche zum Gefolge des Oberbefehlshabers gehörte, war zu dieser Ausführung nöthig. Der Prinz ward also bald von einem Haufen Maratten und Zulfekkars eigenen Soldaten umzingelt, und sein kleines Korps bald zerstreuet, oder niedergehauen. Dennoch ergab sich der Prinz nicht, sondern wehrte sich mit seiner Leibgarde aufs tapferste, und verschoß von seinem Elephanten so viele Pfeile, bis sein Köcher ganz ausgeleert war. Endlich, von vielen Wunden erschöpft, sank er auf seinem Elephanten nieder, ward halbtodt als Gefangener in das kaiserliche Lager gebracht, und starb hier 1708. in der Nacht nach dem verlornen Treffen.

Shah Allum hätte sich nach Besiegung seines Bruders die Provinz Dekan völlig unterwerfen müssen, weil dieses große Land bei weitem nicht erobert oder beruhigt war. Die Maratten, wenn gleich einige von ihnen den kaiserlichen Fahnen folgten, verließen sich auf ihre Bergschlösser, und beraubten ihre Nachbarn ungestört, und eine Menge halbwilder Berg- und Waldfürsten (Polygars) erkannten in den unzugänglichen Distrikten von Carnatic, Mysore, Canara, und andern Wüsteneien der Halbinsel, die Oberherrschaft des indischen Kaisers eben so wenig, als die Häuptlinge der Carolinen- oder Palaosinseln den König von

Spanien. Aber das Beispiel seines Vaters schreckte ihn ab, länger in Dekan zu verweilen, der dort das Ende seiner Regierung zubrachte, ohne die verschiedenen Stämme bezwingen zu können, und sogar während dieses Krieges sein Ansehen in Agimere und den nördlichen Provinzen einbüßte. Er zog daher wieder über den Nerbudda zurück, und bestellte einen Statthalter, das Land Dekan zu regieren.

Jetzt beschäfftigten die Rasbuttenfürsten in Agimere seine Aufmerksamkeit. Sie waren längstens den Kaisern von Delhi unterwürfig; in der Stadt Agimere und der Vestung Chitor wohnten von Zeit zu Zeit kaiserliche Statthalter; die Provinz Agimere war, wie die übrigen Staaten des Reichs, zu einem bestimmten Tribut und Stellung ihres Contingents zur Reichsarmee angeschlagen m); auch dienten die Rajahs, nebst ihren Prinzen, unter den kaiserlichen Heeren, oder hielten sich am Hofe auf. Diese Fürsten, von denen die Rajahs von Chitor oder Udipor, die von Judpor oder Mervar, und die von Jypor oder Joinagur, die mächtigsten waren, blieben dennoch in ihren Ländern regierende Fürsten, und schüttelten das ihnen auferlegte Joch bei jeder Gelegenheit ab, daher sie bisweilen in völliger Freiheit lebten, bald kaiserliche Vasallen waren. Einige von ihnen erschienen zwar bei Shah Allums Throngelangung persönlich in Delhi, verließen aber ohne Erlaubniß das kaiserliche Hoflager, setzten sich in Verfassung, einen Angriff abzuwehren, und verbanden sich durch Heirathen genauer zur gemeinschaftlichen Selbstvertheidigung.

m) S. Ajeen Akbery. V. II. S. 103.

digung. Aber gerade wie der Kaiser mit seinem Heer gegen sie ausziehen wollte, lief die Nachricht ein, die Sieks wären aus der Provinz Lahor in Delhi eingefallen, hätten den Befehlshaber von Sirhind erschlagen, und das Land bis an den Jumna verwüstet. Ihr Einfall war von den ärgsten Frevelthaten begleitet. Die Sieks hatten alle Moscheen, Grabmahle und öffentliche Gebäude zerstört, alle Mahometaner erschlagen, oder als Gefangene weggeführt, das ganze Land ausgeplündert, und sich bis in die Nachbarschaft von Delhi gewagt, so daß man in der Hauptstadt wegen dieser barbarischen Glaubensfeinde in Furcht und Schrecken gerieth. Allein ehe wir des Kaisers Feldzug gegen diese Rebellen beschreiben, wird es nöthig seyn, so weit unsere Nachrichten reichen, einiges über diese auf einmal emporgekommene neue Religionspartei voranzuschicken, um so mehr, da die Sieks in der Folge noch öfter vorkommen werden, und in unsern Tagen an der Zerstückelung des mogolischen Reichs so großen Antheil genommen haben.

Die ganze Geschichte der Sieks, ihrer Verfassung und gegenwärtigen Macht oder Unmacht, ist in große Dunkelheit verhüllt, weil wir darüber nur fragmentarische, einander widersprechende, Nachrichten besitzen [n]), und was man in Hindostan über

n) Alles, was wir zur Zeit über die Sieks wissen, steht in d'Anquetils Recherches historiques et geographiques sur l'Inde beim Tiefenthaler II. B. 1. Th. S. 192. ꝛc. Crawfurds Sketches relating to the History, Religion, Manners of the Hindous, V. II. S. 276. ꝛc. Sullivans Analysis of

über ihre Entstehung und Ausbreitung geschrieben hat, in Handschriften vergraben liegt, die noch nicht gehörig benutzt sind, davon befindet sich auf der Nationalbibliothek in Paris, nach d'Anquetils Zeugniß [o]), eine maurische, vielleicht aber persische, Handschrift über das Leben des Nanek, ihres Religionsstifters. Major Ouseley [p]) nennt ein in England vorhandenes Manuscript, Ahwal Sikkun, oder Geschichte der Sieks, betitelt, und nach Franklin [q]) hat ein gewisser Major Brown eine Geschichte der Sieks in Calcutta herausgegeben, die aber noch nicht nach Europa gekommen ist.

Die Sieks, deren Namen Schüler oder Lernende bezeichnet, entstanden zu Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, und unterschieden sich von den übrigen Hindus blos durch ihre Glaubenslehren. Ihr Stifter, ein gewisser Nanek von dem Stamm der Rasbutten, ward 1469. in dem Dorfe Talvandi (Julwundi), sechzig englische Meilen westwärts von der Stadt Lahor, geboren, welcher Ort hernach die Namen Louagar (Lohagar) und Rhai-

of the political History of India. Deutsch übers. Halle 1787. S. 214. ꝛc. G. Forsters Journey from Bengal to England. Vol. I. S. 253. ꝛc. Franklins History of Shah Allum. Deutsch, Leipzig 1800. S. 98. ꝛc. und Eradut Khans Memoirs of the Mogul Empire, in Ferishta's history of Dekan, Vol. II. S. 57. 142. ꝛc. Aus diesen Quellen ist der nachfolgende Bericht gezogen.

o) S. Tiefenthalers Beschreib. von Hindostan, II. B. 1. Th. S. 193.

p) Oriental Collection, N. 4. S. 170.

q) History of Shah Allum. S. 47.

Rhaipor erhielt. Talvandi soll indisch Schwert bedeuten, und die Sieks bezeigen in ihren Tempeln dem Schwerte und andern Waffen wirkliche Verehrung, auch sind die von ihren Guruhs geprägten Münzen mit einem Schwerte bezeichnet. Von Naneks Weisheit, die er schon in der Jugend blikken ließ, hat man viele wunderbare Erzählungen. Er lernte lesen und schreiben, war in den Shasters und heiligen Büchern der Braminen gut bewandert, verheirathete sich, und erzeugte mit seiner Frau zwei Söhne, welche Serick-chund und Letchimidan genannt werden. Da die indischen Anhänger des Brama sich in mehrere Glaubensparteien absondern, so hielt er sich zu der Sekte Narghenny, welche nur einen unsichtbaren Gott verehrt, die herzlichste Liebe zu diesem allgemeinen Weltregierer, und die strengste Moral empfiehlt. Nanek fing bald an, gegen den Götzendienst, die Mythologie der Braminen, und die Ceremonien der indischen Religion zu eifern. Da er immer einen großen Hang zum Reisen hatte, verließ er seine Familie, als er fünf und zwanzig Jahre alt war, und besuchte nach der Weise indischer Gosseins, Birages und anderer Pilgrimme, welche auf ihren Wanderungen sich zuweilen nach Europa verlieren, Bengalen und die östlicher liegenden Reiche. Auf einer zweiten Reise durchwanderte er Dekan, und soll sogar nach Ceylan gekommen seyn, und auf einer dritten Reise durchzog er Persien und Arabien. Auf diesen Reisen brachte er fünf und zwanzig Jahre zu, und beschloß hierauf, sein Vaterland nicht wieder zu verlassen. Weil er sich aber vor dem Aufenthalt in den Städten und in der Nachbarschaft derselben

scheuete, so wies ihm ein Gebirgsfürst, der Rajah von Calanor (Kullanor), der sein Schüler geworden war und an dem östlichen Ufer des Ravi nordwärts der Stadt Lahor wohnte, einen Ort an demselben Flusse an, etwa achtzig englische Meilen von Lahor entfernt, denn Nanek wollte in der Nachbarschaft des Wassers wohnen. Da er sich hier allen Weltgeschäfften zu entziehen entschlossen war, so trennte er sich von seiner Familie, welche nach Calanor zog, und ihn nur gelegentlich besuchte. Sein Wohnort ward durch seine Anwesenheit und die Menge der Fremden, welche ihm zuströmten, bald berühmt. Er führt aber mancherlei Namen [r]), von denen Amrutsir und Daria die gewöhnlichsten sind. Hier starb er endlich als ein wegen seiner Frömmigkeit und Weisheit berühmter Mann; sein Todesjahr ist aber ungewiß, weil ihn einige im siebzigsten, andere im neunzigsten Jahre sterben lassen. Doch ist es wahrscheinlich, daß er im Jahre 1539. das Zeitliche verließ. Sein Grab wird jährlich von andächtigen Sieks besucht, und bei demselben werden Almosen

r) Naneks Wohnort führt die so sehr verschiedenen Namen Amarsor, Amrutsir, Chuckguru, Daria, Randaspor und Tschék, sie bezeichnen aber wirklich einen und denselben Ort. Amarsor ist nur eine Corruption von Amrutsir, und der letzte Name ist nur aus Amrut, ein Wasser, welches nach der indischen Mythologie denen, die davon trinken, Unsterblichkeit verleihet, und Sir, ein See oder Teich, zusammengesetzt, der auch wirklich hier vorhanden ist. Chuckguru, sagt Rennel in dem Verzeichniß der auf seiner Karte vorkommenden Namen, ist einerlei mit Amrutsir, und ist daher auch in Rennels und la Rochet-

mosen ausgetheilt. Aber auch andere Orte in Hindostan stehen wegen seiner Anwesenheit im Ruf, wie Nanek matha in der Provinz Delhi, wo in einem Baum Naneks geschnitzte Hand gezeigt wird.

Dieser Stifter einer neuen zahlreichen Sekte hinterließ die beiden vorhergenannten Söhne. Eine Zeitlang wohnten sie in Talvandi, des Vaters Geburtsort, bis sie durch die Bedrückungen der mogolischen Befehlshaber auszuwandern gezwungen wurden. Sie wandten sich also nach Amrutsir, wo ihre Nachkommen noch leben sollen, aber, ob sie gleich zu des Stifters Familie gehören, in keiner größern Achtung, als andere Sieks, stehen, sie haben sich nicht einmal zu Fürsten oder Anführern ihrer Glaubensbrüder emporschwingen können.

Nanek ernannte auf seinem Todbette einen geliebten Schüler, Namens Lhina, zu seinem Nachfolger, um seine Lehren zu sammeln und zu verbreiten, er veränderte auch seinen Namen in Angud, welches so viel als gleich oder ähnlich bedeutet. Die Sieks ehren ihn als ihren zweiten Guruh oder geistliches Oberhaupt, das ist, Meister. Ueberhaupt

chette's Karte unter diesem Namen zwischen Lahor und Calanor verzeichnet. Daria, im Indischen eine Versammlung, eine fromme Stiftung, auch ein Haus; dieses Wort bezeichnet also nur die Wohnung des Propheten. Ramdaspor heißt nach Tiefenthaler die Stadt, welche nahe bei dem heiligen Orte liegt. Der Name Tschek kömmt allein beim Tiefenthaler vor, und ist gewiß von den hier wohnenden, oder dorthin wallfahrenden Sieks entstanden. Amrutsir ist aber 1762. vom Ahmed Shah von Grundaus zerstört, und der dabei befindliche heilige See verschüttet worden. Da er späterhin wieder vorkömmt, so scheinen die Sieks ihn wieder erbauet zu haben.

haupt wird der Name Guruh mehreren indischen Geistlichen beigelegt, wie den Braminen, welche Moral und andere philosophische Wissenschaften lehren. Die Byraghes, eine Art wandernder indischer Mönche, nennen ihren Prior ebenfalls Guruh, die Geistlichen der Sieks führen auch diesen Namen, und der Dalai Lama von Tibet wird in Hindostan Maha Guruh, oder der große Meister, genannt. Angud sammelte die Lehren seines Vorgängers in einem Werke, Pothy oder das Buch genannt, andere aber nennen dasselbe Gorunt; auch beschrieb er Naneks Lebensgeschichte in einem andern Werke, Jenum Sacky betitelt, welches vielleicht die vom d'Anquetil vorher angeführte Biographie seyn kann. Beide Schriften verfaßte er in einem indischen Dialekt, der in Panjab oder der Gegend der fünf Flüsse in Lahor geredet wird. Er bediente sich dabei besonderer Schriftzüge, Gur Mouecty oder Guru Mukhy genannt, die Nanek erfunden und befohlen haben soll, seine Verordnungen damit zu schreiben, sie sind aber von den Buchstaben des Shanskritalphabets wenig verschieden.

Da Naneks Glaubenslehren noch nie übersetzt, oder je von Gelehrten untersucht sind, ob sie gleich aus ihrem Pothy kein Geheimniß machen, denn Hrn. Wilkins, der 1780. bei den Gottesverehrungen der Sieks in Patna gegenwärtig war, versprachen sie eine Abschrift blos gegen Erlegung der Kosten, so kennen wir sie nur sehr im Allgemeinen. Außer der Verehrung eines unsichtbaren Weltschöpfers verwerfen sie alle braminische Traditionen. Sonst duldeten sie auch keine Gemälde und Bildsäulen in ihren Tempeln, aber Hr. Wil-

kins fand in ihrem Betsaal Gemälde von mahometanischen Fürsten und indischen Göttern. Er sahe hier auch auf einer mit Goldstoff bekleideten Art von Altar einen runden Schild und ein breites Schwert liegen, ohne dessen Bedeutung zu erfahren. Nach Naneks Vorschriften sollen sie das allgemeine Wohl der Menschheit, auch Gastfreiheit und Mildthätigkeit gegen alle Fremde, ausüben, Vorschriften, welche aber jezt wenigstens nicht von allen Sieks befolgt werden, wie die Plünderungen ihrer Nachbaren beweisen, und daß Forster 1781. auf seiner Reise von Bengalen nach Persien ihr Gebiet nicht berühren durfte [s]). Nanek gebot eine allgemeine Duldung, daher Afgahnen und andere Mahometaner unter ihnen wohnen, ja er untersagte seinen Anhängern alle Religionsdispute mit andern, die nicht ihres Glaubens sind. Ihr Gottesdienst besteht in Liedern zum Lobe der Einheit,

s) Ein englischer Officier, Kapitain Hardwick, der 1796. die Provinz Sirinagur bereisete, war ein Zeuge der Plünderungen und Grausamkeiten, welche sich die Sieks gegen wehrlose Pilgrimme erlaubten. In der Nachbarschaft von Hurdwar liegt ein heiliger Berg, Namens Chandni, in dessen Nachbarschaft der Ganges vorbeifließt, und in dessen Wellen zu gewissen Jahreszeiten Schaaren indischer Pilgrimme ihre Sünden abwaschen, damals zählte man dort auf zwei Millionen Menschen, die aus allen Gegenden Hindostans herbeigeströmt waren. Sie wurden dort von einem Schwarm bewaffneter Sieks überfallen, ausgeplündert, und über 5000 von ihnen todtgeschlagen, ohne daß dazu die Sieks eine andere Veranlassung hatten, als ihre Raubsucht zu befriedigen. Besonders wurden die Fakirs und andere indische Geistliche ihrer Wuth aufgeopfert. S. Asiatic Register for. 1800. S. 248.

heit, Allmacht und Allgegenwart Gottes, die aus dem in ihren Tempeln verwahrten Pothy abgelesen und abgesungen werden, in Gebeten um die Gnade Gutes zu thun, und für das allgemeine Wohl der Menschheit, und Liebesmahlen, an denen sie auch fremde Zuschauer Theil nehmen lassen. Diese Mahlzeiten bestehen in geweihtem Brot, Pursaud genannt, und aus Mehl, Butter, Zucker und Gewürzen gebacken; oder eben diese Ingredienzen werden zu einem Brei gekocht, und unter die Anwesenden vertheilt. Sonst essen die Sieks alle Arten von Fleisch, Rindfleisch ausgenommen, vorzüglich aber Schweinefleisch, weil die Mahometaner dasselbe verabscheuen. Von der ursprünglichen Gleichheit aller Menschen hatten sie sonst eigene Begriffe, sie erzeigten daher den Vornehmsten unter ihnen keine Achtung, neigten das Haupt nie, oder standen von ihrem Sitze auf, einander zu begrüßen. Die gemeinen Sieks hegen noch diesen Bauernstolz, und ein simpler Reiter, den Forster nach dem Namen seines Befehlshabers fragte, antwortete trozig, er verachte jeden irdischen Obern, und erkenne keinen andern Herrn über sich, als seinen Propheten Nanek. Dieser gebot ihnen, nur Weiber ihrer Religion zu heirathen, und die hinterlassenen Witwen nicht zu verbrennen, erlaubte ihnen auch, einen zweiten Mann zu wählen, doch wird leztere Vorschrift, da die Sieks doch nicht alle indische Gebräuche abgelegt haben, oft übertreten. Die blaue Farbe wird von ihnen sehr geachtet, und sie sind sämmtlich blau, oder in blaugestreiften und gewürfelten seidenen und baumwollenen Zeugen gekleidet, wahrscheinlich um der Braminen zu spot-

ten, welche die blaue Farbe für unglücklich halten, und ihnen daher, so wie den höhern Kasten, zu tragen verboten ist. Sie nehmen alle Religionsverwandte in ihre Gemeinschaft auf, wodurch sie sich vorzüglich von den andern Hindus unterscheiden, welche wegen ihrer Kasteneintheilung keine Proselyten machen. Will jemand zu ihrer Sekte übertreten, so versammeln sich vier bis fünf Sieks an jedem beliebigen Ort, und verlangen von den Proselyten, seinen vorigen Meinungen ernstlich zu entsagen. Hierauf werden einige Süßigkeiten gekauft, in Wasser aufgelöst, und damit die Augen und der Leib des Neubekehrten besprengt. Oder sie nehmen Wasser, tauchen darin ihre Fußzehen oder den ganzen Fuß, und geben es dem neuen Siek zu trinken. Er muß auch mit lauter Stimme Wah guruje ka Khalsah, wah guruje ka Futtah ausrufen. Diese Worte sind aus dem Arabischen und Indischen zusammengesetzt, und eine Art Segensformel für ihre Verfassung, und ein Gebet zum Andenken ihrer verstorbenen Guruhs. Ihr gewöhnlicher Gruß besteht auch in den Worten Wah Guruh. Hierauf sagt einer von den anwesenden Sieks, der am besten mit ihren Lehren vertraut ist, Naneks Vorschriften dem Proselyten in einer ihm verständlichen Sprache vor, und nimmt ihm ein feierliches Versprechen ab, diese künftig zu beobachten. Er darf keinen Toback rauchen, aber Bang und Opium zu nehmen bleibt ihm unverwehrt. Der Neubekehrte wählt sich hernach einen Lehrer, ihn in der Schrift und Sprache ihrer heiligen Bücher zu unterrichten, aber so weit bringen es die wenigsten Sieks, sie begnügen sich,

Wah

Wah Guruh auszurufen, Haare und Bart wachsen zu lassen, und sollen sogar dem Nanek und dessen Nachfolger göttliche Verehrung erweisen. Tritt ein Mahometaner zu den Sieks über, so finden bei seiner Aufnahme dieselben Ceremonien statt, außer daß man das Wasser, oder die Speisen, welche dabei gemeinschaftlich genossen werden, vorher mit einem Schweinszahn umrührt. Die ganze Nation theilt sich jetzt in zwei Klassen, die Khualasah, die wahren, echten Sieks, und die Khalsah. Die ersten scheeren, wie die andern Hindus, Haare und Bart, beobachten die lehren Naneks und seiner ersten Nachfolger, und beschäfftigen sich mit bürgerlichen Verrichtungen. Der Guruh Gobind Sing soll der Stifter der Khalsah seyn. Sie unterscheiden sich von den erstern dadurch, daß sie Bart und Haare wachsen lassen, sich ausschließlich mit dem Kriege beschäfftigen, ihren Glauben mit Feuer und Schwert ausbreiten, und rauher und wilder als ihre friedlichen Brüder sind, von denen sie sich noch durch ein eisernes Armband unterscheiden, das sie beständig tragen. Nur ihre Befehlshaber tragen ein goldenes Armband, oder die Reichern schnüren goldene Ketten um ihren Turban.

Angud, der zweite Guruh der Sieks, brachte seine Zeit, außer der Sammlung ihrer Glaubenslehren, in andächtiger Einsamkeit zu, und starb 1542. in dem Flecken Khadur, seinem Geburtsort. Er ernannte seinen Schwiegersohn Amerdoß zum Nachfolger, von dem man zur Zeit nichts weiter weiß, als daß er 1574. im Dorfe Gouindual an den Ufern des Biahflusses starb. Ihm folgte als vierter Guruh Ramdaß. Kaiser Akbar soll ihm

einige Ländereien eingeräumt haben, wo er nachher die Stadt Ramdaßpor erbauete. Er stellte auch den heiligen, dem Gotte Ram geweihten See wieder her, und sammelte die Geschichte seiner Vorfahren und ihre Verordnungen, die er mit einem Commentar begleitete. Sein Tod erfolgte 1581. Der vierte Guruh hieß Argun, und war des vorigen Sohn. Er zerfiel mit einem Indier, daher er in der Stadt Lahor gefangen ward, und 1606. in diesem Gefängnisse starb. Ramdaß und Argun lebten unter Akbars Regierung. Die Sieks hatten damals gewiß schon viele Anhänger, und ihre Lehre mußte sich im nördlichen Hindostan weit verbreitet haben, daher man sich mit Recht wundern muß, in Akbars Landbuch keine Spur von diesem Volke, ihrem Namen, heiligen Oertern, und ihrer Trennung von den übrigen Hindus, zu finden. Indeß ist die Beschreibung der Provinz Lahor äußerst kurz gerathen, und der kaiserliche Vezier Abul Fazel scheint sich um die Religionsstreitigkeiten der Ungläubigen wenig bekümmert zu haben.

Hierauf folgte Arguns einziger Sohn, Namens Hir Govind, dem Vater in der geistlichen Würde. Er rächte den Tod desselben an dessen Widersacher in Lahor, mußte aber, aus Furcht vor der Strafe, in die nördlichen Gebirge und Waldungen entfliehen, die seitdem immer die Schlupfwinkel der Sieks wurden, wenn sie sich gegen die Mogolen auflehnten, oder gegen die kaiserlichen Befehlshaber die Waffen ergriffen. Unter dem Hir Govind fingen seine Schüler an, kriegerischen Muth zu zeigen. Allein diese Händel sind unter den häufigen Empörungen der nördlichen Provinzen

vergraben. So viel ist gewiß, daß einer von Jehangirs Befehlshabern die Sieks zwang, sich dem Kaiser zu unterwerfen, und ihr Guruh mußte als Gefangener nach Gualeor wandern, doch ward er seiner Haft wieder entlassen, und starb 1644. zu Khyrutpor in Panjab.

Obgleich von Hir Govinds Vorgängern Söhne vorhanden waren, so wählten doch die Sieks seinen Enkel Hir Roy (Harray) zu ihrem Guruh. Von ihm ist nichts weiter bekannt geworden, als daß er diese Würde bis 1661. bekleidete. Nach seinem Tode entstand unter seinen Söhnen Ram Roy und Hir Kishen eine Fehde über die Nachfolge, und beide wandten sich nach Delhi, um den Streit entscheiden zu lassen. Der Kaiser überließ es aber den Sieks, ihren Guruh zu wählen. Die meisten erklärten sich für den Hir Kishen, der jedoch 1664. bald nach seiner Ernennung in Delhi starb.

Ihm folgte Taigh Bahadr, der aber an dem Ram Roy einen gefährlichen Nebenbuhler hatte. Dieser brachte es auch durch seine Freunde am Hofe dahin, daß Taigh eingezogen wurde, und zwei Jahre in Delhi gefangen saß. Doch ward er von einem Rasbuttenfürsten wieder befreit, und begleitete diesen nach Bengalen, weil er gegen seinen Widersacher in Lahor nicht aufkommen konnte. Er wählte seinen Sitz in Patna, konnte aber auch hier den Verfolgungen seines Gegners nicht entgehen, sondern ward auf kaiserlichen Befehl nach Delhi gebracht, und dort 1675. hingerichtet.

Die meisten Sieks ernannten hierauf seinen einzigen hinterlassenen Sohn, Gobind Sing, zum Nachfolger. Die Furcht, seines Vaters Schicksal

zu

zu haben, vermochte ihn, Patna zu verlassen, und er begab sich nach Sirinagur jenseit der nördlichen Gebirge, welche die Provinz Delhi begrenzen. Er war von stolzem, unruhigem Temperamente, und bekam daher bald mit einem kaiserlichen Befehlshaber Händel, die in einen förmlichen Krieg ausbrachen. An der Spitze eines zahlreichen Heers schlug er den Gouverneur von Sirinagur, und ließ Münzen prägen, die auf der einen Seite mit seinem Namen, Gobind Guruh, und auf der andern mit einem Schwerte, und der Inschrift Sieg und Schwert, bezeichnet waren. Doch mußte er endlich nach Lahor fliehen. Da Gobind kriegerischen Muth besaß, und er, wie oben gezeigt worden, die bisher friedlichen Sieks in einen Räuberschwarm umzuschaffen wußte, so benutzte er die Unruhen nach Aurungzebe's Tode, den Tod seines Vaters zu rächen, und seine Herrschaft zu erweitern, und wüthete 1708. mit Feuer und Schwert gegen die kaiserlichen Unterthanen. Weil Shah Allum diese Verheerungen, wobei die gefangenen Mahometaner in Ketten die Moscheen mit Schweineblut verunreinigen mußten, als eine Glaubenssache ansahe, so zog er persönlich gegen die Sieks zu Felde. Diese hatten sich auf den Anhöhen um ihre Vestung Daber gelagert, welches aber eben derselbe Platz ist, der auch den Namen Lohagur führt. Der Kaiser durfte sie in diesen Schlupfwinkeln nicht angreifen, blieb also in seinem Lager, um sie sicher zu machen, und verbot seinen Truppen, sich den feindlichen Verschanzungen zu nähern. Allein sein Feldherr griff die Sieks dennoch an, und schlug sie aufs Haupt, so daß sie ihre Werke verlassen, und

ihre

ihre Zuflucht in Lohagur nehmen mußten. Weil das Treffen den ganzen Tag gedauert hatte, so brach darüber die Nacht ein, und gegen die Vestung konnte nichts weiter unternommen werden. Indeß konnte sich die Menge dort aus Mangel an Lebensmitteln nicht lange halten. Lohagur ward also aufs engste eingeschlossen, und alle Wege und Zugänge mit Truppen besetzt, so daß keiner entrinnen konnte. Aber der Guruh kannte die Gebirgspässe besser. In der Nacht nach der verlornen Schlacht legte er alle Zeichen seiner Würde ab, verkleidete sich in einen indischen Bettelmönch, so daß ihn selbst die Seinigen kaum erkannten, und entwischte glücklich über die Gebirge. Den andern Tag ward die Vestung mit Sturm erobert, aber der Guruh, der dem Kaiser lebendig überliefert werden sollte, war weder unter den Gefangenen, noch unter den Todten, zu finden. Nach dieser gewaltigen Niederlage zerstreuten sich die Sieks, und hielten sich in ihren Schlupfwinkeln ruhig. Aber Gobinds Geschichte ist in großer Dunkelheit verhüllt. Nach einigen soll er sich das traurige Schicksal seiner Familie, die nach der Eroberung von Lohagur von den Siegern niedergehauen wurde, so sehr zu Herzen genommen haben, und vor Gram bald nach seiner Flucht gestorben seyn. Nach andern söhnte er sich wieder mit dem Kaiser aus, kam nach Delhi, und ward von einem Patanen erschlagen. Forster [t]) läßt ihn gar den Kaiser Shah Allum nach Dekan gegen seinen Bruder Khan Bukſh begleiten, und in der Stadt Nandere am Gondaverifluß sterben, aber diesem Vorgeben widerspricht die Geschichte.

t) Journey from Bengal. V. I. S. 262.

schichte. Denn gerade während dieses Krieges wagten die Sieks den verheerenden Einfall in Delhi, und der Kaiser zog erst gegen sie zu Felde, wie er seinen Bruder in Dekan überwunden hatte. Gobind war der lezte Guruh der Sieks, weil Nanek prophezeiht hatte, es sollten nur zehn dieser geistlichen Fürsten über sie regieren. Die fernern Schicksale dieses im nördlichen Hindostan so mächtig gewordenen Volks werden wir unter den folgenden Kaisern erfahren.

Kaiser Shah Allum überlebte den Feldzug gegen die Sieks nur kurze Zeit, und starb im Lager bei Lahor am 17. Febr. 1712. nach einer kurzen Regierung. Er hinterließ vier Prinzen, die schon bei Lebzeiten des Vaters bemüht waren, sich in seine Gunst zu setzen, oder Anhang unter den Großen zu erlangen, um mit ihrer Hülfe den Thron zu besteigen [u]). Unter diesen hatte der zweite Prinz, Azim al Sham, die meiste Hoffnung dazu. Viele von den Großen hatten sich für ihn erklärt, er war im Besitz des kaiserlichen Lagers und Schatzes, und seine eigenen Truppen waren zahlreicher, als die

ganze

u) Shah Allums vier Prinzen erscheinen bei den Geschichtschreibern unter verschiedenen Namen. Der älteste, Mauz O'din, oder Glorie der Religion, heißt auch Jehander Shah, d. i. König, der die Welt besitzt. Der zweite hieß Mohmet Azim, oder der große Mahomet, imgleichen Azim al Shan, oder von erhabenem Range. Der dritte ward Raffeeil al Kadr, oder von großer Macht, auch Raffeeil al Shan genannt, d. i. von hohem Range; und der jüngste führte den Titel Khojista Akhter, glücklicher Stern, imgleichen Jehan Shah, König der Welt. S. Frazers History of Nadir Shah. S. 40. Holwells interesting historical Events S. 20.

ganze Mannschaft seiner Brüder zusammengenommen. Allein der oberste Befehlshaber, Zulfekkar, war ihm entgegen. Dieser wollte einen Kaiser haben, der ihm allein das Staatsruder anvertrauete. Er nahm also die Partei der drei andern Prinzen, und versprach, das väterliche Reich unter sie zu vertheilen, so daß der älteste die Kaiserwürde, die beiden andern aber Bengalen und Dekan haben sollten. Hätte Azim gleich nach des Vaters Ableben seine Uebermacht gegen die drei Brüder gebraucht, so konnte ihm die Kaiserwürde schwerlich entgehen. Allein er glaubte, sie ohne Blutvergießen zu erlangen, weil seine Brüder wegen Geldmangel ihr Heer nicht bezahlen, ihre Truppen also nicht lange beisammen bleiben konnten. Während dieser süßen Träume ward er von seinen Brüdern in dem bevestigten Lager angegriffen, geschlagen, und er verlor in diesem Treffen das Leben. Die Sieger eroberten das ganze Lager, nebst dem Schatz ihres Vaters, und die ganze Beute ward dem Zulfekkar übergeben. Wie die kaiserlichen Prinzen hierauf zur verabredeten Theilung schreiten wollten, bemerkten ihre Freunde mit Verdruß und Schrekken, daß der ehrgeizige Feldherr den schwachen, unthätigen und wollüstigen Prinzen, Mauz O'din, zum Kaiser erheben wollte, obgleich der jüngste von ihnen, seines Muths und der Fähigkeiten wegen, den Thron am ersten verdiente. Da Zulfekkar die Ausführung des Vertrages von einer Zeit zur andern aufschob, hingegen bei den drei Prinzen nach seiner Gewohnheit tägliche Besuche ablegte, so rieth man dem jüngsten, Jehan Shah, ihn bei dieser Gelegenheit vestzunehmen, oder ermorden

zu

zu lassen, aber der Prinz verabscheute ein so niederträchtiges Mittel, und gestand es dem Feldherrn selbst, es stünde in seiner Gewalt, ihn aus dem Wege zu räumen. Jedoch verließ Jehan Shah sogleich das Lager mit seinen Truppen, und setzte sich in Bereitschaft, den Thron mit den Waffen in der Hand zu erkämpfen, aber die Nacht vor der Schlacht ward seine ganze Ammunition durch einen Verräther in die Luft gesprengt, und seine Truppen geriethen über diesen Verlust in Furcht und Schrecken. Dennoch wagte er eine Schlacht, welche nur etliche Tage nach seines Bruders Tode vorfiel, und worin er, nebst seinem Sohn, erschlagen ward. Jetzt waren von Shah Allums Söhnen noch zwei übrig, der älteste und der dritte. Dem letzten hatte der Feldherr noch bei des Vaters Leben die heiligsten Versicherungen ertheilt, er würde ihn nie verlassen, daher der Prinz ihn auch gewöhnlich Oheim zu nennen pflegte. Allein die feierlichsten Eide sind bei indischen Großen von keinem Gewicht, wenn sich die Umstände verändern, oder es ihr Interesse erfordert, anders zu handeln. Es kam daher zwischen diesen beiden Brüdern zur dritten Schlacht, in welcher Raffeeil geschlagen ward, nebst seinem Sohn auf dem Schlachtfelde blieb, und der älteste, Mauz O'din, sich endlich auf dem väterlichen Throne behauptete.

Als Kaiser nahm er den Titel Jehandar Shah an, und Zulfekkar ward sein Vezier. Dieser aber war der eigentliche Kaiser, alle Geschäffte gingen durch seine Hände, und er ertheilte Würden und Ehrenstellen nach Belieben. Dabei war der neue Vezier äußerst raubsüchtig. Wer von den Großen

für

für reich gehalten ward, wurde dem Minister bald verdächtig, und sein Vermögen gewiß in Beschlag genommen. Gegen seine Freunde und Anhänger war er äußerst sparsam, ertheilte ihnen zwar Rang und Titel, aber keinen Gehalt oder Dienstlehen, die ihrer Würde angemessen waren, so daß er ungeheures Vermögen in der kurzen Zeit, welche Jehandar regierte, zusammenscharrte, wegen seines Geizes allgemeines Mißvergnügen erregte, oder, wie Eradut Chan in seinen Memoiren sagt, Hindus und Mahometaner den Himmel Tag und Nacht anfleheten, die Unterthanen von diesem unersättlichen Räuber zu befreien.

Unterdeß vergnügte sich der Kaiser mit seiner Geliebten Lal Koor und ihren Freunden und Freundinnen vom niedrigsten Pöbel in Delhi. Lal Koor war vorher eine öffentliche Tänzerin (Balladere) gewesen, und von ganz geringer Herkunft. Der Kaiser wies zu ihren Ausgaben jährlich zwei Crore Rupien (20,000,000 Gl.) an, ohne was sie von ihm an kostbaren Kleidern und Edelsteinen erhielt. Zohera, ihre Freundinn, die vorher auf dem Markte von Delhi grüne Waaren verkauft hatte, und mit ihr des Kaisers gewöhnliche Gesellschafterin war, erhob er gleichfalls zu einem hohen Range, und schenkte ihr ein ansehnliches Dienstlehen. In Gesellschaft dieser beiden Weiber pflegte er in seinem Wagen in der Hauptstadt umherzufahren, und zuweilen theure Edelsteine, goldnes Geräthe, Seiden- und andere Waaren auf den Märkten zu kaufen, ein andermal aber Obst, Gemüse und Kleinigkeiten. Eines Tages besuchten sie die verschiedenen Gärten von Delhi, und kehrten zuletzt in einer Brannt-

weinsschenke ein, deren Inhaberin eine gute Bekannte der Zohera war. Diese ward für die gute Bewirthung reichlich beschenkt, und erhielt unter andern ein ganzes Dorf zum Zeichen der allerhöchsten Zufriedenheit. Wie der Kaiser hierauf mit seinen Begleitern wieder nach dem Pallast zurückkehren wollte, fielen alle drei stark berauscht in tiefen Schlaf. Lal Koor ward zwar hernach von ihren Leuten ins Bette gebracht, aber der Kutscher, eben so bezecht wie sein Herr, vergaß, ob man den Kaiser aus dem Wagen gehoben hatte, oder nicht, und brachte ihn also, wie gewöhnlich, in den Schuppen. Vergebens warteten die Hofleute die ganze Nacht auf des Kaisers Rückkehr, bis sie endlich am andern Morgen erfuhren, Lal Koor wäre längst zu Hause, und sich bei ihr nach dem Kaiser erkundigten. Sie erhielten zur Antwort, er würde vielleicht im Wagen liegen, man fand ihn auch dort in den Armen der Zohera ruhig schlafend. Aehnliche Ausschweifungen oder gleich thörichte Zeitverschwendungen haben die Geschichtschreiber seiner Regierung in Menge erhalten, oder von ihr nichts anders melden können, als Zulfekkars Bedrückungen, oder die liederliche Wirthschaft am Hofe.

Unter einem solchen Regenten mußte das Reich seiner Auflösung entgegen eilen, auch wagten es schon einzelne Statthalter in der Nähe der Hauptstadt, sich in ihrer Provinz unabhängig zu machen. Dies versuchten die unter der folgenden Regierung so hoch emporgekommenen Syeds, oder Abkömmlinge von Mahomets Tochter Fatima, die beiden Brüder Syed Abdollah, und Syed Hussein, aus der Stadt Barrah im nördlichen Delhi gebürtig,

wo diese Nachkommen Mahomets sich in großer Anzahl niedergelassen hatten, wovon der eine Gouverneur von Elhadabad, und der andere von Bahar war. Abdollah hatte die Ueberschüsse seiner Provinz während der Unruhen nach Shah Allums Tode nicht nach Delhi geschickt, weil er zur Partei des Prinzen Azim gehörte, und diese Gelder zu Vermehrung seiner Mannschaft und Belohnung seiner Anhänger verwandt hatte. Kaiser Jehangir berief daher gleich nach seiner Throngelangung den Abdollah aus seiner Provinz zurück, um Rechnung von den Einkünften abzulegen. Er erschien aber nicht, und schlug den neuen Statthalter zurück, der ihn ablösen sollte. Anstatt ihn dafür zu bestrafen, ward er in seinem Amte bestätigt, weil gerade um diese Zeit in Bengalen eine Empörung ausbrach, die den Kaiser seiner Würde und seines Lebens beraubte, und man in Delhi dachte, Abdollah würde durch diese Nachsicht zu seiner Pflicht zurückkehren, und dem neuen Prätendenten thätigen Widerstand leisten.

Dieser kam von Osten her, und war Prinz Ferokhsere, des Kaisers Vetter, ein Sohn seines Bruders Azim. Er hatte sich nach dessen Tode nach Bengalen gerettet, und seinen Oheim Jehander Shah nie als Oberherrn von Hindostan erkannt. Wie er 1712. in Bengalen Anhänger fand, und mit diesen in das benachbarte Bahar einrückte, erklärten sich die beiden Syeds für ihn, und vermehrten mit ihren Truppen sein Heer, das er zur Eroberung von Delhi zusammengebracht hatte. In der Hauptstadt gerieth alles auf die Nachricht von dem Anzuge eines Gegenkaisers in die größte Ver-

wirrung, zumal dieser schon im Besitz zweier reichen Provinzen und der wichtigen Vestung Elhabad war, und nach den vielleicht übertriebenen Gerüchten 70,000 Mann zusammengebracht hatte. Der Kaiser wußte nicht, wem er das Kommando seines Heeres anvertrauen sollte, weil viele sich weigerten, dasselbe zu übernehmen. Der älteste kaiserliche Prinz mußte also dem Feind entgegenziehen, dem man zwar viele Generale, aber wenig Truppen mitgab. Der Prinz eilte zwar, dem Ferokhsere und den beiden Syeds das weitere Vordringen zu verhindern, wie er aber die feindliche Uebermacht entdeckte, verließ er heimlich das Lager, und seine Mannschaft zerstreute sich von ihrem Anführer verlassen, oder ging zum Ferokhsere über. Auf die Nachricht von diesem Unfall übernahm Jehander Shah selbst die Vertheidigung seines Throns, er brachte ein zahlreiches Heer von alten versuchten Truppen zusammen, und suchte, vom Zulfekkar und andern Großen begleitet, den feindlichen Uebergang über den Jumna zu wehren. Aber ein Theil von Ferokhsere's Truppen standen schon diesseits des Flusses, denen die übrigen ohne Widerstand folgten. Es kam hierauf zur blutigen Schlacht, und der Ausgang blieb lange unentschieden, weil einzelne Abtheilungen des kaiserlichen Heeres den angreifenden Feind tapfer zurückschlugen. Allein das Centrum, welches Jehander Shah anführte, ward desto leichter zerstreuet, so daß der Kaiser seinen Elephanten verlassen mußte. Doch war die Niederlage des kaiserlichen Heeres nicht allgemein, Zulfekkar behauptete sich immer auf seinem Posten, und erst wie sich der Tag neigte, räumte er ihn, und

marschirte in der besten Ordnung nach Shah Junge. Hier zog er die Flüchtigen an sich, und schickte Boten aus, den Kaiser aufzusuchen, mit dem er sich nach Dekan zu retten gedachte. Aber dieser war nicht aufzufinden, weil er verkleidet zu entkommen gesucht hatte. Das geschlagene Heer wandte sich also nach Agra, und traf Anstalten, die Stadt zu vertheidigen, aber der Sieger eilte den Fliehenden nach, und Agra mußte sich wenige Tage nach der verlornen Schlacht ergeben. Dort hatte sich um dieselbe Zeit Jehander Shah verkleidet eingefunden, und in dem Pallast eines seiner Großen verborgen. Er ward hier aber bald entdeckt, und auf des Kaisers Befehl hingerichtet. Ein gleiches Schicksal hatte sein Feldherr Zulfekkar, und beider Leichname wurden auf einem Elephanten beim Einzuge Ferokhsere's in Delhi zur Schau ausgestellt.

Weil Jehander Shah nur kurze Zeit regierte, wird er von einigen nicht unter die Kaiser gezählt [x]). Er besaß den Thron auch nur neun Monate, aber der Anfang seiner Regierung läßt sich eben so wenig genau bestimmen, als das Ende derselben, doch scheint letzteres in die ersten Tage des Januars 1713. zu fallen.

Ferokhsere bewies sich nach seiner Thronbesteigung sehr grausam gegen viele Große, welche unter seinem Vorgänger hohe Würden bekleidet hatten. Diese wurden hingerichtet, auch auf seinen Befehl drei kaiserliche Prinzen geblendet, unter denen selbst sein jüngerer Bruder war, die Syeds hingegen, die ihn auf dem Thron erhoben hatten, reichlich belohnt. Abdollah erhielt den Eh-

x) Mossel S. 32.

rentitel: Cuttub al Mulk, und ward des Kaisers Vezier, den Hussein hingegen erhob er zum Schatzmeister und obersten Feldherrn, auch ertheilte er ihm den Titel Emir al Omrah, oder Oberster unter den Prinzen. Beide Brüder rissen alle Regierungsgeschäffte, Vergebung der Aemter, und Ertheilung der Würden und Belohnungen, an sich, behaupteten sich auch in ihrer angemaßten Gewalt nicht nur so lange Ferokhsere auf dem indischen Throne saß, sondern auch unter seinen drei Nachfolgern, bis sie zuletzt nach vielen vereitelten Versuchen, ihre Macht zu untergraben, das gewöhnliche Schicksal hoher indischer Staatsbeamten erfuhren. Obgleich Ferokhsere kein Herr von Fähigkeiten war, so sahe er doch bald ein, daß ihn die Syeds am Gängelbande leiteten. Er bemühete sich daher, ihren Einfluß durch Gift zu vernichten, oder die Brüder von einander zu trennen, aber sie waren zu sehr auf ihrer Hut, und alle geheime Kabalen wurden von ihnen zeitig genug entdeckt, um nicht ein Opfer derselben zu werden. Außer den wichtigen Aemtern, welche der Schatzmeister besaß, wünschte er noch die Statthalterwürde von Dekan. Nach seinem Plan sollte hier ein Stellvertreter in seinem Namen regieren, ihm die Einkünfte übermachen, er selbst aber wollte in Delhi bleiben. Der Kaiser erklärte ihm, er wolle ihm die Oberaufsicht dieser Provinz anvertrauen, er müsse aber alsdann nach Dekan ziehen. Dies geschahe blos, um ihn von der Hauptstadt zu entfernen. Beide Brüder merkten die Absicht ihrer Gegner, verließen also den Hof, vermehrten ihre Truppen, und setzten sich in ihren Pallästen im Verthei-

theidigungsstand. Der Kaiser besaß nicht Entschlossenheit genug, diese Spaltung unter den Großen zu seinem Vortheil zu benutzen. Täglich veränderte er den Plan, ob er die Syeds entlassen, bestrafen, oder wieder zu Gnaden annehmen sollte. Endlich schlug sich dessen Mutter ins Mittel, und versöhnte die erhitzten Gemüther mit einander. Die Syeds blieben in ihren Aemtern, der Vezier Abdollah durfte den kaiserlichen Pallast mit seinen Truppen besetzen, wodurch Ferokhsere völlig in seine Gewalt kam, und dessen geheime Rathgeber vom Hofe entfernt, und als Statthalter nach Bahar oder andere entfernte Provinzen geschickt wurden.

Da Dekan, oder die Eroberungen der Mogolen in der westlichen Halbinsel, um diese Zeit sich allmählich der kaiserlichen Herrschaft zu entziehen anfingen, so verdienen die Veränderungen in dieser Provinz seit Aurungzebe's Tode hier angezeigt zu werden, ohne uns jedoch in die Entwickelung der ewigen Kriege, aller Empörungen der kleinen und großen Fürsten, der Streifereien der Maratten, oder die mannichfaltigen Veränderungen unter den dortigen Nabobs, Rajahs und Polygars, einzulassen. Die Kaiser von Delhi besaßen eigentlich nur den östlichen Theil von Dekan, und der Caveryfluß begrenzte ihr Gebiet gegen Süden. Jenseit desselben gab es eine Menge indischer Rajahs, die bald dem Kaiser zinspflichtig waren, bald von den Maratten ausgeplündert wurden, oder ihre alte Freiheit bald kürzere oder längere Zeit behaupteten, wie die Fürsten von Tanjore, Marvar, Mysore, Sunda, Canara, und die Nairen in Malabar und den westlichen Ghauts. Den Maratten

gehörte die nordwestliche Halbinsel, und diese erweiterten ihr Gebiet nach allen Seiten. Kurz vor seinem Ableben hatte der alte Kaiser Aurungzebe seinem jüngsten Prinzen Kambuksh die Eroberungen in Dekan übergeben, die er aber schon 1708. verlor, weil er, mit seinem Erbtheil unzufrieden, nach der Kaiserwürde strebte. Shah Allum I., der diesen Prinzen besiegte, bestellte hierauf seinen Feldherrn Zulfekkar zum Subah von Dekan, und Daud Chan Punni, einen gebornen Dekaner und tapfern Krieger, zu dessen Stellvertreter y). Wie lange er diese Würde bekleidete, ist ungewiß. Um 1713. war er Statthalter von Guzeratte z), aber wie der Schatzmeister Hussein sich um Dekan bei dem Kaiser Ferokhsere bewarb, wählte er den Daud Chan wieder zum Stellvertreter, der aber diese Würde doch nicht erhielt. Dauds Nachfolger war ein für die Geschichte von Dekan merkwürdiger Mann, der an dreißig Jahre diese Provinz als einen unabhängigen Staat beherrschte, und seinen Nachkommen hinterlassen konnte, die noch die Trümmer derselben von Hyderabad aus regieren. Dies war der berühmte Nizam al Mulk, oder, wie er vorher hieß, Chin Kulijih Chan (Klitsh, Kilitsh, Kuttulick Chan), oder der das Schwert ziehende Herr, auch Asoph Jah (Azefiah) genannt. Er war von türkischer oder vielmehr mogolischer Herkunft, und seine Vorfahren Personen von Ansehen in Samarkand. Sein Großvater, Abid Chan, begab sich nach Hindostan unter der Regierung des Kaisers Shah Jehan, und diente unter den

y) Eradut Khan S. 57. Frazer S. 40.

z) Scotts Memoirs S. 138.

den Truppen des Prinzen Aurungzebe. Wie dieser aber den Thron bestieg, ward er zum Befehlshaber von 5000 Reitern erhoben, er machte ihn auch zu einem seiner Minister, der alle kaiserliche Verordnungen, milde Stiftungen betreffend, ausstellen mußte, und blieb 1686. bei der Belagerung von Golconda. Sein Sohn hieß Sha-aub-eddin, auch Ghaziodin. Er war Befehlshaber von 7000 Reitern, und zeichnete sich sehr bei der Eroberung von Visapur aus. So lange er lebte, stand er bei diesem Kaiser in großem Ansehen, und ward nach dessen Tode Statthalter von Guzeratte, wo er 1710. in Ahmedabad starb. Sein Sohn Nizam al Mulk war 1644. geboren, stand ebenfalls bei jenem Kaiser in Ansehen, und befehligte 5000 Reiter, allein seine Geschichte ist bis 1707. dunkel. In diesem Jahre finden wir ihn, nebst dem Prinzen Kambukfsh, bei einer Unterhandlung mit den Maratten beschäfftigt [a]). Nach des Kaisers Ableben blieb er bei diesem Prinzen in Dekan, weil jener ihn, nebst andern mogolischen Generalen, zu dessen Beschützern ausersehen hatte. Eben deswegen wollte er den Azim Shah nicht als Kaiser erkennen. Wie aber Kambukfsh sich hernach zum Kaiser ausrufen ließ, und sein Bruder Shah Allum I. nach Dekan zog, die Ruhe im Reiche wieder herzustellen, ging er, nebst andern Großen, zu diesem Kaiser über, noch ehe er seinen Bruder besiegt hatte [b]). Unter dieser Regierung scheint der Nizam keinen Posten von Wichtigkeit bekleidet zu

 haben,

a) Scotts history of Aurungzebe's Operations in Dekkan. S. 117.

b) Eradut Khan. S. 53.

haben, und wir finden ihn in der folgenden um 1712. als Privatmann in Delhi. Unter Kaiser Ferokhsere ward er Subah von Dekan, aber schon 1714. wieder zurückberufen, nachdem er etwa anderthalb Jahre diese Provinz regiert hatte, und Hussein über dieselbe bestellt. Hernach erhielt er den Distrikt Morabad in den nördlichen Gegenden von Auhd, mußte diesen aber 1717. einem andern kaiserlichen Günstling überlassen [c]). Im Jahre 1719. ward er zum Statthalter von Malva ernannt, und 1720. eroberte er, wie wir unten sehen werden, die Provinz Dekan, und behauptete sich in derselben bis an seinen Tod.

Nach der Aussöhnung mit dem Kaiser zog der Schatzmeister Hussein 1714, nach dem ihm anvertrauten Dekan, den dort eingerissenen Unordnungen abzuhelfen, die Maratten in ihre alten Grenzen einzuschränken, und die unruhigen Rajahs und Polygaars zu bezwingen. Am Hofe hatte man diesen Zug längst gewünscht, um Gelegenheit zu haben, die gefährlichen Syeds zu trennen, und einen von ihnen so bald als möglich aus dem Wege zu räumen. Der vorher erwähnte Daud Chan, mußte daher die Provinz Guzeratte mit Malva vertauschen, doch mit dem geheimen Befehl, den Hussein, der seinen Weg durch Malva nahm, unterweges anzugreifen und von der Seite zu schaffen. Daud befolgte den Auftrag, und suchte mit einem Haufen Maratten den neuen Subah aufzuhalten, blieb aber in der Schlacht bei Brampore, und Hussein setzte nach derselben seinen Marsch nach Dekan ruhig fort. Er konnte hier aber wenig Gutes

c) Scotts Memoirs S. 81. 152. 154.

tes stiften, weil der Kaiser und dessen Vertraute ohne Unterlaß an seinem und seines Bruders Untergang arbeiteten. Sie hetzten den Marattenfürsten Sahu, der damals in Setterah diese Räuberhorden beherrschte, gegen ihn auf, ihre gewöhnlichen Streifereien anzufangen. Sie waren auch in mehreren Gefechten glücklich, so daß der Subah 1716. gezwungen ward, die bisherigen Verträge mit ihnen zu erneuern, und die Verheerungen seiner Provinz durch den früher bewilligten Chout abzukaufen, auch den Maratten zu erlauben, daß sie in den kaiserlichen Eroberungen von Dekan eigene Beamte anstellen könnten, diesen Tribut einzutreiben. Ferokhsere und seine Günstlinge waren über diesen Vergleich zwar äußerst aufgebracht, aber es stand nicht in ihrer Macht, ihn aufzuheben, und der Kaiser ward durch seinen Vezier, Husseins Bruder, gezwungen, ihn zu bestätigen. Aber auch der Vezier unterlag beinahe in Delhi den Nachstellungen seiner Gegner; der Kaiser überhäufte diejenigen mit Ehrenstellen und Geschenken, die ihn von diesem Minister zu befreien versprachen, und seine Widersacher vermehrten sich mit jedem Tage. Hussein erhielt von allem Nachricht, was in der Hauptstadt vorging; er verließ also Dekan 1718, bestellte seinen Vetter Aalim Aly zum Vicegouverneur, und eilte mit einem zahlreichen Heer von funfzigtausend Reitern, unter denen zehntausend Maratten waren, zur Beschützung seines Bruders herbei. Dem Kaiser ward zwar gerathen, sich an die Spitze seiner Truppen zu stellen, sich der Person seines Veziers zu versichern, und dem Hussein entgegenzuziehen, dessen Truppen gewiß

wiß nicht gegen ihren Oberherrn streiten würden, allein er konnte sich dazu nicht entschließen; inzwischen ward eine Art von Vergleich zwischen den Syeds und ihren Gegnern geschlossen, und beide söhnten sich zum Schein mit einander aus.

Unter Ferokhsere's Regierung, von welcher die Geschichtschreiber jener Zeiten meistens die Hofkabalen und fruchtlosen Entwürfe verzeichnet haben, die verhaßten Syeds zu stürzen, wagten es die Sieks 1716, wieder aus ihren Schlupfwinkeln hervorzubrechen, und Lahor und Delhi zu verheeren. Gobind, ihr letzter Guruh, hatte keinen Nachfolger bestellt, vielleicht hatten es die Zeitläufte nicht erlaubt, nach der oben beschriebenen Niederlage dafür zu sorgen, oder man glaubt, Naneks Vorschrift gemäß, die bestimmte Zahl ihrer Lehrer sey bereits vollendet. Ein gewisser Bunda, den andere auch Jessing nennen, einer von Gobinds Schülern, hatte die zerstreuten Haufen gesammelt, sich zum Guruh aufgeworfen, und ahmte seinem letzten Vorgänger in den schrecklichsten Barbareien gegen die Mohametaner nach. Der Statthalter von Lahor, der ihn bestrafen sollte, ward mit großem Verlust zurückgeschlagen, und der Befehlshaber von Sirhind, der nach ihm das kaiserliche Heer gegen die Sieks anführte, in seinem Zelte von einem dieser Zeloten ermordet. Nach der Eroberung von Sirhind ward dessen Gemahlin, nebst vielen Einwohnern, niedergemetzelt, die Moscheen zerstört, und die Todten aus ihren Gräbern hervorgeholt. Bald darauf erfuhren die Einwohner von Seharunpore ein gleiches Schicksal, oder sie wurden gezwungen, ihren Glauben zu verleugnen.

Da die Sieks auf diese Weise die Provinz Delhi verheerten, selbst die Hauptstadt bedrohten, unterdeß andere von ihnen über den Sedledge setzten, um gleiche Grausamkeiten in Lahor auszuüben, mußte der neue Statthalter von Lahor gegen sie ausziehen, und war glücklicher. Er besiegte sie in mehreren Gefechten, und zwang zuletzt den Bunda, sich mit seinen Leuten in der Vestung Lohagur einzuschließen. Alle Zugänge zu derselben wurden so genau besetzt, daß der eingeschlossene Guruh weder Hülfe noch Zufuhr erhalten konnte. Die schrecklichste Hungersnoth riß also bald unter den Belagerten ein, daß sie Esel, Pferde, und selbst die in ihrem Gesetze verbotenen Kühe aufzehren, und sich endlich, nach drei Monate lang erlittenem Elend, auf Gnade und Ungnade ergeben mußten. Die gemeinen Sieks wurden nach der Eroberung der Vestung unter die Officiere des kaiserlichen Heeres vertheilt, die ihre Gefangenen niederhauen ließen, Bunda aber nebst seinem minderjährigen Sohne und den andern Häuptern nach Lahor, und von hier weiter nach Delhi abgeführt. Bunda erschien in Delhi auf einem Elephanten in einem eisernen Käfich verwahrt. Man hatte ihn in reichen Goldstoff gekleidet, mit einem rothen sehr verzierten Turban geschmückt, und hinter ihm saß ein Soldat mit gezogenem Säbel. Vor ihm wurden auf langen Stangen die Köpfe seiner erschlagenen Anführer hergetragen, und hinter ihm folgten die übrigen Gefangenen auf Kamelen, zwei und zwei zusammengefesselt. Alle ertrugen den Spott und die Mißhandlung des Pöbels mit unerschütterlichem Gleichmuth, verwarfen auch den Antrag des Kai-

sers

sers, durch Entsagung ihrer Irrthümer ihr Leben zu retten. Es wurden daher sieben Tage nach einander von den Gefangenen hundert und darüber hingerichtet, und am achten kam die Reihe an den Bunda und seinen Sohn. Beide wurden mit allgemeinem Gespötte, außer der Stadt, abgethan. Dem Vater gab man einen Dolch in die Hand, um damit seinen Sohn zu erstechen. Wie er aber dieses standhaft verweigerte, ward der Knabe vor seinen Augen niedergehauen. Er mußte hierauf das Herz seines Sohnes verschlucken, und mit glühenden Zangen ward ihm das Fleisch von den Gebeinen gerissen, welche Marter er ganz gelassen und ohne Klage erduldete [d]). Hierauf erging ein kaiserlicher Befehl, alle Sieks sollten ihre Haare abscheren und Mahometaner werden. Die dieses nicht thun wollten, wurden niedergehauen. Es wurden sogar Belohnungen auf den Kopf eines jeden Sieks gesetzt, welches die Folge hatte, daß ihre Anhänger in den Ebenen von Lahor und Delhi ganz ausgerottet wurden. Doch viele von ihnen retteten sich zu den unbezwungenen Rajahs und Roys in den nördlichen Gebirgen und Waldungen, wo ihre Verfolger sie nicht erreichen konnten. Manche hingegen, durch die grausamen Verfolgungen erschüttert, schnitten ihre Haare ab, und entsagten äußerlich Maneks und Gobinds Lehrsätzen [e]). Allein Nadir Shahs Einfall zeigte zwanzig Jahre später, daß die Sieks bei weitem nicht vertilgt waren. Angefeuert von der wildesten Raubsucht und dem wüthendsten Fanatismus, rächten sie sich späterhin

d) Scotts Memoirs. S. 143.

e) Forsters Journey. S. 271.

terhin an ihren Verfolgern, und entrissen Ferokhsere's Nachfolgern den nördlichen Theil von Delhi, Lahor, Multan, selbst die den Persern oder den Königen der Abdalli's abgetretenen Länder jenseit des Indus, so daß sie jetzt im nördlichen und westlichen Hindostan ein Gebiet von mehr als 6000 geographischen □ Meilen beherrschen. Die Vestung Lahor, die ihnen oft von den Abdalli's wieder abgenommen ward, ist ihr Hauptort. Ihre Eroberungen liefern die besten Pferde, haben Ueberfluß an Rindvieh und sind sehr fruchtbar an Getreide. Metalle, an denen es diesen Landstrichen fehlt, erhalten die Sieks durch Tauschhandel von ihren Nachbaren. Doch werden ihre Gewehr- und Tuchfabriken für die vorzüglichsten in Hindostan gehalten.

Seit Bunda's Hinrichtung werden die Sieks nicht mehr von einem allgemeinen Oberhaupt regiert, und ihre Guruhs oder Geistlichen, welche Abkömmlinge ihrer ersten Lehrer sind, haben keinen Einfluß in weltliche Angelegenheiten. Seitdem hat sich die ganze Nation unter eine Menge Häuptlinge vertheilt, die bald Sirdars, bald anders genannt werden, insgesammt aber das Wort Sing ihrem Namen beyfügen, welches in der Shanskritsprache einen Löwen bedeutet, und ein gewöhnlicher Titel der Kriegerkaste ist. Ihre Verbindung unter einander ist gegenwärtig sehr geringe, jeder Sirdar bekriegt oder beraubt seine Nachbaren nach Gefallen, und regiert sein Gebiet nach eigenem Gutdünken. Doch wenn die ganze Nation angegriffen wird, wie die Abdalli's in unsern Tagen oft mit Glück versucht haben, oder es das allgemeine Inter-

ter-

teresse erfordert, so treten alle Häupter zusammen. In diesen Versammlungen, die Gurimotta heißen, werden Krieg oder Frieden beschlossen, Verbindungen mit den Nachbaren getroffen, oder die Gesammteinkünfte des Staats berechnet. Ein jeder Sirdar erhält davon seinen Theil, nach der Zahl der Truppen, die er zusammenbringen kann. Er muß aber von seinen Einkünften etwas bestimmtes wieder unter seine Soldaten vertheilen, welche bei dem geringsten Mißvergnügen ihren Anführer verlassen, und einen andern, freigebigern, oder glücklichern Sirdar wählen können. Vereinigt können die Sieks 250,000 Reiter zusammenbringen, die mit Luntenflinten und Säbeln bewaffnet sind, von der elendesten Kost leben, bei der schlechtesten Witterung in kein Zelt kommen, und die schwersten Strapazen ertragen. Manche von den Heerführern der Sieks haben zwar wol 70,000 Reiter in ihrem Gefolge, aber die meisten nur zwanzig bis dreißigtausend, und manche streifen mit zwanzig bis dreißig Pferden umher, bis sich ihr Gefolge allmählich vergrößert. Bei großen Heerzügen sind sie auch mit Artillerie versehen, die aber von schlechter Beschaffenheit ist, und noch schlechter bedient wird. Fußvolk steht bei den Sieks in weniger Achtung, und wird nur als Besatzung in ihren Vestungen gebraucht. Einer alten Sage zufolge glauben die Sieks, sie würden durch ein weißes Volk, von Westen herkommend, ausgerottet werden, und diese deuten sie auf die Europäer, deren Uebermacht sie bei ihren Streifereien in Rohilcund und bei andern Gelegenheiten erfahren haben.

Ferokhsere ertheilte der brittischen Handelsgesellschaft, welche seit dem Anfange des siebzehnten Jahrhunderts (am 31. Dec. 1600.) Indiens mannichfaltige Produkte mit ihren Schiffen ausführt, 1716. verschiedene Freiheiten. Sie hatte sonst in Suratte und andern Häfen des kaiserlichen Gebiets, früherer Vergünstigungen ungeachtet [f]), hohe Zölle bezahlen müssen, und war dabei mancherlei Erpressungen ausgesetzt. Um diesen abzuhelfen, sandten ihre Faktoren in Bengalen einige Abgeordnete nach Delhi, sie konnten aber wegen des Einflusses der bengalischen Statthalter bei den Großen am Hofe wenig ausrichten, als auf einmal der Kaiser in eine schwere Krankheit fiel, welche seine Aerzte für unheilbar erklärten. Es ward ihm also gerathen, den englischen Wundarzt Hamilton, der die bengalischen Deputirten nach Hofe begleitet hatte, zu befragen, und seine Vorschriften hatten so gute Wirkung, daß der Kaiser glücklich wieder hergestellt ward. Er überhäufte den Arzt mit großen Geschenken, unter denen sich Nachbildungen seiner Instrumente von gediegenem Golde befanden, und erlaubte ihm, sich eine Gnade auszubitten. Hamilton verlangte nichts für sich, sondern bat nur um Abhelfung der Beschwerden, welche die englische Gesellschaft über die Plackereien der Zolleinnehmer und anderer Beamten des Kaisers führte. Dieses ward nach langen Zögerungen bewilligt [g]),

und

f) S. Journal of Sir Thomas Roe in Purchas Pilgrimes V. I. S. 580.

g) Orme Hist. of the military Transactions. V. II. Sect. I. S. 21. ꝛc.

und darüber der Gesellschaft ein kaiserlicher Firman oder Befehl in gehöriger Form ausgefertigt. Dieser befreiete sie von den lästigen Visitationen, und der Taxation der Waaren, von denen sie seit Jehangirs Regierung drei und ein halb pro Cent bezahlen mußte. Anstatt desselben erlegte sie jetzt 10,000 Rupien in Suratte von ihrer jährlichen Ein- und Ausfuhr, und 3000 für den freien Handel in Bengalen. In Bahar und Orissa, wo die Engländer schon damals Faktoreien hatten, wurden sie von allen Abgaben befreit. Sie erhielten das Recht, Geld zu prägen, und daß diese Münzen im ganzen Reiche angenommen werden sollten. Ihre Fahrzeuge, welche an den Küsten Schiffbruch litten, und, dem indischen Strandrechte gemäß, in Beschlag genommen wurden, befreiete der Kaiser ebenfalls von dieser Räuberei, auch erlaubte er ihnen, überall in seinen Staaten Faktoreien anzulegen, und daß zu einer jeden 40 Begas Land, jede zu 16000 □ Fuß berechnet, oder wenigstens funfzehn Morgen Landes überlassen werden sollten [b]).

Ungeachtet Ferokhsere dem Anschein nach mit seinem Vezier ausgesöhnt war, und dessen Bruder dem aus Dekan anrückenden Subah befohlen hatte, in dieser Provinz zu bleiben, weil alle Zwistigkeiten beigelegt wären, so traueten die in beständiger Gefahr schwebenden Syeds dennoch den kaiserlichen Versicherungen nicht. Der Vezier hatte seinen Anhang durch viele bisher vernachlässigte Große oder Omrahs vermehrt, denen er wichtige oder einträg-

h) S. Frazer S. 45. Bolts Considerations. V. I. S. 61. Scotts Memoirs S. 139.

trägliche Posten ertheilt hatte, und der Subah von Dekan setzte seinen angefangenen Marsch nach der Hauptstadt ungehindert fort. Noch ehe er Delhi mit seinem Heere erreichte, verlangte der Bezier von dem Kaiser, alle seine Rathgeber und Vertraute zu entlassen, vorzüglich seinen Schwiegervater, den Rajah von Joinagur, ihm die Oberaufsicht über den ganzen Hofstaat zu ertheilen, ihn zum General der Artillerie zu ernennen, und seinen Freunden die Beschützung des Kaisers und des ganzen Hofes zu überlassen, alsdann würden beide Brüder dem Kaiser fernerhin treu und gehorsam seyn. Ferokhsere mußte alle Bedingungen bewilligen, und seine Vertrauten und Rathgeber von seiner Person entfernen, so daß nur etliche von ihnen, oder einzelne der niedrigsten Bedienten um ihn blieben.

Unterdeß hielt der Subah von Dekan 1718. in Delhi seinen feierlichen Einzug, seine Truppen wurden in der Hauptstadt vertheilt, und er begab sich persönlich zum Kaiser. Er ward von ihm sehr freundlich und wohlwollend aufgenommen. Ferokhsere wechselte mit ihm seinen Turban, eine Ehrenbezeugung von der höchsten Art, und beschenkte ihn mit allen Kleinodien, welche er am Leibe trug. Der Subah gab diese Gaben trotzig zurück, verwies ihm die bisherige Behandlung der Syeds, und verließ nach einigem Wortwechsel den kaiserlichen Pallast mit Ungestüm. Sein Bruder that, nebst einigen seiner Freunde, ein gleiches, die Truppen des Veziers zogen ab, des Kaisers vorher entlassene Garde besetzte den Pallast wieder, und in sieben Tagen ward von beiden Seiten nichts weiter vorgenommen. Der Kaiser, endlich der Einsamkeit müde

und von seinen Vertrauten getrennt, beschloß, eine Jagd anzustellen. Daran ward er von dem Vezier verhindert, weil er und der Subah den andern Tag vor ihm erscheinen wollten. Der Vezier fand sich auch zur gesetzten Zeit bei dem Kaiser mit seinem Gefolge ein, die kaiserliche Garde mußte abermals ihre Posten räumen, und diese wurden von seinen Truppen besetzt. Der Subah von Dekan erschien damals nicht, sondern vertheilte seine Soldaten, die Zugänge nach dem Schlosse zu bewachen. Wie der Vezier endlich zur Audienz vorgelassen ward, machte er neue Forderungen, alle noch übrige Höflinge und Bedienten von seiner Person zu entfernen, und des Veziers Freunden verschiedene Ehrenstellen anzuvertrauen. Zugleich machte er dem Kaiser die bittersten Vorwürfe wegen der vielen Nachstellungen, die er und sein Bruder erfahren hätten, und zeigte, daß von allen die sichersten Beweise in ihren Händen wären. Obgleich Ferokhsere sich in den Händen seiner Unterdrücker befand, und sein Pallast mit ihren Truppen umgeben und angefüllt war, so verlangte er dennoch Bedenkzeit, ehe er sich über diese Anträge erklären könne, welche ihm der Vezier verweigerte, daher er sich in seinen Harem begab, oder vielmehr verbarg, wo er nach indischen Grundsätzen unverletzlich war, weil die Wohnungen der Frauenzimmer im Orient von Fremden nicht angetastet werden. Die Nacht über, wie dieses in dem Pallaste vorfiel, war Delhi in der äußersten Verwirrung, die Freunde des Kaisers standen mit ihren Truppen bereit, um über die hochmüthigen Syeds herzufallen, und diese hatten mit den Ihrigen die

Stra-

Straßen und Hauptplätze der Stadt besetzt. Gegen Morgen verbreitete sich das Gerücht, der Vezier wäre im Pallaste ermordet, hierauf kam es in einigen Straßen zwischen den Anhängern des Kaisers und ihren Gegnern zu wirklichen Gefechten, und von den Maratten wurden funfzehnhundert, nebst drei ihrer vornehmsten Anführer, erschlagen, worauf die übrigen mit großem Verlust die Stadt verließen. Da sich auch der Pöbel zur Beschützung des Kaisers bewaffnete, und viele von den abgesetzten Hofbeamten von allen Seiten herbeieilten, so wußte der Subah und seine Freunde nicht, ob sie in der Stadt bleiben oder dieselbe räumen sollten. Aber auf die Nachricht, der Vezier lebe noch, und habe den Kaiser mit Gewalt in dem Zenana gefangen genommen, und einen andern Prinzen auf den Thron erhoben, ward die Ruhe wieder hergestellt. Ferokhsere ward in einem dunkeln Zimmer über dem Thor des Pallastes eingeschlossen und strenge bewacht. Hier saß er, durch ein heißes Eisen geblendet, zwei Monate lang, aber doch war er des Gesichts nicht ganz beraubt. Weil er nicht alle Hoffnung aufgeben wollte, den Thron wieder zu erlangen, und sich durch die Flucht zu retten suchte, so beschlossen die Syeds, ihn zu vergiften, wie dieses Mittel aber nicht die gehoffte Wirkung hatte, suchte man ihn mit einer Bogensehne zu erwürgen, aber der Kaiser widersetzte sich seinen Henkern so muthig, daß sie ihn mit Keulen erschlagen mußten. Dies geschah am 24. Febr. 1719. im fünften Jahre seiner Regierung.

Die Syeds hatten unterdeß den Thron von Delhi mit einem andern Prinzen besetzt, den sie

aus den Gefängnissen befreieten, in welchen Aurungzeb'es zahlreiche Nachkommenschaft theils im Schlosse Selimgur bei Delhi, theils in der Citadelle von Agra, gefangen saß. Er hieß Ruffeh al Dirjat, war ein Jüngling von siebzehn Jahren, und ein Enkel Shah Allum I. von seinem jüngsten Sohn. Unter ihm blieb die Regierung in den Händen der Syeds, Ferokhsere's Freunde wurden eingesperrt, und ihrer Güter und Reichthümer beraubt. Allein die neue Regierung war von kurzer Dauer, Ruffeh starb nach vier Monaten und etlichen Tagen an der Schwindsucht. Daß er von den Syeds vergiftet worden, ist eine von ihren Feinden ausgestreute Sage. Da der ganze Hofstaat, bis auf die Verschnittenen und niedrigsten Bedienten, Kreaturen der beiden Brüder waren, und sie ihre Widersacher theils unterdrückt, theils in entfernte Provinzen geschickt hatten, so durften sie von diesem unerfahrnen Schattenkaiser nichts befürchten.

Er hatte seinen jüngern Bruder Ruffeh al Dowla zum Nachfolger. Weil damals einzelne Machthaber den Thron von Hindostan nach Belieben erledigten und wieder besetzten, so glaubte der Statthalter von Agra, ein gleiches Recht zu haben. Er befreiete also den Prinzen Nicosir aus der Citadelle dieser Stadt, der ebenfalls ein Enkel Shah Allums I. war, und hoffte, ihn mit Hülfe der mißvergnügten Großen, vorzüglich des Rasbuttenfürsten von Joinagur, den die Syeds ebenfalls verdrängt hatten, zu schützen. Allein die Brüder versammelten schnell ihre ganze Macht, und zogen mit ihrem Kaiser nach Agra, ehe der Aufstand

stand sich weiter verbreiten, oder der Statthalter sich mit seinen Bundesgenossen vereinigen konnte. Die Belagerung von Agra dauerte nur einige Tage. Denn da die Besatzung sich gegen ihren Befehlshaber auflehnte, so entleibte sich dieser, um nicht seinen Feinden lebendig in die Hände zu fallen, die Stadt mußte sich ergeben, und Nicosir wieder in sein altes Gefängniß wandern. Aber auch die Regierung des Ruffeh al Dowla neigte sich schnell ihrem Ende. Er ward während der Belagerung krank, und starb am 12. Jun. 1719, ehe sich einmal die Syeds über seinen Nachfolger vereinigen konnten.

Sie befreieten also zum drittenmal einen Enkel Shah Allums I. aus der Vestung Selimgur, und ließen ihn unter dem Namen Mahomet Shah am 24. Jul. 1719. als Kaiser ausrufen. Unter ihm hörte endlich die bisherige Regentschaft der Syeds auf. Die große Einigkeit der Brüder verwandelte sich in Zwietracht, und sie zerfielen, wie einige wollen, über die Beute, die ihnen in Agra zugefallen war. Auch wagten es einzelne Statthalter, ihnen zu widerstreben. Außer verschiedenen kleinen Empörungen, die zwar gedämpft, aber nicht so geahndet wurden, als sie unter Ferokhsere's Regierung sich an ihren Widersachern zu rächen pflegten, lehnte sich der berühmte Nizam al Mulk gegen die Syeds auf. Ihm war bereits unter der vorigen Regierung die Statthalterschaft von Malva übergeben, er hatte diese Provinz gegen die Maratten beschützt, und ungeachtet sie damals, wie gegenwärtig, in viele kleine Herrschaften zerstückelt war, in blühenden Zustand versetzt, auch unter den Maratten großen Einfluß erlangt. Da Syed

Hussein Subah von Dekan war, und Malva als der Schlüssel oder die Vormauer dieser Provinz angesehen ward, so verlangte er von dem Nizam, ihm Malva abzutreten, und überließ ihm dagegen, unter vier andern Statthalterschaften zu wählen. Dazu war aber der Nizam nicht zu bewegen, um so mehr, da ihn Husseins Widersacher aufhetzten, diese Statthalterschaft nicht aufzugeben, sondern sich im Besitz derselben mit den Waffen in der Hand zu behaupten, indem sie diese Widersetzlichkeit als das einzige Mittel ansahen, den Emir al Omrah aus der Hauptstadt zu entfernen. Der Nizam ging aber noch weiter. Er wagte einen Einfall in Dekan, eroberte dort verschiedene Bestungen, und schlug die Truppen, welche Husseins Stellvertreter ihm entgegenstellte. Da der Nizam mehrere Marattenfürsten gewonnen hatte, seine Partei zu verstärken, auch der kaiserliche Statthalter von Berar sich für ihn erklärte, welche Provinz damals noch nicht von den Maratten überschwemmt war, ob sie ihnen gleich den Chout bezahlte; so beschloß Hussein endlich, zur Bestrafung des Rebellen mit des Kaisers Truppen nach Dekan zu marschiren. Allein ehe sein Heer beisammen war, ward er, wie ihm gerade der Kaiser die Abschiedsaudienz ertheilt hatte, ermordet. Alle Ehrenstellen und Würden, welche die Syeds und ihre Freunde bekleidet hatten, wurden an andere vergeben, und Abdollah seiner Bezierwürde entsetzt. Er besaß aber Macht und Reichthümer genug, um seinen Gegnern Widerstand zu leisten. Auf die Nachricht von der Ermordung seines Bruders eilte er nach Agra, um dort unter den gefangenen Prinzen

zen einen zum Kaiser zu wählen, und desto sicherer den Mahomet Shah und dessen Anhänger zu besiegen. Der Thron ward verschiedenen Prinzen angetragen, aber sie weigerten sich, ihn anzunehmen, selbst der schon einmal zum Schattenkaiser erwählte Nicosir. Doch zuletzt fand sich unter ihnen einer, Namens Ibrahim, den der Kaisertitel reizte, und er ward mit den gewöhnlichen Ceremonien auf den Thron erhoben. Diese bestehen in folgenden Feierlichkeiten. So bald der neue Kaiser oder Großmogul sich auf den Thron (Musnud) erhebt, mit dem Sonnenschirm über seinem Haupte, ordnen sich die Großen des Reichs nach ihrem Range und Würden an beiden Seiten des Throns. Ein Herold verkündigt hierauf den Namen des Beherrschers von Hindostan, nebst den Ehrentiteln, welche er, entweder seine Tapferkeit oder seinen Eifer für die Religion zu beweisen, gewählt hat, nebst den Titeln und Würden seiner Reichsbeamten (Omrahs), von denen ein jeder ihm durch ein Geschenk an Gold oder Edelsteinen (Nuzzir) seine Huldigung bezeugt. Der erste Küchenmeister überreicht dem Kaiser auf einem goldnen Teller Brod, Confituren und andere Speisen, von denen der Kaiser, nach vorher verrichtetem Gebet, das die ganze Versammlung ebenfalls hersagt, etwas für sich nimmt, und das übrige mit eigener Hand unter die Anwesenden vertheilt. Hierauf besteigt er seinen Staatselephanten, und begiebt sich in Begleitung aller Großen nach der Hauptmoschee von Delhi, und wirft unterweges Gold- und Silbermünzen, auch andere Dinge von verschiedenem Werthe, unter das Volk aus. In der Moschee wird erst gebetet,

und hierauf der Gottesdienst von dem Obergeistlichen (Suddur ul Suddur) verrichtet. Nachdem die Fürbitten für den Kaiser geendigt sind, geht der ganze Zug mit gleichem Gepränge wieder nach dem Pallast zurück.

Der Vezier suchte hierauf seinen Anhang zu vermehren, setzte viele nach Ferokhsere's Ermordung entlassene Große in ihre Aemter wieder ein, und ließ in den nördlichen Provinzen Werbungen anstellen. Dazu verwandte er von seinem eigenen Vermögen eine Crore oder zehn Millionen Rupien, auch ließ er aus dem kostbaren goldenen Thron Shah Jehans Geld prägen, so daß er in kurzer Zeit 80,000 Reiter zusammenbrachte. Allein unter seinem Heere befanden sich viele Abentheurer, welche nur der hohe Sold anlockte, indem er jedem Reuter, ohne dessen Pferd zu untersuchen, monatlich achtzig Rupien bezahlte, da ihr gewöhnlicher Sold nur funfzig Rupien betrug, wenn sie gut beritten waren. Daher viele nach erhaltenem Sold ihn wieder verließen, und zu seinen Gegnern übergingen. Beide Heere kamen endlich am 2. November 1721. bei der alten Stadt Muthra an einander, und Mahomet Shah erfocht über den Gegenkaiser Ibrahim einen glänzenden Sieg, in welchem er und sein Vezier zuletzt gefangen wurden. Der erste mußte sich wieder nach Selimgur verfügen, und der andere ward bis an seinen Tod enge verwahrt. Mahomet hielt in Delhi einen glänzenden Einzug; alle, welche sich im Treffen ausgezeichnet hatten, wurden ansehnlich belohnt, und die Nabobs und Subahs in ihren Provinzen bestätigt, auch dem Nizam

zam die Regierung der Provinzen Malva und Dekan übertragen.

Da dieser kluge und mächtige Mann Dekan bis 1748, oder bis an seinen Tod, behielt, so hörte unter Mahomet Shah das Ansehen des Kaisers in dieser Provinz allmählich auf. Die Einkünfte derselben wurden gar nicht mehr nach Delhi übermacht, oder der Nizam, welcher dort als unabhängiger Fürst regierte, sandte ihm nur gelegentlich Elephanten und andere Geschenke. Weil aber der Kaiser bald nach seinem Einzuge in Delhi seinen an des Syeds Stelle ernannten Vezier durch den Tod verloren hatte, und er ohne Gehülfen und Rathgeber sein Reich nicht beherrschen konnte; so trug er dem erfahrnen und in Geschäfften grau gewordenen Nizam al Mulk diese Würde an, und ließ ihn nach der Hauptstadt berufen. Er kam auch dort 1722. an, und sein erstes Geschäfft war, den Kaiser zu ermahnen, seine Zeit nicht mit den Vergnügungen des Harems und andern Lustbarkeiten zu verschwenden, sondern sich der Regierung anzunehmen, die Finanzen in bessere Ordnung zu bringen, und Aemter und Würden nur geschickten und redlichen Männern zu ertheilen. Wie aber der neue Vezier fand, daß diese Reden nicht nach dem Geschmack des Kaisers und seiner verworfenen Günstlinge waren, und daß er keine Verbesserungen in der Staatsverwaltung bewirken würde, legte er seine Stelle nieder, und ging 1723. nach Dekan zurück, unter dem Vorwande, einen Rebellen zu züchtigen, der sich in Guzeratte gegen den Kaiser aufgelehnt hatte. Er war auch so glücklich, die Ruhe in dieser Provinz wieder herzustellen, und begab

begab sich hierauf 1724. abermals nach Delhi, um den dort eingerissenen Unordnungen zu steuern, aber seine Mühe war vergebens. Er gab also vor, auf die Jagd zu gehen, und verließ die Hauptstadt zum zweitenmal. Mahomet, über die plötzliche Abreise seines Veziers empört, versprach die Provinz Dekan einem Unterbefehlshaber in Hyderabad, wenn er die Waffen gegen den Nizam ergreifen würde, und bestellte über Malva und Guzeratte andere Statthalter. Allein der Nizam zerstreute bald das Heer seines gegen ihn aufgehetzten Vasallen, erlegte ihn in einem Treffen, schickte dessen Kopf nebst einem Theil der Beute nach Delhi, und wünschte dem Kaiser Glück, einen Rebellen besiegt zu haben. Ueber Guzeratte hatte er einen seiner Verwandten zum Verweser bestellt, dieser mußte auf seinen Befehl alle kaiserliche Beamten absetzen, auch alle Jaghiredars, oder Inhaber der Dienstlehne, aus ihren Distrikten verjagen, und er selbst ermunterte die Maratten, in Guzeratte einzufallen. Diese offenbare Empörung brachte den sonst über Auftritte dieser Art sehr gleichgültigen Kaiser aus aller Fassung. Er befahl, ein Heer zur Bestrafung des Nizam auszurüsten, aber keiner von den ihn umgebenden Großen wollte das Kommando übernehmen. In dieser Verlegenheit beschloß er, den unter den vorigen Regierungen so übermächtigen Syed Abdollah seiner Haft zu entlassen, und ihn nach Dekan zu schicken. Aber er starb gerade um diese Zeit, nicht ohne Verdacht, daß die andern Minister, neidisch über das Vertrauen, welches Mahomet auf einen ihrer Meinung nach vergessenen Mann setzte, ihn mit Gift von der Seite geschafft

hat.

hatten [i]). Endlich stellte sich Sirbullund Khan an die Spitze des Heers, und brachte Guzeratte wieder zum Gehorsam. Allein die Maratten wiederholten seit 1728. jährlich ihre Einfälle, so daß zuletzt die so oft ausgeplünderten Einwohner die Steuern nicht bezahlen konnten, welche zur Besoldung der Truppen und Garnisonen angewiesen waren. Der neue Statthalter mußte also seine Soldaten entlassen, oder diese verließen ihn, weil sie keinen Sold bekamen, und den Maratten sogar den Chout von dieser Provinz, oder den vierten Theil der kaiserlichen Einkünfte, versprechen. Da Sirbullund diesen Vergleich ohne Einwilligung des Hofes geschlossen hatte, ward er abgerufen, und einem Rasbuttenfürsten diese Provinz übergeben. Dessen ungeachtet erhielt der Kaiser aus Guzeratte seitdem weiter keine Einkünfte. Denn Rajah Abi Sing, ein Glaubensbruder der Maratten, trat mit ihnen in genauere Verbindung, anstatt sie zu vertreiben oder die Grenzen zu beschützen. Die nähern Umstände dieser Verbindung sind nicht bekannt. Indessen ist es gewiß, daß seit 1730. die Maratten wirklich Guzeratte einnahmen, oder der Peishwa den südlichen, und die Familie Guicawar, die noch in Guzeratte ansässig ist, den nördlichen Theil dieser Provinz an sich gerissen haben. Aber sie trägt ihnen das lange nicht ein, was der Kaiser ehemals daher erhielt. Denn unter Aurungzebe stiegen die kaiserlichen Einkünfte auf 15,196,227 Rupien, da die Maratten nicht mehr als 9,870,900 Rupien aus derselben aufbringen können; entweder weil diese Provinz, wie alle Länder, welche die Maratten

i) Frazer S. 59.

ten beherrschen, durch ihren schrecklichen Druck entvölkert ist, der ehedem blühende Handel ganz aufgehört hat, oder die herumziehenden Räuberhaufen, welche unter dem Namen Coolies, Beels, Kartshas dort normadisiren, und wegen ihrer Armuth und Roheit geringen oder keinen Tribut erlegen können, die ehemaligen Wohnplätze der betriebsamern Unterthanen eingenommen haben.

So schwankend auch die Beschlüsse der kaiserlichen Rathgeber in Delhi seyn mochten, und so wenig Kraft und Nachdruck sie bei der jetzt anfangenden Zerstückelung des Reichs zeigten, so blieb die Bestrafung des aufrührischen Nizams doch ihr Hauptzweck, und diesen suchten sie durch Zwiespalt zwischen ihm und den Maratten auszuführen. Allein der alte, mit den Hofkabalen zu bekannte Fürst, hatte von allem, was man gegen ihn in Delhi beschloß, hinlängliche Kundschaft. Um also von diesen Nachbaren in Dekan nichts befürchten zu dürfen, ermunterte er die Maratten, die Provinz Malva anzugreifen. Damals hatten diese Räuber noch ein gemeinschaftliches Oberhaupt, wenn gleich einzelne Anführer auf eigne Rechnung umherstreiften, oder unter den Heeren des Nizam von Dekan, auch anderer mogolischer Feldherren, dienten. Ihr damaliges Oberhaupt war der schon unter Aurungzebe's Regierung bekannte Sahu (Sauhi, Sow Rajah), ein Enkel von dem berühmten Sevagi. Er hielt das lockere Band unter den, durch ihre nördlichen Eroberungen mächtiger gewordenen, Marattenfürsten dadurch zusammen, daß diese, außer was ihnen in Chandes, Ahmednagur und Guzeratte gehörte, Dienstlehne im alten Marattenlande

oder Mehrut besaßen, ihm aber dagegen Distrikte in den neu erlangten kaiserlichen Provinzen abtreten mußten, daher die länder der Maratten bis auf den heutigen Tag auf die sonderbarste Weise zerstückelt sind, und jedem Fürsten, oder wenigstens dem mächtigsten, Distrikte innerhalb oder neben dem Gebiete der übrigen gehören. Sahu hat sich nicht durch Kriegsthaten, wie seine Vorfahren, ausgezeichnet, sondern lebte in Ruhe in der Vestung Setterah, fünf und zwanzig deutsche Meilen westwärts von Puhna belegen, unterdessen seine Vasallen oder die andern Marattenhelden ihr Gebiet nach allen Seiten erweiterten. Sahu scheint sich überhaupt, wie er zu altern anfing, der Regierung wenig angenommen zu haben, daher er um diese Zeit, oder gegen 1717, (das Jahr, wenn dies eigentlich geschahe, ist nicht gewiß bekannt,) alle Geschäffte seinem Peishwa übertragen hatte. Der Peishwa war unter den ersten Marattenfürsten der oberste Staatsminister, sein Name wird bald durch Kanzler, bald durch Führer erklärt, und bei Sevagi's Verhandlungen mit Europäern erscheint schon der Peishwa [t]). Weil Sahu diesem Minister die ganze Regierung überließ, die Großfürsten der Maratten weiterhin von dem jedesmaligen Peishwa ernannt, ja zuletzt in Setterah eingesperrt wurden, so ward diese Würde nicht nur in einer Familie erblich, sondern man betrachtet auch den Peishwa, seit Sahu's Regierung, als das eigentliche oder sichtbare Oberhaupt der Maratten. Der Stammvater der heutigen Peishwa's, oder

t) S. Fryers new Account of India and Persia. S. 79.

oder derjenige, dem Sahu die Regentschaft übertrug, hieß Ballaji [l]) (Bissonauth), und seine Voreltern waren Braminen in Concan, welche, seitdem die Glieder dieser Kaste auch weltliche Geschäffte übernehmen, sich als Pächter oder Verwalter von Siverdun (Cifardan, Sufferdan) nährten, einer Seestadt in Concan, welche zwischen den bekanntern Handelsplätzen Dabul und Choul belegen ist. Sahu hatte keine Kinder. Er ließ daher

l) Die Namen und die Folge der erblichen Peishwa's in Puhna, seit Sahu's Regierung, sind in unglaubliche Dunkelheit verhüllt; weil entweder die Maratten keine einheimische Geschichtschreiber haben, oder wenn, wie fast zu vermuthen steht, Annalisten, Chronisten und dergleichen unter ihnen vorhanden sind, niemand diese Quellen zeither benutzt hat. Daher sind unkritische persische Biographien oder Kriegsgeschichten, welche gelegentlich marattische Begebenheiten berühren, unsere einzigen Führer. Die Verirrungen in den Namen und der Folge der Peishwa's rühren theils daher, daß diese indischen Quellen so selten die Zeit bestimmen, spätere Jahre mit frühern verwechseln, und bei der Namensähnlichkeit der verschiedenen Peishwa's, Ballagirow und Bajerow, die Personen unter einander gemischt haben. So weit sich also Mir Gelam (so heißt der Verf. des vorher oft angeführten Werks Khazanah e Aamerah), Kerr und Chambers vereinigen lassen, hatten die Maratten folgende erbliche Peishwa's: Der Stammvater derselben hieß Wissaji Punt, ein Bramine in der Stadt Sewurdun (Siferdan) und Zeitgenoß des berüchtigten Sevagi. Sein Sohn Ballaji Bissonat ward von dem Großfürsten Sahu um 1717. zum ersten Peishwa ernannt, und starb 1721. (S. Mir Gelam in Af. Miscell. V. II. n. I. S. 202. 203.) Dessen Sohn Bajirow I. war der zweite erb-

daher alle Befehlshaber und Maratten von Ansehen nach Setterah kommen, um aus ihnen einen Stellvertreter oder Viceregenten zu wählen. Ballaji empfahl sich ihm durch seine Kenntnisse, noch mehr aber durch die Versicherung, daß er 25,000 Reiter, und noch eine größere Anzahl zur Vertheidigung des Staats stellen könne. Er ernannte ihn also zum Peishwa, und empfahl allen Anwesenden, ihn als ihren Obern zu erkennen. Er wies ihm zugleich zehn Procent von allen Einkünften des Maratten-

erbliche Peishwa, und starb 1740. Der dritte hieß Ballajirow II., des vorigen Sohn, und starb am 27. April 1749. Der vierte Peishwa war Bajirow II., ein Sohn seines Vorgängers, und starb 1761. vor Gram über die Niederlage bei Panniput. Sein Sohn Madurow folgte ihm als fünfter Peishwa, und starb am 17. Nov. 1772. Hierauf ward sein Bruder Naraim Row, ungeachtet dessen Minderjährigkeit, von den meisten Marattenfürsten als sechster Peishwa erkannt, aber schon 1773. von seinem Vaterbruder Ragoba ermordet. Ragoba, auch Ragonaut Row genannt, riß hierauf die Peishwawürde an sich, konnte sie aber nicht gegen seine Gegner behaupten. Diese erhoben 1774. den Madhurow Naraim zum siebenten, oder wenn man Ragoba's kurze, stürmische Regierung mitzählt, zum achten Peishwa. Nach einigen war er des sechsten Peishwa's nachgeborner Sohn, nach andern aber ein untergeschobenes Kind. Er starb durch einen unglücklichen Fall am 27. October 1796, und er scheint keine männliche Erben hinterlassen zu haben, denn nach seinem Tode wählten die Marattenfürsten des vorher gedachten Ragoba's Sohn zum achten (oder neunten) Peishwa, der noch, aber mit wenigem Ansehen, die Regierung führt, und so unbekannt ist, daß ich nicht einmal seinen Namen hersetzen kann.

rattenstaats als Besoldung an, und einen gleichen Antheil an dem Chout, den die Maratten künftig von den kaiserlichen Provinzen eintreiben würden m). Der erste Peishwa starb schon 1721, und hatte seinen Sohn Bajirow zum Nachfolger n). An diesem wandte sich 1732. der Nizam, um Malva anzugreifen, und ein zahlreiches Heer unter Bajirows Anführung folgte diesem Aufruf. Malva ward zwar von einem tapfern kaiserlichen Feldherrn vertheidigt, wie dieser aber weder Geld noch Unterstützung aus Delhi erhielt, so mußte er der Uebermacht weichen. Seine Nachfolger waren von gleichem Muthe beseelt, sie wurden aber aus eben dieser Ursache bald überwältigt. Die Maratten, nicht blos mit dieser Provinz zufrieden, wagten seitdem gleiche Einfälle in das benachbarte Agra, plünderten hier die kaiserlichen Domainen aus, verheerten Bundelcund, erschienen 1735. zum erstenmale vor Delhi, und verbrannten die Vorstädte. Der Kaiser brachte zwar ein Heer gegen sie zusammen, weil aber die Maratten jedem Treffen auswichen, sich in Streifparteien vertheilten, und der kaiserlichen Armee alle Zufuhr abschnitten, so konnte man ihr Vordringen weder vereiteln, noch weniger sie aus ihren Eroberungen verjagen. Doch erlitten sie 1735. in der Nachbarschaft von Agra von dem tapfern Nabob von Auhd, Saadut Khan, dem Ahnherrn der Fürsten, die gegenwärtig diese Provinz als kaiserliche Veziere, aber unter englischer Vormundschaft beherrschen, eine

m) S. W. Chambers ſhort Account of the Maratta State, S. 6.

n) Aſ. Miſcellany V. II. S. 103.

eine gewaltige Niederlage. Drei ihrer vornehmsten Anführer wurden gefangen, eine Menge der flüchtigen Maratten fanden ihren Tod im Jumna, und ihr Peishwa Bajirow, der mit einem andern Räuberhaufen bei Gualeor stand, würde mit gleichem Verlust zurückgeschlagen seyn, hätte Saadut Khan nicht vom Hofe Befehl erhalten, Verstärkung abzuwarten. Die Maratten mußten indeß Agra räumen, behielten aber die Provinz Malva [o]). Obgleich damals große Hoffnung vorhanden war, sie auch aus diesem Lande zu verjagen, so waren die Rathgeber des Kaisers, vorzüglich der Emir al Omrah Khandoram, so verblendet, daß sie mit den Maratten Frieden schlossen, worin ihnen der Chout von den kaiserlichen Einkünften versprochen ward [p]). Aus welchen Provinzen sie diesen Tribut künftig erhalten sollten, wird nicht gemeldet. Von Dekan, Chandes und Ahmednagur konnte es nicht seyn, denn dort war ihnen der vierte Theil der kaiserlichen Gefälle längst angewiesen, von Guzeratte und Malva eben so wenig, denn diese Provinzen hatte ihnen der Kaiser schon früher eingeräumt. Die Maratten erhielten also wahrscheinlich die Befugniß, den Chout aus Agra und Elhadabad, vielleicht auch aus Berar, zu erheben, letztere Provinz ward damals noch von einem kaiserlichen Statthalter regiert, der aber in dieser unruhigen Periode kaum erwähnt wird.

Der Schrecken über den Einfall der Maratten, noch mehr aber die schwankenden Maaßregeln seiner Minister, das Reich von diesen Räubern zu be-

o) Scotts Memoirs S. 198.

p) Scotts Memoirs S. 199.

befreien, vermochte den Kaiser, sich wieder mit dem alten Nizam auszusöhnen. Er ward daher noch vor dem Vertrage mit den Maratten nach Delhi berufen, gerade wie auch er diese Räuber nach der Niederlage bei Agra aus Malva zu vertreiben suchte. Er besiegte den Bajirow in einem blutigen Treffen, und würde gewiß seinen Zweck erreicht haben, wäre nicht der übereilte Friede mit den Maratten zu Stande gekommen, oder der Nizam nicht nach Delhi berufen worden, den Kaiser bei einer größern Gefahr zu berathen, welche ihm von Westen her bedrohete.

Dies war Nadir Shahs berühmter Einfall in Hindostan, der das alte Reich der Mogolen so heftig erschütterte, daß es sich von diesem Unfall nie wieder erholt hat. Seitdem unterlag dasselbe jedem Feinde, der es im Ganzen oder theilweise angriff, die Empörungen der Statthalter in den bisher treu gebliebenen Provinzen gelangen, weil der Kaiser aus Ohnmacht und Geldmangel sie nicht ahnden durfte, und sogar in der Nähe seiner Hauptstadt solchen ohnmächtigen Rebellen, dergleichen Dshaten, Sieks und Rohillas ursprünglich waren, ansehnliche Distrikte einräumen mußte, bis ihm zuletzt nur die Steinhaufen von Delhi, und die Trümmer seines oft ausgeplünderten Pallastes übrig blieben. Ueber die Veranlassung dieses merkwürdigen Zuges, den ein persisches Heer auf demselben Wege unternahm, auf welchem bisher alle Eröberer und Verwüster des unglücklichen Hindostans gekommen waren, sind zwei ganz abweichende Meinungen vorhanden, und überhaupt finden sich bei den Nebenumständen dieses zwar bald beendig-

ken, aber wegen der Folgen desto schrecklichern Krieges so viele Widersprüche, Varianten und Abweichungen, daß man, um diese zu vereinigen oder zu widerlegen, ein besonderes Werk ausarbeiten müßte. Nach der ersten Meinung hat der alte Nizam von Dekan und der Nabob von Auhd, Saadut Khan, die Perser nach Indien berufen, um mit ihrer Hülfe des Kaisers Liebling, den Feldmarschal und Schatzmeister Khandoran, zu stürzen. Beide sollen dem Nadir Shah die Leichtigkeit vorgestellt haben, über die Gebirge und die Flüsse von Panjab vorzudringen, weil ihm die Befehlshaber von Cabul und Lahor keinen Widerstand leisten, und das kaiserliche Heer sich für ihn erklären würde. Nach der andern Meinung war Nadir Shah über den indischen Kaiser erbittert, daß er ihm Hülfe gegen die Afgahnen versagte, diese sogar innerhalb seiner Staaten aufnahm, wie sie von den Persern überwältigt waren, oder ihre Flucht nach Cabul nicht verhindern ließ, und andere ihm gemachte Forderungen von der Hand wies. Nadir Shah verfolgte also seine Feinde bis in des Kaisers Gebiet, und da er hier nicht den erwarteten Widerstand fand, oder die Schwäche der indischen Regierung einsehen lernte, so führten ihn Raubsucht und Conquerantenwuth bis nach Delhi. Allein die erste Meinung ist gewiß, wie andere schon gezeigt haben q), von des Nizams Feinden erfunden und verschönert worden, sie wird auch von gleichzeitigen Augenzeugen, Mehadikan, nach Jones Ueber-

q) S. Bernoulli's Nizam al Mulk beim Tiefenthaler II. B. 2. Th. S. 92. Forsters Trav. V. I. S. 134. rc.

Uebersetzung, Tiefenthalern, der bald nach Nadirs Abzug Indien bereisete, und den einheimischen Schriftstellern, die der Hauptmann Scott in seinen Memoiren über Aurungzebe's Nachfolger benutzt hat, widersprochen, und keiner von ihnen erwähnt der Treulosigkeit, welche jene ehrgeizigen Verräther, nach Frazer, Otter, Mossel und Dow, gegen ihren Regenten begangen haben sollen. Hingegen stimmen sie darin sämmtlich überein, daß, wie Nadir Shah wegen der großen Kriegsmacht, welche der Kaiser zur Vertheidigung seiner Hauptstadt zusammen brachte, gegen Erlegung einer Summe Geldes, Hindostan zu verlassen dachte, er von dem Nabob von Auhd, der um diese Zeit mit dem Nizam zerfallen war, bewogen wurde, den geschlossenen Vergleich zu brechen, und Delhi auszuplündern. Hieraus haben wahrscheinlich indische Geschichtschreiber, denen Frazer, Dow ꝛc. gefolgt sind, und welche so häufig Zeiten, Personen und Nebenumstände mit einander verwechseln, ein früheres Verständniß mit dem persischen Eroberer geschlossen, und dadurch die ganze Geschichte seines Einfalls auf eine unglaubliche Art verwirrt und verdorben, anstatt zu zeigen, daß sich der ganze Zug allmählich entwickelte, und daß Nadir Shah immer weiter vordrang, je leichter von ihm alle Schwierigkeiten überwunden wurden, bis ihm zuletzt Verräther den Kaiser und seine Hauptstadt in die Hände lieferten.

Nadir Shah, oder wie er urspruglich hieß, Nadir Kuli, aus Chorasan gebürtig, hatte sich von einem Stallbedienten eines Befehlshabers in einer kleinen Stadt eben dieser Provinz und Räuber-

heranführer, durch seine Tapferkeit allmählich so emporgeschwungen, daß er 1728. erster Befehlshaber bei dem persischen Regenten Shah Tamasp wurde. Er zeichnete sich in dieser Stelle bald durch glückliche Unternehmungen aus, daß er die Afgahnen, die Herren von Ispahan, und vieler persischen Provinzen waren, überwältigte, die Türken, welche damals Persien glücklich bekriegten, aus ihren Eroberungen verjagte, und von den Russen die Provinzen wieder erlangte, welche Peter der Große den Persern am caspischen Meere entrissen hatte. Weil aber die Großen am Hofe, und selbst Tamasp, seine Verdienste verkannten, oder seine Vorschläge verwarfen, so entsetzte er 1732. diesen Fürsten der Regierung, und erhob dessen Sohn Abbas, ein Kind in der Wiege, auf den Thron. Doch als Abbas schon 1736. starb, ließ er sich auf der Ebene Moan, oder der Gegend, wo der Kur und Aras sich vereinigen, von den Großen des Reichs, die er dorthin versammelt hatte, zum Herrscher von Persien wählen, seinen Kindern die Erbfolge versprechen, und nahm hierauf den Titel Shah Nadir an.

Jetzt beschloß er, an den Afgahnen von Candahar Rache zu nehmen, die sich nicht nur von Persien losgerissen, sondern dies Reich früher verheert und zerrüttet hatten. Joseph, der König dieses rohen Volks, schien zwar in der Vestung Candahar zum tapfersten Widerstande bereit; wie aber Nadir Shah 1737. mit einer ungeheuern Kriegsmacht heranrückte, verlor er den Muth, überließ seinem Sohn die Vertheidigung der Hauptstadt, und eilte nach Delhi. Hier versprach er,

den Kaiser Mahomet als Oberherrn zu erkennen, wie seine Vorfahren gethan hatten, denn unter Kaiser Akbar war Candahar noch eine indische Provinz, welche die Perser seinen Nachfolgern erst 1650. entrissen. Aber des Kaisers Günstling, Khandoran, rieth, die Afgahnen ihrem Schicksale zu überlassen, er versäumte sogar, ungeachtet ein zahlreiches persisches Heer an den indischen Grenzen versammelt war, dem Landvoigt von Cabul Geld zu übermachen, um die Pässe dieser Provinz mit gehöriger Mannschaft zu besetzen. Wäre dieses geschehen, so war es den Persern äußerst schwer, oder beinahe unmöglich, etwas gegen Hindostan zu unternehmen. Candahar ward also gezwungen, sich nach einer anderthalbmonatlichen Belagerung 1738. zu ergeben, allein die Afgahnen waren nach dem Verlust der Hauptstadt doch nicht ganz bezwungen. Viele, die den persischen Niederlagen entronnen waren, hatten sich zu ihren Brüdern in Cabul gerettet, und ihre Aufnahme veranlaßte eigentlich Nadirs Einfall in des Kaisers Gebiet. Unter mehrern Gesandtschaften, welche er seit seiner Throngelangung nach Delhi abgefertigt hatte, ersuchte er schon 1737. den indischen Kaiser vor dem afgahnischen Kriege, ein Heer nach Cabul zu schicken, um jene Räuber von zwei Seiten anzugreifen, aber in Delhi war man dazu nicht geneigt. Während der Belagerung von Candahar ging ein anderer Gesandte dorthin, um über die Aufnahme der in des Kaisers Gebiet geflüchteten Afgahnen Beschwerde zu führen, zugleich aber den Kaiser an eine alte Schuld von zehn Millionen Rupien zu erinnern, die einer seiner Vorfahren, Humajun,

majun, im sechzehnten Jahrhunderte hinterlassen hatte, wie dieser Kaiser wegen eines Rebellen aus seinem Reiche entfliehen mußte, und hernach mit persischer Hülfe den Thron wieder erlangte. Aber auch dieser ward von einer Zeit zur andern aufgehalten, weil man am kaiserlichen Hofe glaubte, Candahar würde nicht erobert werden, Nadir Shah vielleicht in diesem Kriege umkommen, oder innerer Unruhen wegen nach Persien zurückkehren müssen. Nach der Eroberung von Candahar mußte noch ein Botschafter an den kaiserlichen Hof abgehen, mit dem Auftrage, sein Geschäfft binnen vierzig Tagen zu beendigen. Unterdessen rückte er mit seinem Heere, das gewöhnlich auf 125,000 Reiter geschätzt wird, durch die unbesetzten Pässe in Cabul ein. Die Hauptstadt dieser Provinz ergab sich nach einigem Widerstande, und seine Truppen brauchte er, die Afgahnen auszurotten. Vielleicht wäre er nicht weiter vorgedrungen, weil die vielen Flüsse, über welche er sein Heer führen mußte, seinen weitern Zug erschwerten, oder dasselbe der vereinigten Macht von Hindostan nicht gewachsen war. Als aber die Einwohner von Jellalabad, einer Stadt in der Provinz Delhi, seine Botschafter, welche die Entlassung der frühern Abgesandten bewirken sollten, nebst ihrer Bedeckung, erschlagen hatten, so zog er mit seinem Heere weiter, und eroberte Peischawir, die zweite Stadt in Cabul. Hierauf kam die Reihe an Lahor, eine Hauptvestung in Panjab, am Flusse Rauvi belegen. Jetzt hielt ihn nichts weiter in seinem Zuge auf, doch dauerte es zwei Monate, ehe er Carnal, vier Tagereisen nordwestwärts von Delhi, erreichte,

wo er im Anfange des Jahres 1739. sein Lager aufschlug.

Der Kaiser und seine Minister glaubten erst die Nachricht vom Einfall der Perser und ihrem weitern Vorrücken nicht, und verdarben nachher die Zeit mit vergeblichen Berathschlagungen und Planen, den Eroberer von der Hauptstadt zu entfernen, als dieser sich derselben mit starken Schritten näherte. Endlich setzte sich der Kaiser, nebst seinem ersten Feldherrn Khandoran, und dem Nizam von Dekan, in Bewegung. Seine Armee schätzt Frazer auf 200,000 Mann, sein Lager an dem Kanal, der Delhi mit Wasser versorgt, dehnte sich sieben indische Meilen aus, und war mit fünftausend Kanonen bepflanzt. Der Kaiser erwartete Hülfe von den Rasbutten und andern Reichsvasallen, allein diese blieben zu Hause, doch stieß der Nabob von Auhd, Saadut Khan, mit 50,000 Mann zu ihm, von denen 20,000 Reiter waren. Beide Armeen waren einander schon so nahe, daß die Perser des Nabobs Bagage auszuplündern und die Bedeckung niederzuhauen anfingen, worauf dieser sogleich seinen Leuten zu Hülfe eilte. Der Nizam rieth zwar, weil der Tag meist verstrichen war, das Gefecht bis zum folgenden zu verschieben, allein der Nabob von Auhd hatte sich bereits mit dem Feinde eingelassen, und Khandoran folgte mit einem Theil des Heeres, um den erstern zu unterstützen. Beide wurden von den Persern mit solcher Wuth angegriffen, daß ihre Truppen in einer halben Stunde in Unordnung geriethen, Khandoran, der Oberbefehlshaber, schwer verwundet, und der Nabob von Auhd gefangen ward. Ersterer starb

bald nach der verlornen Schlacht an seinen Wunden. Indeß hatte das ganze indische Heer nicht an derselben Theil genommen, der Kaiser blieb in seinem verschanzten Lager stehen, auch wagten die Perser nicht, dasselbe anzugreifen. Ueber den Tag, wenn diese Schlacht vorgefallen seyn soll, herrscht in den darüber vorhandenen Berichten eine große Verschiedenheit, darin aber stimmen die meisten überein, daß dadurch Indiens Schicksal in der Mitte des Februars entschieden wurde, oder diese Schlacht zwischen dem 14. und 19. dieses Monats vorfiel [r]).

Ueber diese Niederlage und den Verlust zweier Feldherren gerieth zwar das kaiserliche Heer in große Bestürzung, indeß war dasselbe zahlreich genug, die Hauptstadt zu decken, oder das weitere Vordringen der Perser zu verwehren. Der Verlust der letztern im Treffen bei Carnal kann auch wol nicht unbeträchtlich gewesen seyn, weil Nadir den Sieg nicht verfolgte, oder er fand zuletzt, wie seine Neigung zum Frieden beweist, daß er bei der weiten Entfernung von seinem Reiche sein Heer nach einem zweiten Treffen nicht so leicht ergänzen konnte, als sein Gegner. Genug es kam bald darauf zwischen beiden Heeren zum Waffenstillstand, und Nadir Shah beschloß, Indien zu verlassen.

Er ward zu diesen Friedensgedanken durch den gefangenen Nabob von Auhd veranlaßt. Nach einigen soll er diesen bei einer Unterredung gefragt haben, ob der Kaiser, da so viele seiner Generale in dem letzten Treffen geblieben wären, noch wol einen

r) Guthrie, übers. von Heine. VII. B. 1. Abtheil. S. 523.

einen Feldherrn übrig habe, worauf Saadut Chan ihm geantwortet, im kaiserlichen Lager wären noch viele andere Fürsten und Feldherren, nebst einer Menge groben und kleinen Geschützes, vorhanden, den Krieg gegen ihn fortzusetzen. Nach andern hat Saadut Chan auf die Nachricht von Khandorans Tode, um dessen Würde zu erlangen, zum Frieden gerathen, und dem Nadir zwei Crore Rupien angeboten, wenn er Indien räumen würde, auch sollte der Kaiser bei ihm einen Besuch ablegen [s]). Von diesen Unterhandlungen gab er dem Nizam Nachricht, und im kaiserlichen Lager gerieth darüber jedermann in freudiges Entzücken, auch der Nizam mußte sich sogleich zu den Persern begeben, den Frieden zu vollziehen. Er ward mit großem Gepränge empfangen, der Friede auf obige Bedingungen unterzeichnet, auch Candahar den Persern abgetreten. Für diese Dienste erbat sich der Nizam bei seiner Rückkehr die durch Khandorans Tod erledigte Würde des Emir al Omrah, und der Kaiser ertheilte sie ihm, ohne zu bedenken, daß der Nabob von Auhd ebenfalls nach diesem Ehrenposten strebte, und vielleicht eher verdiente, da der Nizam, als Bezier des Kaisers und Subah des großen Landes Dekan, Würden und Reichthümer hinlänglich besaß. Mahomet Shah begab sich hierauf in das persische Lager, Shah Nadir sandte ihm seinen Sohn entgegen, empfing ihn stehend vor seinem Zelte, und führte ihn mit eigener Hand zum Thron. Beide Fürsten überhäuften einander mit Geschenken und Ehrenbezeugungen, und nach einer

s) Tiefenthaler II. B. 2. Th. S. 52. Scotts Mem. S. 204.

einer kurzen Unterhaltung kehrte der Kaiser wieder zu seinem Heere zurück. Unterdessen erfuhr Saadut Chan die Erhöhung des Nizam, er gerieth darüber in die äußerste Wuth, und beschloß, sich an dem Kaiser und dem habsüchtigen Nizam, zu rächen. Bei einer neuen Unterredung mit dem persischen König gab er ihm zu verstehen, die verlangte Summe wäre für das reiche Hindostan viel zu geringe, und er selbst könne ihm aus seinen Mitteln so viel bezahlen. In dem kaiserlichen Lager wäre niemand, als der Nizam, den er fürchten dürfe, und habe er diesen einmal vom Heere entfernt oder in seiner Gewalt, so könne ihn nichts verhindern, nach Delhi zu ziehen, und sich der im kaiserlichen Pallast aufgehäuften Schätze, und der Reichthümer der Großen und anderer wohlhabenden Einwohner zu bemächtigen. Dieser Vorschlag machte auf den geldgierigen Perser großen Eindruck, und er ließ sogleich den Nizam in sein Lager berufen. Dieser folgte dem Befehl unverzüglich, weil er sich auf den geschlossenen Frieden verließ, ward aber bei seiner Ankunft gefangen genommen. Nadir verlangte hierauf eine zweite Unterredung mit dem Kaiser, und dieser begab sich mit einem kleinen Gefolge nach dem persischen Lager. Hier ward ihm ein besonderes Zelt zur Wohnung angewiesen, nur er durfte nicht, wie er Willens war, in sein Lager zurückkehren, sondern mußte seine Familie und ganzen Hofstaat nachfolgen lassen. Zugleich erging ein Befehl vom Shah Nadir an das kaiserliche Heer, auseinander zu gehen, und an des Kaisers Minister sich, nebst den hohen Befehlshabern, bei dem persischen Monarchen einzufinden. Die Armee, wel-

che

che schon bei der Abwesenheit des Kaisers den Muth verloren hatte, lief jetzt in der äußersten Unordnung auseinander. Ein jeder wählte seinen Weg für sich, und viele von den einzeln abziehenden indischen Kriegern wurden von den persischen Streifparteien, oder dem Landvolk, unterweges ausgeplündert oder todtgeschlagen. Zugleich ward auf Nadirs Befehl des Kaisers Artillerie, die Kriegskasse, und alle Kostbarkeiten, welche indische Große auf ihren Feldzügen mitzuführen pflegen, in das persische Lager geschafft.

Nadir Shah sandte hierauf den Nabob von Auhd, nebst einigen persischen Großen, nach Delhi, um die Schlüssel der Stadt und den kaiserlichen Pallast in Empfang zu nehmen, und er selbst folgte ihnen einige Tage darauf mit seinem Heer und dem gefangenen Kaiser. Am 8. März langte der ungeheure Zug in einer Vorstadt von Delhi an. Nadir bezog einen kaiserlichen Garten, der Kaiser aber ward unter einer starken Wache nach seinem Pallast gebracht. Den folgenden Tag hielt Shah Nadir seinen feierlichen Einzug, und Münzen mit seinem Namen und Ehrentiteln wurden unter das Volk geworfen. Er bewohnte hierauf, so lange er in Delhi verweilte, den kaiserlichen Pallast, und sein Heer hatte sich an den Ufern des Jumna gelagert. Die Perser hielten anfangs die strengste Mannszucht, und kein Indier erfuhr die kleinste Beleidigung. Doch durfte ohne besondere Erlaubniß des Shahs niemand aus der Stadt heraus- oder hineingelassen werden, damit keiner Geld oder Kostbarkeiten wegschleppen möchte.

Aber

Aber an demselben Abend entstand auf dem Getreidemarkt von Delhi ein Aufstand unter dem Pöbel, entweder weil wegen der Anwesenheit der Perser die Lebensmittel aufschlugen, oder ein Gerücht sich verbreitet hatte, Nadir Shah wäre im kaiserlichen Pallast ermordet. Viele Einwohner griffen zu den Waffen, und hieben die Perser nieder, die ihnen vorkamen. Weil die Nacht einbrach, keiner von den Großen oder Polizeibeamten den Lärm zu steuern, oder das falsche Gerücht zu widerlegen suchte, so dauerte das Toben und Morden die ganze Nacht durch. Der Shah hatte zwar beim Anfange des Tumults einige von seinem Gefolge umhergeschickt, das Volk zu beruhigen, und den Aufrührern zu versichern, daß er am Leben sey, aber sie wurden ebenfalls erschlagen. Da er nun seine Perser in der Nacht und den engen Straßen von Delhi keiner Gefahr aussetzen wollte, so mußten sie auf ihren Posten beisammen bleiben. Am 11. März, bei Anbruch des Tages, verließ er den Pallast, um an den Einwohnern Rache zu nehmen, und gerieth in die äußerste Wuth, wie er in den Straßen seine Leute in ihrem Blute liegen sahe, am meisten aber, wie ein Schuß aus einem Hause, vermuthlich auf ihn gezielt, einen von seinem Gefolge erlegte. Er befahl hierauf, in jeder Straße, wo man einen erschlagenen Perser fände, alle Einwohner, ohne Unterschied des Geschlechts und Alters, niederzumachen, und sein Befehl ward nur zu genau erfüllt. Die wilden Perser mordeten Hindus, Mogolen und Afgahnen ohne Unterschied, so daß man wegen der Menge der Leichen kaum fortkommen konnte, und plünderten die

Häu-

Häuser. Zugleich brach ein Feuer aus, welches einen ansehnlichen Theil der Stadt in die Asche legte. Das Blutbad hatte bereits bis zum Mittag gedauert, und 120,000 Menschen auf die grausamste Art ihr Leben verloren, als der Nizam und andere Große sich dem Tyrannen mit der Bitte näherten, der Stadt zu schonen. Um des Kaisers willen will ich vergeben, rief er ihnen entgegen, und steckte sein Schwert in die Scheide. Sogleich ward durch Trommelschlag geboten, mit dem Morden und Plündern inne zu halten, und die blutgierigen Perser befolgten den Befehl aufs pünktlichste. Die oben angegebene Zahl der Erschlagenen möchte vielleicht übertrieben scheinen, wiewohl sie andere noch höher schätzen. Aber wenn man bedenkt, daß die Perser nicht blos diejenigen niederhieben, die sie auf den Straßen fanden, sondern in die Häuser eindrangen, die Kaufleute in ihren Läden, die ruhigen Hindus in ihren Zimmern, und die Weiber der Vornehmen und Geringern in den Harems erschlugen, daß viele Frauenzimmer, der persischen Furie zu entgehen, sich in Brunnen stürzten, oder die Männer sich mit ihren Weibern verbrannten, so ist jene Schätzung gewiß nicht zu hoch. Auch wurden nach geendigtem Blutbade auf Nadirs Befehl mehrere angesehene Personen, vorzüglich Polizeibeamten, hingerichtet, weil sie den Aufruhr nicht gestillt hatten, ehe er weiter um sich griff, und viele Große traf dasselbe Loos, weil sie die persischen Soldaten, welche ihren Pallästen zur Schutzwehr dienen sollten, hatten niedermetzeln lassen. Außerdem hatten die Perser viele Hindus, vorzüglich Weiber, als Gefangene in ihr Lager

weg-

weggeführt, von denen Nadir bei seinem Abzuge 50,000 wieder befreiete. Weil man die Menge der Ermordeten unmöglich begraben, oder aus der Stadt schaffen konnte, so wurden sie auf den Ruinen der zerstörten Häuser zusammengehäuft, und mit denselben verbrannt.

Drei Tage darauf, oder am 14. März, suchte der Wütherich, der seinen Blutdurst gestillt hatte, auch seine Habsucht zu befriedigen. Zuerst wurden die indischen Großen ihrer Reichthümer beraubt. Nizam al Mulk mußte anderthalb Crore Rupien baar, in Edelsteinen und andern Kostbarkeiten, erlegen, und andere bald eine größere, bald geringere Summe. Diejenigen, welche verdächtig waren, ihre Schätze verborgen zu haben, wurden mit Schlägen gemißhandelt, diese anzuzeigen; daher viele sich lieber das Leben nahmen. Der Nabob von Auhd hatte dem Shah zwei Crore Rupien versprochen, weil er aber kurz nach der Einnahme von Delhi an einem Krebsschaden gestorben war, so schickte Nadir ein Kommando nach Luknow, der Hauptstadt seiner Provinz, dieses konnte aber nicht mehr als acht Millionen Rupien erhaschen.

Zugleich versicherte sich der Shah aller Schätze und Sachen von Werth in dem kaiserlichen Pallaste. Man fand drei und ein halbes Crore Rupien in der Schatzkammer, jedes Crore zu sechs Millionen Thaler gerechnet, an Silbergeschirr für anderthalb Crore, an Edelsteinen funfzehn Crore; alle diese Kostbarkeiten nahm er für sich. Außerdem beraubte er den kaiserlichen Pallast seines berühmten Pfauen-Throns, dessen Werth auf ein Crore Rupien geschätzt ward, eilf Crore Rupien

an andern prächtigen Thronen, Geräth und Waffen von Gold und mit Edelsteinen verziert, außer 1000 Elephanten, 7000 Pferden und 10,000 Kameelen t).

Hierauf kam die Reihe an die übrigen vermögenden Einwohner von Delhi, die Kaufleute, Juweliere und andere Personen. Ihnen wurden 21,200,000 Rupien auferlegt, die sie in zehn Tagen zusammenbringen sollten. Die verlangte Summe ward auf jede Familie vertheilt, und durch die härtesten Mittel erpreßt. Die Unglücklichen, welche durch die persische Furie schon das Ihrige verloren hatten, mußten noch den letzten Heller hergeben, und wenn sie außer Stande waren, Geld oder Kostbarkeiten aufzubringen, wurden ihnen alle Habseligkeiten weggenommen, diese weit unter ihrem Werth berechnet, und hernach öffentlich verkauft, welche auf diese Art den Persern allein in die Hände fielen, weil von den Einwohnern es niemand wagen durfte, oder wenige von ihnen reich genug waren, als Käufer aufzutreten u).

So lange das persische Heer in und um Delhi verweilte, litten die Ueberbleibsel dieser weiland blühenden Stadt alle Drangsale, die nur wilde Räuberhorden auf ihren Zügen verbreiten können. Außer dem ersten schrecklichen Blutbade, und der Einäscherung eines ansehnlichen Theils der Stadt, worin auch ein Theil des kaiserlichen Pallastes verbrannte, und was dem so sehr gedemüthigten indischen Monarchen an Zelten, Decken, Betten ꝛc. übrig

t) Frazer S. 221. Scotts Memoirs S. 208.
u) Frazer S. 202.

übrig geblieben war r), verbreitete sich eine tödliche Seuche während des Aufenthalts der Perser, welche eine Menge Menschen wegraffte, und ganze Straßen entvölkerte. Wegen des tyrannischen Befehls, daß keiner die Stadt verlassen durfte, und der Verheerung, die Nadirs Soldaten in der umliegenden Gegend anrichteten, ward die Zufuhr gehemmt, die öffentlichen Vorrathshäuser wurden von den Persern ausgeleert, so daß Weizen, Reis und andere Lebensmittel, zu den höchsten Preisen stiegen, und eine Hungersnoth zu befürchten war, bis Nadir die Thore zu öffnen erlaubte. Endlich quälten diejenigen, welche die Kriegssteuer von den Bürgern eintreiben sollten, die wohlhabenden Einwohner bis zur Verzweifelung, sie forderten ihnen nicht nur größere Summen ab, als sie eigentlich zu erlegen hatten, sondern wußten sich auch bei diesem Geschäffte so zu bereichen, daß sie vier bis fünf Crore Rupien blos für ihre Bemühung zusammenbrachten.

Nachdem die Perser den Einwohnern alles Geld geraubt hatten, oder was Geldes werth war, schloß ihr Shah am 15. März 1739. einen Vergleich mit dem indischen Kaiser, wodurch dieser ihm die Provinzen seines Reichs abtreten mußte, welche jenseit des Indus lagen, er behielt aber Lahor und die übrigen, welche ostwärts dieses Flusses belegen waren. Erstere bestanden aus der Provinz Cabul, nebst dem Distrikt Peischawir, dem westlichen Theil von Multan, dem Distrikt Hezariad, worin die Vestungen Bukor und Sukar hart an dem Indus liegen, imgleichen die Provinz Tat-

r) Scotts Memoirs S. 211.

Tatta (Scind), so daß in dieser Gegend alles Land den Persern abgetreten ward, was bisher zu Hindostan von den nördlichen Gebirgen, die Cabul begrenzen, bis zum Nalasincra gehörte. Der Nalasincra ist ein östlicher Arm des Indus, der auch unter dem Namen Ponderim in den indischen Ocean fällt. Diese ansehnlichen Länder bestanden theils aus Gebirgsgegenden, theils aus unfruchtbaren Steppen, und waren von rohen Afgahnen, oder den wilden Balluschen, und andern nomadischen Stämmen, Bathen, Chokias ꝛc., bewohnt, welche seit Jahrtausenden y) in diesen Steppen umherstreifen. Hierauf feierte er das Beilager seines Sohnes mit einer kaiserlichen Prinzessin, über deren Namen und Abkunft aber verschiedene Meinungen sind. Nach Frazer z) war sie eine Urenkelin des Kaisers Aurungzebe, von seinem jüngsten Sohn Morad Kambuksh, nach Scott aber *) eine Urenkelin vom Kaiser Shah Jehan. Dasselbe ward mit aller orientalischen Pracht vollzogen, aber keiner durfte während der Vermählungsfeierlichkeiten über seine erschlagenen Verwandten, den Verlust seiner Güter, oder sein eigenes Elend trauern.

Endlich entließ Nadir Shah auch den gefangenen Kaiser aus seiner Haft, erlaubte seiner Leibgarde, ihn zu bewachen, und seine Höflinge mußten ihre bisherigen Geschäffte wieder übernehmen. Den 8. Aprill bestimmte er zur feierlichen Thronerhebung des Schattenkaisers. Alle Große mußten sich bei Hofe einfinden, und Mahomet selbst erschien

y) S. Ibn Haukal Geography. S. 37.

z) S. 197.

*) Memoirs S. 209.

erschien mit seinem gewöhnlichen Gefolge. Nadir führte ihn selbst zum Thron, setzte ihm mit eigenen Händen die Kaiserkrone auf, und beschenkte ihn mit vielen Kostbarkeiten, die früher Mahomets Eigenthum gewesen waren. Hierauf mußten sich alle Große entfernen, diejenigen ausgenommen, welche immer des Kaisers Person umgaben. Er ertheilte ihm jetzt gute Vorschriften, wie er sich künftig als Regent betragen, und den Ehrgeiz seiner Großen bändigen müsse. Nadir rieth dem Kaiser, alle Dienstlehen einzuziehen, und alle Beamten, hohe und niedrige, ordentlich zu besolden. Er sollte den Befehlshabern nicht erlauben, eigene Truppen zu halten, sondern die Armee müßte blos aus des Kaisers Soldaten bestehen, und dazu brauche er nur 60,000 Reiter, deren Sold und Einrichtung er ihm sogar vorschrieb. Auch mußten seine Geheimschreiber alle Statthalter von Hindostan und die Häupter in Dekan durch Briefe ermahnen, den Mahomet für ihren Kaiser zu erkennen, und nahm hierauf freundlichen Abschied, als ob er blos zum Besuch in Delhi gewesen wäre, versprach jedoch, in vierzig Tagen wiederzukommen, wenn die indischen Großen es wagen würden, Unruhen anzufangen.

Am 21. März fingen die Perser an, die Stadt zu räumen, die Artillerie nebst den geraubten Schätzen ward zuerst fortgeschafft. Am 11. April mußten alle, die zu Nadirs Heere gehörten, außer der Leibwache, Delhi verlassen. Keiner von diesen durfte länger in der Stadt bleiben, und wer dies dennoch wagte, ward dem Heere mit abgeschnittenen Nasen und Ohren nachgeschickt. Keiner durfte

 indi-

indische Gefangene als Sklaven mitnehmen, diejenigen ausgenommen, die er wirklich erkauft hatte, oder woran er sein Eigenthum durch schriftliches Zeugniß des Verkäufers beweisen konnte. Auch die indischen Weiber (denn viele Perser hatten sich in Delhi verheirathet), die ihren Männern nicht folgen wollten, konnten zurückbleiben.

Am 14. April 1739. zog Nadir Shah selbst ab, und die Einwohner athmeten endlich freier, nachdem sie die Tyrannei des persischen Wütherichs fünf Wochen lang im höchsten Grade erfahren hatten. Was Delhi während dieser kurzen Zeit von seinem Glanze und an Reichthümern verlor, läßt sich eben so wenig gewiß bestimmen, als der vorher berührte Menschenverlust, weil die darüber vorhandenen Schätzungen so sehr verschieden sind, und manche den Stempel der offenbarsten Uebertreibung an der Stirne tragen. Der Missionarius Saignes, der 1740. aus Bengalen einen Bericht nach Frankreich von dieser persischen Furie schickte [a]), schätzt den ganzen durch die Perser in Delhi angerichteten Schaden auf die ungeheure Summe von 3000 Millionen Thalern, oder 500 Crore Rupien, davon die Perser 150 Crore an Gold und Silber, Edelsteinen und andern Kostbarkeiten im kaiserlichen Pallaste gefunden haben sollen. Allein so ungeheuer auch die Beute war, welche Nadir und seine Truppen aus Delhi wegschleppten, so raubten sie an Baarschaften und Edelsteinen doch kaum den siebenten Theil dieser Summen. Denn was die Flammen verzehrten, ward ihnen nicht zu Theil, was sie an Gebäuden,

Haus-

a) Lettres edifiantes T. II. S. 263.

Hausgeräth und anderer Habe, bei der Plünderung verdarben, war freilich für die Besitzer ein empfindlicher Verlust, aber auch davon kam den Räubern wenig zu Gute, und manches von dem entführten Raube blieb während des Rückmarsches in Indien, oder gelangte dahin auf Umwegen wieder zurück. Der Verlust des Kaisers durch die Ausleerung seines Pallastes läßt sich mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit berechnen [b]), und dieser stieg blos an Gold, Silber und Edelsteinen, auf zwei und dreißig Crore Rupien, oder über zweihundert Millionen Thaler. Die Beute, welche der Shah bei der Plünderung des kaiserlichen Lagers machte, die großen Summen, welche der Nizam und andere indische Große als Kriegssteuer zahlen mußten, und was hernach von den übrigen Einwohnern in Delhi für Rechnung Shah Nadirs beigetrieben wurde, kann man wol eben so hoch schätzen, obgleich das meiste in Juwelen und kostbarem Geräthe bestand, und was außerdem die persischen Befehlshaber, groß und klein, für sich erpreßten, stieg nach Frazers Angabe wol auf zehn Crore Rupien. Auf diese Art hätte also die Kaiserstadt vier und siebzig Crore Rupien, oder 444 Millionen Thaler, von ihren Reichthümern eingebüßt, wiewohl hievon wieder beträchtliche Summen abgehen, welche die vornehmen Omrahs von ihrem Privatvermögen verloren, welches sie nicht gerade in Delhi, sondern in ihren Lehen oder in den ihnen anvertrauten Provinzen erworben hatten, aus ihren Schatzkammern herbeischaffen mußten, oder zufällig mit sich führten. Berechnet man aber den Schaden überhaupt, den

b) Scotts Mem. S. 208.

Delhi, nebst der umliegenden Gegend, durch den persischen Einfall erlitt, so kann man diesen nicht geringer, als hundert Crore Rupien, oder 600 Millionen deutscher Thaler, anschlagen.

Da das südliche Lahor beim Einmarsch der Perser verwüstet war, so nahm Shah Nadir seinen Rückzug durch die nördlichen Gegenden von Delhi und der ersten Provinz, oder er verließ die gewöhnliche Straße von Delhi nach Candahar, aber sein Heer mußte viel vom Regen, und noch mehr von den Plünderungen der indischen Bauern, leiden [c]). Um andere abzuschrecken, ließ er die Stadt Tannisser ausplündern, und die Einwohner sämmtlich niederhauen, auch viele Dörfer und Flecken, die auf seinem Wege lagen, verwüsten. Weiterhin war seine Absicht, durch Cashemir in sein Reich zurückzukehren. Dies ward ihm aber von seinen Generalen abgerathen, weil er schwerlich mit seinem Gepäcke durch die Gebirge kommen, oder hier die nöthigen Lebensmittel vorfinden würde. Er zog also längs den südlichen Grenzen dieses Landes weiter. Wie er an den Chinab (Jenab) kam, hatten die Einwohner seine Schiffbrücke zerstört, und er sahe sich genöthigt, sein Heer auf Kähnen und Fähren über diesen Fluß zu führen, zugleich befahl er, daß ein jeder die in Indien oder Delhi geraubten Edelsteine ihm ausliefern solle, ob er gleich schon eine ungeheure Menge dieser Kostbarkeiten besaß. Jeder Perser mußte sich der strengsten Untersuchung unterwerfen. Viele gaben ihre Beute willig her, und wurden dafür von ihm belohnt, bei andern fand man sie in den Sätteln und andern

c) Tiefenthaler II. B. 2. Th. S. 81.

derm Gepäcke verborgen, aber viele verscharrten ihre Schätze lieber, um sie bei einer andern Gelegenheit wieder auszugraben, aber der Fluß war so gut besetzt, daß keiner umkehren durfte [b]). Was ihn veranlaßte, seine eigenen Gefährten zu berauben, ist nicht gewiß bekannt geworden [c]). Da er aber so viel Juwelen verschwendete, und diese zu den sonderbarsten Verzierungen brauchte, so kann zuletzt vielleicht sein eigener ungeheurer Vorrath zu seinen phantastischen Dekorationen nicht hingereicht haben. Er ließ nicht nur mit diesen Steinen Säbelscheiden, Köcher, Streitärte und Pferdegeschirr in Herat ein ganzes Jahr lang verzieren, sondern ein großes ungeheures Zelt, nebst allen dazu gehörenden Schirmen, Einfassungen und Schranken, womit die morgenländischen Fürsten ihre Wohnung verwahren, mit Edelsteinen besetzen und ausschmücken. Diese schimmerten überall in mancherlei Formen und Figuren von Thieren, Vögeln, Bäumen und Blumen an den Wänden, wel-

b) Khojeh Abdulkurrim. S. 5.

c) Hr. Bernouilli, der im II. B. 2. Th. seiner Zusätze zum Tiefenthaler das wichtigste über Nadirs Zug nach Hindostan aus den besten Quellen gesammelt hat, glaubt, S. 82., er habe seine eigenen Truppen folgenden Vorfalls wegen ausplündern lassen. Noch ehe er diese über den Indus geführt hatte, kamen in seinem Lager Botschafter von dem Großmogul an, um zwei reiche, zum Kopfputze der Kaiserin gehörende Aigretten, einzulösen, oder sie von ihm zu erbitten. Jedermann mußte sich hierauf der Plünderung unterwerfen, aber die eine ward nur unter den Effekten eines hingerichteten Befehlshabers gefunden, die andere kam nie zum Vorschein.

welche von violettem Atlas waren. Die Stangen und Nägel waren von gediegenem Golde, und sieben Elephanten brauchte man, dasselbe fortzuschaffen [f]).

Bei Attok zog das persische Heer über den Indus, und hier entging Nadir Shah mit genauer Noth den Nachstellungen einiger verwegenen Afgahnen. In Cabul erwartete er den Subah von Tatta (Scind), ihm zu huldigen und seine Schätze darzubringen. Aber dieser verließ sich auf die ferne, südliche Lage seiner Provinz, und die Bergpässe, Sandwüsten und angeschwollenen Flüsse, welche die Perser erst durchziehen mußten, ehe sie sein Gebiet erreichten. Doch Nadir ließ sich durch diese Hindernisse nicht abschrecken. Er verlor zwar auf diesem grausenvollen Marsch viele seiner besten Truppen, auch einen großen Theil der indischen Beute, und der Mangel an Lebensmitteln stieg aufs höchste, so daß Abdulkurrim, der die Perser auf diesem Zuge begleitete, versichert, das ganze Heer hätte umkommen müssen, wäre damals Schnee gefallen. Nadir suchte Khudabad, den Sitz des Subah von Tatta, zu erreichen, aber in welcher Gegend jenseit des Indus diese Stadt belegen war, weiß keiner anzugeben, der diesen Feldzug beschrieben hat, und von europäischen Reisenden ist blos Robert Coverte in dieser Gegend gewesen, der 1607. mit einer Karavane von Bukor nach Candahar zog, aber keine Ortschaft dieses Namens anführt. Er findet sich auf keiner vorhandenen Karte, weil alle hier nur eine Terra incognita verzeichnen. Er scheint aber nordwärts der

f) Mem. of Khojeh Abdulkurrim. S. 26.

der Vestung Bukor (Bhakor) zu liegen. Der rebellische Subah hatte jenseit des Indus, oder auf den Inseln dieses Flusses, seine Sicherheit gesucht, in der Erwartung, daß Mangel und Elend die Perser gewiß aufreiben würden, auch war es dem Befehlshaber, den Nadir von Persien aussandte, um diese Gegend einzunehmen oder sich mit ihm zu vereinigen, nicht möglich, eins von beiden zu bewirken. Nadir führte indeß sein Heer nach Larkaneh, einem ebenfalls unbekannten Ort, und kam endlich bis Amercot, einer starken Vestung mitten in einer wasserleeren Sandwüste, hundert indische Meilen von Tatta entfernt. Die Annäherung des persischen Siegers und die Ueberredungen seiner Freunde bewogen endlich den Subah oder den König der Ballischen, Unterhandlungen anzufangen, welche Nadir gern bewilligte, weil sein Heer vor Hunger und Durst beinahe umkam. Der Subah mußte seine Schätze ausliefern, zwei seiner Söhne als Geißel geben, und ward in seiner alten Würde bestätigt. Weil aber die Provinz Tatta, welche auch Sind genannt wird, einen zu großen Umfang hatte, so ward sie in drei Distrikte vertheilt. Den südlichen, oder den Distrikt Tatta, übergab er dem Subah Khodajar, den mittlern, oder uns völlig unbekannten, erhielt ein persischer Befehlshaber, und über den nördlichern, welcher von der Vestung Shekaripur benannt wird, und bisher blos von dem von Jones übersetzten Mahadikhan angeführt ist, bestellte er einen Chan von Dautputer. Hierauf führte er sein Heer wieder nach Candahar, und hier weiter über den Gihon, um die tartarischen Fürsten von Chowaresm heim-

heimzusuchen [g]). Doch kurz vor seinem Tode schickte er Gesandte an den indischen Kaiser, um von ihm funfzig bis sechzig Lac Rupien zu erlangen, weil seine Kasse von den vielen Kriegen erschöpft war, und er seinen Unterthanen die Abgaben auf drei Jahre erlassen hatte. Allein Mahomet entschuldigte sich mit seinen so sehr verminderten Einkünften, sandte ihm aber das verlangte Porzellan, Aloe und Sandelholz [h]).

Nach dem Abzuge der Perser wollte der Kaiser Mahomet seine Minister verändern, durfte dieses aber wegen des mächtigen Nizam von Dekan nicht wagen. Ja wie dieser wegen Unruhen, die in jener Provinz ausgebrochen waren (denn sein zweiter Sohn, Nazir Jing, hatte sich gegen ihn empört,), nach Dekan eilen mußte, drang er ihm in seiner Abwesenheit einen Rathgeber auf. Die von ihm bisher verwaltete Würde des obersten Feldherrn und Schatzmeisters erhielt des Nizams ältester Sohn Ghazioddin, der beide nachher mit der wichtigen Großvezierwürde vermehrte.

Außer der Empörung des Nazir Jing gegen seinen Vater waren die Verwirrungen in der Halbinsel Dekan aufs höchste gestiegen. Fast jeder Befehlshaber, dem der kaiserliche Statthalter eine Vestung, oder bald größere bald kleinere Distrikte, anvertrauet hatte, war während des persischen Einfalls in seinem Gebiete unabhängig geworden, bezahlte die ihm auferlegten Schatzungen nicht, und sie suchten einander durch ewige Fehden aufzureiben.

g) Khojeh Abdulkurrim S. 15. ꝛc. Mahadikhan S. 312. 320.

h) Mem. of Abdulkurrim S. 158.

ben. Die Maratten mischten sich nicht nur als Bundsgenossen in diese Händel, sondern benutzten sie nebst den Verwirrungen in Delhi, der mahometanischen Herrschaft in der Halbinsel ein Ende zu machen. Sie hatten um diese Zeit viele Seeplätze auf der westlichen Küste, wie Choul, Bassien rc. erobert, und wurden den Europäern und dem Kaiser gleich furchtbar. Nizam al Mulk verließ also Delhi 1741, um fürs erste seinen aufrührischen Sohn zu bestrafen, und erreichte ungehindert die Nachbarschaft von Aurungabad, wo er durch hinterlistige Gefangennehmung seines Sohnes dessen Empörung glücklich dämpfte. Er stellte sich sehr krank, und hielt sich in seinem Zelte so strenge verborgen, daß man in seiner Armee wirklich glaubte, er wäre in Todesgefahr, und diese Nachricht sich schnell unter den Truppen des Nazir Jings verbreitete. Weil zugleich Boten über Boten in des Prinzen Lager abgefertigt wurden, ihn einzuladen, seinen Vater zu besuchen, der ihn vor seinem Ableben zu sehen wünsche, so ließ sich Nazir Jing dazu bereden. Aber kaum hatte er das väterliche Zelt betreten, so verlor er seine Freiheit, und ward in Fesseln geschlagen. Er mußte hierauf einige Monate seinen Vater als Gefangener begleiten, erhielt aber nicht lange darauf seine Freiheit wieder, und folgte seinem Vater in der Regierung, wie dieser 1748. in einem Alter von 104 Jahren starb [i]), welche aber, wie wir unten sehen werden, von kurzer Dauer war.

Frü-

i) Nizam al Mulk hinterließ, nach der Weise morgenländischer Fürsten, eine zahlreiche Nachkommenschaft. Sie

Früher hatte Nazir Jing als seines Vaters Stellvertreter in Dekan, oder als wirklicher Statthalter dieser Provinz, glückliche Kriege mit den Maratten geführt. Auf die Nachricht, die Perser hätten Delhi erobert, und den Kaiser gefangen genommen, rückte der Peishwa Bajirow mit 50,000 Reitern 1739. vor Aurungabad, und verlangte, da die Herrschaft der Mogolen ihr Ende er-

Sie bestand aus fünf Söhnen, und einem Enkel von seiner Tochter. Der älteste hieß Ghazioddin Khan. Er ward, wie der Vater nach dem persischen Einfall wieder nach Dekan zurückging, an dessen Stelle Schatzmeister und Oberbefehlshaber der Truppen unter dem Kaiser Mahomet Shah und dessen Nachfolger Achmet. Im Jahr 1751. erhielt er die Subahwürde von Dekan, starb aber 1752, wie er diese Provinz in Besitz nehmen wollte, in Aurungabad an beigebrachtem Gifte. Der zweite hieß Nazir Jing. Schon bei Lebzeiten des Vaters riß er die Subahwürde an sich, erlangte sie auch nach dessen Tode, ward aber schon 1750. ermordet. Der dritte Sohn war Salabad Jing, und ebenfalls Subah von Dekan. Von ihm erhielt Frankreich 1753. die vier nördlichen Circars. Er regierte bis 1763, und ward damals von seinem Bruder Nizam Aly umgebracht. Er hat von seinen Brüdern Dekan am längsten besessen, und regiert noch, stand aber bis 1800. in großer Abhängigkeit von der Präsidentschaft Madras, welche eine kleine Armee in seinem Lande hielt. Der jüngste und fünfte Prinz des alten Nizam war Bazalet Jing. Er starb schon 1783. als Nabob von Adoni. Noch hinterließ Nikam al Mulk einen Enkel von seiner Tochter, Namens Muzaffer Jing. Er war Nazir Jings Nebenbuhler, behauptete sich auch kurze Zeit mit französischer Hülfe als Subah von Dekan, ward aber schon 1750. ermordet.

erreicht habe, diese wichtige Vestung, und die Abtretung von ganz Dekan. Nazir konnte diesen Räubern zwar nur 12000 Mann entgegenstellen, allein er griff sie dennoch muthig an, trieb die Maratten über den Gondaveri, und schlug sie in verschiedenen Gefechten. Er soll auch in diesem Kriege Puhna verwüstet haben. Bajirow, durch so viele Niederlagen endlich gedemüthigt, bot dem Nazir Frieden an, und den Maratten wurden darin die Distrikte Kerkun und Hindia abgetreten. Allein diese ersetzten den erlittenen Verlust lange nicht, und der Peishwa betrübte sich über den unglücklichen Feldzug so sehr, daß er bald darauf in Malva am 27. April 1740. vor Gram starb. Sein Sohn Ballajirow folgte ihm in der Peishwawürde [t]).

Aber unter den Maratten erfolgte um diese Zeit eine andere merkwürdige Veränderung. Ihr Großfürst Sahu starb 1740. in seinem Gefängniß Setterah, ohne Erben zu hinterlassen, und in Puhna entstanden unter den Großen über die Wahl seines Nachfolgers gewaltige Gährungen. Einige begünstigten einen tanjorischen Prinzen Nana Saheb, der bereits das männliche Alter erreicht hatte, weil er von Sevagi's Geblüte war. Denn er stammte von Eccogi, Sevagi's jüngerm Bruder, der Tanjore 1674. erobert hatte, und dessen Nachkommen noch in diesem Lande regieren. Nana war Eccogi's Enkel, und ein Marattenheer zog wirklich aus, um ihn auf den Thron zu erheben. An der Spitze einer andern Partei stand Ragoji Bhosela (Bonsulo), der nachherige Rajah von Berar. Er gehörte ebenfals zur Familie des Stifters der Maratten

t) Asiatic Miscellany V. II. n. 1. S. 109.

ratten, und stammte von Sevagi's Vaterbruder Bumboji. Auch hatten sich seine Vorfahren in den Kriegen ausgezeichnet, welche die ehemaligen Könige von Visapur mit ihren Nachbaren führten. Für sich selbst verlangte er die Maharajawürde nicht, sondern für einen seiner Prinzen, oder, wie andere wollen, für einen untergeschobenen Prätendenten, den Sahu vorher an Kindesstatt angenommen haben soll. Allein der Peishwa Ballaji suchte diese Würde einen nähern Verwandten der regierenden Familie zu verschaffen, welcher Ram hieß, 1733. geboren, und also ein Kind von sieben Jahren war, um seine ehrgeizigen Absichten ausführen, und desto sicherer als dessen Vormund regieren zu können. Sein Großvater war Sevagi's jüngster Sohn, der ebenfalls Ram hieß, und zwei Söhne hinterließ, davon der eine, Namens Sevagi der zweite, diesen Prinzen erzeugte. Da Sevagi's Nachkommen in gerader Linie bei den Maratten in großer Achtung stehen, sie mögen sich auch durch Eroberungen oder Kriegsthaten weniger ausgezeichnet haben, als andere glücklichere Heerführer, denn der gegenwärtige Grosfürst in Setterah war vorher blos ein Subaltern-Officier bei der Reiterei, so gelang es dem Peishwa bald, Anhänger für seinen jungen Prinzen zu gewinnen, und ihm wie seinen Vorgänger in Setterah einzuschließen.

Allein Ragoji, der Oberbefehlshaber (Bukshi) von Sahu's Armee war, und damals die Stelle eines Mukasdar, oder Einnehmer des Chouts bei dem kaiserlichen Statthalter in Berar bekleidete, dergleichen Beamten die Maratten in allen indi-

schen

schen Provinzen zu bestellen pflegten, seitdem man anfing, ihre Streifereien mit Gelde abzukaufen, suchte diesen Gegner mit gewaffneter Hand zu verdrängen, verglich sich aber nach einer in der Nachbarschaft von Puhna erlittenen Niederlage mit dem Peishwa. Da er vorher von ihm oder dem Großfürsten abhängig war, so befreite ihn Ballajirow von der bisherigen Lehnbarkeit, er trat ihm die ganze Provinz Berar mit aller Landeshoheit ab, welche seine Nachkommen noch beherrschen, und vermehrte sein Gebiet mit verschiedenen Distrikten. Seitdem steht der Rajah von Berar mit den übrigen Marattenfürsten in keiner oder sehr geringer Verbindung, und mischt sich selten in die Angelegenheiten der ganzen Nation, ob er gleich nach dem Peishwa einer der mächtigsten Fürsten ist, welcher viertehalb Crore Rupien Einkünfte und 70,000 Mann auf den Beinen hat. Denn wie während des amerikanischen Krieges alle Marattenfürsten gegen die Engländer verbunden waren, nahm er an demselben keinen Theil, und erlaubte sogar einem englischen Heere, durch sein Land zu ziehen, um die andern Maratten anzugreifen. Auch scheidet man seit dieser Trennung Berar, oder die östlichen Maratten von den westlichen, die zu Puhna gehören, und den Peishwa als Oberhaupt erkennen. Sein Gebiet ist nicht wie die Länder der andern Fürsten durch fremde Besitzungen zerstückelt, die entweder dem Peishwa oder irgend einem andern Marattenfürsten gehören. Er zieht dessen Einkünfte allein, ohne diese mit dem Peishwa zu theilen. Die Provinz Berar ist länger unbekannt geblieben, als andere Theile von Dekan, und besteht

größtentheils aus dichten Waldungen und längs der Küste aus unersteiglichen Gebirgen, welche die Goand (Gohnd, Chohan), ein wildes, den Maratten tributäres Volk, bewohnen, und von denen ein Theil von Berar ehemals den Namen Gondwana führte. Sonst finden sich in dieser Provinz eine Menge Polygars, welche die Maratten zwar bezwungen, aber in ihrem kleinen Gebiete gelassen haben, so daß manche des Jahres kaum 200 Rupien Schatzung erlegen können.

Der neue Großfürst Ram hat bis 1777. gelebt, von seiner Regierung aber ist nichts zu sagen, weil er diese seinem Peishwa überließ. Von den Reichseinkünften bekam er jährlich für seinen Hofstaat zwölf Lac Rupien, und eine Leibwache von 2000 Mann diente zu seiner Beschützung. Obgleich seine Gewalt außer dem Schlosse Setterah sehr eingeschränkt ist, so beweisen die Häupter der Maratten dem gefangenen Fürsten doch die größte Verehrung. Er wird dem Volke jährlich einmal mit aller asiatischen Pracht gezeigt, der Peishwa und andere Staatsbeamte werden von ihm in ihren Würden und Aemtern bestätigt, und erhalten alsdann Feierkleider und andere Geschenke. Zieht der Peishwa zu Felde, so wird er vorher bei diesem Fürsten zur Audienz gelassen. Der ganze Distrikt von Setterah ist von allen Abgaben befreiet, und betritt ein Marattenfürst diese Gegend, so muß er alle Zeichen seiner Würde, welche die Indier von den Mahometanern angenommen haben, ablegen, und darf die großen Heerpauken (Nobut), welche immer ein Elephant im Gefolge indischer Fürsten trägt, nicht rühren lassen.

Um

Um 1743. mußte der Kaiser in der Nachbarschaft seiner Hauptstadt einen unruhigen Vasallen zu Paaren treiben, der ihm nicht nur die Abgaben von seinen Ländern verweigerte, sondern auch sein ursprünglich kleines Lehen auf Unkosten seiner Nachbarn vergrößerte, und in den östlichen Gegenden der Provinz Delhi einen unabhängigen Staat gründete, der erst vor kurzem seine Endschaft erreicht hat. Dies war der Rohillafürst Ali Mahomet. Die Rohilla's, ein afghanischer Stamm, von dem Distrikt Roh in der Provinz Cabul so genannt, pflegten, wie andere nördliche Abentheurer, nach Hindostan auszuwandern, um ihr Glück unter den kaiserlichen Heeren zu versuchen, und erhielten, nach indischem Gebrauch, Lehen in dieser oder jener Provinz zur Belohnung ihrer Dienste, und davon eine bestimmte Anzahl Soldaten zu unterhalten. Ali Mahomets Vorfahren kamen 1673. unter Aurungzebe's Regierung nach Hindostan. Es waren zwei Brüder, Allum und Hussein, und der Kaiser räumte ihnen einen Landstrich jenseits des Ganges ein. Dieser hieß damals Kuttair, und war ein Circar der Provinz Delhi. Er lag zwischen den nördlichen Gebirgen und der Provinz Auhd, hatte einen sehr fruchtbaren Boden, und ward von vielen Flüssen bewässert. Die Einwohner waren Hindus, die sich vorzüglich mit dem Landbau beschäfftigten, die Rohilla's hingegen die Güterbesitzer, Landesvertheidiger und Garnisonen in den Städten. Beide Brüder hinterließen fünf Söhne, von denen sich Daud Khan, ein Sohn des ältesten Bruders, durch seine Tapferkeit vor den übrigen auszeichnete. Er ward in den Krie-

gen gegen die Maratten gebraucht, vertrieb die Räuber aus des Kaisers Provinzen, und ihm ward dafür der Distrikt Budaon überlassen. Sein Gefolge bestand zwar nur aus dreihundert Kriegern, allein mit dieser wenigen Mannschaft half er den nördlichen Bergfürsten in ihren Fehden. In diesen ward er einem mächtigern Bergfürsten, dem Rajah von Cumaon bekannt, dessen Land jenseit der nördlichen Gebirge lag. Er war dem indischen Kaiser nicht unterworfen, mußte ihm jedoch zuweilen Tribut bezahlen. Auch diesen unterstützte er in den Kriegen mit seinen unbekannten Nachbarn. Wie aber der Rajah die Dienste des Rohillenanführers nicht seiner Erwartung gemäß belohnte, beschloß Daud, ihn zu verlassen. Dieses ward dem Rajah verrathen, er ließ also seinen Feldherrn gefangen nehmen, ihm Arme und Beine abhacken, und an seinen Wunden sterben [l]). Daud hinterließ zwei Söhne, von denen der jüngere, Ali Mohamed, des Vaters Liebling war, und den Namen der Rohilla's berühmt machte. Er hinterließ ihm sein ganzes Vermögen, das in der Vestung Budaon verwahrt lag, dadurch zog er nicht nur bald des Vaters Anhänger an sich, sondern nahm auch eine Menge Afgahnen in seine Dienste, welche zu ihm jenseit des Ganges eilten. Die Provinz Kuttair war damals in eine Menge Lehen vertheilt, die den kaiserlichen Ministern und andern Beamten angewiesen waren. Einem von diesen gehörte der Distrikt Morabad, welcher so beträchtlich war, daß er zuweilen einem besondern Statthalter an-

l) S. Hamiltons Relation of the Rohilla Afgahns. S. 32.

vertrauet wurde. Morabad grenzte an Mahomet Ali's Besitzungen, und dieser erhielt durch Vorsprache des damaligen Inhabers, daß der Kaiser ihn in seines Vaters Lehen bestätigte, und solche mit einigen Landschaften vermehrte. Wie aber der Besitzer von Morabad 1740. nach Delhi berufen ward, riß Ali dessen Gebiet an sich. Von Hofe aus wurden zwar Truppen beordert, den unruhigen Rohilla zu bestrafen, allein er hatte alle Furten des Ganges so gut besetzt, daß des Kaisers Truppen ihm nichts anhaben konnten. Durch Geschenke gewann er auch ihren Anführer, und blieb, wie er pünktliche Bezahlung der dem Kaiser gebührenden Abgaben versprach, im Besitz des widerrechtlich erworbenen Landes.

Allein so wie Ali mächtiger ward, versäumte er, auf des Kaisers Befehle zu achten, und zögerte, den schuldigen Tribut nach Delhi zu senden. Er nahm eine größere Anzahl Afgahnen in seine Dienste, versah seine Vestungen mit Artillerie, und wußte durch Geschenke Freunde bei Hofe zu erlangen. Diese nahmen sich auch seiner an, wie er in Kuttair weiter um sich zu greifen anfing. Einer von den Großen in Delhi besaß hier die Städte Owlah und Minowna mit den dazu gehörigen Distrikten. Er hatte die Einkünfte derselben bisher sehr unrichtig erhalten, und schickte einen Einnehmer dorthin, um die rückständigen Gelder von den Einwohnern beizutreiben. Wie jener aber einige dem Ali Mahomet gehörige Dörfer in Anspruch nahm, griff dieser zu den Waffen, erschlug den Einnehmer, und behielt die eben genannten Distrikte für sich. Man

 führte

führte hierüber freilich Beschwerde bei Hofe, allein der Vezier Kummeroddien war ein Freund des Ali, und die übrigen Großen zu sehr mit ihren Planen beschäfftigt, einander aus der Gunst des Kaisers zu verdrängen, daß man diesen Aufstand nicht ahndete. Auch fand der Rohillafürst bald Gelegenheit, dem Kaiser gefällige Dienste zu leisten. Die Nachkommen oder Verwandten der weiland berühmten Syeds, welche bis zu Anfange der Regierung des Kaisers Mahomet so mächtig gewesen waren, besaßen unter andern am westlichen Ufer des Ganges die Stadt Barrah nebst ihrem Gebiete, davon sie aber dem Kaiser Grundzins bezahlen mußten. Der damalige Inhaber desselben benutzte die Schwäche der Regierung diese Zahlung zu verweigern, verjagte die kaiserlichen Beamten aus seinem Distrikte, und lehnte sich öffentlich gegen den Kaiser auf. Damals besaß die Regierung in Delhi noch Kraft genug, einen Rebellen ohne großen Anhang und in der Nähe der Hauptstadt zu bestrafen. Es wurden daher Truppen gegen die Syeds ausgeschickt, mit diesen vereinigten sich die Rohilla's unter Ali Mahomet, zerstreuten die Truppen der Rebellen, und ihr Anführer blieb in einem Gefechte. Für diesen Beistand erhielt Ali den Nabobstitel [m]), und er ward

m) Nabob, oder eigentlicher Naib, heißt ein Stellvertreter, und dieser Titel wird allen Personen von Range, Statthaltern und andern Befehlshabern, beigelegt; ihn führen aber nur Mahometaner, da hingegen die angesehenen Indier sich lieber Rajahs, d. i. Fürsten, nennen lassen. In Dekan ist der Titel Naik eben so häufig, und wird zuweilen mit Nabob verwechselt. Naik ist aber ein indisches Wort, das einen Officier oder Anführer bezeichnet.

ward im ruhigen Besitze aller seiner unrechtmäßigen Eroberungen bestätigt.

Aber unerachtet dieser Erhebung wären beinahe alle Plane des ehrsüchtigen Rohillafürsten gescheitert, gerade wie diese Festigkeit zu erlangen schienen. Die Regierung in Delhi gerieth über die Menge der in Kuttair einwandernden Fremdlinge in Besorgniß, und über die innere Stärke, welche der neue Nabob durch mancherlei Einrichtungen seinen Besitzungen zu geben wußte. Man beschloß also Moradabad von Ali's Ländern zu trennen, und übergab die Verwaltung der dazu gehörenden Landschaft einem angesehenen Hindu, dem Rajah Hir-Nund, mit dem Auftrage, den Nabob der Rohillen genau zu beobachten. Er sollte auch von ihm die Rückstände von den so lange unbezahlten Gefällen eintreiben, und er ward mit hinlänglicher Mannschaft versehen, im Fall der Widersetzlichkeit ernsthafte Maasregeln ergreifen zu können. Der Forderung, die Rückstände einzuschicken, wußte der listige Rohillafürst durch mancherlei Ausflüchte auszuweichen, eigentlich aber suchte er nur Zeit zu gewinnen, um seine Truppen zusammenzuziehen. Wie der Rajah endlich Ali Mahomets Gebiet feindlich angriff, fand er unerwarteten Widerstand. Er ward sogar in seinem Lager von den Rohilla's überfallen und aufs Haupt geschlagen. Seine Artillerie, Feldgeräthe, und was er sonst nach indischer Sitte mit sich führte, fiel den Feinden in die Hände, und man fand hernach den Rajah in seinem Zelte ermordet, nicht ohne Verdacht einer dabei verübten Verrätherei.

Ali Mahomet suchte sich zwar bei Hofe wegen dieser Thätlichkeiten zu entschuldigen, und bewies, der Rajah wäre in sein Land gefallen, und er hätte sich gegen ihn vertheidigen müssen. So gutgesinnt auch der Vezier sich bisher gegen den Rohillafürsten bewiesen hatte, so wenig wirkten indessen Ali Mahomets Scheingründe. Ein anderer kaiserlicher Feldherr, Namens Mir Munnu, mußte also 1742. mit einem Heere zur Bestrafung des unruhigen Fürsten herbeieilen; der Rohillafürst zog ebenfalls seine Truppen zusammen, und beide Heere näherten sich von Osten und Westen her dem Ganges. Weil aber Ali Mahomet alle Furten dieses Flusses besetzt hatte, so wagte es der kaiserliche Befehlshaber nicht, über den Ganges zu setzen. Indem nun beide Armeen gegen einander standen, ward die Fehde durch einen Vergleich beigelegt. Ali Mahomet behielt, was er unrechtmäßiger Weise an sich gerissen hatte, versprach davon jährlich die kaiserlichen Gefälle abzutragen, vermählte seine Tochter mit dem Mir Munnu, und gab ihr einen ansehnlichen Brautschatz mit. Seit dieser Zeit veränderte der Circar Kuttair seinen Namen in Rohilcund oder Land der Rohilla's, und die alte Benennung kommt nur zuweilen in kaiserlichen Urkunden vor [n]).

Da also der Friede mit dem Kaiser wieder hergestellt war, und Ali, das Allgemeine Oberhaupt der Rohilla's, von dieser Seite nichts zu befürchten hatte, so benutzte er diese Ruhe sein Gebiet jenseit der nördlichen Gebirge zu erweitern, und griff 1744. mit 15000 Mann den Rajah von Cumaon an;

n) Hamilton S. 53.

an; allein er hatte auf diesem Zuge unglaubliche Hindernisse zu überwinden. Er mußte die von dem Rajah besetzten Gebirgspässe mit Gewalt erobern, sein Heer zwei Monate lang durch undurchdringliche Waldungen führen, die nur wilden Thieren zum Aufenthalt dienten. Weil es in diesen wilden Einöden ganz an Lebensmitteln fehlte, so mußte er, was seine Mannschaft zum Unterhalt brauchte, über unersteigliche Gebirge schaffen, aus deren verborgenen Schlupfwinkeln eine glückliche Streifpartei sehr leicht den ganzen Vorrath erbeuten oder zerstören konnte, ja alle seine Artillerie, Pferde und Gepäcke zurücklassen. Demnach bahnte er sich einen Weg durch die Wildniß. Der Rajah nahm bei Annäherung der Feinde die Flucht nach Sirinagur, überließ ihnen seine Hauptstadt Almora, und die Rohilla's plünderten und verheerten sein Land nach allen Richtungen. Ali verglich sich endlich mit dem Rajah von Sirinagur, der damals Schutz oder Oberlehnsherr über Cumaon gewesen zu seyn scheint. Diesem versprach er jährlich drei Lac Rupien Schutzgeld zu bezahlen, und ward von ihm im Besitz seiner Eroberungen gelassen. Er kehrte hierauf mit einer großen Beute nach Rohilcund zurück, oder wie andere wollen, nöthigte eine Seuche, die unter den Rohilla's einriß, den Fürsten zum Rückzuge o).

Nach dieser Eroberung gerieth Ali Mahomet mit seinem südlichen Nachbar, dem Nabob von Auhd, in Streitigkeiten, dem die steigende Größe des Rohillafürsten allmählich gefährlicher wurde, und der lange schon die Absicht hatte, Rohilcund

o) Tiefenthaler Th. 1. S. 173.

mit seinem Gebiete zu vereinigen. Der Nabob hatte in Ali Mahomets Waldungen Sallbäume fällen lassen, welche man in diesen Landstrichen von Hindostan als gutes Bauholz benutzt. Die Rohilla's wollten dies nicht erlauben, verjagten die Holzfäller von ihrer Arbeit, und erschlugen den Aufseher, den der Nabob von Auhd zu diesem Geschäffte bestellt hatte. Der Nabob führte über diese Gewaltthätigkeiten große Klage in Delhi, und der Kaiser Mahomet Shah befahl dem Rohillafürsten, die Urheber dieses Unfugs zur Bestrafung auszuliefern, auch allen verursachten Schaden zu ersetzen. Ali fand nicht für gut, weder das eine noch das andere zu erfüllen, erklärte vielmehr, alles wäre auf sein Geheiß geschehen. Dies ward ihm am Hofe als öffentliche Empörung ausgelegt, und der Kaiser befahl, den Rohillafürsten nachdrücklichst zu bestrafen, und dessen Anhänger aus ihren Eroberungen zu verjagen. Der Vezier, ihr Beschützer am Hofe, gab sich zwar alle Mühe, das Ungewitter abzuwenden; allein er hatte an dem Nabob von Auhd einen gefährlichen Nebenbuhler, der durch Bezwingung oder Verjagung der Rohilla's des Veziers Macht und Einfluß in Delhi zu beschränken suchte. Sufdar Jung, so hieß der Nabob von Auhd, ließ es daher nicht an Vorstellungen beim Kaiser fehlen, die Rohilla's zu bekriegen. Er schoß auch das Geld zur Anwerbung kaiserlicher Truppen her, und bezahlte diesen für jeden Marschtag hunderttausend Rupien, und die Hälfte, wenn sie einen Rasttag machten. Ali ward also 1745. von Westen her von einer Armee des Kaisers, und von Süden von der Macht des Nabobs von Auhd angegrif-

gegriffen. Ihn verließ aber, bei der ihm drohenden Gefahr, seine bisherige Entschlossenheit, die Truppen des Kaisers fielen ungehindert in Rohilcund ein, und ließen überall bekannt machen, alle Rohilla's, die ihren Fürsten verlassen würden, sollten Verzeihung erhalten, die ihm aber getreu blieben, als Rebellen bestraft werden, auch ließ es der Nabob von Auhd nicht an Drohungen und Ueberredungen fehlen, so daß der Rohillafürst sehr bald seine treuesten Anhänger verlor, und das Feld nicht länger gegen seine Gegner halten konnte. Er mußte sich also mit wenigen Getreuen in die Vestung Bangur einschließen. Hier hielt er eine schwere Belagerung aus, und es schien, nach Endigung derselben würde die Herrschaft der Rohilla's am Ganges ihre Endschaft erreichen. Allein der Vezier und Ali Mahomets Landsleute unter dem kaiserlichen Heer wußten die Unterhandlungen so zu lenken, daß der Rohillenfürst bei seiner Unterwerfung bessere Bedingungen erhielt, als er nach seinem Betragen erwarten konnte. Er mußte dem Kaiser Ramgur abtreten, und sich nach Delhi begeben, wo er im Pallaste des Veziers in leidlicher Gewahrsam gehalten wurde. Seine Familie aber durfte in Rohilcund bleiben, auch behielt sie den dort verwahrten Schatz, nebst andern Habseligkeiten. Moradabad erhielt einen kaiserlichen Befehlshaber, der Nabob von Auhd hingegen mußte seine Ansprüche auf Rohilcund bis zu einer günstigern Gelegenheit versparen. Alle Rohilla's durften im Lande bleiben, doch ward ihnen verboten, über den Ganges zu gehen, oder sich in dem westlichen Theile der Provinz Delhi auszubreiten.

Sobald die feindlichen Heere das land verlassen hatten, fingen des gefangenen Fürsten Anhänger und Freunde an, sich in der Stadt Sumbul zahlreich zu versammeln, bedauerten die Abwesenheit ihres glücklichen Anführers, und beschlossen, seine Freiheit zu bewirken. Viertausend Rohilla's machten sich in einzelnen Parteien auf den Weg nach der Hauptstadt, schlichen ohne Geräusch in die Vorstädte ein, vereinigten sich vor des Kaisers Pallast, und forderten ungestüm die loslassung ihres Fürsten. Delhi hatte damals eine schwache Besatzung, der Kaiser hatte seine Truppen nach glücklich beendigtem Kriege entweder abgedankt, oder in andere Provinzen verlegt, er wußte sich also bei diesem unerwarteten Auftritt nicht zu helfen. Weil indeß einigen Großen dies Wagestück der unruhigen Rohilla's sehr gelegen kam, ihre ehrgeizigen Plane durchzusetzen, auch viele Afgahnen in des Kaisers Diensten vorstellten, die ganze Nation in den nördlichen Gebirgen möchte sich mit den Aufrührern vereinigen, so ward Ali Mahomet auf freien Fuß gestellt. Doch fand man es gefährlich, ihm seine verlornen länder wieder einzuräumen, er ward also zum Verwalter des landes Sirhind im nördlichen Delhi bestellt, und er mußte, um sich seiner Treue zu versichern, seine beiden ältesten Söhne in der Hauptstadt als Geißel zurücklassen. Aber der Rohillafürst konnte in Sirhind seine Absichten auf das verlorne Rohilcund nicht verbergen, er nahm viele von seinen ehemaligen Anhängern wieder in Dienst, und belohnte sie so reichlich, daß der Kaiser wenig oder nichts von den Einkünften dieses landes erhielt. Wie endlich Ahmed

med Shah, König von Candahar, 1747. in Hindostan einfiel, und der Kaiser alle seine Kräfte aufbieten mußte, diesen Barbaren von der Hauptstadt abzuhalten, so gaben ihm die darüber im Reiche entstandenen Verwirrungen die beste Gelegenheit, seinen lange entworfenen Plan auszuführen. Anstatt, wie er schuldig war, mit seiner Mannschaft des Kaisers Heer gegen die Feinde zu verstärken, führte er diese weit von dem Kampfplatz, unter dem Vorwande, einen nördlichen Zemindar zu bestrafen, der die kaiserlichen Gefälle abzutragen verweigerte. Wie endlich Ahmed Shah mit seinen Abdalli's Hindostan verlassen mußte, und des Kaisers Truppen, die bisher in Sirhind standen, den flüchtigen Feind bis Lahor verfolgten, so wagte er es, über den Ganges zu gehen, und das ganze Rohilcund einzunehmen. Seine Unterthanen nahmen ihn mit Freuden auf, und mit ihrer Hülfe wurden alle kaiserlichen Beamten aus dem ganzen Lande vertrieben, ja der schwache Kaiser mußte ihn abermals in dem Besitze desselben bestätigen. Jetzt gab er sich alle Mühe, den Zustand von Rohilcund zu verbessern, und Ruhe und Ordnung wieder einzuführen. Die kleinen kriegerischen schwer zu zähmenden Rajahs wurden aus ihren nördlichen Schlupfwinkeln verjagt, und diese unter Rohilla's vertheilt, auf deren Beistand er sicherer rechnen konnte. Ja alle Hindus, die Aemter oder Lehen von einiger Bedeutung besaßen, wurden derselben entsetzt, und nur den geringern Hindus der Anbau des Landes überlassen.

Ali genoß die Früchte seiner rastlosen Thätigkeit nicht lange, er war gegen Ende seines Lebens mit

mit einer so heftigen Taubheit befallen, daß er einen Kanonenschuß kaum vernehmen konnte, und dazu gesellte sich die Wassersucht. Weil seine sechs Söhne insgesammt minderjährig und die beiden ältesten abwesend waren, so bestimmte er den dritten, Fizulla Chan, zum Nachfolger. Dabei übertrug er die Regierung von Rohilcund, und der verschiedenen Antheile, die jeder Sohn an dem Nachlaß des Vaters haben sollte, sechs angesehenen Rohilla's, welche theils nahe Verwandten, theils alte Freunde seines Hauses waren, und starb 1749. Seit seinem Tode war Rohilcund immer unter mehrere Fürsten vertheilt, die einander wechselseitig bekriegten und selten nach einem gemeinschaftlichen Plane handelten, bis endlich, wie wir unten sehen werden, der Nabob von Auhd, der so lange vergeblich nach dem Besitz dieses Landes gestrebt hatte, dasselbe 1774. und 1794. eroberte.

Nicht lange hernach, als sich die Rohilla's jenseit des Ganges auszubreiten anfingen, erlangten andere afgahnische Abentheurer ein Gebiet diesseit dieses Flusses, in dem sogenannten Duab zwischen dem Jumna und Ganges, welches von der Stadt Feruckabad, welche Mahomet Chan, einer ihrer Anführer, 1713. im östlichen Theil von Agra erbauete, den Namen erhielt. Diese Afgahnen unterschieden sich von ihren Brüdern durch den Beinamen Bungusch. Der erste von ihnen, Ajam Chan, diente unter der Reuterei Aurungzebe's, und pflegte sich, wenn man seine Dienste nicht brauchte, in der Stadt Mow in Bundelcund aufzuhalten, wo ihm sein Sohn Mahomet geboren wurde. Dieser nahm als Anführer von zweihun-

dert

dert Reitern Dienste bei einem Fürsten von Bundelcund, und half ihm seine Feinde besiegen. In diesen Fehden vermehrte er sein Gefolge bis auf viertausend Mann, welche er dem Kaiser Ferokhsere anbot, als dieser 1713. mit Hülfe der Syeds dem ausschweifenden Jehander Shah den Thron von Delhi streitig machte. An dem Siege, welchen Ferokhsere bald darauf über seinen Gegner bei Secundra erfocht, hatte Mahomet großen Antheil, und er erhielt dafür zwölf Dorfschaften zur Belohnung, in deren Mitte er die vorhergenannte Stadt Feruckabad erbauete, welche ursprünglich diese Dörfer innerhalb ihrer Mauern einschloß. Jetzt fing er an, nach der Weise indischer Machthaber weiter um sich zu greifen, vertrieb die alten Einwohner, welche zum Theil Rasbutten waren, aus ihren Wohnsitzen, übergab diese seinen Landsleuten, und benutzte die Unruhen in dem benachbarten Bundelcund, auch hier Eroberungen zu machen. Da in der Nachbarschaft von Feruckabad andere Günstlinge oder Beamte des Kaisers ebenfalls Dienstlehen besaßen, nahm er diese von ihnen in Pacht, wußte aber dabei ihr steigendes und fallendes Ansehen in Delhi so gut zu benutzen, daß er Ländereien, die blos auf Lebenszeit verliehen waren (Jaghires), in erbliches Eigenthum (Altumgha) verwandelte, oder sich im Besitze derselben bestätigen ließ. Gegen Ende der Regierung des Kaisers Mahomet hatte er auf diese Weise schon ein Gebiet von beträchtlichem Umfange erlangt, aus welchem er vierzig Lac Rupien Einkünfte zog. Dieses hinterließ er seinen Nachkommen, von denen seine Söhne, Kaim Khan und Ahmed Khan, und sein

Enkel

Enkel Muzuffer Khan, das bald mächtige bald ganz unterdrückte Fürstenthum Feruckabad bis auf unsere Zeiten besessen haben, und, so viel wir wissen, noch besitzen. Da aber diese afgahnischen Nabobs künftig in den Veränderungen in Delhi, Auhd und Rohilcund, auch bei den Streifereien der Maratten in diese Gegenden verflochten sind, und sich in der Folge keine schickliche Gelegenheit finden dürfte, die Schicksale dieses kleinen Staats zweckmäßig zu behandeln, so wird es mir erlaubt seyn, diese hier bis auf die neuesten Zeiten zu anticipiren oder voranzuschicken.

Mahomet, dessen Todesjahr unbekannt ist, aber noch während Kaiser Mahomet Shahs Regierung fällt, hatte seinen Sohn Kaim Khan zum Nachfolger. Kaim beschloß, Rohilcund mit seinen Ländern zu vereinigen, wozu ihm die vormundschaftliche Regierung über Ali's abwesende oder minderjährige Prinzen und das damals getheilte Interesse der Großen unter den Rohilla's die beste Veranlassung gab. Die Vormünder suchten zwar durch Abtretungen den drohenden Sturm abzuwehren, und versprachen, Kaim ihre Eroberungen westwärts des Ganges zu überlassen, allein dieser, von dem damaligen Vezier, dem Nabob von Auhd, angereizt, der Herrschaft der Rohilla's ein Ende zu machen, verlangte völlige Unterwerfung. Kaim brach daher 1749. durch Auhd in Rohilcund ein, fand aber die vereinigte Macht der Rohilla's in den Ebenen von Dowreih in der Nachbarschaft der Stadt Owlah versammelt. Hier erfolgte zwischen beiden Heeren ein blutiges Treffen, in welchem aber die Bunguschafgahnen aufs Haupt geschlagen wur-

den,

den, und Kaim Khan, nebst seinen besten Generalen, das Leben verlor. Die Rohilla's eroberten hierauf, was ihren Gegnern ostwärts des Ganges gehört hatte. Kaim Khan hinterließ eine zahlreiche Nachkommenschaft, die bei seinem Tode aus sieben und zwanzig Söhnen und fünf und funfzig Töchtern bestand. In seinem Harem hatte er an tausend Weiber, von denen noch vierzig im Jahre 1787. lebten. Seine Wittwe Bibi Saheb ernannte gleich nach ihres Mannes Tode einen von dessen Söhnen, Iman Khan, zum Nachfolger, der sich aber nicht in der Regierung von Feruckabad behaupten konnte.

Denn kaum hatte der Titularvezier, der Nabob von Auhd, den Tod und die Niederlage der Afgahnen erfahren, als er sich ihres Landes zu bemächtigen suchte, und sein Feldherr Nevil Rai fiel ungehindert in Feruckabad ein. Kaims Wittwe versprach ihm zehn Millionen Rupien zu bezahlen, wenn er ihr und ihren Kindern das Erbtheil ihres Vaters, oder was Kaiser Ferokhsere ihrem Großvater erblich geschenkt hatte, lassen würde. Allein da sie die versprochene Summe nicht baar aufbringen konnte, so ward ein Theil davon in Juwelen abgetragen. Bei Schätzung derselben veruneinigten sich beide, Kaims Wittwe behauptete schon mehr bezahlt zu haben, als sie schuldig war; Nevil Rai schätzte hingegen, was er bereits empfangen, nur auf die Hälfte, und forderte noch vierzig Lac Rupien. Er nahm hierauf das ganze Land in Besitz, die Wittwe mußte in seinem Lager bleiben, Iman Khan, und vier seiner Brüder nebst andern angesehenen Afgahnen wurden als Gefangene nach

Delhi und Elhadabad geschickt und insgeheim ermordet. Indeß hatte sich bei den Verwirrungen, welche bei dem gewaltthätig aufgehobenen Vergleiche in Feruckabad entstanden, ein Bruder des erschlagenen Kaims, der Ahmed hieß, und von dem man als einem Krüppel nichts zu befürchten glaubte, seine Zuflucht nach der Stadt Mov genommen, auch die Wittwe entkam aus ihrer Haft mit einigen geretteten Kostbarkeiten, und begab sich zu ihm. Weil die Einwohner von Mow sich ihrer annahmen, und sich hier viele Afgahnen allmählich einfanden, so sammelte Ahmed bald ein kleines Heer von viertausend Mann, das ihn zwar für den rechtmäßigen Nachfolger seines Bruders erklärte, allein weder mit Geschütz noch Ammunition versehen war. Dennoch wagte es dieser kleine Haufe, den Nevil Rai aufzuhalten, der solchen mit 50,000 Mann und hundert Kanonen zu zerstreuen suchte. Ahmed überfiel 1750. unvermuthet dessen Lager, und weil der feindliche Anführer zu Anfange des Gefechts blieb, so geriethen dessen Truppen bald in Unordnung, und die Afgahnen eroberten das Lager und sämmtliche Artillerie. Dieser Sieg stellte die Angelegenheiten des neuen Nabobs von Feruckabad schnell wieder her. In kurzer Zeit zählte er 20,000 Mann unter seinen Fahnen, auch viele Rohilla's vereinigten sich, in der Hoffnung Beute zu machen, mit ihm. Zwar eilte der Vezier mit hunderttausend Mann ihm von neuem entgegen, um die Rebellion in der Geburt zu ersticken, allein er ward ungeachtet seiner Uebermacht bei Pattiari, einige Meilen von Feruckabad, ebenfalls geschlagen, und entkam mit Mühe nach Delhi. Ahmed eroberte hierauf sein gan-

ganzes Gebiet wieder, die Provinz Auhd ward von seinen Streifparteien verwüstet, und er wagte es sogar, die wichtige Vestung Elhadabad zu belagern. Allein der bis zur Verzweiflung gebrachte Vezier bot alles auf, die Bunguschafgahnen und die damals mit ihnen vereinigten Rohilla's auszurotten, und suchte bei den Maratten Hülfe. Diese verstärkten die Ueberbleibsel seines Heers mit funfzigtausend Reitern, und jetzt wagte er den dritten Angriff auf Feruckabad. Ahmed wollte anfänglich den Feind in der Nachbarschaft dieser Stadt erwarten, da ihm aber sein Gegner zu überlegen war, und nicht alle Rohillafürsten an diesem Kriege Theil nahmen, schickte er seine Familie nebst allen Sachen von Werth und den vornehmsten Einwohnern jenseit des Ganges, wo sein Sohn und einige Rohillafürsten mit dreißigtausend Reitern den Feind erwarteten, oder in Bereitschaft waren, ihn, wo er sich zeigen würde, anzugreifen. Aber die Uebermacht des Veziers war so sichtbar, und der neue Angriff so gut entworfen, daß Ahmed und seine Alliirten es nicht wagen durften, das Feld gegen ihn zu behaupten. Verschiedene Angriffe gegen die feindlichen Vorposten wurden abgeschlagen, so daß die Afgahnen zuletzt ihre Sicherheit in den nördlichen Bergvestungen suchen mußten. Auch dorthin wurden sie von dem Vezier verfolgt, der sie zwei Monate lang vergebens auszuhungern suchte. Weil die feindlichen Truppen sehr durch Krankheiten in den öden Gegenden litten, die Afgahnen in ihren genommenen Stellungen alle Angriffe vereitelten, die Maratten die bedungenen Subsidien verlangten, die der Vezier nicht zahlen konnte, und ein

ein Einfall des Königs der Abdalli's Delhi bedrohete, so mußte der Nabobvezier 1753. Frieden schließen. Ahmed Khan erhielt die Stadt Feruckabad, nebst andern Distrikten, wieder, welche ihm zu sechzehn Lac Rupien jährlicher Einkünfte angeschlagen wurden. Seine übrigen Eroberungen wurden den Maratten zum Unterpfande für ihre Forderungen überlassen; doch sollten diese nach Befriedigung der Maratten zwischen den Nabobs von Auhd und dem geschwächten Fürsten von Feruckabad gleich getheilt werden, so daß diesen Räubern ein beträchtlicher Strich Landes in Duab zufiel. Die Rohilla's wurden ebenfalls in diesem Frieden eingeschlossen, wie sie dem Vezier Verschreibungen auf funfzig Lac Rupien aufstellten, welche sie terminweise abzutragen versprachen, wovon aber die Zahlung nie erfolgt ist; auch mußten sie dem Kaiser einen jährlichen Tribut von fünf Lac Rupien erlegen [p]).

Die Maratten behaupteten sich in den ihnen abgetretenen Ländern bis zu ihrer berühmten Niederlage bei Panniput. Da sie nach derselben das nördliche Hindostan räumen mußten, so entriß ihnen Ahmed Khan alles wieder, was er ihnen früher eingeräumt hatte, und ward in seinen Eroberungen von dem Könige der Abdalli's, der damals Oberregent in Delhi war, bestätigt. Ahmed ward hernach in alle Kriege verflochten, welche in Delhi, Auhd und Rohilcund, theils zur Bezwingung des Nabobs von Auhd, der Rohilla's und anderer Fürsten,

p) Hamilton S. 112. I. Willis Observations on Feruckabad, in Scotts Remarks on Sheridans Statements, S. 61. Scotts Memoirs S. 226.

sten, bis 1770. geführt wurden, ja ihm ward 1763. die Würde eines kaiserlichen Schatzmeisters angetragen, ohne jedoch bei allem diesem Wechsel der Dinge an Land und Leuten zu gewinnen; auch ward er kurz vor seinem Tode abermals mit den Maratten in Krieg verwickelt. Diese hatten den Kaiser Shah Allum II. wieder auf den Thron von Delhi erhoben, und da er ihnen die versprochenen Provinzen Korah und Elhadabad nicht verschaffen konnte, bediente er sich ihrer Hülfe, rebellische Vasallen zu bestrafen, oder Usurpatoren aus den kaiserlichen Besitzungen zu vertreiben, wobei ihnen immer der beste Theil der Beute zufiel. Auf diesen Streifzügen in den Provinzen Agra und Delhi ward Ahmeds Gebiet von ihnen, wie gewöhnlich, verheert. Sie erschienen 1772. vor Feruckabad, und verlangten nicht nur die Distrikte in Duab wieder, welche sie nach der Niederlage bei Panniput hatten verlassen müssen, sondern auch alle Einkünfte, welche er seit jener Zeit aus diesen Eroberungen gehoben hatte. Ahmed Khan war damals blind, und ein fast siebzigjähriger Greis, er verglich sich also mit ihnen, und starb nicht lange darauf. Die Größe und der Umfang seines Gebiets ist nicht hinlänglich bekannt, obgleich während des langen Processes gegen den Generalgouverneur Hastings genug darüber verhandelt ist, und die Behandlung des Nabob von Feruckabad einen eigenen Anklagepunkt ausmacht. Indessen scheint er dasselbe gut verwaltet zu haben, weil er einen Schatz von zwanzig Millionen Rupien hinterließ.

Nach seinem Tode ist Feruckabad größtentheils in fremde Hände gerathen, oder der regierende Na-

hob der Bungusch-Afgahnen durch den Einfluß seines mächtigen Nachbars, des Nabobs von Auhd, so herunter gekommen, daß ihm kaum der tägliche Unterhalt für seine Familie übrig blieb. Muzuffer Khan, Ahmeds Sohn und Nachfolger, war zu jung und unerfahren, als er die Regierung übernehmen mußte. Der beträchtliche Nachlaß seines Vaters verschwand bald, weil der junge Fürst seine Anhänger allzureichlich belohnte, welche ihn gegen neue Prätendenten beschützten, als diese schon 1772. die Nachfolge streitig machten, seine Schatzmeister die ihnen anvertrauten Gelder zu ihrem Vortheile verwandten, Muzuffer mehrere Truppen unterhielt, als er mit seinen Einkünften besolden konnte, und der Nabob von Auhd, der längst Feruckabad und Rohilcund mit seinen Ländern zu vereinigen getrachtet hatte, gewissermaßen die Vormundschaft des funfzehnjährigen Prinzen übernahm, welche zum großen Verderben des Landes bis 1784. gedauert hat.

Der Nabob von Auhd nahm 1772. den jungen Prinzen von Feruckabad als Sohn an, und versprach, die Maratten aus den Distrikten zu vertreiben, die ihnen sein Vater Ahmed kurz vor seinem Tode hatte einräumen müssen [q]). Die Maratten wurden bald über den Jumna zurückgejagt, aber der Nabobvezier behielt die Beute unter dem Vorwande, daß sie ihm nach dem Vertrage von 1753. gehörte, er auch große Summen auf ihre Wiedereroberung habe verwenden müssen. Doch gab er hernach dem Prinzen etwas von diesen Distrikten, allein unter der Versicherung, Muzuffer müsse sich seiner

q) Forsters Travels V. I. S. 167.

seiner Führung ganz überlassen, und ihn auf seinen Kriegszügen mit zehntausend Mann begleiten. Zufolge dieses Vertrages folgte er dem Nabob 1774. in den berühmten Rohillakrieg, von dem unten nähere Anzeige geschehen soll, und der Nabobvezier schoß ihm drei Lac Rupien vor, weil seine Truppen des Soldes wegen schwierig waren. Diese Anleihe ist der Grund der spätern Anforderungen des Nabobs von Auhd an den Fürsten von Feruckabad gewesen, wodurch ihm das ganze Land unterwürfig wurde. Da der Rohillakrieg von kurzer Dauer war, so kehrte Muzuffer wieder in seine Residenz zurück, fiel aber bald diesem bald jenem raubgierigen Günstling oder Führer in die Hände, denen er zuletzt bei seinen ganz zerrütteten Finanzen seine Juwelen verkaufen, ja ihnen verstatten mußte, das ersparte Vermögen seiner Verwandten unter sich zu theilen, die aber meistens das gewöhnliche Schicksal indischer Machthaber erfuhren. Manche von diesen wurden von dem Nabob von Auhd bestellt, wenn sie ihn für ihre Ernennung bezahlten, oder die Schuld des jungen Nabobs abzutragen versprachen, aber auch eben so bald wieder abgesetzt; und Muzuffer hatte in dem kurzen Zeitraume von vier Jahren fünf Minister, welche in seinem Namen regierten.

Endlich, nachdem die Verwirrungen aufs höchste gestiegen waren, so daß der junge Nabob sich sogar der Truppen des Veziers bedienen mußte, um die Abgaben von seinen Unterthanen beizutreiben, so beschloß dieser, den lange gehegten Plan auszuführen, sich der Person des jungen Prinzen und seines Landes zu bemächtigen. Er erschien also

1776. vor Feruckabad, und verlangte von ihm zweihundert Kanonen, sein Feldgeräth und alle Elephanten. Muzuffer mußte sich zu allem bequemen, zwar entging er durch Vorstellung des englischen Residenten am Hofe des Nabobs von Auhd der wirklichen Gefangenschaft, mußte aber dagegen letzterm einen jährlichen Tribut von vierhundert und funfzigtausend Rupien versprechen. Dieser Tribut beschleunigte den Ruin des ganzen Landes und die Noth des Fürsten. Die Einnehmer, welche jene Summe für den Vezier erhoben, suchten nur sich zu bereichern, und wurden daher bald abgerufen. Das Land ward von fremden Truppen überschwemmt, die Abgaben von den Unterthanen beizutreiben, und zuletzt überließ der Nabob von Auhd seine Forderungen an Feruckabad den Engländern statt der Subsidien, die er diesen Alliirten seit 1773. zahlen mußte, so daß Muzuffer für seinen Hofstaat und den Unterhalt seiner zahlreichen Verwandten nur drei Lac Rupien übrig behielt. Da Landesherr und Unterthanen durch diese Maaßregeln verarmen mußten, die Einwohner schaarenweise ihre Heimat verließen, und endlich vorauszusehen war, daß aus dem völlig erschöpften Lande kein Tribut weiter beigetrieben werden konnte, so nahm man sich in Calcutta des Fürsten thätiger an. Die Verbindung, in welcher er seit seinem Regierungsantritte mit Auhd gestanden hatte, ward aufgehoben, und jene Präsidentschaft nahm ihn unter ihren unmittelbaren Schutz. Ihm wurden von den Besitzungen seines Vaters achtzehn Distrikte (Pergunnahs) eingeräumt, deren Einkünfte man damals auf 975,000 Rupien berechnete. Jedoch mußte er künftig für

den erlangten Schutz eine bestimmte Summe nach Calcutta übermachen, auch fünfhundert afgahnische Reiter zum Dienste der Engländer bereit halten r). Ob diese Verbindung mit der Präsidentschaft Bengalen noch Statt findet, ob der Fürst von Ferruckabad noch im Besitze seines Landes ist, oder dasselbe vielleicht längst verloren hat, darüber sind keine Nachrichten vorhanden, wenigstens ist der Tribut von Feruckabad in den neuesten Rechnungen über die bengalischen Einkünfte nicht mit aufgeführt.

Da das unglückliche Hindostan, so lange Kaiser Mahomet dasselbe beherrschte, durch den persischen Einfall, die Verheerungen der Maratten, den Verlust der besten Provinzen und Zerstückelung der übrigen äußerst geschwächt, und das Ansehen des Kaisers völlig gelähmt war; so konnte es jeder Nachbar oder ländersüchtige Eroberer ohne Gefahr wagen, auf den Trümmern des mogolischen Kaiserthums ein neues Reich zu gründen. Ein solcher fand sich auch 1747. in der Person des neuen Königes von Candahar. Freilich haben er und seine Nachfolger es bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts nicht an Versuchen fehlen lassen, diesen Plan auszuführen, allein nie sind sie ihnen ganz gelungen. Jedoch ging während dieser Einfälle die Provinz Lahor verloren, und Delhi und Agra wurden durch diese wiederholten Verheerungen völlige Einöden.

Nach des berühmten Tyrannen Nadir Shahs Ermordung zerfiel sein großes Reich in mehrere Staaten. Jeder seiner Feldherrn riß diejenigen Provinzen an sich, die ihm am nächsten lagen, oder

r) India Correspondence V. 6. S. 14. rc.

seine Habsucht am besten befriedigten. Unter diesen erlangte Ahmed Shah, ein Afgahn, die östlichen Eroberungen jenes Fürsten, und stiftete mitten unter seinen zertheilten unruhigen Landsleuten ein gewaltiges Reich, das aus einem Theile von Multan, den Sandwüsten von Scind, und den Provinzen Cabul, Peishawir, Cashemir, Candahar, Ghizni, Gor (Gaur), Seistan und Chorasan bestand. Es führt häufig den Namen Candahar, von der neuen Stadt, die Nadir Shah nach der Zerstörung der Bergvestung Candahar in der Ebene bei derselben erbauete, und Nadirabad benannte. Ahmed Shah vollendete sie, bestimmte sie zur Hauptstadt von Afgahnistan, und ertheilte ihr den Namen Candahar [s]). Sonst erscheint dieser neue Staat auch unter dem Namen des Reichs der Abdalli's oder der Duranni's. Der erste bezeichnet den Stamm, zu dem Ahmed und sein ursprüngliches Gefolge gehörten, welche, wie schon gesagt worden, beide Afgahnen waren. Dieses in der indischen Geschichte lange berühmte Volk hatte sich in viele Stämme zertheilt, und bewohnte, außer den nordwestlichen Gebirgen zwischen Persien und Hindostan, die Ebenen jenseit des Indus bis ans Meer, denn die wilden Balluschen werden auch zu den Afgahnen gerechnet. Ein solcher abgesonderter Stamm waren die Abdalli's, welche diesen Namen von der Stadt Abdal, in der Nachbarschaft von Herat, erhalten haben. Sie erscheint auch auf Nadirs indischer Marschroute unter dem Namen Hussan Abdal [t]). Der Ursprung des Wortes Duranni's ist zweifelhafter. Ich

s) Forster II. S. 83.

t) Mem. of Khoje Abdulkurrim. S. 6.

Ich würde ihn für einerlei mit Turrien halten, denn unter den vielen afgahnischen Stämmen, welche Akbar in seinem Landbuche [u]) aufzählt, nennt er auch den Stamm Turrien; allein Khojeh Abdulkurrim, welcher den Ahmed kannte, und ein Zeuge seiner Eroberungen war, versichert, er habe bei der Gründung seines neuen Reichs den Ehrentitel Dur dowran, Perle des Zeitalters, angenommen, und davon wären hernach seine Unterthanen Duranni's genannt [x]). Die Abdalli's lebten ehedem in ihren Gebirgen unter eigenen Fürsten, und wie Shah Nadir die Afghanen vor seinem Zuge nach Hindostan auszurotten suchte, hieß ihr Oberhaupt Mohmmamed Zeman. Der letzte Name hat sich noch unter seinen Nachfolgern erhalten, und der letzte bekannte König von Candahar, der in unsern Tagen so viele Kriege mit den Sieks geführt hat, und mit dem sich Tippo Saheb gegen die Engländer zu verbinden suchte, hieß Zeman Shah. Er ward von dem Perser überwunden, und mußte unter seinem Heere dienen. Sein Sohn Ahmed, der neue König der Abdalli's, hatte gleiches Schicksal, aber besseres Glück als der Vater, denn er schwang sich von der niedrigen Stufe eines Zepterträgers (Yessawul) bis zum Befehlshaber einer besondern afghanischen Brigade empor. In dieser begleitete er seinen Herrn nach Delhi, und wenn wir diesen Zug mitrechnen, ist Hindostan von ihm siebenmal feindlich angegriffen worden. Nach Nadirs Tode verließ er mit seinen Afghanen das persische Heer, ließ sich als König von Candahar ausrufen, und begab

u) V. II. S. 202.

x) Khojeh Mem. S. 179.

begab sich in sein neues Reich. Kurz vorher war in der Nachbarschaft jener Stadt Nadirs Befehlshaber von Cabul und Scind angekommen, um seinem Herrn den Tribut aus diesen und andern Provinzen zu überbringen, welcher dreißig Lac Rupien betrug. Aber auf die Nachricht von dessen Tode theilten er und seine Freunde das Geld unter sich. Ahmed nahm die Räuber gefangen, zwang sie die Beute wieder heraus zu geben, verstärkte mit diesen Schätzen sein Heer, und bereitete sich zu einem Zuge nach Indien. In Lahor, welche Grenzprovinz der Indus von seinem Reiche trennte, war damals der kaiserliche Statthalter gestorben, und dessen Söhne stritten sich um die Nachfolge. Einer von diesen war nach Delhi geflüchtet, und versprach, auf die Nachricht von Ahmeds Zurüstungen, sich ihm zu unterwerfen, wenn er ihn zum Vezier wählen würde. Dies ward von dem Abdalli bewilligt, aber der Vergleich kam nicht zu Stande, weil der Prätendent von Lahor sich wieder mit dem Kaiser von Delhi aussöhnte. Ahmed zog also über den Indus, eroberte Lahor nach kurzem Widerstande, und beschloß hierauf Delhi heimzusuchen, wo er noch weniger Hindernisse vermuthete. Der Kaiser Mahomet konnte wegen einer schweren Krankheit nicht selbst zu Felde ziehen. Man brachte indeß ein ansehnliches Heer zusammen, welches der Kronprinz und der Vezier Kummer ul Dien anführten, und der Nabob von Auhd Sufdar Jung nebst vielen Rasbuttenfürsten verstärkten. Diese suchten dem Feinde den Uebergang über den Sedledge zu verhindern, aber Ahmed setzte in einer ganz andern Gegend über den Fluß, und drang bis Sirhind vor,

vor, wo er das kaiserliche Gepäck plünderte. Das indische Heer mußte also seine Stellung verändern, und bezog in der Nachbarschaft der Abdalli's ein verschanztes Lager, die Hauptstadt zu decken. Zum Treffen kam es zwischen beiden nicht, wie aber der Vezier durch einem zufälligen Kanonenschuß in seinem Zelte getödtet ward, gerieth die kaiserliche Armee in Verwirrung, so daß die Rasbutten, die nach dem Verluste des obersten Feldherrn alles verloren glaubten, das Lager verließen. Aber Mir Munnu, der Sohn des gebliebenen Veziers, und der Nabob von Auhd hielten ihre Mannschaft beisammen, und behaupteten ihren Posten. Zu gleicher Zeit ging Abdalli's Pulvervorrath, vorzüglich seine Racketten, deren man sich bei den indischen Armeen bedient, die Reuterei in Unordnung zu bringen, in Feuer auf, und Ahmed, entweder über diesen Verlust erschrocken, oder außer Stande, den überlegenern Feind anzugreifen, gab sein Vorhaben auf, Delhi auszuplündern, und zog ungehindert durch Panjab und Lahor wieder in seine Staaten. Der Kaiser erfuhr den Abzug der Feinde kurz vor seinem Tode, und übergab die Provinz Lahor dem tapfern Mir Munnu. Da seine Krankheit immer gefährlicher ward, so mußte der Kronprinz Ahmed die Armee verlassen. Allein ehe er Delhi erreichen konnte, hatte Mahomet schon den Geist aufgegeben. Sein Tod ward bis zur Ankunft des Prinzen verheimlicht, dieser aber alsdann unter dem Namen Ahmed Shah feierlich als Kaiser ausgerufen. Mahomet starb 1747. im acht und vierzigsten Jahre seines Alters, und im ein und dreißigsten seiner für Hindostan höchstverderblichen Regierung.

Der

Der neue Kaiser Ahmed hatte zwar auf dem kurzen Feldzuge gegen die Abdalli's einige Erfahrungen gesammelt, aber sein Reich war von der ehemaligen Größe so herabgesunken, daß dazu nur die Provinzen Agra und Delhi, und diese nicht einmal ganz, gehörten, also leicht zu übersehen waren. Allein Regierungsgeschäffte und die Kunst, seine großen und kleinen Vasallen zu ihrer Pflicht anzuhalten, und das gefallene kaiserliche Ansehen in den übrigen Provinzen wiederherzustellen, schienen seine Kräfte zu übersteigen. Er wünschte also die Last der Regierung einem thätigen, erfahrnen Vezier anzuvertrauen, und glaubte, ihn in der Person des alten, in indischen Staatsgeschäften grau gewordenen, Subah von Dekan, Nizam al Mulk, gefunden zu haben. Allein dieser verbat sich die beschwerliche Würde wegen seines hohen Alters, starb auch bald hernach 1748. im hundert und vierten Jahre seines thätigen Lebens. Hierauf ward Sufdar Jung, Nabob von Auhd, zum Vezier erhoben, dessen Vorfahren eben so wenig zu den Eingebornen gehörten, als die Ahnen der meisten indischen Großen, welche seit Aurungzebe die wichtigsten Reichsämter bekleideten.

Die Vorfahren des neuen Veziers stammten aus der Stadt Nozapur in Chorasan, und sein Großvater Mirza Nassir kam zu Anfange des vorigen Jahrhunderts nach Indien, und ward in der Provinz Bahar angestellt. Sein Sohn Saadut Khan ward Nabob von Auhd, einer Provinz, welche dem Kaiser wegen der Händel mit den Nachbarn und der innern Unruhen wenige Vortheile brachte. Auhd war schon unter Mahomets Regierung, als

vom Reiche getrennt, anzusehen, weil die Statthalter ihr Amt erblich machten. Auch ist es Saaduts Nachkommen gelungen, sich im Besitze dieser Provinz bis auf den heutigen Tag zu erhalten. So lange Saadut lebte, hatte Kaiser Mahomet eine gute Stütze an ihm; er half die Maratten aus Agra vertreiben, bot auch bei dem persischen Einfalle die ganze Macht seiner Provinz zur Rettung des Kaisers auf, nur bleibt ihm der ewige Schandfleck, daß er sich durch Ehrsucht verleiten ließ, den Shah Nadir zur Aufhebung des geschlossenen Friedens zu ermuntern, und dadurch der Urheber der persischen Furie in Delhi zu werden. Er starb aber kurz vor derselben am 10. März 1739. Der neue Bezier Sufdar Jung war ein naher mütterlicher Verwandter dieses Nabobs, und hatte dessen Tochter geheirathet. Da er ihm während des persischen Einfalls die Interimsregierung von Auhd übertragen hatte, so blieb Sufdar Jung nach seines Schwiegervaters Tode Befehlshaber oder Nabob dieser Provinz.

Unter Ahmed Shahs Regierung wagte der König von Candahar zwei neue Einfälle in Hindostan. Bei dem ersten, 1749, kam er nicht weiter als bis Lahor, trieb aber dort Brandschatzungen ein, auch mußte der Statthalter ihm jährlichen Tribut versprechen. Zwei Jahre hernach, oder 1751, erschien er abermal mit einem ansehnlichen Heere jenseit des Indus, und hatte besser Glück, denn der Kaiser mußte ihm die Provinz Lahor abtreten, welche seitdem nie oder nur auf kurze Zeit wieder mit dem Reiche vereinigt ward, weil Abdalli's, Maratten und Sieks im Besitze derselben abwechselten, und letztere sie endlich unter sich vertheilt haben.

Außer

Außer Sufdar Jung hatte des Kaisers Schatzmeister Ghazioddin, der älteste Sohn des berühmten Nizam al Mulk, bei Hofe großen Einfluß. Wie dieser aber nach Dekan zog, um seinem jüngern Bruder die Herrschaft über diese Provinz zu entreißen, auf welchem Zuge er 1752. das Leben verlor, so überließ er seinem Sohne gleiches Namens die Aemter, welche er als Emir al Omrah bei Hofe bekleidete, den wir zum Unterschiede Ghazioddin II. nennen wollen. Ghazioddin II. entfernte 1752. den Nabob von Auhd aus Delhi, weil er einen kaiserlichen Verschnittenen, der bei Ahmed Shah in großen Gnaden stand, heimtückisch hatte ermorden lassen. Der Kaiser entsetzte ihn blos seiner Vezierwürde, weil er den mächtigen Fürsten nicht nach Verdienst bestrafen konnte. Seitdem führen die Nabobs von Auhd den Titel Vezier oder Nabobvezier, weil sie zuweilen diese Würde wirklich bekleideten oder in Anspruch nahmen. Allein Sufdar Jung, um sich zu rächen, befreiete einen kaiserlichen Prinzen aus dem Gefängnisse, und belagerte Delhi sechs Monate lang, in der Hoffnung, den Ahmed Shah vom Throne zu stoßen. Jedoch sein Gegner Ghazioddin II. vertheidigte die Stadt mit solchem Muthe, und schlug alle Stürme ab, daß endlich der abgesetzte Vezier die Belagerung aufheben mußte. Er vermochte ihn auch, den Gegenkaiser auszuliefern, und sich nach Auhd zu begeben, wie Ghazioddin II. sein Gebiet mit der Provinz und Vestung Elhadabad vermehrte.

Obgleich ein neuer Vezier wieder ernannt wurde, so war doch alle Gewalt in Ghazioddins II. Händen, und er suchte diese dadurch zu erweitern,

daß

daß er die minder mächtigen Fürsten, welche in einzelnen Distrikten unabhängig geworden waren, zu unterjochen strebte. Er wandte sich also gegen die Dshaten, welche, wie wir unter der Regierung Aurungzebe's gesehen haben, ursprünglich räuberische Bauern in der Provinz Agra waren. Ihre Anführer verstanden die Schwäche des Kaisers und die Zwistigkeiten unter den Großen in Delhi so gut zu benutzen, daß sie den Rajahtitel annahmen, einige Vestungen von Gewicht eroberten, und sich allmählich im nordwestlichen Agra und in Agimere ausbreiteten, wo ihnen der Distrikt Mewat gehörte. Ihr damaliger Rajah hieß Sorudge Mull. Unter ihm wurden die Dshaten ihren Nachbarn am furchtbarsten, und keiner seiner Nachfolger, welche jetzt auf die Bergvestungen Deig, Bhirtpor und Combhere eingeschränkt sind und den Maratten Tribut bezahlen, haben ihr verlornes Ansehen wiederherstellen können. Sorudge Mull zog aus seinen Eroberungen jährlich über zwölf Millionen Thaler, und hatte außer dem Fußvolke 12,000 Reiter in seinen Diensten [y]). Ghazioddin II. vertrieb die Dshaten aus den Ebenen von Agra, und zwang den Fürsten in seine Bergvestungen zu fliehen. Weil es ihm an Geschütz fehlte, diese zu belagern, so verlangte er vom Kaiser, ihm die schwere Artillerie aus Delhi nachzusenden. Allein Ahmed Shah war über das Glück seines Feldherrn neidisch, er fühlte den Druck und die Abhängigkeit zu sehr, in welcher er in seinem Pallaste lebte, und befürchtete, Ghazioddin II. würde die Beute für sich behalten, und ihm

y) Verelst View of Bengal App. S. 104.

ihm seine durch diese Eroberungen und deren Einkünfte vermehrte Gewalt am schwersten empfinden lassen. Das verlangte Geschütz ward also verweigert, ja der Kaiser ließ sich mit dem Dshatenfürsten in Unterhandlungen ein, und dieser versprach, ihn von der lästigen Herrschaft seines Ministers zu befreien, wenn er seine Haustruppen mit ihm vereinigen wollte. Der Kaiser zog auch mit diesen wirklich zu Felde, allein Ghaziod din II. ließ einen Haufen Maratten gegen ihn anrücken, und diese überfielen das kaiserliche Lager. Ahmed konnte sich kaum in verdeckten Palankins retten, ein Theil seines Harems fiel den Maratten in die Hände, und diese erbeuteten das ganze Gepäck und alle Insignien, welche die Gegenwart des Kaisers auf den Heerzügen bezeichnen. Ghaziod din folgte seinen Bundsgenossen nach der Hauptstadt, hier wurden die Rathgeber des Kaisers ihrer Würden und Ehrenämter entsetzt, und er vermehrte seine bereits ansehnliche Gewalt noch mit der Vezierwürde. Ahmed Shah mußte hierauf die Regierung niederlegen, Ghaziod din ließ ihn im Gefängniß blenden und 1753. einen neuen Kaiser den erledigten Thron besteigen.

Der neue Kaiser hieß Allumgir II., war ein Sohn von Jehander Shah, Aurungzebe's drittem Nachfolger, und hieß als Prinz Yeziz ul Dien. Er fing seine Regierung mit vielen Gnadenbezeugungen an, und befreiete unter andern siebzehn Prinzen vom Geblüt aus ihren Kerkern. Da die Bezwingung der Dshaten vereitelt war, so beschloß der Vezier, das kaiserliche Ansehen in der Provinz Lahor wieder herzustellen, eigentlich aber die Statthal-

halterschaft derselben für sich zu erlangen. Lahor war den Abdalli's schon unter der vorigen Regierung abgetreten, allein ihr König Ahmed hatte den bisherigen kaiserlichen Statthalter in seinem Amte gelassen. Dieser war gerade damals gestorben, und dessen Wittwe führte die Regierung im Namen des Königs von Candahar. Nach einigen ward Allumgir II. gezwungen, seinen Vezier auf diesem Zuge zu begleiten, und Ghazioddin II. vermählte sich während desselben mit einer Tochter des verstorbenen Statthalters, eroberte die Vestung Lahor, und zwang seine Schwiegermutter, ihm ihre Schätze auszuliefern. Hierauf ward vom ihm ein neuer Landvoigt über Lahor bestellt, der diese Stelle vom Vezier mit dreißig Lac Rupien erkaufte, und das kaiserliche Heer marschierte wieder nach Delhi.

Die Wittwe, oder des Veziers Schwiegermutter, die auf diese Art der Regierung von Lahor und ihrer Reichthümer beraubt war, führte darüber Beschwerden bei dem Abdalli, ihrem eigentlichen Schutzherrn. Dieser hatte bereits auf die Nachricht von dem kaiserlichen Einfalle in sein Gebiet ein Heer versammelt, und zog 1756. zum viertenmale nach Hindostan. Der Stellvertreter des Veziers mußte nun Lahor wieder verlassen, und Ahmed zog nach der Wiedereroberung dieser Vestung gerade nach Delhi. Jetzt ward dem Vezier vor der Rache des Siegers bange, er versöhnte sich also mit seiner Schwiegermutter, und diese brachte es bei dem Abdalli dahin, daß er zum großen Mißfallen des Kaisers seine Würden behielt, und wegen des Vergangenen völlige Verzeihung erlangte.

Da der kaiserliche Schatz erschöpft war, und keine Armee gegen die anrückenden Abdalli's versammelt werden konnte, so zog ihr König Ahmed ungehindert in Delhi ein, und Allum Gir II. nahm den Sieger mit vielen Ehrenbezeugungen auf. Allein dieser wollte den weiten Zug nicht vergebens unternommen haben, und er brauchte Geld, seine aufrührischen Truppen zu bezahlen, die er mit den Einkünften seines gebirgichten Landes nicht erhalten konnte; er verlangte daher von den Einwohnern der Hauptstadt eine schwere Kriegssteuer. Da diese aber langsam oder gar nicht einkam, weil die Einwohner die Nachwehen der persischen Plünderung empfindlich fühlten, so erlaubte ihm der Kaiser, zehn Millionen Rupien in den benachbarten Provinzen und den Distrikten beizutreiben, welche sich seiner Herrschaft entzogen hatten. Ahmed blieb mit seinen räuberischen Abdalli's nach einigen sechs und funfzig Tage, nach andern einen ganzen Monat in Delhi, und während dieser Zeit erfuhren die unglücklichen Einwohner alles Elend und alle Grausamkeiten der persischen Furie. Ihre Wohnungen wurden von den rohen Kriegern ausgeplündert, und der verborgenen Schätze wegen zerstört. Der kaiserliche Pallast ward aller Verzierungen und Kostbarkeiten, welche die Perser übrig gelassen, oder bei der ungeheuren Beute verschmäht hatten, beraubt. Die weißen Marmorwände, welche mit goldenen Blumen und eingelegter Arbeit von Achat, Jaspis und Karneol verziert waren, wurden niedergerissen und zerschlagen, um die Edelsteine heraus zu holen, und die silbernen Decken der Staatszimmer herausgerissen, kurz das ganze Gebäude aufs schreck-

lichste verwüstet. Seit dieser Plünderung hat sich Delhi nicht wieder erholen können, ganze Quartiere der Stadt sind von ihren Einwohnern verlassen oder liegen in Ruinen, und die Trümmer des kaiserlichen Pallastes sind umher zerstreuet. Die Zimmer, welche jetzt der Kaiser bewohnt, bestehen aus bemahlten Brettern, und die Vorhänge und Teppiche, die sonst aus Sammet und andern reichen Zeugen, mit Gold und Perlen brodirt, bestanden, haben sich in Cattun und schlechte baumwollene Zeuge verwandelt. Der Vezier Ghaziοddin II. mußte auf Ahmeds Befehl die Brandschatzung von Auhd und den benachbarten Provinzen eintreiben, und er selbst zog gegen die Dshaten, um Sorudge Mulls reiche Schatzkammer zu plündern. Er konnte ihn aber nicht aus seinen Bergvestungen verjagen, dafür wurden alle Dshaten, welche den Abdalli's in die Hände fielen, niedergehauen, doch soll der Dshatenfürst die gänzliche Verheerung seines Landes durch eine ansehnliche Summe Geldes abgekauft haben [z]). Von hier wandte sich Ahmed nach der Stadt Agra, welche ein kaiserlicher Befehlshaber tapfer vertheidigte; weil aber während der Belagerung eine Pest in seinem Lager ausbrach, welche eine Menge Afgahnen wegraffte, so eilte er wieder nach Delhi zurück, und machte Anstalten, Indien zu verlassen. Hier bat ihn der Kaiser Allumgir II. ihn von dem habsüchtigen Vezier zu befreien, der sich damals in Feruckabad verborgen hielt, weil er die verlangte Kriegssteuer in Auhd und der umliegenden Gegend nicht aufbringen konnte. Ahmed ernannte also den Rohillafürsten Nigib ul Dowla

 zum

z) Franklins Leben Shah Allums, S. 15.

zum Bezier, mit dem Befehl, den Kaiser gegen alle Versuche Ghazioddins II. zu schützen, und die Abdalli's nahmen hierauf ihren Rückweg nach Delhi.

Nach Ahmeds Abzuge fand sich der abgesetzte Ghazioddin wieder in der Nachbarschaft von Delhi ein, von einem großen Schwarme Maratten und den Hülfstruppen des Nabobs von Feruckabad begleitet. Wie aber die Thore der Stadt vor ihm verschlossen wurden, belagerte er Delhi vierzig Tage. Endlich, da die Stadt sich nicht länger halten konnte, bestach der neue Bezier Nigib die Maratten, daß sie ihn ungehindert abziehen ließen, und der Kaiser mußte den ihm verhaßten Ghazioddin wieder in allen seinen verlornen Würden einsetzen.

Da Nigib ul Dowla bis 1771. ein standhafter Vertheidiger des Kaisers von Delhi war, und er der Stammvater eines neuen Fürstenstamms geworden ist, der bis 1788. fortdauerte, so müssen wir diesen in der neuern indischen Geschichte berühmt gewordenen Mann ebenfalls näher kennen lernen. Er gehörte zu den Rohilla's, kam sehr jung nach Hindostan, und nahm Dienste bei dem berühmten Ali Mahomet, der vor sechzig Jahren jenseit des Ganges den Staat der Rohilla's gründete. Anfangs hatte er nur dreißig Reiter unter seinem Befehl, und diese Mannschaft vermehrte sich, so wie sein Kriegsruhm stieg, und er erlangte nicht nur im eigentlichen Rohilcund Dienstlehen, sondern auch ein ansehnliches Gebiet westwärts dieses Landes. Ihm gehörte der Circar Seharunpore, einer von den acht Kreisen, worin Kaiser Akbar die Provinz Delhi vertheilte. Gegen Norden dehnte

sich Nigibs Gebiet bis an die Gebirge Sewalik aus, und er besaß dort verschiedene veste Bergschlösser. Gegen Osten schied es der Ganges von dem eigentlichen Rohilcund, und gegen Süden grenzte es an Feruckabad und dem Distrikte von Delhi, so daß dessen Grenze nur einige Meilen von der Hauptstadt entfernt war. Seine westlichen Nachbarn waren der Circar Sirhind, und eine Menge unbekannter Bergfürsten, welche größtentheils den Sieks zinsbar waren. Dieser ihm unterworfene Distrikt hatte zuletzt einen so beträchtlichen Umfang, daß derselbe an 770 deutsche □ Meilen ausmachte, ihm an 1,100,000 Pf. St. Einkünfte gab, und Nigib ul Dowla 20,000 Mann unterhalten konnte. Ehe Ghazioddin II. die Dschatenfürsten bekriegte, würde er gewiß den Nigib ul Dowla angegriffen haben, allein er fürchtete dessen Macht und Verbindung mit den übrigen Rohilla's. Er wirkte es daher bei dem Kaiser aus, daß dieser seinen Gegner mit Seharunpore belehnte, wovon er aber die gewöhnlichen Abgaben bezahlen, auch die darauf angewiesene Mannschaft stellen mußte. Daher begleitete er auch 1753. den Ghazioddin nach Lahor. Wie hierauf der König von Candahar, Ahmed Shah, zum viertenmale nach Indien zog, leistete er ihm auf seinem Zuge nach Delhi nützliche Dienste, und verhinderte, daß der Vezier den Abdalli's kein beträchtliches Heer entgegenstellen konnte. Wodurch er sich in der Folge auszeichnete, wird unten angeführt werden. Wir bemerken hier nur, daß Nigib ul Dowla 1771. starb, und seine Eroberungen seinem Sohn Zabeda Khan hinterließ, der bis 1785. regierte.

Während daß Ghazioddin II. abermals in Delhi unumschränkt herrschte, bekam er Streitigkeiten mit Allumgirs ältesten Prinzen, der damals Ali Gohar, auch Shah Zade hieß, und jetzt als Kaiser in Delhi regiert. Alli Gohar hatte, nebst seinen Brüdern, den Abdalli auf seinem Zuge gegen die Dscha[illegible]n und nach Agra begleiten müssen, sie erhielten aber, wie Ahmed Delhi verließ, ihre Freiheit wieder, und begaben sich, bis auf den ältesten Prinzen Ali Gohar, zu ihren Familien in den kaiserlichen Pallast. Dieser damals zwei und dreißigjährige Prinz beschloß, seinen Vater von der Vormundschaft oder vielmehr aus der Gefangenschaft seines Veziers zu befreien, und begab sich zu diesem Ende nach Jedger, einem zu seiner Apanage gehörigen Distrikte, und warb Truppen, diesen Plan auszuführen. Ghazioddin II., der von allem Nachricht erhielt, und befürchten mußte, sein Feind, der Nabob von Auhd, und die Rohillafürsten, könnten sich vielleicht mit dem künftigen Thronfolger vereinigen, suchte ihn mit den größten Betheurungen der Freundschaft nach Delhi zurückzubringen, und zwang sogar den Kaiser Allumgir, seinen Sohn schriftlich dazu zu ermahnen. Ali Gohar blieb aber in seinem Jaghire. Endlich, wie der Vezier feierlich auf den Koran beschwor, daß er nichts wider des Prinzen Leben oder Person unternehmen wolle, fand er sich in Delhi ein, nahm aber seine Wohnung außer der Stadt in einer von den Vorstädten. Der Vezier bat ihn zwar, seinen Aufenthalt im kaiserlichen Pallast, im Schooß seiner Familie zu wählen, aber der Prinz trauete dem Ghazioddin nicht, und wußte dessen Verlangen

gen durch Entschuldigungen und Vorwände auszuweichen. Wie also dieses Mittel fehlschlug, den Kronprinzen einzufangen, wagte er es, gegen ihn Gewalt zu brauchen, und eines Tages war Ali Gohars Wohnung mit Bewaffneten umgeben. Er hielt aber, weil die Wohnungen der indischen Großen durch Mauern und andere Vertheidigungsanstalten gegen plötzliche Ueberfälle gedeckt sind, verschiedene Angriffe aus, indessen hielten die Truppen des treulosen Veziers alle Zugänge aufs genaueste besetzt. In dieser Lage hätte sich der Prinz zuletzt ergeben müssen, allein er schlug sich mit einigen Getreuen durch alle Wachen durch, nachdem er vorher einen Anführer des Veziers gewonnen hatte, und entkam glücklich aus Delhi. Er begab sich hierauf zu einem Marattenfürsten, der den Chout in den Distrikten jenseit des Jumna militärisch eintrieb, und dieser erlaubte ihm, in seinem Lager zu bleiben. Wie der Maratte aber zuletzt befürchtete, über die Aufnahme des kaiserlichen Prinzen mit dem Vezier zu zerfallen, mußte er weiter ziehen. Der Prinz schlug abermals sein Standquartier in Jedger auf, und blieb hier bis 1757. Wie er sich dort aber auf die länge nicht sicher hielt, nahm er seine Zuflucht zum Nigib ul Dowla, dem Fürsten von Seharunpore. Dieser nahm dem Prinzen mit allen seinem Range gebührenden Ehrenbezeugungen auf, und wies ihm monatlich für seinen Hofstaat 50,000 Rupien an. Ja Nigib suchte mit dem Nabob von Auhd, den der Vezier vom Hofe verdrängt hatte, und den übrigen Rohillafürsten, eine Verbindung zum Vortheil des Prinzen zu stiften, und ihn mit ihrer gan-

zen Macht gegen den Ghazioddin zu unterstützen. Allein der Vezier verließ sich auf die Maratten, die bereitwilligst seinen Befehlen folgten, wenn er ihnen Länder anwies, die sie ausplündern konnten. Einer ihrer Anführer, Junkoji, fiel sogleich in Seharunpore ein, verheerte das platte Land, und Nigib konnte sich nur in eine von seinen Vestungen retten, wo er von den Räuberschwärmen umzingelt ward, und bereits mit ihnen Unterhandlungen anfing, um sein Land gegen gänzliche Verwüstung zu schützen. Auch der Prinz mußte seine Freistätte verlassen, und nach Auho entfliehen, der Nabob empfing ihn zwar mit vielen Ehrenbezeugungen, und versah ihn mit Elephanten, Pferden, Gezelten und andern Geschenken, erklärte sich aber nicht öffentlich für ihn. Ali Gohar mischte sich hierauf in die bengalischen Angelegenheiten, nahm nach Ermordung seines Vaters den kaiserlichen Titel an, und erhielt endlich, was er bisher vergeblich gesucht hatte, wie wir unten sehen werden, Schutz von den Engländern.

Unterdessen der Thronerbe des Reichs in den östlichen Provinzen von Hindostan umherirrte, seinem Vater zu helfen, hatte der Kaiser Gelegenheit gefunden, seine traurige Lage dem König von Candahar vorzustellen, allein der Brief fiel dem Vezier in die Hände, er beschloß also, den Kaiser abzusetzen. Jedoch wagte er es nicht, im Schlosse sich an der Person des Kaisers zu vergreifen, weil die Leibwache ihrem Herrn getreu blieb, fand aber bald dazu eine günstige Gelegenheit. Gerade damals war ein wunderthätiger Fakir oder herumwandernder mahometanischer Mönch in der Nachbar-

barschaft von Delhi angekommen. Da nun ein so heiliger Mann sich nicht so weit erniedrigt, seinen einmal gewählten Aufenthalt zu verlassen, oder sich persönlich zum Kaiser zu verfügen, und Allumgir so viel von seinen Wundergaben gehört hatte, so ward er theils durch Ueberredung, theils durch Gewalt gezwungen, den Fakir zu besuchen. Kaum war er dort angekommen, als zwei versteckte Mörder ihn anfielen, sogleich niederstießen, und den todten Körper an das Ufer des Jumna warfen, wo er zwei Tage unbegraben liegen blieb. Jetzt erhob der Vezier 1760. einen neuen Kaiser auf den Thron, der Jehan Shaw hieß, und ein Enkel Aurungzebe's von seinem jüngsten Prinzen Kambukfsh war. Er hatte aber außer den Mauern seines Pallastes nichts zu sagen, und regierte so kurze Zeit, daß viele Geschichtschreiber dieser Periode nicht einmal seinen Namen anführen, auch man nicht zuverlässig weiß, was aus ihm geworden ist [a]). Nach dieser Frevelthat hielt Ghazioddin sich in Delhi nicht länger sicher, weil die Abdalli's mit starken Schritten zu seiner Bestrafung herbeieilten, sondern floh zu den Dshaten. Er hat auch seitdem nicht wieder zu seiner Würde gelangen können. Vor der Schlacht bei Panniput befand er sich bei den Maratten, und nach derselben soll er als Flüchtling an verschiedenen indischen Höfen gelebt haben.

Unterdessen erschien Ahmed Shah 1760. mit einem ansehnlichen Heere zum sechstenmale in Hindostan. Außer dem Vorsatze, den Unruhen in Delhi einmal ein Ende zu machen, und den treulosen Vezier

a) Scotts Memoirs S. 236.

zier zu bestrafen, ward er zu diesem Zuge durch den Einfall der Maratten in Lahor, und die Einladungen der von den Maratten bedrängten Rohillafürsten, veranlaßt. Wie der König der Abdalli's 1756. Hindostan verließ, übergab er die Regierung von Lahor seinem Sohne Timur, und bestellte den Jehan Khan zum Führer und Rathgeber des Prinzen. Der vorige kaiserliche Statthalter dieser Provinz, Adina Beg, hatte sich damals in die nördlichen Waldungen gerettet, kam aber nach Ahmeds Rückzuge aus seinen Schlupfwinkeln wieder hervor, und erhielt wegen seiner genauen Kenntniß des Landes die Verwaltung eines Theils von Lahor, nemlich den Distrikt zwischen den Flüssen Rawi und Sedlege. Hier hielt er sich eine Zeitlang ruhig, zerfiel aber bald mit dem Oberstatthalter Jehan Khan, zog die Sieks auf seine Seite, und plünderte mit ihnen das Land aus. Jehan Khan zog gegen die Rebellen aus, ward aber von ihnen geschlagen, und die Abdalli's von den Siegern aus ihren Vestungen verdrängt. Da die Maratten damals in Agra und Delhi hauseten, Nigibs Gebiet größtentheils eingenommen hatten, und Adina Beg die Rache des Abdalli fürchtete, ermunterte er die Anführer dieser Räuberhorden, nach Lahor zu kommen. Sie folgten ungesäumt diesem Rufe, und zogen mit einem großen Heere über die Flüsse. Da Jehan Khan dieser Macht nicht gewachsen war, flüchtete er mit dem Prinzen über den Indus. Die Maratten eroberten die Vestung Lahor, nebst dem benachbarten Multan, und machten große Beute. Zur Dankbarkeit erhielt Adina Beg die Statthalterschaft von Lahor, doch mußte er ihnen jährlich einen

nen Tribut von fünf und siebenzig Lac Rupien versprechen. Dieser zeigt deutlich, wie viel die indischen Provinzen durch die immerwährenden Empörungen, Kriege und feindlichen Einfälle erlitten hatten, denn Aurungzebe's Einkünfte aus Lahor betrugen zweihundert und eilf Lac (21,100,000) Rupien. Adina Beg starb nicht lange darauf, Lahor ward also, wie Multan von den Maratten, zerstückelt, und einer ihrer Anführer in der Vestung Lahor bestellt, die Einkünfte für den Peishwa und andere Fürsten beizutreiben. Diese unruhigen Nachbarn mußte Ahmed aus ihren Eroberungen verjagen.

So wie sich die Maratten im westlichen Hindostan bis an die Ufer des Indus ausgebreitet hatten, eben so litten die Länder am Ganges von ihren Verwüstungen. Nigib ul Dowla ward von ihnen in seiner Vestung Suckertal eingeschlossen, und der Ganges konnte kaum die östlichen Rohillafürsten und den Nabob von Auhd gegen ihre Verheerungen schützen. Die Länder der indischen Rajahs wurden von ihnen auf gleiche Art ausgesogen, so daß sich alle Einwohner Hindostans nach einem Retter sehnten, sie von diesem unerträglichen Joche zu befreien. Die Rohillafürsten und andere ermunterten also den Abdalli, die Götzendiener aus ihren Eroberungen zu verjagen, und selbst den indischen Kaiserthron zu besteigen.

Ahmed zog also 1760. über den Indus, verjagte die Maratten aus der Provinz Lahor, und schlug ihre Haufen, die ihn auf seinem Zuge aufhalten wollten. Ihr Heerführer Junkoji, der mit achtzigtausend Reitern Nigibs Länder verheerte,

ver-

verließ auf diese Nachricht Seharunpore, und eilte den Abdalli's mit seiner ganzen Macht entgegen. Da Lahor aber durch die frühern Streifereien der Sieks und Maratten verheert war, vermied Ahmed, auf Nigib ul Dowla's Rath, die gewöhnliche Straße nach Delhi, führte sein Heer auf einem nördlichen Wege, und vereinigte sich endlich mit den Rohilla's, die dasselbe aus den Ländern jenseit des Jumna und Ganges reichlich mit Lebensmitteln versorgten. Er griff hierauf die Hauptarmee der Maratten bei Sirhind an, und sie erlitten hier die erste große Niederlage. Nach dieser Schlacht wurden Delhi und Agra von den Abdalli's besetzt, und die Feinde waren aus dem nördlichen Hindostan verdrängt. Um diese Zeit fing der umherirrende Ghazioddin II. durch Vermittelung der Rohilla's Friedensunterhandlungen mit dem Sieger an, und Ahmed bezeigte Neigung, gegen Erlegung von zwei Crore oder zwanzig Millionen Rupien, Delhi zu verlassen. Der Vezier versprach schon dreißig Lac auf der Stelle zu zahlen, und den Rest terminweise abzutragen, als die Maratten, welche sich nach der Niederlage von Sirhind wieder gesammelt, und andere Streifparteien an sich gezogen hatten, die Unterhandlungen aufhoben. Sie rückten hierauf wieder gegen Delhi vor, erlitten aber bei Baudli eine gewaltige Niederlage, in welcher ihr vornehmster Anführer das Leben verlor. Ungeachtet des großen Verlustes, den die Maratten in dieser zweiten unglücklichen Schlacht erlitten hatten, konnten sie doch dem Abdalli und dessen Alliirten, welche bald darauf durch den Nabob von Auhd vermehrt wurden, ein drittes Heer entgegen-

gegenstellen. Dieses ward von ihrem Fürsten Holkar angeführt, der einen Theil von Malva besaß, und die Rasbuttenfürsten in Agimere bekriegt hatte. Ahmed sandte gegen ihn 15000 seiner besten Reiter aus, die ihn bei Secundra, einer Stadt im nördlichen Agra, überfielen, und das ganze Marattenheer niederhieben oder gefangen nahmen, so daß Holkar sich nur mit wenigen Begleitern retten konnte. Dies war der dritte Sieg, den Ahmed in kurzer Zeit über die Ungläubigen erfochten hatte, wegen der Hitze aber führte er sein Heer gegen Norden, und lagerte sich bei Anopshere an den Ufern des Ganges. Von hier schickte er Briefe an den Prinzen Ali Gohar in Bengalen und den Nabob von Auhd, worin er dem ersten den Thron von Delhi, und dem letztern die Vezierwürde anbot. Der Prinz hatte damals schon die Ermordung seines Vaters erfahren, in Patna sich als Kaiser ausrufen lassen, den Namen Shah Allum angenommen, und den Nabob von Auhd zu seinem Vezier ernannt. Aber Shah Allum war damals mit großen Entwürfen auf Bengalen beschäfftigt, und ertheilte zur Antwort, er würde erst nach Eroberung dieser Provinz den Thron seines Vaters in Besitz nehmen.

Endlich war die Nachricht von den Siegen des Abdalli, und der gänzlichen Auflösung dreier marattischen Heere, in Puhna erschollen, wo man damals wähnte, die Herrschaft der Mahometaner in Hindostan habe ihr Ende erreicht, und die Maratten wären Herren des ganzen Kaiserthums. Jedoch der Peishwa Bajirow II. verlor bei diesen Unfällen den Muth nicht, und brachte schnell ein neues

Heer

Heer von hunderttausend Mann zusammen, das außer der Reiterei aus mehreren Regimentern Seapois bestand, und mit einer zahlreichen Artillerie versehen war. Zum Anführer desselben ward Biswas Row, der älteste Sohn des Peishwa, bestellt, weil aber dieser als ein siebzehnjähriger Prinz zu wenig Erfahrung hatte, so ward dieses Heer dem Bruder des Peishwa, Sadashi (Sedasheo), anvertraut, welcher gewöhnlich Bhow genannt wird. Mit dieser Macht sollten die Abdalli's wieder in ihre Gebirge getrieben werden, und die Maratten setzten sich in den letzten Monaten des Jahres 1760. in Bewegung. Bei Agra stieß der zuletzt besiegte Holkar mit den Ueberbleibseln seines geschlagenen Heeres zu ihnen, bei Muthra that der Dshatenfürst Sorudge Mull ein gleiches, auch Ghazioddin II. verstärkte mit seinem kleinen Gefolge das Marattenheer. Bhow, so bald er sich den Feinden näherte, war entschlossen, diese anzugreifen, aber die Flüsse waren so sehr durch den Regen angeschwollen, daß er nicht über den Jumna setzen konnte. Auch verließ ihn auf diesem Zuge seine bisher bewiesene Klugheit. Er war überzeugt, die Abdalli's könnten im ungleichen Kampfe mit seiner unterhabenden Macht nicht bestehen, und nach ihrer Vertreibung wollte er den Biswas Row auf dem Kaiserthron erheben, und in seinem Namen regieren [b]). Deswegen verwarf er auch alle Vorschläge seiner Generale, das überflüssige Gepäcke nebst der schweren Artillerie zurückzulassen, das Heer in

b) Cazi Rajah Pundit, eines Augenzeugen, Account of the Battle of Panniput, in den Asiatic Researches. V. III. S. 97.

in kleine Corps abzutheilen, mit diesen den Feind unaufhörlich zu beunruhigen, und sich in keine förmliche Schlacht einzulassen, damit die Abdalli's, durch immerwährende kleine Gefechte und Mangel an Lebensmitteln erschöpft, genöthigt würden, Hindostan zu räumen. Doch suchte er durch geheime Unterhandlungen den Nabob von Auhd auf seine Seite zu ziehen, oder diesen Fürsten zu verhindern, sich gegen die Maratten mit den Abdalli's zu vereinigen. Doch Shujah ul Dowla, so hieß der Nabob, verband sich dennoch mit seinen Glaubensgenossen, und half den Ahmed die Maratten besiegen. Bhow rückte hierauf vor Delhi, und belagerte den Schattenkaiser Shah Jehan in seiner Burg. Der Befehlshaber der Abdalli's vertheidigte sich zwar tapfer, wie er aber fand, daß, so lange die Regenzeit dauerte, kein Entsatz von der Hauptarmee zu hoffen war, übergab er die Vestung. Jetzt erlitt Delhi die dritte Plünderung, und was die Perser und Abdalli's bei den vorigen Verheerungen übrig gelassen hatten, ward jetzt von den Maratten völlig zerstört. Die Trümmer des kaiserlichen Pallastes wurden von ihnen so durchwühlt, daß sie an silbernen Verzierungen und Geräthschaften so viel zusammenbrachten, um siebzehn Lac Rupien daraus zu münzen c). Da bei den verarmten Einwohnern wenig Beute zu machen war, so wurden die Grüfte der Verstorbenen ausgeplündert. Viele Mausoleen der Großen, in der Nachbarschaft von Delhi, waren mit silbernen Lampen, Leuchtern und andern Sachen von Werth, versehen, und der Habsucht der

c) Cazi Rajah S. 97.

der frühern Räuber, welche der Heiligkeit der Gräber schonten, entgangen, aber den Maratten waren diese Wohnungen des Friedens und der Andacht nur Gebäude, die Raub enthielten; sie wurden also ohne Ausnahme geplündert.

Ehe jedoch das Marattenheer die Gegend um Delhi verließ, fingen die Rohillafürsten, mit Ausschluß des Nigib ul Dowla, der ein persönlicher Feind des Bhow war, imgleichen der Nabob von Auhd, Shujah ul Dowla, neue Unterhandlungen an, weil sie den mißlichen Ausgang einer Schlacht, und die Rache der Maratten fürchteten, wenn diese Sieger blieben, auch Abdalli dem Nabob von Auhd, wie er wirklich Ursache hatte, nicht völlig zu trauen schien. Denn der Bhow hatte statt des bisherigen Schattenkaisers den Sohn des in Bengalen abwesenden Kaisers Shah Allum, den Prinzen Jewan Buckt, auf den Thron erhoben, und den Nabob von Auhd zu dessen Vezier bestellt. Ahmeds Vezier war ebenfalls zum Frieden geneigt, und ließ durch den Nabob von Auhd die Unterhandlungen fortsetzen, welche den Dshaten und vielen Marattenhäuptern gleich willkommen waren. Der Bhow erklärte, er habe mit den Abdalli's und ihrem König Ahmed Shah keine Streitigkeiten. Er könne ungehindert in sein Land zurückkehren, und die indischen Provinzen behalten, welche dem Nadir Shah längst abgetreten waren. Er wollte ihm sogar Lahor einräumen, und selbst das nordwestliche Hindostan bis Sirhind überlassen, wenn er verspräche, sich fernerhin in die indischen Angelegenheiten nicht zu mischen. Aber Ahmed verwarf diese Vorschläge verächtlich, und verlangte dagegen, daß die Marat-

ratten, die er spöttisch Zemindars, das ist ursprünglich erbliche Steuereinnehmer in den zinsbaren Distrikten von Dekan, nannte, in ihre alte Heimath Mehrut zurückkehren, auch sich nie über den Fluß Nerbudda ausbreiten sollten, diesen setzte er den Maratten zur Grenze, versprach auch, ihnen den Chout künftig von den kaiserlichen Provinzen zu zahlen, nur sollten sie sich nicht mit der Hebung desselben bemühen. Da also beide Theile den Frieden nicht ernstlich meinten, oder ihre Forderungen schwer zu vereinigen waren, wurden die Unterhandlungen abgebrochen.

Hierauf zog der Bhow den Feinden entgegen, und eroberte den Posten Khunjpura, siebzig indische Meilen von Delhi, am Jumna belegen, um über diesen Fluß zu setzen. Der Ort war von zehntausend Abdalli's besetzt, er ward aber dennoch bezwungen, die Besatzung niedergehauen oder gefangen, und die Stadt ausgeplündert. Ahmed konnte wegen des hohen Wassers seinen Leuten nicht zu Hülfe kommen, setzte endlich, nachdem er sein Heer gemustert hatte, am 23. Oct. 1760. über den Jumna, es dauerte zwei Tage, ehe das ganze Heer nicht ohne Verlust herüber kam, und schlug hierauf sein Lager vier indische Meilen von den Verschanzungen der Maratten auf, die ebenfalls bei Panniput ein sehr befestigtes Lager bezogen hatten. Doch waren die Abdalli's ihnen an der Zahl der Krieger weit überlegen. Denn Ahmed zählte unter seinen und den Fahnen seiner Alliirten 79,000 Mann, unter denen 41,000 Mann Reiter waren, außer viermal so viel Freiwilligen und leichten Reitern, die blos zum Streifen dienten und den fliehenden Feind zu

verfolgen, zweitausend Kamele, jedes mit zwei Schützen bewaffnet, die Zumburuks, eine Art von Doppelhaken, führten, und viele andere Kamele, von denen Drehbassen abgefeuert wurden. Die Marattenarmee bestand außer der zahlreichen Garnison in Delhi, nachdem sich die über des Bhows Kriegsführung mißvergnügten Dshaten getrennt hatten, und wieder in ihr Land zurückgegangen waren, aus 60,000 Streitern, von denen 55,000 Reiter waren, außer dem ungeheuern, bei den indischen Armeen gewöhnlichen, Troß. Beide Armeen blieben beinahe drei Monate in ihrer Stellung. Ahmed hatte sein Lager mit gefällten Bäumen umgeben, und täglich fielen zwischen den ausgesandten Parteien Gefechte vor, von denen manche den ganzen Tag dauerten, ohne daß beide Heere daran Theil nahmen; doch war meist der Nachtheil auf der Seite der Maratten. Ihr Anführer suchte daher sein Heer zu verstärken, und andere Marattenfürsten an sich zu ziehen, die blos für eigene Rechnung das Land ausplünderten, oder die Zufuhr zum Lager der Verbündeten abschnitten. Gerade erwartete er im November 1760. eine Verstärkung von 15000 Mann mit vieler Beute beladen, aber sie ward von den Abdalli's überfallen, gänzlich zerstreuet, und ihr Anführer Gobind Pundit auf der Flucht getödtet. Diese Schlappe erregte im Lager des Bhow Kleinmuth und Unzufriedenheit, und der Mangel an Lebensmitteln fing an fühlbar zu werden. Es wurden also zweitausend Reiter nach Delhi insgeheim ausgeschickt, um Geld zu holen, und die unruhigen Soldaten zu befriedigen, und jeder Reiter sollte zweitausend Rupien mitbringen. Aber

auch

auch dieses Mittel schlug fehl. Die Maratten, welche nur des Nachts marschieren konnten, weil die Streifparteien der Abdalli's beständig um das feindliche Lager schwärmten, verfehlten des Weges auf ihrer Rückkehr von Delhi, und geriethen unter die Abdalli's, welche die Verirrten niederhieben, und eine reiche Beute davon trugen. Die Noth stieg indessen im Lager der Maratten immer höher, und wegen des Mangels brachen allerlei Krankheiten aus, die täglich viele Menschen wegrafften. Der Bhow ließ sich also in neue Unterhandlungen mit dem Nabob von Auhd ein, die Nigib ul Dowla aber troß der Unzufriedenheit der Rohilla's und anderer Anführer über den verzögerten Ausgang des Krieges glücklich zu vereiteln wußte. Endlich, nachdem die Maratten keine Rettung sahen, und das größte Elend in ihrem Lager schon zwei Tage geherrscht hatte, weil die nach Holz und Lebensmitteln ausgeschickten Parteien von den Feinden aufgefangen wurden, umringten die Anführer das Zelt des Bhow, und verlangten, ehe sie alle vor Hunger umkämen, gegen den Feind geführt zu werden, und verbanden sich, zu siegen oder zu sterben. Der Bhow bewilligte ihre Bitte, ließ sie am 7. Januar 1761. aus dem verpesteten Lager vor Tages Anbruch ziehen, und es erfolgte hierauf die blutige Schlacht bei Panniput. Die Maratten fochten wie Verzweifelte, sie brachten auch einige feindliche Kolonnen in Unordnung, und um Mittag schien sich der Sieg auf ihre Seite zu neigen. Allein Ahmed schickte den Abtheilungen seines Heers, die am meisten von den Feinden gedrängt wurden, Unterstützung, und ließ die Flüchtigen mit Gewalt wieder ins Feuer treiben.

Das Treffen fing also mit erneuerter Wuth an, und die Maratten mußten endlich weichen, wie Biswas Row, der Bhow und andere ihrer ersten Anführer getödtet waren, und ein Haufen bewaffneter Fakirs mit den Truppen des Nabobs von Auhd den Angriff unterstützten. Jetzt ward die Niederlage allgemein. Die Maratten verließen das mit den Leichen ihrer Brüder bedeckte Schlachtfeld, und die Flüchtigen wurden mehrere Meilen von den Abdalli's verfolgt. Diejenigen, welche nicht durch das Schwerdt der Sieger fielen, wurden einzeln oder in kleinen Parteien von den erbitterten Landleuten getödtet. Die Zahl der auf beiden Seiten Gebliebenen ist nicht bekannt geworden, selbst Cazi Rajah, der als Augenzeuge und Theilnehmer an den frühern Unterhandlungen dieses blutige Treffen am ausführlichsten beschrieben hat, wagt darüber nicht einmal eine muthmaßliche Schätzung. Das ganze Heer der Maratten ward völlig aufgerieben, und von allen Anführern hatte Holkar Rajah von Endore einzig das Glück, nach Dekan zu entkommen, das ganze Lager ward nebst allem Geschütz, das aus zweihundert Kanonen bestand, eine Beute der Sieger. Im Lager fand man an Weibern, Kindern und Männern, die nicht zu den Streitern gehörten, oder ihrer Wunden und Krankheiten wegen nicht entfliehen konnten, an 500,000 Seelen; diese wurden größtentheils von den wüthenden Abdalli's mit kaltem Blute ermordet, weil sie ihren Weibern und Müttern versprochen hatten, auch ihnen einige Ungläubige aufzuopfern, so daß man in Ahmeds Lager vor jedem Zelte große Haufen von Köpfen der Erschlagenen erblickte. Etwa funfzigtausend Gefan-

fangene wurden zwar als Sklaven weggeführt, doch diesen erging es nicht besser als den übrigen, selbst einige schwer verwundete Anführer der Maratten wurden in der Gefangenschaft getödtet. Die Anzahl der im Lager bei Panniput zurückgelassenen Pferde, Kamele und Lastochsen, war beinahe unglaublich. Allein fünfhundert Elephanten fielen den Abdalli's in die Hände, und einzelne Reiter trieben, wie Cazi versichert, Heerden von Kamelen und Pferden gleich Schaafen vor sich her. Da die Niederlage bei Panniput die größte war, welche die Maratten je erlitten hatten, so wäre es den Siegern ein leichtes gewesen, sie völlig aus Hindostan zu vertreiben, aber bei der Abwesenheit des Kaisers und den verschiedenen Absichten der Verbundenen ward dieser günstige Zeitpunkt versäumt. Dennoch dauerte es zehen Jahre, ehe die Maratten sich wieder so weit von ihren Grenzen wagten, und Lahor ward von ihnen nie wieder beunruhigt. Gleich nach dieser unglücklichen Schlacht mußte die marattische Besatzung Delhi verlassen, und eilte mit vielem Raube beladen nach Dekan; doch die Dshaten jagten diesen Flüchtigen einen beträchtlichen Theil ihrer Beute wieder ab. In Puhna war die Bestürzung über den Verlust so vieler Feldherren und eines so furchtbaren Heeres allgemein, und fast eine jede Familie betrauerte einen Verwandten, der in der unglücklichen Schlacht umgekommen war. Auch den Peishwa bekümmerte der Tod seines Sohnes und das Wiederemporstreben der fast unterdrückten Mahometaner so sehr, daß er vor Gram in demselben Jahre starb, in welchem die unglückliche Schlacht vorfiel.

Ahmed Shah verweilte nach dem Siege bei Panniput nicht lange in Indien. Da der von ihm erkannte Kaiser Shah Allum bei seinem Abzuge mit der Wiedereroberung von Bengalen beschäfftigt war, so ernannte er dessen Sohn Jewan Buckt zum Reichsregenten im Namen seines Vaters, und den Nigib ul Dowla zu dessen Vezier. Ahmed mußte seinen Rückmarsch beschleunigen, weil seine seit zwei Jahren unbezahlten Truppen den rückständigen Sold verlangten, und nicht länger in Indien bleiben wollten. Er hatte von dem ganzen Zuge keinen weitern Vortheil, als den Ruhm, die Maratten besiegt zu haben und vierzig lac Rupien unter seine aufrührischen Abdalli's vertheilen zu können, die ihm der Nabob von Seharunpore für den geleisteten Beistand erlegte [b]).

Mit der Regierung Shah Allums II., der sich 1760. in Bahar als Kaiser ausrufen ließ, nähern wir uns den neuesten indischen Staatsbegebenheiten, die für Europa wichtiger geworden sind, als alle frühere, weil eine bloße Handelsgesellschaft, welche bisher in den indischen Angelegenheiten wenig oder nicht mehr als ihre Vorgänger oder Handelsnebenbuhler verflochten war, erst Beschützerin dieses Kaisers ward, und hernach zur Belohnung ein gewaltiges Reich am Ganges und in Dekan erlangte, dessen Umfang kaum von den Besitzungen irgend einer jetzt vorhandenen indischen Nation übertroffen wird. Sie hob sich durch ihre reichen, ausgedehnten Provinzen und ihre Theilnahme an allen neuern indischen Revolutionen schnell zur ersten Macht in Hindostan empor, und mächtige Fürsten sind durch

b) Cazi Rajah Pundit. S. 91. ꝛc.

durch diese Handelsgesellschaft auf den Thron erhoben und wieder herabgestürzt worden.

Der Untergang des indischen Kaiserthums, abermalige Theilungen der so oft schon zerstückelten Reichsprovinzen, und die schnellen Eroberungen der Engländer am Ganges sind also die Hauptbegebenheiten dieser Periode. Da aber die letztern gerade in die Zeit fallen, wie Shah Allum II. den Thron bestieg, und seine Freigebigkeit fremden Kaufleuten die reichsten Provinzen verschaffte, so müssen wir diese Entstehung eines neuen indischen Staats voranschicken.

Bengalen hatte mit den benachbarten Provinzen Bahar und Orissa bald verschiedene bald gemeinschaftliche kaiserliche Befehlshaber. Seit Aurungzebe's Regierung, und nachdem Ferokhsere 1713. den Thron bestiegen hatte, ward Bengalen von Jaffer Chan, einem den Kaisern in Delhi sehr ergebenen Nabob, regiert, der sich bei allen Revolutionen in der Residenz in seiner Stelle behauptete, und diese seinen Nachkommen hinterlassen konnte. Er starb schon 1725, und hatte seinen Enkel Serferaz zum Nachfolger bestimmt. Allein der Vater dieses Prinzen, Shujah ul Dowla, der während der Regierung seines Schwiegervaters dessen Stellvertreter in Orissa gewesen war, zwang seinen Sohn, ihm Bengalen zu überlassen, und ward vom Kaiser, dem er reiche Geschenke machte, in der bengalischen Nabobswürde bestätigt. Shujah folgte dem Beispiele seines Schwiegervaters, und sorgte für Ruhe und Ordnung in seiner Provinz, so daß dem Kaiser die Einkünfte der Provinz regelmäßig übermacht wurden, und er aus derselben jährlich hun-

dert und zwanzig lac Rupien zog. Wie Shujah noch die Aufsicht über Orissa führte, kamen zwei seiner Verwandten, Aliverdi und Hagi Khan, zu ihm aus Delhi, und traten in seine Dienste. Beide wurden hernach zu hohen Ehrenämtern befördert, und Aliverdi erhielt 1729. die Regierung der Provinz Bahar, wo er die vielen unruhigen Bergfürsten und selbst den Rajah von Tipra überwand, der nie die Hoheit des indischen Kaisers anerkannt hatte. Shujah starb schon 1739, und sein Sohn Serferaz folgte ihm als Nabob in der Regierung. Der neue Nabob überließ sich anfänglich der Führung solcher bengalischen Großen, die unter seinem Vater das meiste galten, und die er ihm als Rathgeber auf seinem Todbette empfohlen hatte. Allein sie mußten bald den Freunden und Anhängern des Prinzen Platz machen, worauf mancherlei Zwistigkeiten unter den alten und neuen Staatsdienern ausbrachen, und die beiden Brüder Aliverdi und Hagi Khan sogar den Plan entwarfen, den Nabob abzusetzen. Aliverdi hatte in Delhi den Nabob Serferaz als einen treulosen Vasallen beschrieben, der während des persischen Einfalls Münzen mit Nadirs Namen prägen lassen, und diesem Fürsten den Tribut von Bengalen übermacht hatte, er ward also in Bahar, das bisher von Bengalen abhing, als kaiserlicher Statthalter bestätigt. Serferaz erfuhr diese Verrätherei, entsetzte also den Aliverdi seiner Würde, und berief seine Truppen aus Bahar. Doch diese waren schon vom Aliverdi gewonnen, und begleiteten ihn nach Murshadabad, der Residenz des bengalischen Nabobs. Serferaz, der vorher den besten Theil seiner Truppen abgedankt

hatte,

hatte, konnte dem Rebellen keine hinlängliche Macht entgegen stellen, verwarf auch den Rath seiner Freunde, sich der Person des Hadgi zu versichern. Er erlaubte diesem sogar, seinem Bruder entgegen zu gehen, unter dem Vorwande, den Streit beizulegen und den Aliverdi nach Hofe zu bringen, dem Nabob seine Unterthänigkeit zu bezeugen. Aber kaum war Hadgi in seines Bruders Lager angekommen, als dieser zu offenbaren Feindseligkeiten schritt, die er bisher so viel als möglich vermieden hatte, und seinen Marsch nach der Hauptstadt fortsetzte. Unerwartet griff er hier des Nabobs Lager an, dessen Truppen bald in Unordnung geriethen und zum Feinde übergingen. Serferaz setzte zwar das Treffen dessen ungeachtet fort, und wenn seine übrigen Truppen gleiche Bravour bewiesen hätten, so wäre der Rebell vielleicht zurückgeschlagen worden, aber er unterlag der Menge, ward in diesem Gefechte 1739. auf seinem Elephanten erschossen, und das ganze Lager fiel dem Sieger in die Hände.

Durch Treulosigkeit gegen seinen Beschützer ward Aliverdi, der auch den Ehrentitel Mahabut Jung führt, Nabob von Bengalen und der dazu gehörenden Provinzen. Bei Eroberung der Hauptstadt Murshadabad bemächtigte er sich der reichen Schätze, welche Serferazs Vorfahren dort aufgehäuft hatten. Weil er davon baar hundert Lac Rupien, und an Edelsteinen siebenzig Lac, nach Delhi übermachte, auch dem Kaiser Mahomet Shah, dessen Vorfahren aus den drei Provinzen 268 Lac Rupien Einkünfte hatten, jährlich 130 Lac zu zahlen versprach, und unter die Minister ansehnliche Geschenke vertheilte, so ward Aliverdi als kaiserlicher

Statthalter in Bengalen, Bahar und Orissa, bestätigt e).

Er mußte aber seine ganze Regierung durch bald sein Land gegen die Maratten vertheidigen, welche während derselben Bengalen zum erstenmale heimsuchten, bald mit unruhigen Großen Krieg führen, welche sich gegen ihn auflehnten, so daß er oft in der größten Gefahr schwebte, alles zu verlieren. Im Jahre 1742. erschien ein Marattenheer von 80,000 Reitern, welches der Rajah von Berar ausgesandt hatte, Bengalen in den Gegenden diesseits des Ganges auszuplündern, und verbreitete die schrecklichsten Verheerungen. Alle Manufakturen wurden von ihnen zerstört, die Einwohner aus ihren Wohnungen verjagt, und selbst die Maulbeerbäume niedergehauen. Die Veranlassung dieses Einfalls wird sehr verschieden erzählt. Einige glauben, der Rajah habe blos das reiche Bengalen dem Chout unterwerfen wollen, der die westlichen Maratten aus den andern kaiserlichen Provinzen so sehr bereicherte. Allein Bengalen hatte nie diese drückende Abgabe erlegt, und der Fürst von Berar hatte dazu keinen andern Grund, als die Hoffnung, seine Raubsucht zu befriedigen. Andere behaupten, der Kaiser habe den Rajah von Berar aufgehetzt, Bengalen zu verwüsten, weil er seit langer Zeit den bengalischen Tribut habe entbehren müssen. Allein sen hatte, wie oben schon gezeigt worden, Aliverdi größtentheils abgetragen, auch war Mahomet Shah mit diesem Friedensbruche so wenig zufrieden, daß der Nabob von Auhd auf seinem Befehl dem Aliverdi

e) S. Gladwins Narrative of the Transactions in Bengal S. 175.

verdi Hülfe leisten mußte, um die Berar-Maratten aus Bengalen zu verjagen [f]). Nach einer dritten Meinung soll der alte Nizam al Mulk die Maratten zu diesem Einfalle verleitet haben, um vielleicht seine eigenen Staaten gegen ihre Streifereien zu schützen. Genug Boscar Pundit, der Anführer der östlichen Maratten, verlangte vom Aliverdi zehn Lac Rupien, die ihm aber abgeschlagen wurden. Wie aber der Nabob weder die durch das ganze Land zerstreuten Maratten zum Treffen bringen, noch die Verwüstung seines Landes verhindern konnte, versprach er, ihm jene Summe zu bezahlen. Aber dieser Feldherr erhöhete jetzt seine Forderung, und wollte nur gegen Erlegung von hundert Lac Rupien das Land räumen; auch sollte ihm der Nabob alle seine Elephanten überliefern. Die Maratten blieben also in Bengalen, und erst im folgenden Jahre glückte es dem Nabob, sie in einer Schlacht zu besiegen, und nach Berar zu verjagen.

Die Maratten von Berar erschienen 1744. wieder, den Chout mit Feuer und Schwerdt einzutreiben. Da sie sorgfältigst eine Schlacht vermieden, ließ Aliverdi sich mit dem Boscar Pundit in Unterhandlungen ein, und stellte sich, dessen Forderungen, so übertrieben sie auch waren, befriedigen zu wollen. Boscar ward daher mit seinen vornehmsten Anführern eingeladen, den Vergleich zu schließen. Aliverdi ließ zwischen beiden Heeren ein großes Zelt aufschlagen, um eine gleiche Anzahl seiner vornehmsten Befehlshaber aufnehmen zu können. Er hatte aber zwischen den Wänden desselben eine hinlängliche Anzahl Bewaffneter versteckt, welche,

f) Scotts Memoirs S. 329.

welche, wie Boscar das Zelt mit seinen Begleitern betrat, über diese herfielen und sie größtentheils niederhieben, ehe sie einmal den Säbel ziehen konnten. Er ließ hierauf die ihrer Anführer beraubten Maratten angreifen, und zwang sie, nach einer großen Niederlage, Bengalen zu verlassen.

Der Verlust seiner besten Feldherren, und die Niederlagen seines Heers schreckten indessen den Rajah von Berar nicht ab, eine dritte Armee in Bengalen einbrechen zu lassen. Mit dieser zugleich wagten die westlichen Maratten unter Anführung ihres Peishwa einen Angrif von einer andern Seite auf diese Provinz, unter dem Vorwande, der Kaiser habe ihnen eilf Lac Rupien auf die Einkünfte von Bengalen angewiesen, in der That aber, um die bengalische Beute mit dem Rajah von Berar zu theilen. Aliverdi gewann den Peishwa durch eine große Summe Geldes, daß er wieder nach Puhna zurückkehrte. Die Berar-Maratten setzten aber ihre Plünderungen fort, bis endlich 1753. mit ihnen ein Friede geschlossen ward. In diesem versprach Aliverdi, dem Rajah von Berar jährlich zwölf Lac Rupien Tribut zu bezahlen, trat ihm den Theil von Orissa südwärts von Cuttac nebst dieser Vestung ab, und erlaubte ihnen, den bewilligten Chout durch seine Einnehmer in dem nördlichen Orissa bis an den Piplisluß zu erheben g).

Seit dieser Zeit ist der Rajah von Berar im Besitz, dieses ansehnlichen Theils von Orissa geblieben,

g) Holwell. interesting events. S. 108. ꝛc. Orme II. S. 32—44. Gladwin Narrative of the Transactions in Bengal S. 191. ꝛc. Scotts Memoirs. S. 157.

ben, und die Bemühungen der Engländer, die Vestung Cuttac wieder zu erlangen, sind vergeblich gewesen, um vermittelst derselben die nördlichen Circars mit Bengalen zu verbinden, ob er gleich zuweilen englischen Truppen den Durchmarsch durch sein Gebiet erlaubt hat. Bengalen hat ihm auch den bedungenen Chout bis 1765. erlegen müssen. Er hat aber aufgehört, sobald die Engländer Herren dieses Landes wurden. Der Rajah hat es zwar nicht an Erinnerungen fehlen lassen, und Lord Clive versprach 1765. die Bezahlung desselben. Wie hernach Verelst Generalgouverneur von Bengalen ward, wurde darüber 1768. abermals verhandelt, und die Engländer machten sich anheischig, den Chout zu bezahlen, wenn der Rajah von Berar von dieser Schuld sich würde die Einkünfte abziehen lassen, die er seit 1753. aus Orissa gehoben hatte, allein der Vergleich kam nicht zu Stande [h]). Doch einmal haben die Engländer ihm etwas statt dieses hoch angeschwollenen Tributs erlegt. Denn als sie 1780. mit den Maratten und andern indischen Fürsten in einem schweren Krieg verwickelt waren, und einer von den Marattenfürsten, die damals Berar unter sich vertheilt hatten, mit 50,000 Reitern Bengalen bedrohete, gewann ihn Herr Hastings mit drei Lac Rupien, die er ihm als Geschenk auszahlen ließ, daß er von seinen Forderungen abstand [i]). Endlich starb Aliverdi Khan am 9. April 1756. nach einer unruhvollen Regierung, und hatte seinen Sohn Surajah Dowla zum Nachfolger. Dieser war ein grau-

h) Verelst View of the State of Bengal. App. S. 71. 89.

i) State of India by W. Hastings. S. 8.

grausamer, geiziger und ganz von seinen Leidenschaften geleiteter Fürst, der bald nach Antritt seiner Regierung mit den Engländern in Streitigkeiten verwickelt ward, deren Hauptniederlassung damals Calcutta am Huglyflusse war, und außer diesem etwas bevestigtem Orte, des Handels wegen, verschiedene Faktoreien in den bengalischen Städten besaßen. Schon während der Regierung seines Großvaters hatte er ihre vom Kaiser in Delhi erlangten Freiheiten einzuschränken gesucht, und als wirklicher Nabob von Bengalen wollte er ihnen seine Uebermacht fühlen lassen. Ein Hindu, Namens Kissendaß, dessen Vater unter Aliverdi's Regierung einträgliche Aemter bekleidet, und großes Vermögen erworben hatte, hielt sich bei der Habsucht des neuen Nabobs, und der Härte, welche er gegen viele bengalische Große ausübte, in der Nähe des Hofes nicht sicher, er begab sich also nebst seiner Familie und Reichthümern nach Calcutta unter den Schutz der Engländer. Surajah verlangte dessen Auslieferung, welche ihm die englische Regierung, oder die Beamten der londner ostindischen Gesellschaft verweigerten. Zu eben der Zeit erhielten diese aus Europa Nachricht, daß wegen der Streitigkeiten in Nordamerika ein Krieg zwischen Großbritannien und Frankreich ausbrechen würde. Sie setzten sich also in Vertheidigungsstand, ließen die verfallenen Werke ihrer Niederlassung ausbessern, und Kanonen aufführen. Dem Nabob wurden diese Anstalten so vergrößert, als ob die Engländer in seinem Gebiete eine Hauptvestung erbauen ließen, ihnen wurden also diese Arbeiten untersagt. Dazu kamen Streitigkeiten wegen der Zollfreiheiten, welche die

lond-

londner Handelsgesellschaft schon vom Kaiser Ferokhsere erlangt hatte, und ihre Beamten ihres eigenen Vortheils wegen zu weit ausdehnten[t]). Der Nabob beschwerte sich, daß man in Calcutta indischen Kaufleuten Freipässe ertheile, die blos für brittisches Eigenthum gültig waren, und dadurch seine Zolleinkünfte schmälere. Weil er überdem in den brittischen Niederlassungen große Reichthümer erwartete, so beschloß er, diese fremden, seinen Befehlen trotzenden, Kaufleute zu vertreiben. Zuerst ward ihre Faktorei in Cossimbazar eingenommen und geplündert. Er rückte hierauf mit einem großen Heere vor Calcutta, das sich eben so schnell am 20. Jun. 1756. ergeben mußte, weil die Vestungswerke unvollendet waren, auch die Besatzung nur aus weniger Mannschaft bestand. Da die Waaren, welche Bengalen zur Ausfuhr liefert, schon vor einiger Zeit versandt, auch die Schiffe aus England noch nicht angekommen waren, so ward der Nabob sehr in seiner Erwartung betrogen, dort eine reiche Beute zu finden. Denn in den Magazinen waren nur etwa für 200,000 Pf. St. an Waaren, und an baarem Gelde nur der vierte Theil jener Summe in der Kasse vorhanden. Die Einwohner, welche sich vor der Uebergabe nicht auf die Schiffe hatten retten können, wurden gefangen, und von diesen mußten die meisten in der bekannten schwarzen Höhle verschmachten.

Da bei der Einnahme von Calcutta ein Theil der Gebäude der Niederlassung in Feuer aufgegangen war, und die Befehlshaber des Nabobs ihre Ge-

t) Orme II. S. 80.

Gefangene irgendwo verwahren mußten, so sperrten sie diese, welche aus 146 Personen, Kaufleuten, Soldaten, Matrosen und einer Frau bestanden, in einem engen Loche ein, das eilf Fuß Länge und achtzehn Fuß Breite hatte, und bisher zum Gefängnisse einzelner Verbrecher diente. Gegen die Außenseite, welche mit einer Veranda oder einem bedeckten Gange versehen war, hatte dasselbe zwei kleine stark vergitterte Fenster. In diesem engen dumpfigen Raume mußten alle Engländer ohne Unterschied eine ganze Nacht in der heißen Jahrszeit, in einem so heißen Lande, zubringen, weil die Wache es nicht wagte, den schlafenden Nabob durch die Nachricht von dem schrecklichen Zustande seiner Gefangenen zu wecken. Durst, unerträgliche Hitze, und eine von den Ausdünstungen so vieler zusammengedrängten Menschen verpestete Luft, quälte die Eingeschlossenen ohne Linderung, bis die meisten in einer langsamen Todesermattung ihren Geist aufgaben. Das wenige Wasser, welches ihnen, der engen Gitter wegen, kaum gereicht werden konnte, erfrischte nur eine kleine Anzahl der Unglücklichen, und einige suchten durch begierigst eingesogene Schweißtropfen von ihrem eigenen Körper den Durst zu löschen. Alle Bemühungen, durch völlige Entkleidung die Hitze zu mäßigen, oder die erstickende Luft zu verändern, welche Holwell, der diese Jammerscene überlebt und als Augenzeuge beschrieben hat, mit dem Dunste des stärksten Hirschhorngeistes vergleicht, war vergebens, und selbst die Hoffnung, durch Schmähungen über den Nabob, und die Vollstrecker seiner grausamen Befehle, die Wache zu reizen, auf die Gefangenen

zu feuern, oder daß die Flammen, welche in der Niederlassung wütheten, ihren Kerker erreichen möchten, brachten den Tod nicht näher, den alle wünschten. Nach langem Todeskampfe waren die schwächsten zertreten, erstickt, oder vor Durst und Hitze in rasender Verzweiflung umgekommen. Drei und zwanzig sahen nur am andern Morgen das Tageslicht wieder, als der Nabob auf die Nachricht, die meisten Gefangenen wären in ihrem Kerker verschmachtet, die schwarze Höhle zu eröffnen befahl, damit die Ueberlebenden ihm sagen könnten, wo die Schätze der Faktorei vergraben wären.

Die englischen Einwohner von Calcutta, die der Gefangenschaft entkommen waren, hatten sich auf die Schiffe gerettet, um mit dem ersten günstigen Winde Bengalen ganz zu verlassen. Sie wurden in ihrem Zufluchtsorte an der Mündung des Hougly vom Nabob nicht beunruhigt, denn dieser bedrohete, nach Vertreibung der Engländer, die holländischen und französischen Faktoreien, welche ihm, um seinen Haß gegen die Fremden und seinen Verdruß über die unbedeutende Beute zu mildern, die ihm in Calcutta zu Theil ward, eine ansehnliche Summe Geldes zum Opfer bringen mußten. Die Nachricht von der gänzlichen Auflösung des vortheilhaften bengalischen Handels und der grausamen Behandlung ihrer Mitbrüder setzte die andern brittischen Präsidentschaften Madras und Bombay in die größte Bestürzung. Ihre Kräfte waren zu schwach, es mit einem so mächtigen Fürsten aufzunehmen, und Hülfe aus Europa war bei dem mit Frankreich ausgebrochenen Kriege kaum zu erwarten, Madras konnte sich kaum bei der da-

maligen Uebermacht der Franzosen in Dekan gegen diese Nebenbuhler behaupten. Gerade damals hatte diese Präsidentschaft mit dem Subah von Dekan, Salabad Jing, einen Vertrag geschlossen, die ersten gemeinschaftlich aus ihren Eroberungen zu vertreiben, und ein Corps Truppen war schon zur Ausführung desselben in Bereitschaft. Da aber der Verlust des einträglichen bengalischen Handels die übrigen Präsidentschaften zu sehr erschütterte, und gerade bei Madras eine Kriegsflotte unter dem Admiral Watson im Stande war, Truppen einzunehmen, so wurden mit den Kriegsschiffen 2400 Mann unter dem Obersten Clive eiligst nach Bengalen abgefertigt, die sich dort mit den Ueberbleibseln der Einwohner von Calcutta vereinigen sollten. Ungeachtet Stürme und Ungewitter diese Flotte zerstreueten, so kam doch endlich ein Theil derselben in Bengalen an, und Clive hatte bereits am 3. Januar 1757. Calcutta wieder erobert, auch bald hernach des Nabobs Besatzungen aus einigen benachbarten Vestungen vertrieben, wodurch er die Schifffahrt auf dem Flusse zu sperren suchte. Auf die Nachricht von diesen Feindseligkeiten rückte der Nabob wieder gegen Calcutta, suchte aber die Engländer durch Friedensvorschläge zu täuschen. Clive hingegen griff ihn mit 2000 Mann in seinem Lager an, er konnte zwar bei der großen Uebermacht der Feinde weder den Nabob, wie seine Absicht war, gefangen nehmen, noch beträchtliche Vortheile über dessen Truppen erfechten; doch hatte dieser Ueberfall den Vortheil, daß Surajah auf den Gedanken kam, sich mit den Engländern wirklich auszusöhnen, und schon am 9. Febr. 1757. mit ihnen Frie-

Frieden schloß. In diesem erhielt die ostindische Gesellschaft alle verlornen Faktoreien und Handelslogen wieder, auch ward ihr erlaubt, Calcutta zu bevestigen. Sie sollte für die geraubten Güter und Baarschaften Schadenersatz erhalten, so viel nemlich dem Nabob davon berechnet war. Die Gesellschaft durfte, wie zuvor, ihren Handel frei von allen Zöllen treiben, ihr wurden südwärts von Calcutta acht und dreißig Dorfschaften abgetreten, und überhaupt alle Privilegien erneuert, die ihr die indischen Kaiser ertheilt hatten.

Allein der Friede ward von beiden Theilen nicht gehalten. Die Engländer eroberten nach demselben die französische Faktorei Chandernagor, ungeachtet der Nabob allen Europäern verboten hatte, ihre Feindseligkeiten gegen einander in seinem Gebiete fortzusetzen. Dagegen unterstützte Surajah die Franzosen insgeheim, ermunterte ihre Befehlshaber in Dekan, nach Bengalen zu marschiren, um sich ihrer Hülfe zur völligen Vertreibung der Engländer zu bedienen. Der Krieg brach also von neuem aus, und der Ausgang desselben schien für die Engländer nichts weniger als günstig. Weil aber viele von Surajahs Feldherren, und andere bengalische Magnaten, mit ihm wegen seines Geizes, Eigensinns und der erlittenen übeln Behandlungen, unzufrieden waren; so verbanden sie sich mit ihnen, und beide Theile kamen dahin überein, den Nabob abzusetzen und einen andern an dessen Stelle zu erheben. Unter denen, welche sich zu der noch nicht erledigten Würde meldeten, ward Mir Jaffier, ein Mann, der große Gewalt und Einfluß besaß, ein naher Verwandter Surajahs,

und einer seiner vornehmsten Generale, zu dessen Nachfolger bestimmt. Weil man in des Nabobs Schatzkammer große Reichthümer erwartete, verlangten die Engländer für ihre Unterstützung bei dieser Revolution ungeheure Summen, und Mir Jaffier bewilligte sie ohne Bedenken, weil er diese wohl mit Surajahs angefüllter Schatzkammer und den großen Einkünften seiner reichen Länder zu bestreiten glaubte. Er versprach, der ostindischen Gesellschaft nach seiner Throngelangung für den bei der Plünderung von Calcutta erlittenen Schaden 10 Millionen, und den englischen Einwohnern dieser Stadt für ihren Verlust funfzig Lac Rupien zu bezahlen. Die indischen und armenischen Kaufleute in Calcutta wurden von ihm gleichfalls entschädigt. Außerdem erhielten die brittischen Land- und Seetruppen funfzig Lac Rupien zum Geschenk, die aber in den Vergleichsartikeln eben so wenig aufgeführt wurden, als die ansehnlichen Summen, welche den Gliedern der bengalischen Regierung bei dieser Gelegenheit zu Theil wurden, wovon der Oberste Clive allein 256,500 Pf. St. erhielt, und in den folgenden Revolutionen noch größere Reichthümer erwarb [l]).

Weil Mir Jaffier versprochen hatte, sich mit den Engländern zu vereinigen, so bald sie das Heer des Surajah angreifen würden, so setzte sich Clive mit 3000 Mann gleich nach dem vollzogenen geheimen Vergleiche in Bewegung, und hierauf erfolgte am 23. Junius 1757. das berühmte Treffen bei Plassey, wodurch der englische Befehlshaber sich auf

l) Parkers Evidence of the Transactions in the Eastindies. S. 269.

auf einige Zeit so großen Ruhm erwarb, daß er mit einer so kleinen Macht 68000 Feinde besiegt hatte, in der That aber ward die Schlacht blos durch Feigherzigkeit und Verrätherei der bengalischen Befehlshaber gewonnen. Surajah verlor zuerst seinen besten und getreuesten Feldherrn, wodurch seine Truppen schon muthlos wurden, seine Reiterei wagte es nicht, die Engländer anzugreifen, und Mir Jaffier ging zwar nicht, dem Vertrage gemäß, zu den Engländern über, blieb aber doch mit seinem Corps während der ganzen Schlacht unthätig. Das ganze Lager nebst aller Artillerie ward eine Beute der Sieger, und Surajah ward auf die Nachricht von Mir Jaffiers Verrätherei, ungeachtet sein Verlust an Todten äußerst geringe war, so muthlos, daß er mit wenigen Begleitern die Flucht ergriff, und ihm sein ganzes Heer in der größten Unordnung folgte. Er glaubte sich selbst in seiner Hauptstadt nicht sicher, sondern floh verkleidet weiter, ward aber unterweges erkannt, gefangen genommen, und hernach auf Befehl von Mir Jaffiers Sohne ermordet, nachdem seine Regierung kaum ein Jahr gedauert hatte.

Mir Jaffier erlangte also die bengalische Nabobswürde ohne Schwierigkeit, und ward überall als Landesherr erkannt. Er fand aber bald, daß seines Vorgängers Schatzkammer nicht die erwarteten Reichthümer enthielt, und daß es ihm schwer fallen würde, die Forderung seiner Bundesgenossen zu befriedigen. Nach dem Vergleiche mußte er ihnen die Hälfte der versprochenen Belohnung gleich nach seiner Throngelangung bezahlen, aber es ver-

gingen zwei ganze Monate, ehe er den ersten Termin erfüllen konnte, die übrigen Gelder gingen noch langsamer ein [m]), und der Nabob mußte zuletzt den Engländern zur Sicherheit die drei bengalischen Kreise Burdwan, Nuddea und Hougly verpfänden, um sich aus ihren Einkünften bezahlt zu machen. Außer den Beschwerden der Engländer über die so lange verzögerte Zahlung entstanden zwischen beiden Theilen andere Mißhelligkeiten, die Regierung von Calcutta mischte sich in alle bengalische Angelegenheiten, sie verlangte von ihm, seine überflüssigen Truppen abzudanken, weil sie ihn hinlänglich gegen jeden Feind beschützen könne, welches der Nabob verwarf, und sie nahm sogar einige von seinen Großen in Schutz, die ihm wegen ihrer Treue verdächtig oder allzumächtig schienen, und die er daher ihrer Aemter entsetzen wollte. Die Engländer halfen ihm zwar einige Empörer besiegen, die sich gegen ihn aufgelehnt hatten, aber dadurch ward seine Abhängigkeit von ihnen noch größer, weil er ihre Hülfe theuer bezahlen mußte, und die dafür schuldigen Subsidien nur mit Mühe aufbringen konnte. Er war daher genöthigt, ihnen den Salpeterpacht in Bahar zu überlassen. Die Holländer widersprachen zwar, weil ihnen dieses Monopol unter der vorigen Regierung eingeräumt war, sie mußten aber nachgeben, weil Clive ihnen so viel Salpeter zu verkaufen versprach, als sie bisher aus Chinsura ausgeführt hatten. Indeß ließen sie sich mit dem über seine Bundesgenossen äußerst aufgebrachten Nabob, der alles aufbot, sich der Engländer zu entledigen, in geheime Verbindun-

m) Orme II. S. 188.

dungen ein. Unter dem Vorwande, die Besatzungen in ihren Niederlassungen am Ganges abzulösen oder zu verstärken, wurden von Batavia zweitausend Europäer und Malayen nach Bengalen geschickt, in der That aber sich mit den Truppen des Nabobs gegen die übermüthig gewordenen Engländer zu vereinigen. Diese kamen auch 1759. auf sieben Schiffen an dem Orte ihrer Bestimmung an, deren Absichten jedoch die Engländer bald erriethen. Da aber damals ihre Macht in diesen Provinzen noch nicht so vest gegründet war, um andern europäischen Handelsgeschäfften vorzuschreiben, wie viel oder wenig Soldaten sie in ihren Faktoreien halten sollten, so ersuchten sie den Nabob, die Landung der holländischen Truppen zu verbieten. Nicht leicht sind wol indische Verstellungskunst, List und Ausflüchte mannichfaltiger angewandt worden, als damals von den verschiedenen Parteien, nachdem sie von der glücklichen Landung der Truppen zu gewinnen oder zu verlieren hofften. Der Nabob ertheilte zwar den Befehl, die Holländer nicht ans Land zu lassen, ließ auch zum Schein Truppen gegen Chinsura marschiren, und diese holländische Niederlassung mit der Plünderung bedrohen, wenn ihre Truppen landen würden. Unter der Hand aber ließ er den Holländern wissen, daß alles nur geschähe, um die Engländer irre zu führen, und daß er seine ganze Macht bald mit der ihrigen vereinigen wolle. Sie ließen also die von Batavia gekommenen Soldaten ans Land setzen. Clive, der wegen des Friedens und der damaligen Verbindungen zwischen England und Holland die gelandeten Truppen nicht als englischer Befehlshaber angreifen

fen durfte, konnte dieses desto eher auf Befehl seines Bundesgenossen, des Nabobs von Bengalen, wagen. Vorher hatte er schon die indischen Wegweiser bestochen, welche, anstatt diese Truppen nach Chinsura zu führen, das sie in einem Tage erreichen konnten, sie in den Sümpfen und Gebüschen in den Niederungen des Houglyflusses irre leiteten, und endlich an einen Hauptposten der Engländer führten, die ihrer schon mit Kanonen warteten. Die Holländer versuchten dessen ungeachtet durchzukommen, wurden aber durch das Feuer der englischen Batterien genöthigt, das Gewehr zu strecken. Zu gleicher Zeit wurden ihre im Flusse liegenden Schiffe erobert. Mir Jaffier war über diesen vereitelten Plan äußerst betreten, indessen äußerte er zum Schein große Freude über den Sieg der Engländer. Er bat sogar den Obersten Clive, ihm die gefangene Mannschaft auszuliefern, unter dem Vorwande, sie für ihre Kühnheit zu bestrafen, daß sie gegen seine Befehle sein Gebiet bewaffnet betreten hatten, in der That aber, sie zum zweitenmal gegen die Engländer zu brauchen. Clive, der dies merkte, entschuldigte sich, weil seine Religion ihm untersagte, das einem entwaffneten Feinde gegebene Wort zu brechen, er wolle sie daher so lange in Verwahrung behalten, bis sich des Nabobs Zorn gelegt habe, alsdenn sollten sie ihm ausgeliefert werden. Sie wurden aber bald darauf nach Batavia zurückgeschickt, und die ganze Sache erregte blos einen Schriftwechsel zwischen beiden Handelsgesellschaften, worin die Holländer über Friedensbruch und verletztes Völkerrecht klagten, die Engländer aber die holländischen

Ver-

Verhandlungen mit dem Nabob aus ihrer beiderseitigen Correspondenz bewiesen [n]).

In eben diesem Jahre 1759. wagte der herumirrende kaiserliche Prinz Ali Gohar, der seit etlichen Jahren bei mehreren indischen Fürsten sich aufgehalten hatte, einen Angriff auf die Provinz Bahar. Weil Mir Jaffier noch nicht in Delhi als Nabob von Bengalen bestätigt war, auch die kaiserlichen Einkünfte aus seinen Ländern nicht berichtigt hatte; so trat Kaiser Allumgir II. dem Prinzen Ali Gohar Bengalen, nebst den dazu gehörenden Provinzen, ab. Anfangs glaubte der Nabob, mit seiner Macht den Prinzen von seinen Grenzen abhalten zu können, aber seine unbezahlten Truppen wollten nicht fechten, und viele seiner unruhigen Vasallen in Bengalen hatten sich entweder öffentlich für den Prinzen erklärt, oder erwarteten nur den Augenblick, dies mit Sicherheit thun zu können. In dieser Verlegenheit war Mir Jaffier gezwungen, bei den Engländern Hülfe zu suchen, die er auch erhielt, ob sie gleich wegen des Krieges auf der Küste Coromandel mit Frankreich dorthin einen Theil ihrer Truppen geschickt hatten, und ihre Armee in Bengalen bis auf dreitausend Mann vermindert war. Der Prinz machte den Engländern große Anerbietungen, wenn sie sich mit ihm vereinigen wollten, und trug ihnen damals schon die Dewanny, oder die Einnehmerwürde der kaiserlichen Einkünfte in den drei Provinzen, an, die sie 1765. wirklich erhielten. Allein sie ließen sich nicht

n) S. Defence of the united Company of Merchants in England against the Complaints of the Dutch East India Company. London 1762. 4.

nicht durch diese Vortheile blenden. Der Prinz griff also, nebst dem Nabob von Corah, der ihn auf diesem Zuge unterstützte, Patna, die Hauptstadt von Bahar, an, auch hatte ihm der Nabob von Auhd Beistand versprochen, seinen Plan auf Bengalen auszuführen. Er mußte aber die Belagerung aufheben, weil ihn sein Bundesgenosse, der vorhergedachte Nabob, verließ, dessen Vestung Elhadabad der Nabob von Auhd während seiner Abwesenheit überrumpelt hatte. Der verlassene Prinz schrieb hierauf einen rührenden Brief an den Obersten Clive, worin er seine traurige Lage schilderte, blos Hülfe gegen seines Vaters Vezier verlangte, und die Versicherung hinzufügte, daß er weder den Mir Jaffier, noch seine Länder, beunruhigen wolle. Clive schien beinahe geneigt, den Prinzen zu unterstützen, allein Mir Jaffiers Minister machten dagegen so gegründete Vorstellungen, daß der Prinz für diesmal nichts weiter als ein Geschenk von fünfhundert goldnen Mohurs (12,000 Rupien) erhielt o).

Da der Vezier in Delhi 1760. den Vater des Prinzen ermordet hatte, so nahm Ali Gohar auf diese Nachricht den kaiserlichen Titel und den Namen Shah Allum, Herr der Welt, an den Grenzen von Patna an, und ward von den meisten Fürsten als indischer Kaiser erkannt. Seine Anhänger vermehrten sich bis auf 30,000 Mann, mit diesen zog er zum zweitenmal vor Patna, und erfocht am 9. Febr. 1760. einen herrlichen Sieg über Mir Jaffiers Befehlshaber, der die Stadt vertheidigen sollte. Clive war unterdessen nach Europa

o) Parkers Evidence. S. 230.

ropa zurückgegangen, die Regierung von Calcutta sandte also einen andern Befehlshaber dem Kaiser entgegen, der sich mit den Truppen des Nabobs vereinigte, und das kaiserliche Heer bei Serpore besiegte. Weil die Engländer von des Nabobs Truppen nicht gehörig unterstützt wurden, sammelte Shah Allum sein geschlagenes Heer bald wieder, und marschirte in der größten Geschwindigkeit nach Bengalen, wo mehrere aufsätzige Rajahs seine Partei genommen hatten. Mit seiner leichten Reiterei, wozu ein Haufen Maratten gestoßen war, näherte er sich schon der Residenz des Nabobs, da er aber keine Schlacht zu liefern wagte, ward er von Mir Jaffier und den englischen Truppen zum Rückzuge gezwungen. Auf demselben suchte er zwar abermals Patna einzunehmen, aber der Angriff ward durch die Wachsamkeit der Besatzung vereitelt. Er blieb indessen in den nördlichen Gegenden dieser Provinz, ließ dort Kriegssteuern eintreiben, und schlug am Soanefluß ein bevestigtes Lager auf. Aus demselben ward er schon zu Anfange des Jahres 1761. von den Engländern vertrieben. Da es ihm nun an Mitteln fehlte, sein Heer zu unterhalten, die Eroberung von Bengalen, so lange die Engländer des Nabobs Alliirte blieben, unausführbar schien, und der Nabob von Auhd seinen bisherigen Beschützer, den Fürsten von Corah oder Elhadabad, hatte ermorden lassen, so trat er am 29. Januar 1761. mit den Engländern abermals in Unterhandlungen, um sich in ihren Schutz zu begeben. Er hatte ihn schon früher gesucht, den ihm aber damals der Oberste Clive versagte, weil er unter den Befehlen des

Na-

Nabobs von Bengalen stünde, und der Kaiser es für gefährlich hielt, sich diesem Fürsten anzuvertrauen. Der Major Carnac, der die brittischen Truppen anführte, durfte für sich mit dem Kaiser Shah Allum nicht unterhandeln, er mußte daher Verhaltungsbefehle aus Calcutta einholen, versprach aber, unterdessen den Kaiser nicht zu beunruhigen, und da es ihm sehr an Gelde fehlte, so sollte des Nabobs Befehlshaber in Patna für seinen und seines Hofes Unterhalt sorgen. Da die Regierung von Calcutta sich von einer nähern Verbindung mit dem Kaiser große Vortheile versprach, so ward die Aufnahme des Kaisers beschlossen. Schon am 6. Febr. 1761. kam Shah Allum mit seinem Gefolge im englischen Lager an, und ihm wurden täglich tausend Rupien für seine Ausgaben angewiesen, die aber der Nabob bezahlen mußte, und begab sich hierauf nach Patna. Dem Nabob war die Aufnahme des Kaisers äußerst mißfällig, und er gab sich alle Mühe, ihn dahin zu bringen, sein Gebiet zu verlassen. Da nun um eben diese Zeit der König von Candahar den wichtigen Sieg bei Pannipur über die Maratten erfochten, den Shah Allum in Delhi als rechtmäßigen Kaiser erkannt hatte, der Nabob von Bengalen kein Mittel unversucht ließ, den Kaiser aus seinem Gebiete zu entfernen, ja einen Aufstand unter dessen Truppen anzettelte, und die Engländer, durch deren Hülfe er den Thron seiner Vorfahren zu besteigen dachte, ihn nicht bis Delhi begleiten wollten, so verließ er am 21. Jun. 1761. Patna wieder, und begab sich, um seiner Hauptstadt näher zu seyn, zu seinem Vezier, dem Nabob von Auhd.

Wäh-

Während dieses Krieges waren die Streitigkeiten zwischen Mir Jaffier und seinen Bundesgenossen so weit gediehen, daß letztere endlich dessen Absetzung beschlossen, welche noch vor der Aufnahme des Kaisers am 20. October 1760. erfolgte. Die Engländer hatten des Nabobs länder mit ihren Truppen gegen feindliche Anfälle und unruhige Vasallen beschützt, weil aber seine Finanzen durch Nachlässigkeit seiner Minister äußerst zerrüttet waren, so bezahlte er ihnen die versprochenen Subsidien nicht, auch waren diese bei der damaligen Verfassung von Bengalen so bald nicht zu erwarten. Der alte Nabob überließ Günstlingen die Regierung, die erklärte Feinde der Engländer waren, den Nabob gegen seine Bundesgenossen einnahmen, und allen Vorschlägen und Entwürfen der Regierung von Calcutta gerade zuwiderhandelten. Die londner Directoren, welche sich von den bengalischen Siegen und den erlangten Reichthümern goldne Berge versprachen, und daher ihre Rimessen nach Indien verminderten, verlangten von ihren Beamten in Calcutta nicht nur das von Frankreich bedrängte Madras mit Baarschaften zu versehen, sondern auch die vergrößerten Einkünfte in Retourwaaren anzulegen. Aber die großen Summen, womit Mir Jaffier die Nabobwürde erkauft hatte, waren zu den bengalischen Kriegen verwandt, oder ihren Civil- und Militairbeamten zugefallen. Da diese damals mit reichen Schätzen nach Europa zurückgekehrt waren, und die Forderungen der Directoren nicht erfüllt werden konnten, so glaubten ihre Beamten, in Calcutta durch eine Revolution oder abermaligen Ver-

kauf

kauf der Nabobswürde an den Meistbietenden sowohl die Einkünfte der Gesellschaft als ihre eigenen verbessern zu müssen.

Die Gründe, womit die Regierung in Calcutta diese Revolution zu beschönigen suchte, waren größtentheils unerheblich, oder von des Nabobs Widersachern erfunden. Diese beschuldigten den Mir Jaffier unter andern, er habe eine große Anzahl unschuldiger Personen grausamer Weise ermorden lassen. Man fand aber hernach alle diese vermeinten Opfer seines blutdürstigen Charakters bis auf zwei am Leben p). Zum Nachfolger des alten Nabobs hatte man dessen Schwiegersohn Mir Cossim ausersehen, der ihm anfangs blos guten Rath ertheilen, und dessen Finanzen in bessere Ordnung bringen sollte. Wie aber Mir Jaffier diesen Rathgeber oder Mitregenten verwarf, und wie bisher ohne Vormund Bengalen regieren wollte, so ward dessen Absetzung beschlossen. Außer den großen Geschenken, welche der neue Nabob Mir Cossim unter die Glieder der Regierung von Calcutta vertheilen mußte, und wofür der Gouverneur Vansittart für seinen Antheil 58,333 Pf. St. erhielt q), versprach er der ostindischen Gesellschaft folgende Vortheile: Anstatt der drei ihr bisher blos verpfändeten Distrikte wurden ihr drei andere, Midnapore nebst Burdwan in der Nachbarschaft von Calcutta, und Chittagong am äußersten östlichen Ende von Bengalen, eigenthümlich überlassen, welche der Gesellschaft jährlich über fünftehalb Millionen (4,630,312) Rupien einbrachten, und ihr her-

p) S. Parkers Evidence. S. 251.

q) Parkers Evidence. S. 270.

hernach noch einträglicher geworden sind. Ueberdem schenkte er ihr fünf Lac Rupien baar als Hülfsgelder, den Krieg gegen die Franzosen in Carnatic fortzusetzen. Obgleich der mit dem neuen Nabob geschlossene Vertrag nichts von den Geschenken an die Diener der ostindischen Gesellschaft erwähnt; so waren diese doch im Lande so gut bekannt, daß der abgesetzte Nabob zu wissen verlangte, wie viel Mir Cossim den Engländern versprochen habe, und er ihnen die Hälfte mehr bezahlen wollte, wenn sie ihm die Regierung von Bengalen ferner überließen.

Jetzt mußte man sich der Person des abgesetzten Nabobs versichern. Mir Cossim und der Gouverneur von Calcutta begaben sich also, von Truppen begleitet, nach Murshedabad, der Residenz desselben. Hier wurden alle Mittel vergebens versucht, ihn dahin zu bringen, die Regierung ohne Geräusch niederzulegen. Man besetzte also dessen Pallast, erhob Mir Cossim auf den Thron, der alte Nabob hielt sich zwar in seinem Harem verborgen, er verließ denselben aber, wie man ihm erlaubte, seinen Schatz, seine Kostbarkeiten und den ganzen Harem mitzunehmen. Er mußte hierauf Calcutta zu seinem Aufenthalte wählen, und Mir Cossim ihm eine seiner Würde angemessene Pension bezahlen.

Jedermann konnte voraussehen, daß die Freundschaft zwischen Mir Cossim und den Engländern nicht von langer Dauer seyn würde, und schon Shah Allums Anwesenheit in Patna erzeugte mancherlei Mißhelligkeiten. Der Nabob betrachtete die Gegenwart des Kaisers in dieser Stadt als einen

Kunstgriff seiner Alliirten, seine Macht zu untergraben, und ihn, gleich seinen Vorfahren, zum bloßen kaiserlichen Gouverneur herabzusetzen. Daher weigerte er sich lange, dem Kaiser zu huldigen, und ward dazu nur von den Engländern gezwungen. Mir Cossim war ein thätiger unternehmender Mann, der die Fesseln der fremden Mitherrschaft schwerer als sein Vorfahr fühlte, die ihm eine Gesellschaft europäischer Kaufleute angelegt hatte, und ihren Einfluß in alle Regierungsgeschäffte mit dem größten Verdrusse ertrug. Sein ganzes Bestreben war also seit seinem Regierungsantritte, sich von diesen lästigen Bundesgenossen zu befreien, die seine Einkünfte schmälerten, seine Unterthanen drückten, und ihn nur so lange als Nabob von Bengalen erkannten, bis ihnen ein anderer Competent größere Geschenke und bessere Bedingungen anböte. Sein Vorgänger, der in Calcutta lebte, war nicht von sämmtlichen Gliedern dieser Präsidentschaft, sondern nur durch eine kleine Stimmenmehrheit, abgesetzt worden, und die Minorität erklärte dessen Behandlung geradezu für ungerecht. Mir Cossim führte eine bessere Ordnung in seinen Finanzen ein, verbannte von seinem Hofe alle asiatische Pracht, und sorgte für richtige Bezahlung seiner Truppen. Er vermehrte seine Armee ansehnlich, nahm viele Seapoys in seine Dienste, vorzüglich wenn sie in der europäischen Kriegszucht geübt waren, imgleichen viele Mogolen und Afgahnen, die wegen ihrer Tapferkeit im Rufe standen. Dagegen machten die Engländer unaufhörlich Vorstellungen, weil sie den Nabob hinlänglich gegen alle Feinde beschützen könnten, und die Truppen-

penvermehrungen nur dem Lande schädlich wären. Da sie mit wachsamer Eifersucht seine Handlungen beobachteten, verlegte er, um ihrer Aufmerksamkeit zu entgehen, seine Residenz weiter nach Norden, nach Monghier, einer Stadt an den nordwestlichen Grenzen seines Gebiets, welche von allen ihren Handelslogen entfernt war. Endlich brach der schon lange unter der Asche glimmende Zwist über des Nabobs neue Zolleinrichtungen in öffentliche Feindseligkeiten aus. Da die Engländer nach den kaiserlichen Privilegien für ihre Waaren in diesen Provinzen von allen Zollabgaben befreiet waren, so dehnten sie diese Freiheiten nicht nur auf alle Artikel aus, die ihnen von einheimischen Aufkäufern geliefert wurden, sondern wußten auch andern Kaufleuten gegen Gebühren diesen Vortheil zu verschaffen, indem sie ihre Waaren für englische Güter ausgaben. Der Nabob beschwerte sich über diese Beeinträchtigung seiner Zollgefälle, und verlangte, daß wegen der vielen Mißbräuche die Engländer dieses Vorzugs entsagen sollten. Der damalige Gouverneur Vansittart, der vorzüglich den Mir Cossim zum Nabob von Bengalen befördert hatte, schien bei diesem Streite nachgeben zu wollen, und bat nur, vor ausgemachter Sache keine Neuerungen vorzunehmen, bis man sein Verlangen in Ueberlegung genommen habe. Da also Mir Cossim eine günstige Antwort erwartete, befahl er seinen Zollofficianten, ohne Unterschied alle durchgehenden Waaren anzuhalten, wie diese aber weiter gingen und keine englische Güter ohne Erlegung des Zolls passiren ließen, wurden die Vorsteher der englischen Faktoreien in Patna,

Dacca und andern Orten, die nichts von Vansittarts geheimen Unterhandlungen wußten, so aufgebracht, daß sie des Nabobs Zollbeamten gefänglich einzogen. Weil man nun in Calcutta die Zollfreiheit nicht einbüßen wollte, und der Nabob wegen Behandlung seiner Beamten keine Genugthuung erhielt, so befahl er, alle Eingeborne, welche die Engländer in ihren Handelsgeschäfften brauchten, ebenfalls zu verhaften, und diese Gefangene nach Monghier zu bringen. Zugleich ließ er eine allgemeine Zollbefreiung bekannt machen, daß, da die reichen Kaufleute unter englischem Namen doch frei durchgingen, er die ärmern mit dieser Abgabe nicht bedrücken wolle r).

In Calcutta ward diese Verordnung als ein offenbarer Bruch aller bisher bestandenen Verbindungen erklärt, und man machte dem Nabob das Recht streitig, dergleichen Verfügungen zum Besten seiner Unterthanen zu erlassen. Nach vergeblichen Unterhandlungen über beiderseitige Beschwerden schien der Krieg unvermeidlich, und die Engländer begingen die ersten Feindseligkeiten. Ihr Resident in Patna suchte sich 1763. mit seiner unterhabenden Mannschaft der Stadt zu bemächtigen. Er konnte die Citadelle zwar nicht bezwingen, allein die ganze Stadt ward von ihm besetzt und rein ausgeplündert. Der Nabob eroberte zwar Patna bald wieder, die Engländer wurden aus ihrer Faktorei vertrieben, und von des Nabobs Truppen sämmtlich gefangen, wie sie eben im Begriffe waren, sich, da ihnen der Weg nach Calcutta abgeschnitten war, in das Gebiet des Nabobs von Auhd zu retten.

Die

r) Scotts Memoirs S. 415.

Die Auftritte in Patna vermehrten den Haß des Nabobs gegen die Engländer, und er befahl in der ersten Hitze, nicht nur alle Gefangene dieser Nation, sondern auch diejenigen, welche sich in seinen Ländern befänden, umzubringen, wodurch mehrere Personen von Ansehen ihr Leben verloren.

Die Vollziehung dieses grausamen Befehls beschleunigte seinen Fall. Denn obgleich die Engländer der angreifende Theil gewesen wären, so hatte Mir Cossim unter den Gliedern der Regierung von Calcutta so viele Gegner, die er als Nabob mit allen Geschenken nicht versöhnen konnte, daß schon am 10. Jul. 1763, statt seiner, seine Vorgänger Mir Jaffier zum zweitenmale als Nabob erhoben ward, wie dieser alle ihm vorgeschriebenen Bedingungen einging, und seine Freunde reichlich belohnte. Er bezahlte den englischen Land- und Seetruppen 437,499 Pf. Sterling, und der ostindischen Gesellschaft, ihren Beamten und andern bei dieser Revolution verflochtenen Personen 975,000 Pf. St. Die Gesellschaft behielt das Eigenthum der drei ihr 1761. abgetretenen Kreise, und erlangte ihre alte Zollfreiheit wieder. Mir Jaffier ward in der Anzahl der zu haltenden Truppen eingeschränkt, da hingegen die Engländer ihre Landmacht auf seine Kosten verstärkten. Sie dachten sogar, auf die Art wie die Holländer, ihre indische Vasallen durch eine Leibwache zu behandeln, sich seiner Person durch eine englische Garde zu versichern, aber dies wollte der Nabob nicht bewilligen [s]). Da Mir Cossim noch nicht bezwungen war, sondern mit einem wohlversehenen Heer ganz

s) Verelst. View. S. 49.

Bahar und die Vestungen Murshedabad, Monghier und Patna besetzt hielt, so versprach der neue Nabob, dessen Bezwingung oder Vertreibung aus Bengalen auf eigene Kosten zu bewirken, und den Engländern, so lange der Krieg dauern würde, die nöthigen Subsidien, oder monatlich fünf Lac Rupien, zu bezahlen. Damit aber diese nicht im Rückstande blieben, oder die Engländer nicht mit dem Nabob, wie unter der vorigen Regierung, der Subsidien wegen zerfallen möchten, wurden diese auf Mir Cossims Schätze angewiesen, die man zu erobern hoffte, und im Fall dies nicht gelingen sollte, wie auch wirklich nachher erfolgte, mußte er ihnen die Einkünfte der Provinz Nuddea verpfänden [t]).

Hierauf ward der Feldzug gegen Mir Cossim eröffnet, um ihn aus Bengalen zu verjagen. Es dauerte aber zwei Jahre, ehe diese Provinz wieder beruhigt ward. Der abgesetzte Nabob besaß hinlängliche Hülfsmittel, den Krieg auszuhalten, sein zahlreiches Heer bestand aus bessern Truppen, als die Engländer bis dahin zu besiegen gewohnt waren, er machte ihnen nach mehreren unglücklichen Gefechten mit seinen gut exercirten Seapoys und seiner tapfern mogolischen Reiterei fast jeden Fuß breit Landes streitig, und war ihnen an Mannschaft weit überlegen. Bei seinem Heere befanden sich viele tapfere Feldherren, unter andern der später in der indischen Geschichte berühmt gewordene Nujuf Khan, auch wußte er gegen Ende des Krieges den Kaiser selbst und dessen Vezier, den Nabob von Auhd, in sein

t) Bolts Considerations, V. I. append. S. 15. rc. Parkers Evidence S. 207. rc.

sein Interesse zu ziehen. Diese Verbindung suchten die Engländer zwar auf alle Weise zu vereiteln, sie bemüheten sich, den Vezier dahin zu bringen, mit ihnen gemeinschaftliche Sache gegen den Nabob zu machen, und ihn von Norden her anzugreifen, unterdessen sie ihn von Süden her bedrängten; aber diese Unterhandlungen gelangen nicht, vielleicht weil der Vezier von seinen brittischen Alliirten nicht die Vortheile hoffen konnte, die er vom Mir Cossim gewisser erwartete, er mochte siegen oder verlieren, und der Kaiser, welcher, wie der Ausgang gezeigt hat, die Engländer begünstigte, auf seinen Vezier keinen Einfluß hatte u).

Die Engländer hatten schon vierzehn Tage nach Mir Cossims Absetzung, am 19. Jul. 1763, eine Abtheilung von dem feindlichen Heere bei Bullapore, in der Nachbarschaft von Cutwa, zerstreuet, worauf sich ihnen schon am 24. dieses Monats, Murshedabad (Moxudabad), die bisherige bengalische Hauptstadt, ergeben mußte. Mir Cossim, der in der letzten Schlacht einen seiner besten Feldherren verloren hatte, zog hierauf persönlich den Siegern entgegen, ward aber am 2. Aug. auf den Ebenen von Geria ebenfalls geschlagen. Sein Verlust war aber nicht beträchtlich, oder der Sieg der Engländer entscheidend genug, daß er nach der erlittenen Schlappe ein befestigtes Lager bei Oudanulla beziehen konnte. Aber auch hier ward er, seiner Uebermacht ungeachtet, indem, nach englischen Berichten, dreitausend Engländer gegen 60,000 Indier fochten, abermals angegriffen und aus seinen Verschanzungen vertrieben. Mir Cossim

 mußte

u) Parkers Evidence S. 208.

mußte hierauf nach Monghier fliehen, aber diese Vestung ergab sich schon im Anfange Octobers den Siegern, nachdem der Nabob vorher seine Schätze und Reichthümer in Sicherheit bringen, und aus Verdruß über seine Niederlagen alle englische Gefangene hatte ermorden lassen. Endlich ward am 6. Oct. 1763. Patna, seine letzte Vestung, mit Sturm erobert, und er mußte die Ueberbleibsel seines geschlagenen Heeres über den Caramnassa, den nördlichsten Grenzfluß von Bahar, führen, und war auf diese Art aus seinen Staaten völlig vertrieben x).

Sein Feldherr Nujuf Khan, der die Treulosigkeit des Nabobs von Auhd hinlänglich erfahren hatte, rieth ihm jetzt, sich nicht mit diesem Fürsten einzulassen, sondern entweder in Benares oder dem Lande Bundelkund seine Sicherheit zu suchen, die Maratten gegen seine Feinde aufzuhetzen, oder ihm das Kommando seiner Truppen zu überlassen. Er versprach, die Engländer mit der Reiterei unaufhörlich zu beunruhigen, sich in kein ernsthaftes Gefecht einzulassen, und ihnen alle Zufuhr abzuschneiden, so daß sie gehindert wurden, ihn weiter zu verfolgen. Aber Mir Cossim verwarf diese Vorschläge, und verband sich dagegen, nachdem er seine überflüssigen Truppen abgedankt hatte, mit dem kaiserlichen Vezier, dem Nabob von Auhd, und versprach ihm monatlich eilf Lac Rupien, wenn er ihm mit seiner ganzen Macht zur Wiedereroberung seiner Länder unterstützen würde y). Bei dem Vezier befand sich seit 1761. der unglückliche Kaiser Shah

Al-

x) Parker. S. 202. ꝛc.

y) Scotts Memoirs S. 431.

Allum II. Da er ganz von ihm abhing, oder in Auhd von seiner Gnade lebte, so mußte er ihn, wider seinen Willen, zur Wiedereroberung Bengalens begleiten. Der Vezier schrieb drohende Briefe an die Regierung von Calcutta, worin er ihnen nachdrücklichst ihre ungebetene Einmischung in die indischen Angelegenheiten, die ungerechte Ein- und Absetzung der Nabobs von Bengalen, und die Zertrümmerungen dieser Provinz verwies, und sich blos auf ihren Handel einzuschränken befahl z). Zugleich aber zettelte er unter den englischen Truppen, denen die Gesellschaft ihren Antheil an Mir Jaffiers Geschenken für die Armee vorenthalten hatte, und großen Mangel an Lebensmitteln litten, Meutereien an, daß sie schaarenweise ihre Fahnen verließen, oder mit Ungestüme ihre Forderungen durchsetzten, so daß die Engländer bis Patna zurückweichen mußten.

Die drei Verbündeten brachen also 1764. mit einem gewaltigen Schwarme größtentheils irregulärer Truppen in Bahar ein, und verheerten diese Provinz bis in der Nähe von Patna. Hätte damals der Vezier seine ganze Macht gegen die Engländer gewandt, oder wenigstens sich mit Ernste des vertriebenen Nabobs von Bengalen angenommen, so war für die letztern die Provinz Bahar gewiß verloren. Aber nach der indischen Gewohnheit, mitten im Kriege, oder gerade vor einer entscheidenden Schlacht durch Spione oder geheime Boten Verständnisse im feindlichen Lager zu unterhalten, bemüheten sich die Engländer, den Kaiser von der Allianz abzuziehen, und boten ihm noch

z) Parker. S. 225. rc. Forsters Journey I. S. 144.

vor der Schlacht bei Buxar, da er unter der Vormundschaft seines Veziers nicht frei handeln konnte, Sicherheit in ihrem Lager an. Allein dieser Versuch verunglückte [a]).

Zu gleicher Zeit zerfielen auch Mir Cossim und der Vezier mit einander, die früher schon bei diesem Kriege ganz verschiedene Absichten hatten. Dieses fühlte der bengalische Nabob, und noch mehr, daß er endlich bei den langsamen Kriegsoperationen seines Verbündeten außer Stande seyn würde, die versprochenen Subsidien zu bezahlen. Weil die kaiserliche und des Veziers Armee hinreichte, die Engländer zu beobachten, verlangte er mit seinen Truppen einen Einfall in Bengalen zu versuchen, unter dem Vorwande, dort die Landsteuer beizutreiben. Dazu aber war der Vezier nicht zu bewegen, weil er glaubte, sein Gastfreund brauche nur diesen Vorwand, um sich von ihm zu trennen, vielmehr verleitete er Mir Cossims beste Befehlshaber, ihren Herrn mit ihren Truppen zu verlassen, und forderte im Namen des Kaisers die ihm gebührenden Einkünfte von Bengalen und Bahar, welche er während seiner kurzen Regierung nicht abgetragen hatte, und wenigstens acht und vierzig Lac Rupien betrugen. Der Nabob konnte diese Summe nicht aufbringen, weil er schon auf diesen Fall bedacht, seine besten Kostbarkeiten in Sicherheit gebracht hatte, es wurde daher auf Befehl des Veziers sein Gepäcke ausgeplündert, sein Harem und mehrere Personen, die zum Hofe gehörten, ihrer Reichthümer beraubt, und Mir Cossim selbst als Gefangener nach des Veziers Lager abgeführt [b]).

Wäh-

a) Scotts Mem. S. 433. b) Scotts Mem. S. 436. ꝛc.

Während dieser Auftritte bei dem feindlichen Heere hatten die Engländer Verstärkung erhalten, und am 9. Mai 1764. des Veziers Angriff auf ihr Lager glücklich abgeschlagen. Sie setzten sich daher in Bewegung, den Vezier als ihren furchtbarsten Widersacher in seinen eigenen Staaten zu bekriegen. Er räumte hierauf Bahar, und bezog bei Buxar, einer Stadt am südlichen Ufer des Ganges, ein bevestigtes Lager, um seine Länder zu decken, wohin ihm die Endländer folgten. Hier wurden sie am 23. Oct. 1764. von dem Vezier angegriffen, und 7000 Mann, von denen 900 Europäer waren, mußten sich gegen 40,000 der besten indischen Truppen vertheidigen. Auch in diesem Treffen bei Buxar blieben sie Sieger, und erbeuteten das ganze Lager ihrer Gegner nebst hundert und dreißig Kanonen. Der Vezier Shujah ul Dowla flohe nach Elhadabad, vorher aber entließ er den gefangenen Mir Cossim seiner Haft. Dieser rettete sich nach Benares, und weil die Engländer bald darauf auch diese heilige Stadt einnahmen, zu den Rohilla's. Seine Länder sah er nicht wieder, sondern lebte bis 1777. in Delhi von den Ueberbleibseln seiner geretteten Reichthümer, die aber nach der erlittenen Plünderung nicht so beträchtlich waren, als einige sie anschlagen, und starb dort am 6. Junius des ebengenannten Jahres c).

Nach diesem unglücklichen Treffen verließ der indische Kaiser seinen Alliirten, und nahm seine Zuflucht zu den Engländern, welche ihm fürs erste Benares zum Aufenthalte anwiesen. Hier wurden mit

c) Parker. S. 246. ꝛc. Scotts Memoirs S. 440. ꝛc. Forsters Journey. V. I. S. 146. ꝛc.

mit ihm die frühern Unterhandlungen fortgesetzt, welche hernach für die Gesellschaft so wichtig wurden. Weil der Vezier die Engländer nach der Schlacht von Buxar nur mit leeren Friedensvorschlägen hinhielt, und mit Hülfe der Maratten und Rohilla's sie immer noch zu besiegen glaubte, so versprachen letztere, für den Kaiser die Provinzen Elhadabad und Auhd, die dem Vezier gehörten, zu erobern, dafür trat er ihnen aber am 24. Dec. 1764. zwei Provinzen ab, welche von ihren bengalischen Besitzungen sehr entfernt waren, und jenseit des Soane und Ganges lagen. Diese waren Ghazipore, einer der äußersten Kreise von Bahar, den der Vezier an sich gerissen hatte, imgleichen die Provinz Benares, welche damals einem kleinen indischen Fürsten gehörte, jetzt aber den kaiserlichen Tribut den Engländern entrichten mußte [b]).

Da der Vezier von keinem Frieden hören wollte, oder die Bedingungen der Engländer nicht erfüllen konnte, denn sie verlangten unter andern Mir Cossims Auslieferung, der, wie oben gezeigt worden, nicht mehr in seinen Händen war, so ward der Krieg gegen ihn in dessen eigenen Ländern fortgesetzt. Der Vezier hatte seine Armee durch einen Schwarm Maratten verstärkt, auch die Rohillafürsten zu seinem Beistande aufgeboten, allein letztere nahmen an dem Kriege keinen Theil. Die Engländer besetzten also seine Hauptstadt Luknow, und eroberten die wichtige Vestung Elhadabad. Da sie auch von einigen Anhängern des Kaisers verstärkt wurden, und Nujuf Khan sich mit ihnen vereinigte, so suchten sie den Vezier zu einer Schlacht zu

b) Bolts Considerations. V. I. S. 20. 2c.

zu zwingen, welche auch am 3. Mai bei Calpy, einer Stadt am Jumnafluß in der südlichen Gegend von Auhd, erfolgte. Die Maratten wurden durch das englische Kanonenfeuer bald zerstreuet, und eilten über den Fluß zu Hause. Auch die Truppen des Veziers verließen nach ihrem Abzuge das Schlachtfeld, und er selbst flüchtete, da er sich in seinen eigenen Ländern nicht sicher hielt, zu dem afgahnischen Fürsten von Feruckabad. Dort fand er endlich, daß er mit seiner Macht nichts gegen Europäer ausrichten konnte, und da er nach dem letzten Vergleiche Shah Allums mit den Engländern Mir Cossims Schicksal befürchten mußte, alle seine Länder zu verlieren, so nahm er endlich den Rath seiner Minister an, sich mit den Engländern auszusöhnen, und begab sich persönlich in das feindliche Lager. Wahrscheinlich würde er hier durch Geschenke und Intriguen sein Gebiet zurück, und wol noch mehr erlangt haben, als er verloren hatte, hätte nicht eine für die bengalische Regierung unerwartete Erscheinung allen Unterhandlungen ein Ende gemacht, und selbst den früher mit dem Kaiser geschlossenen Vertrag vernichtet.

Doch ehe wir diese indische Staatsveränderung weiter verfolgen, wird es nöthig seyn, einen andern für Bengalen gleich wichtigen Vorfall zu beschreiben. Der alte Nabob von Bengalen, Mir Jaffier, starb endlich am 5. Febr. 1765. Er hinterließ von seinem ältesten Sohne, der schon 1761. vom Blitze erschlagen ward, einen sechsjährigen Enkel, und außer diesem einen zweiten erwachsenen Prinzen, den er zu seinem Nachfolger bestimmt hatte. Ob nun gleich einige Glieder der englischen

Re-

Regierung von einer Vormundschaft, die nur ihnen zufallen konnte, mancherlei Vortheile erwarteten, so mußten sie doch den Schein einer neuen Revolution vermeiden, und erkannten daher den zweiten Prinzen, Nudjum ul Dowla, als Nabob von Bengalen. Er mußte aber diese Würde, gleich seinen Vorgängern, theuer erkaufen, und 139,000 Pf. St., nach andern, 230,000 [e]) dafür seinen brittischen Freunden bezahlen. Auch ward seine Gewalt sehr beschränkt. Sein Vater hatte 24,000 Mann Soldaten halten dürfen, er mußte beim Antritte seiner Regierung versprechen, nur die zu seiner Bedeckung, und die zur Hebung der Landeseinkünfte nöthige Mannschaft zu halten, die überdem mehr von dem brittischen Residenten an seinem Hofe, als von ihm, abhing. Die Engländer in Calcutta ernannten seine Minister, und er durfte sie nicht ohne ihre Einwilligung verändern, auch stand ihnen frei, alle übrigen Beamten ein- und abzusetzen. Die Verwaltung seiner Einkünfte behielt er zwar, aber der brittische Resident, oder der von ihm ernannte Schatzpfleger, ward zugleich sein Finanzminister, auch genoß er die Hebung und Verwendung derselben nur eine kurze Zeit, denn so lange der Krieg mit dem Nabob von Auhd dauerte, mußte er seinem Beschützer monatlich sieben Lac Rupien erlegen, und wie diese von dem indischen Kaiser die Dewanny der drei Provinzen erhielten, ward seine jährliche Einnahme von hundert und achtzig Lac Rupien bis auf zwei und vierzig Lac herabgesetzt, welche die Engländer als Pension zahlten, dagegen aber die sämmtlichen Landeseinkünfte für sich behielten, und die

e) Verelst View. S. 50. Parker S. 271.

die londner Gesellschaft ward im Besitze aller von seinen Vorfahren erhaltenen Freiheiten und Vortheile bestätigt [f]).

Auf diese Art ward diese Handelsgesellschaft, schon vor der bekannten Freigebigkeit Shah Allums II., gewisser Maßen Oberherr von Bengalen, und sie konnte sich von den in eben diesen Jahren angefangenen Unterhandlungen mit dem Kaiser und dem Nabob von Auhd noch größere Vortheile versprechen, als die bisherigen Machthaber in Calcutta 1765. ihren Einfluß größtentheils verloren. Die Direktoren der ostindischen Gesellschaft in London fanden bei allen in Bengalen erworbenen Reichthümern weder ihren Handel erweitert, noch ihre reine Einnahme wirklich vermehrt, und sie konnte die Wünsche ihrer Aktionäre, die durch erhöhte Dividenden ebenfalls an den indischen Schätzen Theil nehmen wollten, nicht erfüllen, diese erhielten vielmehr geringere Dividenden, als vor den bengalischen Revolutionen. Denn bis 1755. hatten die Direktoren jährlich unter die Mitglieder der Gesellschaft acht pro Cent, oder im Ganzen 255,000 Pf. St. vertheilt, da nach dieser Periode, oder dem glänzendsten Zeitpunkte ihrer bisherigen Existenz, nur sechs pro Cent, oder nicht mehr als 191,644 Pf. St. an Dividenden bezahlt werden konnten.

Die ostindische Gesellschaft war durch die Habsucht ihrer Beamten in kostbare, oft ganz unnöthige Kriege verwickelt worden, die ihr in der Ferne freilich Vortheile zeigten, die sie aber erst in künftigen Zeiten erwarten konnte, wenn die dabei bezielten Entwürfe glücklich ausgeführt wurden. Ihren

f) Bolts I. S. 22. ꝛc. Verelst View. S. 50. 54.

ren Befehlshabern und Handelsaufsehern waren Fürstenthümer und Königreiche für Geld feil, und diese kehrten, wie Lord Clive's Beispiel freilich ausschließlich beweiset, denn keinem seiner Nachfolger glückte es, in so kurzer Zeit gleiche Schätze zu erwerben, mit Reichthümern beladen nach England zurück. Sie hatten in den Jahren von 1757. bis 1771. an Geschenken, Belohnungen und Douceurgeldern, an vier und dreißig Millionen Thaler (5,590,198 Pf. St.) [g]). Es ward daher in London beschlossen, den Obersten Clive, der wegen seiner Verdienste um die indischen Angelegenheiten irländischer Lord geworden war, als Gouverneur von Bengalen und Oberbefehlshaber aller Truppen nach Calcutta zu schicken, die Finanzen der Gesellschaft in Ordnung zu bringen, den eingerissen Mißbräuchen abzuhelfen; und um dort zweckmäßige Einrichtungen treffen zu können, wurden ihm vier Gehülfen zugeordnet, welche Bengalen, die Lage der Gesellschaft und die Denkungsart der indischen Großen, kannten.

Lord Clive kam gerade in Bengalen an, wie die Gesellschaft den Krieg mit dem Nabob von Auhd beendigt hatte, einem Fürsten, den man damals so wenig als seine Länder in Europa kannte, für den indischen Kaiser Länder erobern, und mit ihm und seinem Vezier vortheilhafte Verträge schließen wollte. Er hob die bisher betriebenen Verhandlungen auf, und stellte die Ruhe in Bengalen auf folgende Art wieder her. Da die Provinzen Ghazipore und Benares, welche der Kaiser der Gesellschaft 1764. geschenkt hatte, von ihren andern Besitzun-

g) Parker S. 280.

sitzungen zu entfernt lagen, und ihre Vertheidigung mit großen Kosten verknüpft war, so gab er diese zurück, und der Rajah von Benares, der in den letzten unruhigen Zeiten aus einem Zemindar, oder bloßen Distriktsverwalter, Fürst geworden war, gelangte wieder zum Besitze derselben, blieb aber als Vasall in der bisherigen Verbindung mit seinem Lehnsherren, dem Nabob von Auhd. Da die Gesellschaft, wenn man dem Kaiser die Provinz Auhd überließ, fern von ihren Grenzen in ewige Kriege verwickelt ward, weil Shah Allum sich dort gegen den bisherigen Eigenthümer derselben und dessen Alliirte ohne fremden Beistand unmöglich behaupten konnte, so ward sie dem Vezier wieder überlassen; dagegen mußte dieser dem Kaiser einen Theil seiner spätern Eroberungen abtreten, den Engländern freien Handel in seinen Ländern verstatten, und ihnen für die aufgewandten Kriegskosten funfzig Lac Rupien bezahlen.

Für die Gesellschaft erlangte Lord Clive wesentlichere Vortheile, nemlich drei große reiche Provinzen, die ihr Rang und Gewicht unter den indischen Hauptmächten verschafften. Der Kaiser überließ ihr freigebig die Dewanny von Bengalen, Bahar und Orixa, oder die Hebung aller landesherrlichen Einkünfte. In allen indischen Provinzen hatten die Kaiser zwei Personen von Range bestellt, den Statthalter, Subah oder Nabob genannt, der die Kriegsmacht befehligte, auch oberster Richter war, und den Dewan, der in ebenderselben Provinz dem Finanzwesen vorstand, alle Abgaben berechnete, und den festgesetzten kaiserlichen Antheil nach Delhi übermachte. In den meisten Provin-

zen war diese Stelle in unruhigen Zeiten eingegangen, und die Nabobs hatten die Verwaltung der Finanzen an sich gerissen. Der Nabob von Bengalen verlor durch ihre Wiederherstellung viel von seinem Ansehen, er konnte nicht mehr, wie seine Vorfahren, Schätze anhäufen, sondern mußte sich mit seinem festgesetzten Gehalte von 42 Lac Rupien begnügen. Dagegen ließ nun die Regierung von Calcutta die Landeseinkünfte durch ihre Beamten heben, und vermehrte ihre Einkünfte ungemein. Lord Clive berechnete damals den jährlichen Ertrag der drei Provinzen auf 250 Lac Rupien (3,125,000 Pf. St.). Davon mußte sie dem Kaiser jährlich sechs und zwanzig Lac, oder eine viel geringere Summe auszahlen, als er sonst aus diesen Provinzen zu erhalten pflegte h). Auch überließ er den Engländern in Dekan die vier nördlichen Circars, wie weiter unten gezeigt werden soll. Da Lord Clive den Kaiser nicht nach Delhi begleiten wollte, so erhielt Shah Allum II. die Provinzen Corah und Elhadabad, welche bisher seinem Vezier gehört hatten, deren Einkünfte 25 Lac Rupien betrugen, so daß er mit den bengalischen Rimessen jährlich auf seinen Hofstaat, denn Truppen unterhielt er außer einer Leibwache nicht, ein und funfzig Lac Rupien verwenden konnte. Davon mußte er aber dem Nujuf Khan für den Verlust von Corah, aus welchem Lande ihn der Nabob von Auhd verdrängt hatte, jährlich mit zwei Lac Rupien entschädigen.

Die Engländer gewannen bei diesen Verhandlungen am meisten, und sie wußten nach und nach die bengalischen Einkünfte von den darauf haftenden

h) S. oben S. 395.

den Abgaben an den Kaiser zu befreien. Denn Shah Allum hat die ihm versprochenen sechs und zwanzig lac Rupien längst eingebüßt, oder nur bis 1771. erhalten. Auch die blos zu Titular-Nabobs herabgewürdigten bengalischen Fürsten von Mir Jaffiers Nachkommenschaft haben sich bei jeder Regierungsveränderung einer Verminderung ihrer Einkünfte, von 42 bis auf 16 lac Rupien, unterwerfen müssen, und die Regierung in Calcutta hat durch Subsidien, Monopolien und Verbesserungen im Steuerwesen, so gute Einrichtungen getroffen, daß sie jetzt ihre Einkünfte aus den drei Provinzen über fünf Millionen Pf. St. berechnet.

Shah Allum verweilte bis 1771. in der Vestung Elhadabad, ohne die Hoffnung aus den Augen zu verlieren, den so lange ersehnten Thron von Delhi zu besteigen. Ob er dort gleich ein ruhigeres, sorgenfreieres Leben führte, als ihm weder vorher noch nachher je zu Theil geworden ist, so schien ihm doch die fremde Schutzherrschaft lästig, denn die Engländer hatten jene Vestung mit ihren Truppen besetzt. Der englische Befehlshaber wohnte in der Citadelle, der Kaiser aber in der Stadt, und einer von den erstern war mit den indischen Sitten so wenig bekannt, daß er, weil das lärmende Geräusch des Nobuts, der großen und kleinen Pauken, Posaunen und anderer Instrumente, welche sich zu bestimmten Tagszeiten im Pallaste des Kaisers hören lassen, ihm lästig war, diese kriegerische Musik zum großen Mißfallen des Hofes verbieten ließ [i]). In Delhi war für ihn wenig Freude zu erwarten, weil Sieks, Rohilla's, Maratten und

i) Scotts Memoirs S. 448.

Dshaten die Provinzen Agra und Delhi unter sich getheilt hatten oder abwechselnd verheerten, so daß Migib ul Dowla, dem der König der Abdalli's die Vertheidigung der Hauptstadt und die Beschützung der kaiserlichen Familie anvertrauet hatte, sich kaum in diesem Posten behaupten konnte. Endlich ward er 1770. gar von den Dshaten in Delhi belagert. Migib suchte in dieser Verlegenheit Hülfe, wo er sie finden konnte, unterhandelte mit den Maratten, und ermunterte den Kaiser, zur Vertheidigung seiner Hauptstadt herbei zu eilen. Shah Allum stand schon vorher mit den Maratten in Traktaten, ihn nach Delhi zu begleiten. Einer seiner Günstlinge, der dort erster Minister zu werden hoffte, stellte ihm den Aufenthalt in Delhi und die Nothwendigkeit, die alten Reichsprovinzen den Ungläubigen zu entreißen, dringend vor, und selbst der Nabob von Auhd, dem die Nachbarschaft des Kaisers hinderlich war, gewisse Plane auszuführen, ließ es nicht an Ueberredungen fehlen, diesen Zug zu wagen, ob er sich gleich öffentlich dawider erklärte. Vergebens bemühete sich die Regierung von Calcutta, den Kaiser in Elhadabad zu behalten. Sie bewies ihm, daß er bei der damaligen Lage seiner Angelegenheiten nach einem bloßen Schatten greife, und tadelte den übereilten Schritt, sich den Maratten anzuvertrauen, einem treulosen, habsüchtigen Volke, das nur als seine Beschützer die bei Pannipat verlorne Herrschaft über Hindostan wieder zu erlangen suchte. Wie aber alle Vorstellungen nichts halfen, erlaubte sie ihm zwar, zwei Bataillons ihrer Seapoys in seinem Dienste zu behalten, die europäischen Officiers mußten aber zurückbleiben, auch

schoß

schoß sie ihm zwei und zwanzig Lac Rupien von den bengalischen Einkünften vor.

Im Frühlinge 1771. hatte er ein Heer von 16,000 Mann zusammen, das der tapfere Nujuf Khan befehligte, und verließ damit seinen bisherigen Wohnort. Ehe sich aber die Maratten mit ihm vereinigten, mußte er ihnen große Vortheile für den zu leistenden Beistand versprechen. Sie verlangten die Abtretung der Provinzen Corah und Elhadabad, die Nachbezahlung des schuldigen Chouts, den sie selbst längst in des Kaisers Ländereien beigetrieben hatten, die Hälfte aller zu machenden Beute, und eine Summe Geldes, die Dshaten bezwingen zu können. Ob ihn gleich so übertriebene Forderungen hätten abschrecken müssen, auf solche Bedingungen den wankenden Thron von Delhi zu erlangen, so bewilligte er doch alles, und hielt am 25. Dec. 1771. seinen feierlichen Einzug in der zerstörten Hauptstadt. Nigib ul Dowla, der Beschützer der kaiserlichen Familie, war einige Zeit vorher gestorben, und sein Sohn Zabeda Khan hatte nach des Vaters Tode dessen Würden und Lehen an sich gerissen, und verweigerte dem Kaiser die Huldigung. Er zog also zwanzig Tage nach seiner Throngelangung mit 90,000 Maratten gegen ihn zu Felde, besiegte ihn in einem blutigen Treffen, erbeutete sein ganzes Lager, und bezwang Seharunpore und was zu diesem Circar gehörte, bis auf einige Vestungen in den nördlichen Gebirgen, wohin Zabeda seine Zuflucht nahm. Die Maratten eigneten sich die ganze im feindlichen Lager gefundenen Beute zu, und anstatt den Rebellen in seine Schlupfwinkel zu verfolgen, versöhnten sie

sich mit ihm insgeheim gegen eine Summe Geldes, und verlangten sogar vom Shah Allum, den Zabeda Khan in seine verlornen Würden und Länder wieder einzusetzen. Der Kaiser war unterdessen nach Delhi zurückgekehrt, weil er ihren Antrag verwarf, wohin ihm die Maratten folgten. Nujuf Khan, sein Feldherr, suchte sie zwar zurückzutreiben, aber er ward geschlagen, Zabeda wieder zu Gnaden angenommen, und Nujuf Khan entlassen, der hierauf mit seinen Truppen bei dem Marattenfürsten Tuccaji Holkar Dienste nahm, dem die Stadt Endore und ein ansehnlicher Theil von Malva gehörte.

Jetzt suchten die Maratten Corah und Elhabad zu erobern. Beide Provinzen waren von den Engländern besetzt, diese hatten sich auch genauer mit dem Nabob von Auhd verbunden, um ihr beiderseitiges Gebiet gegen die erwarteten Streifereien dieser Räuber zu schützen. Da die Maratten aber die Engländer nicht anzugreifen wagten, und der Ganges die Staaten des Nabobs von Auhd deckte, so wandten sie sich 1772. nach Rohilcund, um nach Bezwingung dieses Landes von hier aus Auhd und Bengalen mit Feuer und Schwerdte zu verheeren. Zum Vorwande brauchten sie, die Rohillafürsten wären ihnen funfzig Lac Rupien schuldig, die der Nabob Sufdar Jung ihnen 1753. für geleistete Dienste versprochen und auf ihr Land angewiesen hätte. Obgleich damals Rohilcund in eine Menge kleiner Herrschaften zersplittert war, so daß fast jede Stadt ihren besondern Fürsten hatte, von denen die Mächtigern sich auf Unkosten der Schwächern zu vergrößern suchten, so vereinigten sie sich

doch

doch damals gegen den gemeinschaftlichen Feind, und hielten die Ufer des Ganges besetzt. Aber die Maratten kamen dennoch herüber, und verheerten das Land auf die grausamste Weise. In dieser Verlegenheit suchte Hafiz Rhamut, einer von den angesehensten Rohillafürsten, Hülfe bei dem Nabob von Auhd, und versprach ihm vierzig Lac Rupien zu bezahlen, wenn er sich mit ihm gegen die Maratten vereinigen wolle. Da dieser Nabob selbst einen Besuch von den marattischen Streifparteien fürchtete, hatte er seine Truppen zusammengezogen, auch die Regierung von Calcutta, von gleicher Gefahr bedrohet, ihm eine Brigade Engländer überlassen. Beide kamen also den Rohilla's zu Hülfe, aber erst 1773. rückten diese Hülfstruppen in Rohilcund ein, nachdem das Land schon aufs ärgste verwüstet war, und die Maratten wurden über den Ganges zurückgetrieben. Sie haben sich auch seitdem nie wieder in diese Gegend gewagt.

Da die Provinzen Corah und Elhadabad den Engländern nicht bequem lagen, den Anfällen der Maratten ausgesetzt waren, die ihre Ansprüche darauf nicht fahren ließen, und ihre Vertheidigung mehr kostete, als sie eintrugen, so wurden beide im Vergleiche zu Benares am 7. Sept. 1773. dem Nabob von Auhd abgetreten. Dafür mußte er aber der ostindischen Gesellschaft funfzig Lac Rupien binnen zwei Jahren bezahlen. Beide Theile versprachen einander wechselseitigen Beistand. Doch mußte der Hülfe verlangende Bundsgenoß die Auxiliartruppen unterhalten. Auch diese Subsidien wurden genau bestimmt, und um künftige Zwistig-

keiten zu vermeiden, ward dem Nabob der Sold einer englischen Brigade aus acht Bataillons Seapoys und Europäern, und einer Compagnie Artilleristen, bestehend, monatlich zu 210,000 Rupien berechnet.

Auf diesen Vertrag erfolgte 1774. der berühmte Rohillakrieg, der in England so großes Aufsehen erregt hat, und ein Hauptanklageartikel in dem bekannten Processe gegen Herrn Hastings geworden ist. Da in demselben die Rohilla's theils aus ihrem Lande vertrieben, theils ganz ausgerottet wurden, so handelte freilich der Nabob von Auhd nach indischen Grundsätzen, die Engländer hätten aber zu diesen Grausamkeiten nicht die Hand bieten sollen, zumal die Forderung ihres Alliirten nicht ganz gültig war. Denn er erschien mit seiner Hülfe zu spät, nachdem die Maratten das Land dieser Fürsten verheert hatten. Nicht alle Rohillafürsten hatten dem Nabob von Auhd für seinen Beistand die Bezahlung von vierzig Lac Rupien versprochen, und letzterer bei diesem Kriege nur die Absicht, sein Land zu vergrößern und kriegerische Nachbarn von seinen Grenzen zu entfernen, deren Unterjochung oder Vertreibung seine Vorfahren vergebens versucht hatten. Da die Rohilla's sich weigerten, die im Marattenkriege versprochenen Subsidien zu bezahlen, so fiel er mit seiner ganzen Macht in ihr Land ein. Eine englische Brigade verstärkte sein Heer auf diesem Zuge, weil das Interesse der Präsidentschaft Calcutta mit dem Ausgange dieses Krieges unzertrennlich verknüpft war. Der Nabob von Auhd hatte die Gelder, welche er ihr für die abgetretenen Provinzen Corah und Ela-

hada-

habad schuldig war, nicht abgetragen, und bei den großen Einkünften, welche Bengalen seinen neuen Herren aufbrachte, waren ihre Finanzen doch nicht in blühenden Umständen, weil sie damit die andern Präsidentschaften unterstützen mußten, auch der indische Etat große Summen kostete. Sie verlangten also Bezahlung von dem Nabob, und dieser wies sie mit ihren Forderungen an die Rohilla's, bewilligte ihnen aber außerdem die Hälfte von den Geldern, die er von den Rohilla's in diesem Kriege zu erbeuten hoffte. Ob nun gleich ein mächtiger Feind Rohilcund bedrohete, so hatten sich die immer uneinigen Fürsten doch nicht zum gemeinschaftlichen Widerstande verbunden. Der einzige Hafiz Rhamut war zum Kriege gerüstet, und hatte ein Heer von 28,000 Mann unter seinen Fahnen. Vergebens bemühete er sich, die andern Fürsten dahin zu bringen, ihre Macht mit der seinigen zu vereinigen, oder etwas zu den Kriegskosten beizutragen. Einige entschuldigten sich mit ihrem Unvermögen, andere glaubten ihr Gebiet allein vertheidigen zu können, und wieder andere fingen mit dem Nabob von Auhd Unterhandlungen an. So wie dieser aber weiter vordrang, ward das ganze Land von seinen Truppen verwüstet. Die Einwohner, welche sich nicht in die Vestungen oder nördlichen Gebirge gerettet hatten, wurden niedergehauen oder aus ihren Wohnungen verjagt, und diese niedergerissen. Hafiz hatte mit seinen Truppen ein vestes Lager bei dem Dorfe Cutterah am Bogaflusse bezogen, welches sechzig Kanonen beschützten. Hier ward er am 22. April 1774. angegriffen, aufs Haupt geschlagen, und er verlor selbst

in diesem Treffen das Leben. Nach dieser Niederlage suchten die übrigen Fürsten sich so gut zu retten, als sie konnten, einige unterwarfen sich dem Sieger, andere begaben sich in die nördlichen Gebirge, und andere nahmen ihre Zuflucht jenseit des Ganges zu ihren Brüdern in Zab:da Khans Gebiete.

Aber außer den Engländern nahm auch Shah Allum an diesem Kriege Theil, und sein Feldherr Nujuf Khan, der nach dem Abzuge der Maratten seine verlornen Würden wieder erhalten, die Dshaten zu Paaren getrieben, und ihnen die Vestung Agra glücklich entrissen hatte, erschien nach der Schlacht bei Cutterah in Rohilcund. So gleichgültig nun auch dem Vezier des Kaisers Zufriedenheit oder Mißvergnügen über sein Betragen gegen die Rohilla's zu seyn schien, so durfte er es doch bei diesem Kriege nicht mit ihm verderben. Der Kaiser hatte unstreitigere Rechte auf Rohilcund, nur die Umstände hatten es ihm nicht erlaubt, die Rohilla's wegen ihres Ungehorsams und der nicht bezahlten Territorialeinkünfte zu bestrafen. Der Nabobvezier fürchtete sich auch vor den Maratten, die der Kaiser ihm bei jeder Gelegenheit ins Land schicken konnte. Wie sich also der Vezier Shujah ul Dowla, so hieß der damalige Nabob von Auhd, anheischig machte, die Kriegskosten allein zu tragen, den kaiserlichen Truppen zwei Lac Rupien beim Ausmarsche, im Felde für jeden Ruhetag 5000, und auf dem Marsche täglich 10,000 Rupien zu bezahlen, auch die Hälfte des eroberten Landes und der gemachten Beute zu überlassen versprach, so erhielt dessen Feldherr Nujuf Khan Befehl, zum Vezier zu stoßen. Allein Shah Allum hatte, wie der Erfolg

folg nachher bewiesen hat, wohl Ursache, Mißtrauen in diese Versprechungen zu setzen, oder über den Nabob, wegen der vortheilhaften Erweiterung und Sicherstellung seines Gebiets, eifersüchtig zu werden. Er ließ daher seine Truppen langsam anrücken, und Nujuf Khan erschien erst in Rohilcund, als dessen Fürsten längst überwältigt waren. Sufdar Jung bezwang hierauf eine Stadt nach der andern, aber die Rohillafürsten, welche sich ihm früher unterwarfen, hatten gleiches Schicksal mit denen, welche durch Gewalt der Waffen bezwungen wurden. Sie wurden aus ihren Besitzungen verdrängt, ihrer Habe beraubt, und nebst ihren Familien als Gefangene nach des Veziers Vestungen abgeführt. Viele dieser Unglücklichen, die vorher im Ueberflusse gelebt hatten, wurden in ihren Kerkern so kärglich gehalten, daß es ihnen oft an den ersten Bedürfnissen des Lebens fehlte. Doch erhielten sie zuletzt ihre Freiheit wieder, und fanden in Luknow und Rohilcund für ihre übrige Lebenszeit nöthigen Unterhalt. Der Vezier bemächtigte sich des ganzen Landes, und er vermehrte durch diese Eroberung seine Einkünfte mit 84 Lac Rupien (1,050,000 Pf. St.), und nach andern [l]) noch höher, welche sich aber unter seinen Nachfolgern durch Bedrückung des Landes und Auswanderungen der Unterthanen bis auf dreißig Lac (375,000 Pf. St.) vermindert haben.

Nujuf Khan verlangte zuletzt für seinen Herrn die ausbedungene Hälfte, dieser Forderung suchte der Vezier dadurch auszuweichen, daß er ihn zu seinem Stellvertreter beim Kaiser ernannte. Wie er

l) Hamilton S. 253.

er aber damit nicht zufrieden war, versprach er eidlich, nach völliger Beruhigung des Landes dem Kaiser drei Lac Rupien und den ihm zukommenden Antheil herauszugeben. Nujuf Khan ging hierauf nach Delhi zurück, Shah Allum hat aber nie etwas von diesen Eroberungen erhalten.

Dagegen mußte der Nabob von Auhd einem Rohillafürsten, den die übrigen nach Hafiz Tode als ihr gemeinschaftliches Oberhaupt erkannten, etwas von seinen Eroberungen überlassen. Dies war Fizulla Khan, der einzige übriggebliebene Sohn des eigentlichen Stifters des Rohillastaats m), der sich nach Loldong, einer Bergvestung in der nordwestlichsten Gegend der Cumaon- (Cummow-) Gebirge, gerettet hatte. Anfänglich suchte er sich durch Vermittelung der englischen Befehlshaber bei der Armee des Veziers mit dem Sufdar Jung auszusöhnen, und bot der ostindischen Gesellschaft für ihre guten Dienste dreißig Lac Rupien an. Die Präsidentschaft Calcutta wollte sich damit nicht befassen, aus Furcht, ihren Bundesgenossen durch Fürsprache oder Einmischung in die Angelegenheiten von Rohilcund zu beleidigen. Er verschanzte sich also in den Gebirgen, um vor jedem Angriffe sicher zu seyn, und sammelte alle zerstreute Rohilla's unter seine Fahnen, daß er allmählich an 40,000 Mann zusammen brachte. Einen so mächtigen Feind durfte der Vezier nicht an den Grenzen seiner Eroberungen zu Kräften kommen lassen. Er führte daher sein Heer bis nahe an das verschanzte Lager, umgab dasselbe mit Postirungen, und schnitt ihm alle Zufuhr aus dem platten Lande ab. Aus den

m) S. oben S. 350.

den nördlichen Gegenden konnte Fizulla keine Lebensmittel erhalten, weil diese aus unwirthbaren Einöden oder undurchdringlichen Wäldern bestanden. Daher riß bald Hungersnoth unter den zusammengedrängten Rohilla's ein, und der Mangel erzeugte tödtliche Seuchen unter ihnen. Dabei wurden aber die Unterhandlungen von beiden Seiten fortgesetzt, bis sich endlich der Vezier bequemte, seine Forderungen zu mäßigen, um den Krieg einmal zu beendigen; denn er befürchtete, Fizulla möchte zuletzt, aufs äußerste gebracht, mit den Ueberbleibseln seines Heeres, das er nicht ganz einschließen konnte, nach Cumaon oder Sirinagur entfliehen, von hieraus bei der ersten Gelegenheit hervorbrechen, und Rohilcund beunruhigen, oder sich gar mit den Maratten vereinigen, welche der Kaiser wegen des gebrochenen Vergleichs vielleicht gegen ihn aufhetzen könnte. Er nahm also die endlich erfolgte englische Vermittelung an, und schloß zu Loldong am 7. October 1774. Frieden mit dem Rohillafürsten. Dieser mußte die bisher in den Gebirgen behaupteten Pässe verlassen, und ihm ward der nicht unbeträchtliche Distrikt Brampore abgetreten, welcher sich in der Länge siebenzig, und in der Breite dreißig englische Meilen ausdehnte, und wenigstens hunderttausend Einwohner zählte, er erhielt auch ein weit größeres Gebiet, als er vorher besessen hatte. Die Einkünfte desselben wurden damals nur auf vierzehn Lac Rupien angeschlagen, aber durch kluge Einrichtungen wußte Fizulla dieses Land so zu verbessern, daß ihm dasselbe zuletzt sechs und zwanzig Lac (325,000 Pf. St.) einbrachte. Alle Rohilla's, die ihn bisher vertheidigt hatten, mußten

nebst

nebst ihren Anführern jenseit des Ganges auswandern. Er durfte nicht mehr als 5000 von ihnen in seinem Dienste behalten. Auch ward ihm auferlegt, den Vezier mit zwei bis dreitausend Mann bei künftigen Kriegen zu unterstützen, allen Verbindungen gegen ihn zu entsagen, und ihm die Hälfte seines Schatzes oder funfzehn Lac Rupien auszuliefern n).

Dieser kleine aus den Trümmern vom ehemaligen Rohilcund zusammengesetzte Staat hat nicht länger als bis 1794. gedauert. Fizulla kam zwar zum Besitze des ihm angewiesenen Landes, und wählte Brampore zu seiner Residenz, allein er besorgte, der Vezier möchte den Vergleich brechen, daher bemühte er sich, die Präsidentschaft Calcutta dahin zu vermögen, daß sie den Frieden zu Loldong garantirte. Dies geschah auch am 25. Febr. 1778. zur künftigen Sicherheit des Fürsten, und außer den Geschenken an den englischen Residenten bezahlte er dafür ein Lac Rupien an den Vezier und eben so viel der Präsidentschaft Calcutta o). Als die Engländer während des letzten Marattenkrieges sich überall nach Hülfsgeldern und Truppen umsahen, verlangte sie auch vom Fizulla Khan im Namen des Veziers 5000 Reiter, ob er gleich Goddards Corps, das 1778. durch Agra und Malva gezogen war, mit fünfhundert Rohilla's bereits verstärkt hatte, und die geforderte Mannschaft schwerlich aufbringen, noch weniger im Felde unterhalten konnte. Denn dazu waren jährlich dreißig Lac Rupien nöthig, welche Summe seine gewöhn-

n) Hamilton S. 265. 266. 296.

o) Hastings Answer. S. 108.

wöhnlichen Einkünfte überstieg, ob er gleich damals schon einen beträchtlichen Schatz aufgehäuft hatte. Man verlangte daher nur einen Theil oder die Hälfte dieser Truppen. Da nun Fizulla sich nicht dazu verpflichtet glaubte, der Vezier hingegen als englischer Bundesgenoß an diesem Kriege Theil nehmen mußte, auch derselbe nach dem Frieden von Loldong berechtigt war, auf diesen Fall Beistand von den Rohilla's zu fordern, und Fizulla auf seine Weigerung bestand, so ward er im Vertrage zu Chunar 1781, den der Generalgouverneur Hastings und der Nabob von Auhd mit einander schlossen, seiner Länder verlustig erklärt. Sie wurden dem Vezier, wie das übrige Rohilcund, zugesprochen, doch mußte dieser die nach Abzug der Kosten für das zu stellende Hülfscorps übrig bleibenden Einkünfte dem seines Landes beraubten Fizulla als Pension auszahlen [p]). Allein dieser Vertrag ward bald nachher wieder aufgehoben, und es glückte dem Fizulla, die dem Vezier 1774. unbestimmt versprochenen Hülfstruppen ein für allemal mit funfzehn Lac Rupien abzukaufen, die er terminweise bezahlte [q]).

Seitdem hat dieser Fürst sein Land in Ruhe regiert, und er starb im August 1794. Er hinterließ eine zahlreiche Nachkommenschaft von sieben Söhnen und drei Töchtern, und sein ältester Sohn Ali Mahomet folgte ihm in der Regierung. Er war wegen seiner Härte und Grausamkeit bei den Rohilla's nicht beliebt, welche dagegen den zweiten Prin-

p) Hastings Answer. S. 112.

q) S. India Correspondence, V. III. S. 217. 246. 2c.

Prinzen Golaum geneigter waren. Golaum wußte diese Anhänglichkeit zu seinem Vortheile zu benutzen, er gewann die vornehmsten Anführer der Truppen, entsetzte seinen Bruder siebzehn Tage nach des Vaters Tode gewaltthätig der Regierung, ließ ihn in seinem Harem einschließen, auch nicht lange hernach auf eine grausame Art ermorden. Golaum suchte zwar dieses Bubenstück zu verheimlichen, oder wenigstens zu verbreiten, daß Ali sich selbst entleibt habe. Weil er aber sich dennoch nicht sicher glaubte, und von seinem Nachbar, dem Vezier, befürchten mußte, daß er Brampore bei dieser Gelegenheit einziehen möchte, so ließ er ihm ein ansehnliches Geschenk von zwei und zwanzig lac Rupien für die Bestätigung in seiner Würde anbieten. So angenehm auch dem damals sehr verschuldeten, ausschweifenden Nabob von Auhd, dies unerwartete Geschenk war, so wagte er es doch nicht, diese Summe ohne Mitwissen seiner Bundesgenossen anzunehmen. Es war überdem nicht ausgemacht, ob dem Vater Golaums das Fürstenthum Brampore als ein bloßes Dienstlehen nur auf lebenszeit (Jaghire), oder als ein land eingeräumt war, welches er auf seine Kinder vererben konnte, weil dieser Punkt im Frieden zu loldong unbestimmt geblieben war. Das erstere war eher anzunehmen, weil die Engländer deswegen mit ihm 1783. unterhandelten, und Brampore in ein erbliches Fürstenthum gegen Erlegung von funfzehn lac Rupien verwandeln wollten, welcher Antrag aber vom Fizulla Khan verworfen ward [r]). Zum großen Mißfallen des Veziers und seiner vielen Günstlinge erklärte die Präsidentschaft Cal-

r) India Correspondence, V. III. S. 257.

Calcutta auf die Nachricht der Revolution in Brampore, sie wolle den Mörder bestraft wissen, dem Vezier ein Corps Truppen zur Vertreibung des Golaum zu Hülfe schicken, und hernach sollte ausgemacht werden, was der unmündige Sohn des ermordeten Ali Mahomet von des Vaters Ländern behalten sollte. Zwei englische Brigaden setzten sich sogleich in Bewegung, denen der Nabob von Auhd mit dem äußersten Widerwillen und mit langsamen Schritten folgte. Golaum hatte unterdessen alle Anstalten zum tapfersten Widerstande getroffen, und eine Armee von 34,000 Mann zusammengebracht, mit welcher er die Engländer am 26. Oct. 1794. angriff. Das Treffen war außerordentlich blutig, und der Sieg auf Seiten der Engländer lange zweifelhaft zur großen Freude des Veziers. Doch zuletzt wurden die Rohilia's mit großem Verluste zurückgeschlagen, die Stadt Rampore mußte sich ergeben, und Golaum in die nördlichen Gebirge flüchten. Die Verbundenen folgten ihm auf dem Fuße nach, bis endlich Golaum Unterhandlungen anfing. Er versprach, ins englische Lager zu kommen, wenn er für seine Person gesichert wäre, auch niemand sich an seiner Familie vergreifen wolle, aber seine wahre Absicht ging dahin, durch Bestechung der englischen Befehlshaber sich in der angemaßten Würde zu behaupten. Seine Vorschläge wurden angenommen, er begab sich also in das englische Lager, und fing dort sogleich an, die Freundschaft der Befehlshaber zu gewinnen. Da er im Besitze des väterlichen Schatzes war, so machte er ihnen ungeheure Anerbietungen, um sich in seinem Fürstenthume zu behaupten. Dem brittischen Re-

sidenten am Hofe des Veziers versprach er hundert-tausend goldne Mohurs (4,000,000 Rupien), eben so viel dem Befehlshaber der englischen Truppen, und eine gleiche Summe der ostindischen Gesellschaft, so daß er seine Wiedereinsetzung mit zwölf Millionen Rupien gewiß zu erkaufen dachte, aber wider sein Erwarten wurden diese Anträge verworfen, und die Engländer suchten dagegen die Anführer der Rohilla's, die in dem vesten Lager geblieben waren, zu gewinnen. Ihnen ward allgemeine Verzeihung angeboten, wenn sie mit ihren Leuten die Waffen niederlegen würden, auch sollte Ahomed, der älteste Prinz des ermordeten Ali, den besten Theil von des Vaters Ländern wieder erhalten. Golaum befürchtete jetzt, seine Befehlshaber möchten diese Bedingungen annehmen, oder sich ohne ihn mit dem Vezier vergleichen. Er ließ sie daher insgeheim ermahnen, unter keiner andern Bedingung Frieden zu schließen, als daß ihm Rampore wieder abgetreten würde. Die Rohilla's weigerten sich daher, auseinander zu gehen, und die Feindseligkeiten einzustellen. Diese geheimen Unterhandlungen wurden aber den Engländern bald verrathen, sie ließen also den gefangenen Golaum unter einer guten Bedeckung nach Auhd abführen. Seine Entfernung, und die Anstalten, welche von dem vereinigten Heere getroffen wurden, das feindliche Lager anzugreifen, vermochten die Rohilla's endlich am 7. Dec. 1794, den angebotenen Frieden anzunehmen. Sie lieferten Golaums Schätze aus, die wirklich dreihundert und achtzigtausend goldene Mohurs (jeden vierzig Rupien an Werth) betrugen, und dem Vezier ausschließlich zufielen.

Die

Die Armee der Rohilla's ging auseinander, und dem jungen Prinzen Ahomed ward das Gebiet seines Vaters größtentheils übergeben. Dasselbe bestand aus der Stadt Rampore und fünfhundert gut bevölkerten Dorfschaften, deren Einkünfte auf zehn Lac Rupien angeschlagen wurden. Da aber Ahomed minderjährig war, bestellte man zur Verwaltung des Landes einen Vormund, der Vezier bekam die übrigen Distrikte, und die Alliirten zogen wieder nach Auhd. Doch vorher ließ der Vezier von der gemachten Beute eilf Lac Rupien unter die englischen Truppen vertheilen. Ein einziger Feldzug beruhigte Rohilcund wieder, und, so viel wir wissen, ist Ahomed noch Herr des ihm abgetretenen Gebiets, aber über das fernere Schicksal seines grausamen Oheims sind keine Nachrichten vorhanden [s]).

Die Nabobs von Auhd sind seit dem persischen Einfalle, als kaiserliche Veziere, souveräne Beherrscher ihres Landes, und als englische Alliirte verschiedentlich erwähnt worden, da sie aber seit ihrer Verbindung mit der Präsidentschaft Calcutta von dieser gleich andern benachbarten Fürsten nach und nach abhängig wurden, so kann die neuere Geschichte dieser Nabobs hier nicht übergangen werden. Der zweite erbliche Fürst von Auhd, Shujah ul Dowla, ward 1764. mit den Engländern in Krieg verwickelt, weil er sich des abgesetzten bengalischen Nabobs Mir Cossim annahm, der durch den Frieden von 1765. beendigt wurde. Er erhielt in demselben sein verlornes Ge-

s) S. Franklins History of the Reign of Shah Allum. App. II. S. 216. 2c.

biet wieder, bis auf die beiden Provinzen, die er dem Kaiser Shah Allum überlassen mußte, er bezahlte dagegen den Engländern fünf Millionen Rupien, und erlaubte ihnen freien Handel mit seinen Unterthanen. Er vermehrte hernach 1771. mit Hülfe dieser neuen Alliirten sein Gebiet mit Corah, Elhadabad, und dem ansehnlichsten Theile von Rohilcund, mußte aber, wie oben gezeigt worden, diese Abtretungen mit ansehnlichen Summen erkaufen, und außerdem die Unterhaltung eines Theils der bengalischen Truppen übernehmen. Von diesen ward eine ganze Brigade unter dem Vorwande in seine Hauptstädte und Grenzvestungen vertheilt, den Nabob zu beschützen und etwa ausbrechende Unruhen schnell beizulegen. Diese fremden Garnisonen kosteten ihm aber jährlich 3,120,000 Rupien. Shujah ul Dowla stand bis an seinen Tod, der 1775. erfolgte, in großem Ansehen. Der Kaiser Shah Allum bestätigte ihn im Besitze aller Provinzen, welche er unter Vermittelung der Engländer erworben hatte, wie der Nabob 350,000 Rupien nach Delhi übermachte. Ja der Kaiser gab ihm den Auftrag, mit den Engländern wegen des rückständigen bengalischen Tributs zu unterhandeln, und wie dieser, aller Vorstellungen ungeachtet, nicht erfolgte, denselben gar zu erlassen.

Sein Nachfolger Asoph ul Dowla, der bis 1795. regierte, war von ganz verschiedener Denkungsart. Er hing blos seinen Vergnügungen nach, verschwendete seine Zeit mit Tänzerinnen und den verworfensten Leuten, und überließ diesen die Regierung. Unterdessen seine Günstlinge große Reichthümer zusammenrafften, darbte er häufig, und

seine

seine Unterthanen wurden durch Erpressungen zu Grunde gerichtet. So schildern ihn wenigstens englische Berichte, die einzigen, welche uns zur Zeit über die neuesten Begebenheiten von Hindostan offen stehen. Von seinem Vater hatte er zwar eine reiche Schatzkammer geerbt, aber seine Truppen waren nach indischer Weise unbezahlt, und hatten große Rückstände zu fordern. Da diese in ihn drangen, seine Verschwendungen den Schatz bald erschöpften, so entließ er die unruhigsten, und suchte die übrigen durch englische Officiere zu discipliniren, welche des hohen Soldes wegen häufig bei ihm Dienste nahmen. Da der letzte Vertrag mit den Engländern durch den Tod seines Vaters erloschen war, so erneuerte der Generalgouverneur Hastings ihn am 25. Mai 1775. mit dessen Nachfolger wieder, aber auf lästigere Bedingungen für den Nabob. Er mußte den größten Theil seiner neu geformten Truppen abdanken, dagegen aber außer der alten Brigade mehrere englische Regimenter als Besatzung in seinem Lande aufnehmen und diese besolden und verpflegen. Seine Einkünfte, die späterhin wegen gänzlicher Finanzzerrüttungen bis unter die Hälfte schwanden, stiegen damals noch auf 263 lac Rupien, davon kosteten ihm die neuen Hülfstruppen jährlich 77 lac. Seine Einnahme ward noch auf eine andere Art vermindert, daß er den Engländern damals die Herrschaft über das Fürstenthum Benares abtreten mußte.

Benares war eine alte, bei den Hindus für heilig geachtete Stadt, der Sitz braminischer Gelehrsamkeit, und gehörte nebst ihrem Gebiete zur Provinz Elhadabad. Seit dem Verfalle der Kaiser-

würde in Hindostan bemächtigte sich ein bloßer Zemindar derselben, und nahm davon den Rajahtitel an, ward aber bald vom Nabob von Auhd gezwungen, ihn als Oberherrn zu erkennen, und ihm jährlich zwei und zwanzig Lac Rupien zu bezahlen. Jetzt ward dieser Fürst unter gleichen Bedingungen ein Vasall der Engländer, sie haben ihm aber, weil dieser Rajah sich 1782. gegen seine neue Schutzherren auflehnte, ein schwereres Joch auferlegt, und die ihnen zu zahlenden Subsidien bis auf vierzig Lac Rupien erhöhet [t]).

Da die Engländer bald nach diesem Vergleiche in Indien mit Frankreich, Holland, und einer furchtbaren Liga indischer Fürsten in Krieg verwickelt, und dadurch ihre gewöhnlichen Einkünfte schnell erschöpft wurden, so war es ihrer Seits nöthig, auf die richtige Bezahlung der Subsidien von Auhd zu dringen, die so langsam und unordentlich eingingen, daß der Nabob oft mit zehn Millionen Rupien und drüber im Rückstande war. Sie ließen zwar kein Mittel unversucht, um diese Summen beizutreiben, allein es war dem erschöpften Nabob unmöglich, Zahlung zu leisten. In dieser Verlegenheit wandte er sich 1781. an seine Mutter, die durch Hastings Prozeß und ihre vermeintlich erlittenen Drangsale berühmt gewordene Bhow Begum. Ueberhaupt sind diese und andere Auftritte in Auhd, obgleich ganze Aktenstöße darüber gedruckt vorhanden sind, durch die Menge der Zeugenverhöre, Berichte und Gegenberichte eher verdunkelt, als aufgeklärt worden. Jene Wittwe besaß große Reichthümer. Denn wie ihr Gemahl, der

Na-

t) Sullivans Uebersicht, S. 151. ꝛc.

Nabob Shujah ul Dowla, den Engländern 1765. für die Wiedereinsetzung in seine verlornen Länder funfzig Lac Rupien versprechen mußte, war sie ihm am meisten behülflich, diese Gelder aufzubringen, und gewann dadurch sein ganzes Vertrauen. Was er hernach während seiner zwanzigjährigen Regierung ersparte, oder für seinen Privatschatz sammelte, ward ihr übergeben, und sie blieb bei seinem Tode im Besitze dieser Reichthümer [u]). Der Nabob Asoph ul Dowla hatte jedoch, als rechtmäßiger Erbe derselben, beim Antritte seiner Regierung von diesen vergrabenen Schätzen schon 56 Lac Rupien baar, oder größtentheils an Edelsteinen, Elephanten und Kameelen, als den ganzen Nachlaß seines Vaters, erhalten [x]), und die Präsidentschaft Calcutta der Fürstin die Garantie geleistet, daß sie von ihr gegen alle fernern Ansprüche des Nabobs geschützt werden sollte, weil man in Calcutta glaubte, die Begum habe dem Nabob den ganzen väterlichen Nachlaß eingehändigt. Da diese aber selbst in der größten Noth war, und der Nabob von Auhd ihr nicht gerecht werden konnte, seine Zemindars, anstatt zu bezahlen, sich gegen ihn auflehnten, und sich sogar mit seinen Feinden verbanden, so schloß Herr Hastings in Chunar am 19. Sept. 1781. einen neuen Vergleich mit dem Nabob [y]). Ihm ward für die Zukunft das lästige Schutzgeld zur Hälfte erlassen, das er den Engländern bisher bezahlt hatte, und der größte Theil der englischen Truppen mußte sein Land räumen. Dort blieb nur die

u) Scotts History of Bengal. S. 446.

x) Hastings Answer. S. 45.

y) India Correspondence, V. III. S. 173.

die alte Brigade, welche schon zu seines Vaters Zeiten in Auhd gestanden hatte, nebst einem andern Regimente, als Besatzung in Luknow, wodurch seine Ausgaben sehr vermindert wurden. Denn die Engländer erhielten für diese Truppen statt 7,600,000, jetzt nur 3,420,000 Rupien Subsidien. Weil bei der damaligen allgemeinen Verbindung der indischen Mächte gegen die Engländer viele Vasallen des Nabobs gegen ihn und seine Bundesgenossen die Waffen ergriffen hatten, seine Steuereinnehmer aus ihren Lehen verjagten, und dadurch seine Einkünfte schmälerten, so konnte er nach dem Vergleiche von Chunar alle Jaghires einziehen, die er oder seine Vorfahren verliehen hatten, diejenigen ausgenommen, welche die Präsidentschaft Calcutta ihren Besitzern garantirt hatte, oder er mußte diesen den jährlichen Ertrag ihres Jaghires fernerhin bezahlen. Des Nabobs Mutter und andere Verwandte befanden sich unter denen, welche auf die angeführte Art ihre Besitzungen verloren, und der Nabob mußte jetzt für den Unterhalt aller seiner väterlichen und mütterlichen Angehörigen sorgen, die aus einer so großen Menge von Weibern, Kindern und andern Personen bestand, daß die Bhow Begum ihre Anzahl auf 2000 Seelen schätzte [3]).

Allein diese Fürstinn traf noch ein härterer Schlag. Sie hatte, als sie ihrem Sohne den ganzen väterlichen Schatz angeblich auslieferte, einen großen Theil desselben verschwiegen, sich immer gegen den Nabob feindlich bewiesen, dessen rebellische Vasallen gegen ihn unterstützt, und an den Unruhen,

3) India Correspondence, V. II. S. 16.

hen, die 1782. in Benares gegen die Engländer ausbrachen, thätig Theil genommen. Die Garantie ihrer Besitzungen ward also aufgehoben, und der Fürstinn angedeutet, dem Nabob den zurückbehaltenen väterlichen Nachlaß auszukehren, doch sollte für ihren anständigen Unterhalt gesorgt werden. Auf diese Art suchten sich die Engländer nicht nur an der Fürstinn zu rächen, sondern auch ihre durch den Marattenkrieg erschöpfte Kasse zu füllen, und vom Nabob die lange rückständigen Subsidien auf einmal zu erhalten [a]). Die Begum hingegen wollte sich auf nichts einlassen, suchte Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und führte über das Betragen des Nabobs heftige Beschwerden. Denn dieser hatte wegen seiner durch Verschwendungen erschöpften Kasse vielen seiner Verwandten die Pensionen nicht bezahlt, die er ihnen nach Einziehung ihrer Güter reichen mußte, daher viele ausgewandert waren, um ihren Unterhalt bei Fremden zu suchen, oder wirklichen Mangel litten.

Da also die Begum weder ihren Sohn befriedigen, noch mit ihm wegen seiner Anforderungen unterhandeln wollte, so ward beschlossen, gegen sie und ihre Anhänger Gewalt zu brauchen. Dieses Verfahren des Nabobs und seiner Alliirten ist in den Akten des Hastingsschen Prozesses und andern damaligen Zeitschriften mit den grellsten Farben ausgemalt, und dadurch die schrecklichste Mißhandlung wehrloser Prinzessinnen verbreitet worden. Die Härte gegen die in dem Harem von Fizabad eingeschlossenen Personen läßt sich auf keine Weise entschuldigen, wenn gleich die Begums oder

 ihre

a) S. India Correspondence, V. III. S. 64. 2c.

ihre Rathgeber sie größtentheils selbst veranlaßten, und es aufs äußerste ankommen ließen, ehe sie das Verlangen des Nabobs erfüllten. Englische Truppen in dessen Diensten eroberten also am 12. Jan. 1782. die Stadt Fizabad, welche von Soldaten der Begum besetzt war, erstürmten die Citadelle, welche die Mutter, Großmutter und Schwestern des Nabobs bewohnten, erlaubten sich gegen die weibliche Dienerschaft derselben ungewöhnliche Strenge, und ließen sie Hunger und Durst leiden. Den Begums wurden ihre Verschnittene, die ihre Geschäffte besorgten, von der Seite gerissen, und im Gefängnisse mit Ketten und Banden belegt, um die verborgenen Schätze anzuzeigen. Was der Nabob durch diese verschrienen Grausamkeiten erpreßte, mußte er sogleich seinen Alliirten einhändigen, und diese erhielten abschläglich 45 Lac Rupien [b]). Auch von der Einziehung der Dienstlehen hatte der Nabob keinen großen Gewinn, weil er mit den Einkünften derselben die alten Inhaber pensioniren mußte. Höchstens kann man, was er durch diese Operation gewann, auf sechzehn Lac Rupien anschlagen. Denn die zu zahlenden Pensionen stiegen auf 2,268,000, und der Ertrag der eingezogenen Ländereien war damals 3,938,000 Rupien [c]).

Weil sich in der Folge des Nabobs Finanzen nicht verbesserten, vielmehr wegen seiner Verschwendungen und des Drucks der Unterthanen seine Einnahme jährlich geringer ward, (denn diese wander-

ten

b) India Correspondence, V. II. S. 69.

c) S. India Correspondence, V. II. S. 16. V. IV. S. 246.

ten vorzüglich aus Rohilcund schaarenweise aus, oder wurden Räuberbanden, und die fruchtbarsten Distrikte verwandelten sich in Wüsteneien,) so mußten die Engländer die Beschützung des Landes abermals übernehmen, oder sich für die Bezahlung ihrer Subsidien zu sichern suchen. Es wurden daher nach geendigtem Marattenkriege mehrere englische Regimenter in Auhd einquartirt, und seine mit Eintreibung der Abgaben beschäfftigte irreguläre Miliz, welche das Land völlig aussog, und dem Nabob jährlich über fünf und siebenzig Lac Rupien kostete, abgedankt, die englischen Subsidien aber bis auf fünf und funfzig Lac Rupien (682,127 Pf. St.) erhöhet. Asoph ul Dowla starb endlich im September 1797, und sein vermeinter Sohn Aly, ein Jüngling von siebzehn Jahren, folgte ihm in der Regierung. Da dieser aber erweislich ein untergeschobenes Kind war, (denn der verstorbene Nabob, selbst unfähig Kinder zu erzeugen, pflegte zuweilen schwangere Weiber insgeheim in seinem Harem aufzunehmen, und deren Kinder nach der Niederkunft für die seinigen auszugeben,) sich um die Regierung noch weniger als sein vermeinter Vater bekümmerte, und er ein erklärter Feind der Engländer war; so ward er von ihnen am 21. Jan. 1798. abgesetzt, und ein Bruder des verstorbenen Nabob, Namens Saadut Aly Khan, an seine Statt auf den Thron erhoben. Der abgesetzte Aly war zwar nur der Sohn einer gemeinen Wäscherinn [b]), indessen wurden ihm jährlich 150,000 Rupien angewiesen, die er in Benares verzehren konnte. Wie er aber hernach auf Verlangen der bengalischen

b) S. Asiatic Register for 1799. S. 347. 2c.

schen Regierung seinen Wohnort mit Calcutta vertauschen sollte, gerieth er in die äußerste Wuth, ließ den brittischen Residenten in Benares und andere dort anwesende Engländer ermorden, und nahm die Flucht. Jetzt suchte er mit Hülfe einiger aufrühriſchen Bergfürsten sein verlornes Land wieder zu erobern, und im nördlichen Bengalen Unruhen zu erregen, er ward aber schon am 1. Dec. 1799. von einem seiner Helfershelfer, einem unbekannten Rajah, den Engländern ausgeliefert, und lebt jetzt in ihrer Gefangenschaft. Sein Nachfolger Saadut erkaufte von seinen Alliirten die Nabobswürde für zwölf Lac Rupien, hat ihnen seine beste Vestung, die Stadt Elhadabad, überlassen müssen, auch ist er verbunden, zehntausend ihrer Truppen in seinem Lande zu besolden, die ihm jährlich sechs und siebenzig Lac Rupien (969,197 Pf. St.) kosten.

Die Kriege, welche die europäischen Handelsgesellschaften seit dem siebzehnten Jahrhundert aus unserm Welttheile nach Indien zu übertragen pflegten, gehören nicht eigentlich in die indische Geschichte, weil sie meistens in Seegefechten und Wegnahme ihrer großen und kleinen Niederlassungen bestanden, vorzüglich in Dekan geführt wurden, und indische Fürsten, die neuesten Zeiten ausgenommen, an denselben keinen Theil nahmen. Jedoch verdient der merkwürdige und sich über einen großen Theil von Hindostan und Dekan verbreitende Krieg eine Ausnahme, den die Engländer von 1775 bis 1784. mit den Maratten, vielen andern indischen Fürsten, Frankreich und Holland, führen mußten.

Die Veranlassung gaben die Unruhen, welche schon 1772. unter den westlichen Maratten in Puhna ausbrachen, und die Theilnahme der englischen Präsidentschaften Calcutta und Bombay an diesen Händeln, weil sie davon mancherlei Vortheile, unter anderm eine Erweiterung ihres Gebiets in einem Theile von Hindostan, erwarteten, wo sie bisher auf einige Inseln und Seestädte eingeschränkt waren. Der fünfte Peishwa der Maratten, Madurow, starb in dem angeführten Jahre ohne Kinder zu hinterlassen. Er bestimmte aber seinen Bruder Naraim Row, einen vierzehnjährigen Prinzen, zum Nachfolger, und seinen Vaterbruder Ragonaut Row (Ragoba) zu dessen Vormunde. letzterer hatte schon früher nach der Peishwawürde gestrebt, bei diesem Streite seine Freiheit verloren, und saß in Puhna bis kurz vor dem Tode des letzten Peishwa gefangen. Ragoba war aber als Vormund bei den marattischen Großen nicht beliebt, welche statt seiner diese Stelle wünschten, um unter einem minderjährigen Peishwa ihr und ihrer Freunde Ansehen, durch Aemter und Dienstlehen, zu vermehren. Sie verwickelten ihn daher in mancherlei Zwistigkeiten mit den Gliedern der Regierung in Puhna, sprengten die nachtheiligsten Gerüchte von ihm aus, und überredeten den jungen Peishwa, sich der Führung seines Oheims zu entziehen. Ragoba, über diese Kabalen aufgebracht, verließ die Hauptstadt, nahm, weil er keine Kinder hatte, einen Prinzen von Berar, Imrut (Jurrut) Row, an Sohnes Statt an, um diesem, wie seine Gegner behaupten, die Peishwawürde zu verschaffen, und rüstete sich zum Kriege. Seine Gegner in Puhna waren ihm

zwar

zwar nicht an Tapferkeit, diese hatte er bei der Eroberung von Guzeratte, und 1759, wie durch ihn die Abdalli's aus Lahor vertrieben wurden, hinlänglich bewiesen, aber an Mannschaft weit überlegen; Ragoba konnte sich daher nicht im Felde halten, er ward geschlagen, und gerieth abermals in die Gefangenschaft. Der Peishwa Naraim verdarb es auch bald mit seinen Großen, weil er über seine Vergnügungen die Regierungsgeschäffte versäumte. Man beschloß also eine neue Regierungsveränderung, oder wie andere wollen, Ragoba arbeitete insgeheim an der Absetzung seines Neffen, und ließ ihn 1773. in seinem Pallaste durch gedungene Mörder umbringen. Da jetzt von Ballaji's, des ersten Peishwa, Familie niemand weiter vorhanden war, so ernannte man den Ragoba zu seinem Nachfolger. Er fand bald, daß nur ein Krieg die unruhigen mit einander zerfallenen Marattenfürsten vereinigen könnte, er griff also seinen Nachbar, den Subah von Dekan, an, konnte aber in diesem Kriege keine wichtige Eroberungen machen, weil einige Marattenfürsten sich mit ihrem Kontingente von seinem Heere entfernten, und nach Puhna zurückkehrten. Er rüstete sich hierauf gegen Hyder Aly, Nabob von Mysore, der sein Land aber von der Verheerung der Maratten mit drittehalb Millionen Rupien befreiete; jetzt beschloß er, den Alliirten der Engländer, den Nabob von Carnatic heimzusuchen, als er die unerwartete Nachricht erfuhr, in Puhna wäre eine Revolution gegen ihn ausgebrochen. Der ermordete Peishwa Naraim Row hatte eine Wittwe hinterlassen, welche sich für schwanger ausgeben mußte. Verschiedene Häupter

ter in Puhna, welche mit Ragoba's Regierung unzufrieden waren, brachten die Wittwe in die Vestung Porunder, eilf indische Meilen von der Hauptstadt, in Sicherheit, vereinigten sich, den Ragoba nicht länger als Peishwa zu erkennen, weil man von seinem Vorgänger einen Erben erwarten könne, und Ragoba, wegen des an seinem Neffen begangenen Mordes, die Herrschaft über die Maratten nicht verdiene, und beriefen die übrigen Großen von seinem Heere zurück, die dieser Einladung auch unweigerlich folgten. Dennoch wagte es Ragoba, nach Puhna zu gehen, um sich an seinen Gegnern zu rächen, ward aber von diesen auf dem Marsche dorthin am 3. April 1774. aufs Haupt geschlagen, und mußte jetzt seine Zuflucht nach Malva nehmen. Dort suchte er die beiden mächtigsten Marattenfürsten, die Raja's von Endore und Ugein, in sein Interesse zu ziehen, die zwar nicht zu der Verbindung in Puhna gehörten, ihn aber doch nicht als Peishwa erkennen wollten.

Unterdessen war Naraims Wittwe dem Vorgeben nach von einem Sohne entbunden worden, der, ob er gleich ein untergeschobenes Kind war, in Puhna, unter dem Namen Madhurow Naraim, als Peishwa ausgerufen ward. Vorher hatte sich Ragoba mit den Verbundenen in Puhna, welche den Namen der zwölf Brüder angenommen hatten [e]), zu vergleichen gesucht, und verlangte entweder die Vormundschaft über den neugebornen Peishwa, oder eine Theilung seiner Länder. Beide Anträge wurden verworfen. Er trat daher mit den Marattenfürsten in Concan und Guzeratte in Ver-

e) Chambers Account of the Maratta State. S. 15.

Verbindung, brachte andere kleine Anführer auf seine Seite, die der Peishwa aus ihren Jaghires verdrängt hatte, versprach diesen, ihre verlornen Länder wieder zu verschaffen, und hoffte sich selbst durch die in der Provinz Guzeratte belegenen Besitzungen des Peishwa zu entschädigen. Dieser Zug gelang ihm eben so wenig, denn er ward von der Armee des jungen Peishwa auf der Ebene bei Arras, in der Nachbarschaft der Handelsstadt Cambaet, abermals geschlagen, so daß ihm nach diesem verlornen Treffen nichts weiter übrig blieb, als zu den Engländern in Suratte seine Zuflucht zu nehmen.

Den Hafen dieser Stadt, der zur Zeit der Blüthe der mogolischen Herrschaft der vornehmste Kriegshafen der Kaiser von Delhi, und deswegen durch eine besondere Vestung geschützt war, hatten die Engländer, oder ihre Präsidentschaft Bombay, schon 1759. eingenommen, und seitdem erhoben sie dort von allen fremden Handelsschiffen den Zoll, welchen diese sonst des Kaisers Kommendanten erlegt hatten. Außer diesem Hafen und der kleinen Insel, auf welcher die Stadt Bombay erbauet ist, besaß jene Präsidentschaft weiter nichts als einige zerstreuete Niederlassungen auf der Küste Malabar, und ihr kleines Gebiet war so zerstückelt und unansehnlich, daß sie aus dessen Einkünften nie ihre Ausgaben bestreiten konnte, sondern von Bengalen jährlich dazu ansehnliche Summen übermacht werden mußten. Die Regierung von Bombay nahm den Ragoba willig auf, und glaubte, da ihre wichtigsten Handelsplätze Bombay und Suratte in dem Gebiete des Peishwa lagen, die Streitigkeiten un-

ter den Maratten benutzen zu müssen, um vielleicht durch Theilnahme an denselben gleiche Eroberungen zu machen, als es den beiden andern englischen Präsidentschaften Calcutta und Madras bei ähnlichen Händeln unter den indischen Fürsten geglückt war. Daher hatte sie schon 1774, und ehe sie sich mit dem Ragoba einließ, dem Peishwa die Insel Salsette, die Vorrathskammer von Bombay, weggenommen. Da Ragoba auch mit Hülfe der Engländer seinen bisher verfehlten Zweck gewiß zu erreichen hoffte, so kam schon am 6. März 1776. ein Vergleich zu Stande, nach welchem Bombay ihn als den rechtmäßigen Peishwa erkannte, und mit ihrer ganzen Macht zur Wiedererlangung dieser Würde unterstützen wollte. Ragoba übernahm dagegen alle Kriegskosten, die monatlich auf anderthalb Lac Rupien angeschlagen wurden. Weil er aber diese Subsidien nicht baar aufbringen konnte, verpfändete er den Engländern seine Kleinodien, wies ihnen überdem die Einkünfte verschiedener Städte und Distrikte auf der Küste Concan und im südlichen Theile von Guzeratte an, welche zusammengenommen einen Landstrich von funfzig Meilen, zwischen den Flüssen Tapti und Mihie, ausmachten. In demselben lagen verschiedene Seeplätze, die, seitdem die Maratten unter den Einwohnern alle Industrie durch ihre Räubereien zerstört haben, dennoch einen bedeutenden Handel mit roher Baumwolle treiben. Blieb Bombay im Besitze dieser Länder, so hob sich diese Präsidentschaft dadurch aus ihrer bisherigen Ohnmacht, auch hatte sie ihre Einkünfte mit 1,925,000 Rupien vermehrt. Ihre Truppen vereinigten sich hierauf mit Rago=

ba's Anhängern, um die Maratten wieder aus Guzeratte zu vertreiben. Dies ward der Ueberlegenheit der letztern ungeachtet glücklich ausgeführt, die Feinde wurden in verschiedenen Treffen besiegt, und wieder nach Dekan zurückgedrängt, weil der Subah von Dekan, der mit zu Ragoba's Gegnern gehörte, die versprochenen Hülfstruppen zurückbehielt, und mehrere Marattenfürsten ihre Contingente nach Hause gehen ließen. Auf diese Art schmolz das Heer der Verschwornen bis auf zehntausend Mann, und Ragoba konnte bei den wieder anfangenden Zwistigkeiten unter dessen Führern gewiß hoffen, Puhna einzunehmen. Diese waren damals so weit gediehen, daß Ragoba's Gegner einen Gesandten nach Bombay schickten, um den Krieg zu endigen f). Die Unterhandlungen aber zerschlugen sich, und diese Präsidentschaft traf dagegen Anstalten zu einem Zuge nach dem Sitze der marattischen Regierung, als auf einmal alle ihre Erwartungen vereitelt wurden.

Die bengalische Regierung, welche über die beiden andern Präsidentschaften die Aufsicht führt, und ohne deren Zustimmung diese nicht Verbindungen mit Fremden eingehen dürfen, mißbilligte einen Krieg, den Bombay ohne ihre Einwilligung angefangen hatte und ohne ihren Beistand nicht fortsetzen konnte. Alle Feindseligkeiten wurden daher von Bengalen aus untersagt, und ein Gesandter nach Puhna geschickt, einen Frieden mit den Maratten zu vermitteln. Zwar unterblieb der Zug nach der marattischen Hauptstadt; indessen berief Bom-

f) Retrospective View of the Maratta War. S. 7.

Bombay seine dem Ragoba überlassenen Hülfstruppen nicht zurück, daher es sich die Minister in Puhna nicht erklären konnten, wie die Engländer von der einen Seite den Frieden suchten, von der andern aber Feindseligkeiten in ihrem Gebiete beginnen, oder den Ragoba fernerhin unterstützten. Doch kam zuletzt am 1. März 1776. der Friede zu Porunder zu Stande. Bombay mußte die Parthei des Ragoba verlassen, und ihm ward am Jumnaflusse, am äußersten Ende der marattischen Eroberungen, ein Lehen angewiesen, dessen Einkünfte man ihm auf drei Lac Rupien berechnete. Der junge Prinz Madhu Row ward von den Engländern als Peishwa anerkannt, Bombay behielt Salsette, oder durfte statt dieser Insel die Stadt Broach nebst ihrem Gebiete wählen, welches aber nicht geschehen ist. Auch wollte der Peishwa für die aufgewandten Kriegskosten zwölf Lac Rupien bezahlen g).

Der Friede ward von beiden Theilen nicht ganz erfüllt, dauerte auch nur einige Jahre, in welchen über die Auslegung desselben gestritten wurde, und gerade 1778, wie Frankreich und Großbritannien der Nordamerikaner halben in Krieg verwickelt wurden, brach der zweite Krieg mit den Maratten aus. Bombay erlaubte dem Ragoba, der den Frieden von Porunder verwarf, in Suratte zu bleiben, und marattische Unruhstifter fanden dort und in Bombay sichere Aufnahme. Viele Große in Puhna hatten sich gegen den jungen Peishwa und dessen Führer und Beschützer Nana Fernawes aufgelehnt, beide aus Puhna verjagt, und

g) Carnatic Reports. V. 5. n. 116.

Truppen zusammengebracht, um den Ragoba zum Peishwa zu erheben; allein diese Unruhen in der Hauptstadt wurden bald gedämpft, weil der mächtigste Marattenfürst Scindia, Rajah von Ugein, dem Nana zu Hülfe eilte, Ragoba's Freunde gefangen nahm, und andere Mißvergnügte durch Geschenke gewonnen wurden [h]. Zu gleicher Zeit war Ram Rajah, Großfürst der Maratten, im December 1777. in Setterah ohne Erben gestorben, und sein Tod vermehrte die Spaltungen unter den Staatsparteien, weil einige den Rajah von Berar, die übrigen aber einen andern Prinzen von Sevagi's Familie zum Nachfolger haben wollten. Calcutta sowohl als Bombay hofften bei diesen Verwirrungen zu gewinnen, und beide Präsidentschaften waren darin zwar einig, mit den Maratten zu brechen, jedoch in den dadurch zu erreichenden Zwecken verschiedener Meinung. Bombay wollte blos dem Ragoba die verlorne Peishwawürde verschaffen und sein eigenes Gebiet vermehren, Calcutta hingegen, den Rajah von Berar dahin bringen, sich als marattischer Großfürst ausrufen zu lassen. Aber dieser Fürst wankte in seinen Entschlüssen, und unterhandelte zu gleicher Zeit in Calcutta und Puhna. Er trauete den Engländern nicht, weil sie für ihren Beistand besondere Vortheile verlangten, hielt sie daher von einer Zeit zur andern mit Bedenklichkeiten, Versprechen und Ausflüchten hin, verwarf aber die Anträge, ihnen seine Grenzvestung Cuttac abzutreten, oder des bengalischen Chouts auf immer zu entsagen.

Ein

h) S. Retrospective View of the Maratta State. S. 16.

Ein bengalisches Heer zog also schon am 1. Mai 1777. über den Jumnafluß, in der Absicht, die Truppen der Präsidentschaft Bombay zu verstärken, insgeheim aber den Unterhandlungen mit dem Fürsten von Berar Nachdruck zu geben. Es war zur Ausführung beider Plane viel zu schwach, und bestand blos aus indischen Truppen, die aber von Europäern angeführt wurden. Dieses Heer, welches erst vom Obersten Leslie, und hernach vom General Goddard befehligt wurde, zählte an streitbarer Mannschaft nur 6727 Mann, war aber durch den ungeheuren, bei den indischen Armeen gewöhnlichen, Troß bis zu 38,456 Mann angewachsen [i]). Dasselbe zog nicht nur auf einem von Europäern nie betretenen Wege mitten durch das südliche Hindostan, von den bengalischen Grenzen bis zur Seestadt Suratte, sondern marschierte auch mitten durch die Länder der Maratten, die dasselbe, wären ihre Fürsten einig gewesen, ohne Mühe aufreiben oder zwingen konnten, das Gewehr zu strekken. Der ganze Marsch dauerte, weil der erste Anführer Leslie zu lange in Bundelcund verweilte, zehn Monate (vom 1. Mai 1777. bis zum 25. Februar 1778), und den ganzen zurückgelegten Weg durch die Halbinsel berechnet man auf achthundert englische Meilen [k]). Die Truppen hatten unglaubliche Schwierigkeiten zu überwinden. Die Hitze war im Sommer so unerträglich, daß selbst Eingeborne davon auf der Stelle umkamen; sie litten häufig großen Wassermangel, weil die Maratten alle Brunnen verschüttet hatten, und waren überall

i) Rennels Memoir. 3. Edit. S. 237.

k) Pennants View of Hindostan. V. II. S. 199.

von feindlich gesinnten Einwohnern umgeben. Wie sie endlich Brampore, die Hauptstadt von Chandes, nach vielen Mühseligkeiten erreicht hatten, erhielten sie Befehl zum Rückzuge, allein Goddard wollte sich in die überstandenen Gefahren nicht noch einmal wagen, und langte endlich von hier in neunzehn Tagen glücklich in Suratte an.

Eine andere englische Armee, welche damals den weit kürzern Weg von Bombay nach Puhna wählte, fand auf demselben größere Schwierigkeiten, und ward von den Maratten wirklich eingeschlossen. Die Regierung von Bombay hatte am 27. Nov. 1778. mit dem Ragoba ein neues Bündniß zu Stande gebracht, in welchem sie alle im Frieden von Porunder verlornen Distrikte wieder erhielt, und diese noch mit der Vestung Basseen (Baçaim) vermehrt wurden. Dafür, und für die Wiedererstattung der Kriegskosten, beschloß sie, für ihn Puhna zu erobern, um so mehr, da einige seiner Freunde erklärt hatten, zu ihm zu stoßen, sobald er sich in der Nähe dieser Stadt mit englischer Hülfe zeigen würde. Obgleich diese Hauptstadt der Maratten nur hundert englische Meilen von Bombay entfernt ist, so mißlang der Zug gänzlich, weil die Armee viel zu schwach war, diesen Plan auszuführen, denn sie bestand höchstens aus 4000 Mann meistens Seapoys, zu denen Ragoba mit tausend Reitern gestoßen war, die Bergkette der westlichen Ghauts übersteigen mußte, und wegen der Schwierigkeiten, ihren Troß durch die steilen und engen Pässe zu schaffen, auf diesem Marsche zwei Monate zubrachte. Daher gewann Nana Zeit, seine Anhänger zu bewaffnen, Ragoba's wenigen Freunde

in Furcht zu setzen, und ein zahlreiches Heer zu versammeln, das größtentheils aus Reitern bestand. Diese schnitten den anrückenden Feinden alle Zufuhr ab, und beunruhigten durch ihre Angriffe das kleine Heer unaufhörlich. Um diesem den Unterhalt zu erschweren, wurden alle Städte und Flecken in Brand gesteckt, ja Puhna selbst war mit Stroh und andern brennbaren Materialien angefüllt, um auch diese Stadt einzuäschern, im Fall es dem Ragoba glücken sollte, bis dahin vorzudringen. Er ward aber schon am 19. Jan. 1779. bei dem Dorfe Wargaum nebst seinen Begleitern umzingelt, und dort mußten seine Alliirten, um die Truppen von Bombay von der Gefangenschaft zu retten, mit dem Scindia eine sehr erniedrigende Capitulation unterzeichnen. Durch dieselbe gerieth Ragoba in die Gefangenschaft dieses Fürsten, Godards Armee ward über den Jumnafluß zurückbeordert, Bombay mußte alle Eroberungen herausgeben, die es im Frieden zu Porunder behalten hatte oder in diesem Kriege gemacht haben konnte, und der Präsidentschaft Bombay ward auferlegt, fernerhin keinen Theil an den bürgerlichen Unruhen der Maratten zu nehmen. Jetzt ward den eingeschlossenen Truppen der Rückzug nach Bombay erlaubt, zuvor mußten sie aber dem Sieger zwei Geißel stellen, welche für die Erfüllung aller einzelnen Artikel haften sollten.

Allein die Convention von Wargaum ward weder in Bombay noch in Calcutta genehmigt, und beide Präsidentschaften verlangten wenigstens die Erneuerung des letzten Friedens von Porunder, welches aber die Maratten verwarfen. Die Feind-

seligkeiten wurden also von beiden Seiten erneuert, und Bombay hoffte gewiß zu siegen, da Ragoba sich aus der Gefangenschaft wieder gerettet, einen Marattenfürsten, den Rajah von Brodera, dahin gebracht hatte, sich für ihn zu erklären, und Goddard mit seiner Verstärkung in Suratte angekommen war. Doch vor Eröffnung des Feldzuges zog sich über die Engländer ein unerwartetes Ungewitter zusammen, welches zu gleicher Zeit alle drei Präsidentschaften mit dem Verluste aller ihrer Eroberungen und gänzlicher Vertreibung aus Ostindien bedrohete.

Mehrere indische Mächte hatten 1779. eine furchtbare Verbindung gegen diese in kurzem so mächtig gewordenen Handelsleute geschlossen. Der Nizam von Dekan war der Stifter dieser großen Allianz, welcher außer ihm, der Peishwa nebst seinen Beschützern, der Rajah von Berar, Hyder Aly, Nabob von Mysore, der kaiserliche Minister Nujuf Khan, und öffentlich und insgeheim andere indische Fürsten beitraten. Jeder von diesen Verbündeten war von den Engländern beleidigt, oder hatte Beschwerden über eine oder andere ihrer Präsidentschaften zu führen. Der Subah von Dekan konnte es der Präsidentschaft Madras nicht verzeihen, daß sie die nördlichen Circars von seinen Ländern an sich gerissen, und ihn ganz vom Meere abgeschnitten hatte, auch sich gerade um diese Zeit von seinem Bruder, dem Nabob von Adoni, den Circar Guntur (Mortezanagur) abtreten lassen, durch welchen er einige Verbindung mit dem Meere behielt, ohne das englische Gebiet zu berühren. Hyder Aly hatte wegen der Grenzen und verwei-

weigerter Hülfsleistung mit Madras beständige Streitigkeiten, er glaubte gerechte Ansprüche auf die Provinz Carnatic zu haben, und die Engländer hatten bei der letzten Besitznehmung von Guntur sein Gebiet verletzt. Dieser Fürst sollte daher in Carnatic einfallen, und mit Hülfe der Franzosen Madras zu erobern suchen, während der Nizam den gemeinschaftlichen Feind in den nördlichen Circars beschäfftigte. Der Peishwa, über den gebrochenen Frieden erbittert, übernahm den Angriff auf Bombay und Suratte, hoffte auch die Ueberbleibsel der ihm entronnenen englischen Truppen aufzureiben. Der Rajah von Berar brauchte den ihm so lange vorenthaltenen Chout von Bengalen zum Vorwande, und stand an dessen Grenzen mit achtzigtausend Reitern bereit, ihn mit Feuer und Schwerdt einzutreiben. Shah Allums II. Feldherr, Nujuf Khan, endlich wollte sich nur bei dieser allgemeinen Ländertheilung vergrößern, er sollte den englischen Alliirten, den Nabob von Auhd, bedrohen, wo viele von dessen Vasallen kaum den Zeitpunkt erwarten konnten, sich gegen ihn und die Engländer zu erklären.

Von allen diesen großen Entwürfen ward kein einziger ausgeführt, weil es der Ligue an einem thätigen entschlossenen Führer fehlte, die Glieder derselben zusammen zu halten, den gemeinschaftlichen Angriff zu betreiben, und das verschiedene Interesse der Bundsgenossen zu vereinigen. Dazu fehlte es dem Nizam an Geist, Macht und Erfahrung. Er, als Stifter derselben, erfüllte keine einzige Bedingung, und ließ keinen Mann marschieren, wie Guntur seinem Bruder zurückgegeben, und ihm der längst

verglichene Tribut von den übrigen Circars versprochen ward. Hyder Aly brach zwar, wie wir unten in der nachfolgenden neuern Geschichte von Dekan zeigen werden, mit großer Macht in Carnatic ein, und machte den Engländern viel zu schaffen, allein die französische Hülfe kam viel zu spät, auch starb er während dieses Krieges. Der Rajah von Berar nahm von den Engländern statt des Chouts eine Summe Geldes oder drei Lac Rupien, verhielt sich den ganzen Krieg über ruhig, und täuschte den Peishwa sowohl als die Engländer, die ihren Zwist durch seine Vermittelung beizulegen suchten. Nujuf Khan war zu alt, und zu sehr in Delhi beschäfftigt, sich gegen seine Widersacher in der Gunst des Kaisers und seinen von den Dshaten errungenen Ländern zu behaupten, so daß nur Nana und dessen treuester Bundsgenoß, der Rajah von Ugein, von den übrigen Alliirten den eigentlichen Krieg in Guzeratte und Malva fortsetzten.

Goddard zog schon im Anfange des Jahrs 1778. nach Guzeratte, um dem Rajah von Brodera die Distrikte wieder zu verschaffen, die ihm der Peishwa früher entrissen hatte. Ihm ward die ganze Provinz überlassen, wogegen er aber seine blühendern Besitzungen, südwärts des Nerbudda, den Engländern einräumen mußte. Diese bezwangen schon am 15. Februar Ahmedabad, die Hauptstadt von Guzeratte, und Nana, der diesen wichtigen Platz seines Herrn zu entsetzen herbeieilte, erfuhr ihre Einnahme unterweges, und ward am 3. April bei Brodera aufs Haupt geschlagen, sein Heer zerstreuet, auch gezwungen, Guzeratte wieder zu verlassen. Goddard beschäfftigte sich nach diesem

Siege

Siege, die Vasallen des Peishwa in Guzerätte und dem benachbarten Concan zu unterjochen, und eroberte viele Vestungen, von denen Bassien die wichtigste war. Hierauf wagte er es, den Peishwa in Puhna heimzusuchen, obgleich sein ganzes Heer nur aus sechstausend Streitern bestand, und kam glücklich über die westlichen Ghauts. Doch jenseit derselben stand Scindia mit einer zehnfach stärkern Armee, der ihn zwar anzugreifen vermied, aber doch durch seine Uebermacht zum Rückzuge zwang, den er ohne Verlust im Angesichte eines großen feindlichen Heeres vollendete.

Da der Marattenfürst Scindia die Hauptstütze des Nana war, so beschloß die bengalische Regierung, ihn durch einen neuen Angriff auf seine Länder von der Allianz abzuziehen, dadurch die Armee des Peishwa zu schwächen, und dem General Goddard Luft zu machen. Es ward daher 1780. von Bengalen ein neues Heer nach Malva geschickt, wenn 2000 Seapoys nebst vier Kanonen und 120 Reiter diesen Namen verdienen. Mit diesen sollten sich einige indische Rajahs in Agra und Agimere vereinigen, deren Länder von den Maratten ausgesogen waren, und das lästige Joch ihrer habsüchtigen Glaubensgenossen längst abzuschütteln wünschten. Scindia's Hauptvestung in dessen östlichen Eroberungen, das für unüberwindlich gehaltene Gualeor, ward von den Engländern am 4. Aug. 1780. überrumpelt, sie drangen, von einem kleinen Dshatenfürsten, dem Rannah von Gohud, unterstützt, in Malva ein, worauf Scindia seinen Staaten zu Hülfe eilen mußte. Es gelang ihm zwar, das kleine englische Heer im Febr.

1781. bei Serong einzuschließen, wie dieses aber Hülfe erhielt, ward er mit großem Verluste zurückgeschlagen. Die Engländer konnten wegen Uebergelegenheit des Feindes den Sieg nicht benutzen, denn Bengalen mußte alle seine Kräfte aufbieten, um nur die von Hyder Aly bedrängte Präsidentschaft Madra's zu retten, daher fielen nach diesem Gefechte weiter keine Begebenheiten von Wichtigkeit vor. Da auch Scindia zur Beschützung seiner Länder weder vom Peishwa noch vom Rajah von Berar die erwartete Hülfe erhielt, und die Engländer während des Krieges alles aufboten, die indische Ligue zu trennen, so nahm er endlich ihre Anträge an, und der Friede kam bald zu Stande. Er ward am 17. Mai 1782. zu Salbey, einer Vestung im Lande Gohud, geschlossen, und bald hernach auch auf den Peishwa und die übrigen Marattenfürsten ausgedehnt.

Die Engländer mußten den Maratten alles zurückgeben, was sie in Agra, Guzeratte und Concan erobert hatten, und Bombay verlor alles wieder, wodurch diese Präsidentschaft ihr Gebiet zu erweitern hoffte. Sie behielt blos die Insel Salsette, nebst der Handelsstadt Broach am Nerbuddaflusse, die aber hernach dem Scindia wegen der bei diesem Frieden geleisteten Dienste überlassen ward. Die Engländer mußten den jungen Peishwa als rechtmäßiges Oberhaupt der Maratten erkennen, und allen Verbindungen mit dem Ragoba entsagen. Dieser Fürst begab sich hierauf nach Malva, wo ihm eine Pension angewiesen ward, er genoß diese aber nicht lange, sondern starb schon 1788. Gern hätte es der Generalgouverneur Hastings, der damals

mals den englischen Angelegenheiten in Indien vorstand, gesehen, daß sich der Peishwa mit ihm gegen Hyder Aly verbinden möchte. Aber die Regierung in Puhna wollte sich in keinen neuen Krieg einlassen, versprach aber, mit dem Nabob zu Mysore einen Frieden zu vermitteln. Auf diese Art wurden endlich Bengalen und Bombay von einem kostbaren ihre Kräfte weit übersteigenden Kriege befreiet, dessen Nachwehen beinahe die Grundvesten der ostindischen Gesellschaft erschüttert hätten, auch in ihrer bisherigen Verfassung wichtige Veränderungen bewirkte, und jetzt konnten beide Präsidentschaften ihre ganze Kriegsmacht zur Bezwingung Hyder Aly's in Carnatic und Malabar anwenden.

Da Hindostan, seitdem Shah Allum II. als wirklicher Kaiser von Delhi regierte, in mehrere unabhängige Staaten vertheilt war; so beschränkt sich die Geschichte des eigentlichen Kaiserthums nur auf Hofkabalen, wodurch einzelne Günstlinge und Feldherrn nicht die gefallene Macht des Hauses Timur aufzuhelfen, sondern nur ihre Gewalt und ihren Einfluß zu vermehren suchten. Die Engländer beherrschten die östlichen Reichsprovinzen, oder was jenseit des Jumna lag, unabhängig vom Kaiser, seitdem er ihnen 1784. den lange vorenthaltenen Tribut von Bengalen, Bahar und Orissa erlassen mußte. Die Sieks waren Herren von Lahor und dem nördlichen Distrikte der Provinz Delhi, plünderten nach Gefallen in der Nachbarschaft der kaiserlichen Residenz, und bestellten sogar in den Vorstädten derselben Beamten, die Einwohner gegen andere Räuber zu schützen. Die Rasbutten-

für-

fürsten behaupteten sich in ihren Gebirgen und Sandwüsten, wenn sie gleich, wie in den vorigen Zeiten, zuweilen Schatzung erlegten, und die Maratten hatten das übrige von des Kaisers ländern erobert. Daher können hier nur einige Hauptveränderungen in Delhi von 1771 bis 1788. berührt werden.

So lange Nujuf Khan, der Beschützer des Kaisers, lebte, und anfänglich als Emir ul Omrah, und hernach in einer noch höhern Würde, welche am Hofe von Delhi nur in den gefährlichsten Zeitläuften vergeben ward, als Vakil Muttaluk, oder wirklicher Reichsregent, des Kaisers Angelegenheiten vorstand, schien Ruhe und Ordnung in den bisher zerrütteten Provinzen wieder aufzuleben, dem Kaiser wurden seine Gefälle ordentlich entrichtet, und die Unterthanen erholten sich allmählich von den erlittenen Drangsalen. Zwar wurden des Kaisers länder nach wie vor von Maratten, Dshaten, Siekś, und vom Zabeda Khan, Fürsten von Seharunpore, bedrohet, weil sie sich aber über die Beute nicht vereinigen konnten, und einander selbst bekriegten, so konnten diese Streifzüge, so lange Nujuf Khan an der Spitze eines zahlreichen Heeres stand, wol einzelne landschaften verheeren, allein der Thron in Delhi blieb unerschüttert. Die Maratten waren nach ihrem vergeblichen Angriffe auf Rohilcund wieder nach Dekan gezogen, um die Händel in Puhna wegen der streitigen Peishwawürde beizulegen. Die Dshaten wurden von dem kaiserlichen Feldherrn aus ihren Eroberungen und ihren Hauptvesten Agra und Deig verjagt, und so sehr in die Enge getrieben, daß ihr Rajah blos einige

Berg-

Bergschlösser übrig behalten hat, und in Bhirtpur, in der Nachbarschaft der alten Stadt Biana, jetzt als Vasall der Maratten lebt. Auch die Sieks wurden von ihm von den Ufern des Jumna vertrieben, und nach mehreren Niederlagen gezwungen, den Kaiser durch reiche Geschenke zu versöhnen. Zabeda Khans Gebiet ward von den Sieks unaufhörlich verwüstet, und er mußte zuletzt, um seine Länder zu retten, ihren Glauben annehmen. Hätte Shah Allum damals Muth und Entschlossenheit gezeigt, so konnte er vielleicht sein Reich vom Untergange retten, allein er lieh Schmeichlern sein Ohr, und ließ sich von jedem Großen leiten, der mit List oder Gewalt sich des Schlosses von Delhi bemächtigte, und hinderte oft die Entwürfe seines Feldherrn, seinen Thron zu bevestigen. Doch auch Nujuf Khan dachte nur, wie seine Nebenbuhler, für sich Vortheile zu erlangen. Die Stadt Agra nebst den andern Eroberungen von den Dshaten wurden dem Kaiser nicht zurückgegeben, sondern er behielt sie als eine von seinen Truppen eroberte Provinz, aus welcher er kurz vor seinem Tode zwei Millionen Pf. St. Einkünfte zog. Dieser erfolgte endlich im April 1782. in Delhi, und da er nur einen unmündigen Sohn, aber mehrere Töchter hinterließ, so stritten sich nicht nur seine Generale nach dem Tode ihres Anführers über dessen Nachlaß, sondern auch, wer von ihnen im Namen des Kaisers statt Nujuf Khan die Regierung über die beiden Provinzen Delhi und Agra führen sollte, welche jedoch nie ganz Shah Allums Oberherrschaft erkannten.

Unter ihnen waren Afrasiab Khan, den der verstorbene Reichsregent an Kindes Statt angenommen hatte, und Mirza Shuffi, welcher sich hernach mit seiner Tochter vermählte, die angesehensten und ehrgeizigsten. Beide hatten auch den meisten Einfluß bei den Truppen. Da sich Afrasiab gerade in Delhi aufhielt, als Nujuf Khan starb, so gelang es ihm bald, sich der Person des Kaisers zu versichern, der ihn zum Emir al Omrah oder ersten Minister ernennen mußte. Allein Mirza Shuffi stand schnell gegen ihn als Nebenbuhler auf, gewann einige von den Großen, und führte seine Truppen, welche bisher glücklich gegen die Sieks gefochten, und die Grenzen gegen diese Freibeuter gedeckt hatten, nach Delhi. Da Shah Allum selbst den Mirza zu begünstigen schien, und dessen Gegner die angemaßte Gewalt nicht freiwillig niederlegen wollte, so wäre die unglückliche Hauptstadt beinahe der Kampfplatz erbitterter Parteien geworden. Allein in Agra brach um diese Zeit (1783) eine Empörung aus, wodurch Afrasiabs Besitzungen in dieser Provinz sehr mitgenommen wurden. Da ihm nun der Verlust derselben wichtiger schien, als die wankende Ministerwürde, so eilte er dorthin, sein Eigenthum zu schützen und die Unruhen zu stillen. Kaum hatte er Delhi verlassen, als Mirza Shuffi seinen Einzug hielt, die Anhänger seines Gegners einkerkerte, sich des Pallastes bemächtigte, und den Kaiser zwang, ihm seines abwesenden Vorgängers Würden und Ehrenämter zu ertheilen. Sein Glück machte ihn stolz, seine Anhänger fanden sich in ihren Erwartungen für den geleisteten Beistand betrogen, und gaben öffent-

öffentlich ihre Unzufriedenheit über den neuen Gewalthaber zu erkennen. Afrasiab hatte unterdessen die Unruhen in Agra beigelegt, die Anstifter derselben auf seine Seite gebracht, und rüstete sich, mit ihrer Hülfe seinen Gegner zu stürzen. Bei diesem neuen Kampfe über die Vormundschaft des Kaisers, der gleich einem Balle aus einer Hand in die andere geworfen ward, und alles genehmigen mußte, was sein erster Minister und dessen Creaturen verlangten, wagte einer von den kaiserlichen Prinzen, den Vater aus den Händen seiner treulosen Großen zu befreien, die nur dessen Alter und Unentschlossenheit zu ihren ehrgeizigen Absichten benutzten. Dies war der eigentliche Thronerbe Jewan Bukht, der schon vor 1771. die Regierung im Namen seines Vaters geführt hatte, so lange dieser in Bahar und Elhadabad abwesend war, allein nach dessen Rückkehr seinen Aufenthalt im Innern des kaiserlichen Pallastes nehmen mußte. Mit Hülfe einiger Großen und fremden Officiere ward ein Plan entworfen und vom Kaiser genehmigt, den Mirza Shuffi fest zu nehmen, den Prinzen aber zum Regenten zu ernennen. Jedoch Mirza erfuhr diese Verschwörung, und da er es nicht wagte, mit seinen mißvergnügten Truppen gegen seine Widersacher Gewalt zu gebrauchen, so verließ er Delhi von etwa tausend Reitern begleitet. Jedermann glaubte, er würde bei den Siefs Hülfe suchen und diese Freibeuter nach Delhi führen, allein wider aller Erwarten begab er sich in seines Nebenbuhlers Afrasiabs Lager. Da beide abgesetzte Minister und gewissermaßen geächtete Flüchtlinge waren, und beide vielleicht vereinigt hoffen konnten, einen Theil ihrer

verlornen Gewalt wieder zu erlangen, so wurden ihre bisherigen Zwistigkeiten bald beigelegt, und die alte Freundschaft erneuert. Sie vereinigten sich hierauf, ohne nach des Kaisers Zustimmung zu fragen, dessen Reich zu theilen. Mirza Shuffi ward wieder zum ersten Minister ernannt, dagegen dem Afrasiab das fruchtbare Duab abgetreten, oder die Distrikte, welche zwischen dem Jumna und Ganges liegen, und jeder erhielt die Hälfte von Nujuf Khans Nachlasse. Sie zogen hierauf nach Delhi, wo der Hof wegen Aussöhnung beider Prätendenten in die größte Bestürzung gerieth. Der Prinz rieth zwar, ihnen entgegen zu gehen, weil des Kaisers Truppen den feindlichen an Zahl und Disciplin überlegen waren, allein sein Antrag ward verworfen, weil die Rebellen Unterhandlungen anfingen, und der Kaiser dabei für seine Person mehr, als von einem zweifelhaften Siege, zu gewinnen glaubte. Der Prinz mußte sogar auf des Vaters Befehl mit seinen vertrautesten Rathgebern sich in das feindliche Lager begeben, um den vorerwähnten Vertrag zu unterzeichnen. Mirza Shuffi ward hierauf wieder Minister, bekleidete aber diese Würde nicht lange, sondern ward am 23. Sept. 1783. auf Afrasiabs Anstiften in der Nachbarschaft der Stadt Deig ermordet.

Dieser ward hierauf sein Nachfolger, aber auf eben so kurze Zeit. Er behandelte seines Vorgängers Freunde mit großer Härte, belohnte seine eigenen Anhänger nicht nach ihren vermeinten Verdiensten, und ließ den alten Kaiser und dessen Familie seinen Stolz und Eigennutz fühlen. Für diesen war damals keine andere Aussicht, als sich mit

Hülfe

Hülfe der Engländer und ihres Alliirten, des Nabobs von Auhd, von diesem herrschsüchtigen Manne zu befreien. Zu dem Ende mußte sein Prinz Jewan Bukht, der jetzt zum drittenmale zur Vertheidigung seines Vaters auftrat, den kaiserlichen Pallast insgeheim verlassen und nach Luknow gehen, wo sich damals der Generalgouverneur Hastings befand. Dort verlangte er Hülfe für seinen unglücklichen Vater, die ihm aber nicht gewährt werden konnte, weil Bengalen zu sehr die Nachwehen des eben beendigten Krieges fühlte, auch die londner Direktoren ihren Beamten befohlen hatten, alle Theilnahme an den Händeln der indischen Fürsten zu vermeiden. Dagegen ward dem Prinzen Schutz versprochen, ihm Benares zu seinem Aufenthalte angewiesen, und der Nabob von Auhd mußte jährlich fünf Lac Rupien zu dessen Unterhalte aufbringen [1]), deren Bezahlung aber hernach die Engländer übernahmen. Afrasiab gab sich alle Mühe, den Prinzen wieder in seine Gewalt zu bekommen, und zwang sogar den alten Kaiser, eigenhändig auf dessen Auslieferung zu dringen, verfehlte aber seinen Zweck. Zugleich ließ sich Afrasiab mit der bengalischen Regierung in eine andere Unterhandlung ein, um einen Nebenbuhler zu bekriegen, der sich der Provinz Agra bemächtigt hatte, und ihn nicht als des Kaisers Stellvertreter anerkennen wollte. Dieser war Mahomet Beg, ebenfalls einer von Nujuf Khans Feldherren, anfangs sowohl Mirza's als Afrasiabs Freund, und ein Hauptheilnehmer an des ersten Ermordung. Weil die Engländer auf des Prinzen Bitten dem Afrasiab eine bessere Behandlung des Kaisers empfah-

1) Scotts Memoirs. S. 278.

pfahlen, versprach er alle ihm vorgeschriebene Bedingungen zu erfüllen, ja dem Prinzen seine Stelle abzutreten, wenn er auf ihren Beistand zur Bezwingung des Mahomet Beg rechnen könnte [m]). Da ihm dieser aus vorher angeführten Gründen abgeschlagen ward, so mußte der Kaiser ihn persönlich nach Agra begleiten, um mit Hülfe der Maratten den widerspenstigen Beg zu bekämpfen. Doch mitten unter diesen Zurüstungen ward Afrasiab am 2. Nov. 1784. von einem Bruder des Mirza Shuffi ermordet.

Der Kaiser befand sich damals in Agra, und da vorher mit den Maratten Unterhandlungen angefangen und vielleicht vollendet waren, wovon aber der Inhalt unbekannt geblieben ist, so gelang es ihrem mächtigsten Fürsten, dem Madaji Scindia, bei der Unentschlossenheit und Zwietracht unter den Großen von Delhi, sich der Person des Kaisers zu versichern. Nach geschlossenem Frieden mit England, und Beilegung der Streitigkeiten in Puhna, befand sich dieser Fürst in Agra, um die ihm früher zinsbaren Zemindars auszuplündern, welche sich während seiner Abwesenheit in Freiheit gesetzt hatten. Weil damals keiner von den mogolischen Großen Ansehen oder Einfluß genug besaß, Afrasiabs Stelle einzunehmen, und Scindia es an Geschenken und Versprechungen nicht fehlen ließ, so überredete er den alten Kaiser leicht, ihm die Regierungsgeschäffte zu überlassen. Shah Allum ernannte ihn zum Emir al Omrah, und den Peishwa der Maratten zum Vakil Muttulluk oder Reichsverweser, dessen Geschäffte aber Scindia in seiner Abwesenheit be-

m) Scotts Mem. S. 277.

besorgte. Der Kaiser begab sich hierauf nach Delhi, wohin ihn die Maratten begleiteten, der neue Regent übernahm das Kommando von des Kaisers und Afrasiabs Truppen, auch Mahomet Beg trat in seine Dienste. Die Stadt Agra und andere Vestungen mußten sich ihm ergeben, und die ganze Provinz ward dem Kaiser unterworfen. Da auf diese Art Ruhe und Ordnung wieder hergestellt waren, und das zahlreiche Marattenheer jeden Ausbruch der Unzufriedenheit über die neue Regierung leicht dämpfen konnte, die Finanzen gehörig verwaltet, und dem Kaiser für seinen Hofstaat jährlich zwölf Lac Rupien angewiesen wurden, so schien das Reich des Großmoguls sich endlich von seinen Drangsalen zu erholen. Allein Scindia konnte die seiner Nation eigenthümliche Raubsucht nicht lange verbergen. Ob er gleich von seinen neuerlangten Würden und den ehemaligen Besitzungen Nujuf Khans zwei Crore Rupien Einkünfte zog, außer was ihm seine Länder in Malva eintrugen, so suchte er doch noch größere Reichthümer zusammen zu scharren. Er entsetzte mehrere Große ihrer Stellen, bemächtigte sich ihres Vermögens unter mancherlei Vorwänden, und zog sogar alle Dienstlehen ein, wodurch er es vollends mit dem mogolischen Adel verdarb.

Kaum war also ein Jahr verflossen, als der alte Geist der Empörung gegen den habsüchtigen Regenten ausbrach, und dem Kaiser seine bisherige Stütze raubte. Der Rohillafürst von Seharunpore, Zabeda Khan, starb 1785. Er hinterließ einen Sohn Namens Golam Khadir, einen jungen, wilden und grausamen Prinzen, der gleich nach des Vaters Tode sich seines Landes bemächtigte, ohne

sich vom Kaiser bestätigen zu lassen, und sein Heer verstärkte, sich im Besitz desselben zu behaupten. Gerade wie der Regent Scindia Anstalten traf, seinen Uebermuth zu bestrafen, brach ein ähnlicher Aufstand in Agimere aus. Der Rajah von Joinagur, einer der dortigen Rasbuttenfürsten, weigerte sich, den schuldigen Tribut zu bezahlen, und hatte sich mit den Mißvergnügten in Delhi verbunden, jeden Angriff zu vereiteln, den Scindia gegen sein Gebiet oder zu seiner Bestrafung wagen möchte. Da der Regent Oberbefehlshaber der kaiserlichen Truppen war, und er so viel Mannschaft aufbieten konnte, als zur Bezwingung eines widerspenstigen Vasallen nöthig waren, so ward Zabeda Khan über die Rasbuttenempörung vergessen. Allein der Feldzug von Joinagur nahm für den Marattenfürsten eine sehr unglückliche Wendung. Mahomet Beg ging den frühern Verständnissen gemäß mit seinen Truppen zu dem Feinde über. Dennoch glaubte der Regent mit den ihm treu gebliebenen den Rebellen besiegen zu können, und wagte ein Treffen. Der Sieg blieb lange zweifelhaft, als aber der beste Theil der kaiserlichen Infanterie mitten in der Schlacht dem Beispiele Mahomet Begs folgte, erlitten die Maratten eine gewaltige Niederlage. Ihr ganzes Heer ward zerstreuet, und da der Regent sich ohne Truppen bei der Verbindung der Großen gegen ihn nicht in Delhi zeigen durfte, so flüchtete er nach der Vestung Gualeor, sein Heer wieder zu sammeln, und Verstärkung aus Malva und Dekan an sich zu ziehen. Die Maratten wurden hierauf ganz aus des Kaisers Ländern verjagt, doch blieben die Städte Delhi und Agra von ihnen besetzt.

Jetzt

Jetzt nähern wir uns dem traurigen Zeitpunkte, wo der unglückliche Shah Allum nebst der ganzen Nachkommenschaft des Hauses Timur in die Hände des wildesten Barbaren gerieth. Von ihrem Beschützer verlassen mußten sie in ihrer Hauptstadt die ärgsten Mißhandlungen erdulden, Hunger und Elend leiden, und der alte Kaiser sein unzeitiges Mitleiden gegen den Kronenräuber, den er aus dem Wege räumen konnte, mit dem Verluste seiner Augen büßen. Scindia's Niederlage war vielen Großen sehr erwünscht, das ihnen von ihren Glaubensfeinden auferlegte Joch abzuschütteln, und selbst im kaiserlichen Pallaste gab es Verräther, welche lieber dem blutdurstigsten Tyrannen, als dem zwar habsüchtigen, aber menschlicher gesinnten Maratten-Rajah gehorchen wollten. Der Verschnittene Munsur Ali, des Kaisers Oberhofmeister, der mit ihm erzogen, und seine ganze Regierung durch mit Gnadenbezeugungen überhäuft war, ermunterte also den Golam Khadir, nach Delhi zu kommen, und die erledigte Stelle des Emir al Omrah zu übernehmen. Da er schon zum Kriege gerüstet war, folgte er diesem Rufe ohne Bedenken. Die marattische Besatzung verließ bei seiner Annäherung die Hauptstadt, die Rohilla's nahmen hierauf Delhi ein, und der Kaiser ward von denen, welche ihn umgaben, so lange zugesetzt, bis er den Rohillafürsten zum Emir al Omrah erklärte. Doch mehreren von den mogolischen Großen mißfiel die dem Kaiser abgepreßte Ernennung, sie beneideten entweder die schleunige Erhebung eines rohen unerfahrnen Jünglings, hielten es mit den Maratten, oder erwarteten von ihnen Vortheile für die Zukunft. Unter diesen zog

die Begum Sumro, die Wittwe eines deutschen Abentheurers [n]), alle ihre Truppen zusammen, mit ihnen vereinigten viele von der Gegenpartei ihre Mannschaft, und Golam Khadir ward gezwungen, die Stadt zu verlassen. Er blieb mit seinen Rohilla's zwar in der Nachbarschaft von Delhi stehen, und wagte es sogar, den Kaiser in seinem Pallaste zu belagern, allein auf die Nachricht, daß von den Ufern des Ganges ein neuer Retter zum Schutze des Kaisers herbeieile, mußte er die Belagerung aufheben, sich zum Scheine mit dem Kaiser versöhnen und wieder nach Seharunpore abziehen. Ohne eine neue Verrätherei, bei größerer Einigkeit unter den kaiserlichen Anhängern, und bei entschlossener Anwendung ihrer Ueberlegenheit, hätten sie damals den Rohillafürsten ganz unterdrücken können, so daß es ihm unmöglich war, sich in die Angelegenheiten von Delhi zu mischen.

Unterdessen näherte sich der Prinz Jewan Bukht, von einer andern Partei eingeladen, der Hauptstadt mit starken Schritten. Da er die Engländer nicht bewegen konnte, ihm ein Korps ihrer Truppen zu überlassen, so brachte er selbst durch Versprechen ansehnlicher Belohnungen ein Heer zusammen, drang ungehindert von Benares bis Delhi vor, ward dort mit Freuden aufgenommen, und übernahm 1787. die Regierung. Allein der verrätherische Nazir Munsur Ali wandte alle Mittel an, Vater und Sohn zu entzweien, und wußte zuletzt dem alten Kaiser Mißtrauen gegen seinen eigenen Sohn einzuflößen, so daß ihm dessen Gegenwart in der Hauptstadt lästig ward. Er trug daher

n) S. Einleitung S. 27.

her dem Prinzen die Statthalterschaft von Agra auf, welche damals zum Theil in feindlichen Händen war. Denn die Maratten hatten die Citadelle der Hauptstadt besetzt, und Ismael Beg, ein Bruder des im Rasbuttenkriege umgekommenen Mahomet Begs, war mit dessen ererbtem Heere beschäfftigt, sie aus dieser Provinz zu verjagen. Da Ismael vorher unter den Begleitern des Prinzen nach Delhi gewesen war, begab er sich mit seiner Familie, welche bisher in Selimgur eingeschlossen war, in dessen Lager, ward aber sehr kalt aufgenommen, weil der Prinz die Abtretung seiner Eroberungen in Agra verlangte, auch Ismael schon von den Zwistigkeiten der kaiserlichen Familie Nachricht hatte. Hierauf wandte er sich, weil es ihm an Gelde fehlte seine Mannschaft zu bezahlen, an Golam Khadir, der ihn noch geringschätziger behandelte, und sich sogar seiner Person zu versichern suchte. In dieser Lage, da seine Truppen wegen des unbezahlten Soldes schwierig wurden, und der alte Kaiser einen geliebtern Sohn, den Prinzen Akber Shah, zu seinem Nachfolger bestimmte, blieb ihm nichts anders übrig, als sein jetzt überflüssiges Gefolge zu entlassen und wieder nach Benares zu gehen, wo ihn die Engländer wie vorher aufnahmen und unterhielten. Er genoß aber ihre Wohlthaten nicht lange, fiel nach einer Wallfahrt zu dem Grabe eines berühmten Heiligen in eine tödtliche Krankheit, und starb an derselben am 31. Mai 1788. Seine Kinder nebst der übrigen Familie, oder die rechtmäßigen Erben des indischen Kaiserthrons, leben noch in Benares von der Gnade der englischen Regierung.

Der Abzug des Prinzen und das unerklärliche Zögern des Madaji Scindia, der, anstatt nach Delhi zu gehen, sich mit der Wegnahme einzelner Vestungen am Jumna beschäfftigte, ermunterten den Golam Khadir wieder, einen neuen Versuch auf Delhi zu wagen. Erst verband er sich mit dem Ismael Beg, die Maratten aus Agra zu verjagen, zerfiel aber bald mit seinem Alliirten, der hierauf von den Maratten eine gewaltige Niederlage erlitt, worin sein ganzes Heer aufgerieben wurde. Doch beide söhnten sich wieder mit einander aus, und da Golams Absichten jetzt dahin gingen, den alten Kaiser abzusetzen und dessen Schatzkammer auszuplündern, so ward ihm ein Theil der Beute versprochen, und Ismael sammelte auf diese Hoffnung sein zerstreuetes Heer wieder. Weil Ismael aber menschlicher als der wilde Rohilla dachte, so war die neue Verbindung von kurzer Dauer, und Ismael ging endlich zu den Maratten über.

Golam Khadir, unter dem Vorwande, den Kaiser von der Herrschaft der Maratten zu befreien, nahm hierauf im Julius 1788. Delhi ein, und bewies sich während seines Aufenthalts von sieben und vierzig Tagen als der blutdurstigste Tyrann. Denn außerdem, daß er die grausamsten Mittel anwandte, Geld zu erpressen, hatte er durch unmenschliches Saufen alles Gefühl verloren, und beging im Rausche die tollsten Ausschweifungen. Anfänglich heuchelte er die tiefste Verehrung gegen den alten Kaiser, versprach in Begleitung eines kaiserlichen Prinzen die Maratten aus Hindostan zu vertreiben, auch ihm den dritten Theil der Einkünfte aus den wiedereroberten Ländern für dessen Hofstaat zu entrichten,

und

und ließ über diese und andere Bedingungen einen feierlich beschwornen Vertrag ausfertigen. Sobald er aber den Pallast mit seinen Soldaten besetzt, und alle Anhänger und Beschützer des Kaisers von ihm entfernt hatte, forderte er mit dem größten Ungestüme Geld oder Anweisungen, um seine wegen des rückständigen Soldes unruhigen Truppen befriedigen zu können. Da wir aber über die nachfolgenden Greuelscenen ein sehr genaues verdeutschtes Tagebuch besitzen, worin die unerhörten Mißhandlungen einzeln verzeichnet sind, die der Kaiser und seine Familie damals erdulden mußten o), so darf hier nur folgendes aus dieser authentischen Quelle wiederholt werden.

Shah Allum entschuldigte sich bei dieser unerwarteten Forderung mit der Unmöglichkeit Geld aufzubringen. Denn da die Gegend um Delhi seit langer Zeit von Freunden und Feinden verheert war, hatte er selbst die ihm angewiesenen Gefälle nicht allemal richtig oder kontraktsmäßig erheben können. Nur erlaubte er unbedachtsamer Weise, um des unverschämten Wütherichs los zu werden, selbst im Pallaste nachzusehen, ob er dort die vermeinten Schätze finden würde. Golam ließ daher überall nachsuchen, einreißen und graben, und verschonte selbst die geheimen Zimmer des Harems nicht. Was die alten und jungen Frauenzimmer von ihren Ersparungen und Kleinodien nicht freiwillig auslieferten, ward aus den verborgensten Winkeln geraubt, ja ihnen vom Leibe gerissen, manche von ihnen wurden

o) S. Scotts Memoirs S. 285. ꝛc. Meine Auswahl der besten ausländischen geographischen Nachrichten Th. III. S. 61. ꝛc.

den muthwillig entkleidet, um verborgene Edelsteine zu entdecken. Was sich im Pallaste an Geschmeide, Silbergeschirr oder Baarschaften fand, ward sogleich in die Münze geschickt, und was nur einigen Werth hatte, fortgeschleppt.

Weil nun Shah Allum die vermeinten Schätze wirklich nicht besaß, der seines Verstandes beraubte Rohilla dieses nicht einsehen wollte, und bei des Kaisers Söhnen Schläge und Peitschenhiebe vergeblich versucht wurden, des Vaters verborgene Schätze anzuzeigen, so entsetzte er ihn auf die empörendste Weise seiner Würde, und ließ ihn nebst allen Angehörigen in Selimgur einsperren. Dort ward so wenig für ihren Unterhalt gesorgt, oder der Barbar glaubte wenigstens durch Hunger von ihnen Geld zu erpressen, daß der Kaiser selbst den äußersten Mangel litt, mehrere Personen weiblichen Geschlechts vor Hunger umkamen oder sich selbst das Leben raubten. Ja einmal war Shah Allum in solcher Noth, daß er seinen Wächtern einen kleinen silbernen Ring, etwa vier Groschen am Werthe, gab, um etwas grobes Brod für ihn zu kaufen.

An seiner Stelle ward aus Selimgur ein Sohn des 1753. entthronten Kaisers Ahmed Shah geholt, und unter dem Namen Jehan Shah auf den Thron erhoben. Weil Golam ihn mit gleichen Forderungen wie seinen Vorgänger bestürmte, und er selbst weiter nichts besaß, als was man ihm in bessern Zeiten für seinen Unterhalt angewiesen hatte, so versprach er in der Angst, sechs und dreißig Lac Rupien herbeizuschaffen, die aber erst von den kaiserlichen Vasallen und Zemindars beigetrieben werden mußten. Da aber diese Gelder theils gar nicht

theils

theils sehr langsam aufgebracht werden konnten, indem die Maratten damals einen großen Theil der Provinz Delhi wieder eingenommen hatten, und selbst in der Nähe der Hauptstadt umherstreiften, so ward Jehan Shah mit Absetzung und Schlägen bedrohet, sein Versprechen zu erfüllen. Golam selbst behandelte ihn als sein Geschöpf mit der größten Verachtung, als Kaiser führte er blos den leeren Titel, und mußte gleich den übrigen Gefangenen während seiner kurzen Regierung Ungemach und Elend erdulden. Eines Tages, wie ihm hinterbracht ward, Shah Allum müßte beinahe mit Weibern und Kindern Hungers sterben, konnte er ihnen nicht mehr als fünf Rupien zur Erleichterung ihres Elends schicken, weil diese sein ganzes Vermögen ausmachten. Seiner eigenen Familie erging es nicht besser, und er mußte zuweilen den Golam Khadir vergebens anflehen, ihnen die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens zu verschaffen.

Doch Shah Allums Leiden waren mit seiner Absetzung und der härtesten Gefangenschaft noch nicht geendigt. Der Tyrann ließ ihn nebst seinen Prinzen am 10. Aug. 1788. noch einmal vor sich fordern, und verlangte wie immer die Anzeige seiner verheimlichten Schätze. Wie er aber durch Drohungen nichts von ihm erhielt, befahl er dessen Söhne in des Vaters Gegenwart zu Boden zu werfen. Als ihm der alte Kaiser hierauf seinen unerhörten Frevel verwies, ward Golam, durch beständige Ausschweifungen erhitzt, darüber so aufgebracht, daß er ihn auf gleiche Art zu Boden werfen ließ, und mit seinem eigenen Dolche der Augen beraubte. Seine Prinzen würden ein gleiches Schicksal erfah-

ren haben, aber nur nach langen Vorstellungen ließ er sich von seinem Vorhaben abbringen.

Diese und andere Barbareien, von denen kein Abkömmling des Hauses Timur verschont blieb, dauerten in Delhi vom 26. Jul. bis zum 14. Sept. 1788. Unterdessen wurden die Forderungen der Rohilla's wegen des versprochenen aber nicht bezahlten Soldes immer ungestümer, die Maratten hatten sich in der Gegend von Delhi so verstärkt, daß Golam Khadir beinahe eingeschlossen war, und sein Alliirter, Ibrahim Beg, endlich seine Partei verlassen hatte. Da in der Kaiserstadt nichts mehr zu rauben übrig war, so mußte er sich endlich zum Abzuge nach Seharunpore entschließen, wohin ihm der neue Kaiser Jehan Shah, vierzehn Prinzen und acht Prinzessinnen vom Geblüte nebst dem treulosen Verräther Munsur Ali folgen mußten. Auch nahm er eine beträchtliche Beute mit, ihr Werth läßt sich aber kaum muthmaßlich bestimmen, weil man nicht zuverlässig weiß, wie viel er davon unter seine Truppen vertheilte, und wo der übrige Rest geblieben ist. Diejenigen, welche sie auf zwei Crore Rupien schätzen, haben sie gewiß übertrieben.

Nach seinem Abmarsche besetzten die Maratten Delhi wieder, Scindia ward in seine verlornen Würden wieder eingesetzt, der blinde Kaiser bestieg auf Scindia's Verlangen den Thron seiner Vorfahren, und ward von ihm durch Geschenke in den Stand gesetzt, seiner Würde gemäß leben zu können. Golam war über den Jumna gezogen, und kam bis nach Mehrut. In dieser Stadt ward er von den Maratten umzingelt, und so enge eingeschlossen, daß der äußerste Mangel unter seinen Truppen

pen einriß. In dieser Noth wagte er es, sich mit fünfhundert halb verhungerten Reitern durchzuschlagen, und entkam seinen Feinden. Da diese ihn aber auf dem Fuße verfolgten, verließ ihn einer von seinen Begleitern nach dem andern, bis er zuletzt allein übrig blieb. Endlich stürzte er mit seinem ermüdeten Pferde, ward von den Bauern erkannt und den Maratten ausgeliefert. Die Besatzung von Mehrut ergab sich nach der Flucht ihres Heerführers, und der Schattenkaiser ward nebst den übrigen Prinzen nach Delhi zurückgebracht. Hierauf zogen die Maratten nach Seharunpore, wo sich ihnen alle Vestungen der Rohilla's ergeben mußten, und das ganze Land durch Brandschatzungen und Plünderungen verheert ward, worin sich seitdem Maratten und Sieks getheilt haben. Madaji Scindia nahm an dem Gefangenen Golam Khadir eine grausame Rache, wie seine Frevelthaten verdient hatten. Nachdem er vergebens bedrohet worden, den Ort anzugeben, wo seine Reichthümer, die schwerlich von Belange seyn konnten, verwahrt lagen, ward er in einem eisernen Käfiche dem Spotte und Muthwillen des marattischen Heeres ausgesetzt, hierauf ließ Scindia ihm Nase und Ohren abschneiden, die Augen ausstechen, Hände und Füße abhacken, und in diesem Zustande nach Delhi abführen, er starb aber unterweges. Sein Rathgeber, der verrätherische Nazir, der Urheber aller Mißhandlungen der kaiserlichen Familie, mußte ihm eben dahin folgen, und ward bei seiner Ankunft von Elephanten zu Tode getreten.

Nach der Unterjochung dieses Rohillastaats kehrte der Regent Scindia ebenfalls nach Delhi zurück,

rück, und bewies sich gegen den alten Kaiser sehr freigebig. Von den Reichseinkünften bestimmte er neun Lac Rupien für seinen Unterhalt, die ihm auch, so lange sein Beschützer in Delhi blieb, richtig ausgezahlt wurden. Weil aber seine Gegenwart zuweilen außer der Hauptstadt nöthig war, so bestellte er einen seiner Feldobersten zum Befehlshaber in Delhi, dessen Habsucht aber so weit ging, daß dem unglücklichen Kaiser bald der beste Theil seiner Pension entzogen wurde. In neuern Zeiten ist diese so sehr geschmälert worden, daß die Maratten ihm jährlich nur funfzigtausend Rupien, und diese sehr unordentlich, ausgezahlt haben. Davon mußte er seine dreißig Kinder und zahlreichen Verwandten unterhalten, oder mit ihnen in der größten Dürftigkeit leben. Indessen unterstützten ihn seine ehemaligen Vasallen zuweilen bei dieser kümmerlichen Einnahme. Der Nabob von Auhd überschickt dem Kaiser monatlich 2000 Rupien, und alle, die sich ihm vorstellen lassen, bringen ihm nach indischer Weise ein kleines Geschenk, so daß er buchstäblich vom Almosen lebt. Seine spätern Schicksale sind nicht bekannt geworden, wir wissen nur, daß er noch unter dem Schutze der Maratten in seinem zerstörten Pallaste mit Blindheit, Alter und Armuth kämpft, und wahrscheinlich mit seinem Tode das Reich des großen Moguls aufhören wird, wenn auch die Maratten einen seiner Prinzen zum Kaiser ernennen sollten.

Madaji Scindia hob sich durch seine ansehnlichen Besitzungen in Malva und die Regentschaft in Delhi und Agra zum mächtigsten Fürsten seiner Nation. Sein Heer, wodurch er seine ausgedehnten

ten Länder und so viele ihm zinsbare Fürsten in Ordnung hielt, bestand 1793. aus 125,000 Kriegern, davon waren 27,000 Mann reguläre Infanterie, welche Franzosen und andere Europäer zu Befehlshabern hatte. Sein oberster Feldherr, der seine Armee völlig umschuf, war der General du Boigne, der sich jetzt in Frankreich aufhält, und seine Einkünfte berechnete man auf sechs Crore Rupien. Scindia starb schon 1793, aber sein Sohn Dowlut Row, der ihm in der Regierung folgte, besitzt weder des Vaters Geist noch Entschlossenheit, und sein unbezahltes Heer ist gegen ihn in beständiger Empörung, so daß er es 1799. nach Puhna führen mußte, um bei den dort ausgebrochenen Unruhen, wovon aber die Nebenumstände zur Zeit unbekannt sind, den Schatz einiger Großen auszuplündern.

Obgleich die Könige von Candahar durch den Indus von dem eigentlichen Hindostan abgesondert sind, so gehören ihnen doch außer Cabul und Cashemir verschiedene Provinzen dieses Reichs, und seit 1747. haben sie mehr als einmal versucht, Indien zu erobern, oder wenigstens die räuberischen Sieks aus ihrer Nachbarschaft zu vertreiben. Ahmed Shah, der 1770. zum letztenmale in Delhi war, starb 1773, und hatte seinen Sohn Timur Shah zum Nachfolger. Unter ihm gerieth dieser neue afgahnische Staat sehr in Verfall. Die Provinz Scindi hatte sich ganz von ihm losgerissen, und er konnte wegen ewiger Empörungen seiner Vasallen an keinen Zug jenseit des Indus denken. Sein Todesjahr ist nicht bekannt, er scheint aber um 1793 verstorben zu seyn. Ihm folgte sein Sohn

Zeman Shah in der Regierung, der in der neuen indischen Geschichte berühmter geworden ist. Er fiel 1796. mit einem großen Heere in Punjab ein, besiegte die Sieks in verschiedenen Gefechten, und entriß ihnen die Vestung Lahor, aber wegen eines in seiner Abwesenheit in Candahar ausgebrochenen Aufstandes mußte er seine Eroberungen verlassen. Um eben diese Zeit bewarb sich Tippo Saheb um seine Freundschaft, und suchte ihn durch Gesandtschaften zu bewegen, 1797. nach Delhi zu ziehen, den alten Kaiser vom Throne zu stoßen, und Hindostan gemeinschaftlich von der Herrschaft der Ungläubigen zu befreien. Zeman Shah schien zwar diesen Vorschlag anzunehmen, allein so viel wir wissen hat er ihn nicht ausgeführt. Auch er regiert nicht mehr. Im Sommer des vorigen Jahres 1801. empörte sich sein Brudersohn Mahmud Shah gegen ihn, und brachte ihm in der Nachbarschaft von Cabul eine gewaltige Niederlage bei, weil er während des Treffens von seinen vornehmsten Generalen verlassen ward. Der Sieger zog hierauf triumphirend in Cabul ein, und ward hier, in Peishawir, Cashemir und andern Provinzen von allen Großen erkannt, Zeman Shah aber auf der Flucht nebst seinem Vezier gefangen. Von seinen fernern Schicksalen haben wir nichts erfahren, indessen ist Mahmud Shah das gegenwärtige Oberhaupt der Abdalli's, oder König von Candahar.

Anhang.

Anhang.

Hauptveränderungen von Dekan seit 1748. oder Nizam ul Mulks Tode bis auf unsere Zeiten.

Da die Oberherrschaft des Kaisers von Delhi seit 1748. in diesen ländern größtentheils aufhörte, viele Provinzen dort ihre Herren und Grenzen mannichfaltig veränderten, und in dieser Halbinsel gleiche Revolutionen auf einander folgten, als im eigentlichen Hindostan, welche für Delhi ganz und gar keine Wirkung hatten; so schien es mir nöthig, diese indischen Begebenheiten in einem besondern Anhange zusammen zu fassen, um den so oft durch gleichzeitige Vorfälle unterbrochenen Faden der nördlichen und mittlern indischen Geschichte nicht durch Kriege und Revolutionen in den südlichen Provinzen noch mehr zu verwirren.

Aus dem, was oben bereits von Aurungzebe's Regierung gesagt worden, erhellet, daß dieser Kaiser seine Eroberungen in Dekan weiter als seine Vorfahren ausdehnte, daß er aber im Süden von Dekan mehrere Vasallen der ehemaligen Könige von Bisnagar und Visapur nicht ganz bezwingen konnte, oder wenn auch einige dieser Fürsten hernach seinen Statthaltern zinsbar wurden, so war ihre Oberherrschaft doch nie vest gegründet. Aurungzebe hatte seine und seiner Vorfahren Eroberungen in Dekan, welche zwischen den Flüssen

Nerbudda und Cavery belegen waren, in sechs Statthalterschaften getheilt, und über die von ihm eroberten Provinzen Visapur und Golconda einen gemeinschaftlichen Statthalter, den Nizam oder Subah von Dekan, verordnet. Unter ihm standen eine Menge Befehlshaber, welche theils zinspflichtige indische Rajahs, theils Nabobs einzelner Distrikte und Vestungen, Besitzer großer und kleiner Jaghires, oder Polygars, das ist, unruhige Berg- und Waldfürsten in unzugänglichen Gegenden waren, so daß Nizam ul Mulk oft sechs und dreißig solcher Vasallen in den ihm anvertraueten Provinzen zählte, die einander unaufhörlich befehdeten, und sich seiner Herrschaft bei jeder Gelegenheit zu entziehen suchten.

Nicht nur das geringe Interesse, welches diese ewigen kleinen Kriege und Empörungen für uns haben, sondern auch die Unmöglichkeit, den endlichen Erfolg derselben darzustellen, veranlaßt mich, sie größtentheils zu übergehen, und mich daher blos auf die Hauptveränderungen einzuschränken, die während dieses Zeitraums in der Subahschaft von Dekan, der Nabobie Carnatic, der brittischen Präsidentschaft Madra's und dem Reiche Mysore vorfielen.

Da von den fünf Söhnen, welche der alte Nizam von Dekan 1748. bei seinem Absterben hinterließ, der älteste, Ghazioddin Emir al Omrah, bei dem Kaiser von Delhi war, so riß dessen Bruder, Nazir Jung, der zweite von ihnen, der schon bei Lebzeiten des Vaters nach der Subahwürde gestrebt hatte, die Regierung von Dekan an sich. Er hatte aber bald einen Nebenbuhler aus seiner eige-

eigenen Familie zu bekämpfen, der Murzafa Jung, oder der unüberwindliche Krieger, hieß. Bei der zahlreichen Nachkommenschaft, welche indische Fürsten zu hinterlassen pflegen, und den Zwistigkeiten, welche bei ihren Lebzeiten zwischen ihnen und ihren erwachsenen Söhnen gewöhnlich ausbrechen, hegen die erstern eine große Zuneigung zu ihren Enkeln, und suchen diesen auf Kosten ihrer leiblichen Kinder große Vortheile zu verschaffen. So war es auch in den letzten Lebensjahren des alten Nizam. Murzafa Jung war der Sohn einer vorzüglich geliebten Tochter, und der Großvater hatte ihn immer in seinem Gefolge. Nach dessen Tode verbreitete sich schnell die freilich unverbürgte Sage, der alte Großvater habe diesem Enkel den besten Theil seines Schatzes vermacht, ihn zum Nachfolger in Dekan bestellt, und darüber die Bestätigung des indischen Kaisers erhalten. Murzafa's Anhänger waren zwar nicht zahlreich, jedoch hatte sich mit ihm ein Prätendent der Provinz Carnatic verbunden, deren Nabobs sich damals von Dekan losgerissen hatten. Sein bester Alliirter aber war Dupleix, französischer Gouverneur von Pondichery. Er hatte vorher schon die Engländer glücklich in Carnatic bekriegt, und ihre Hauptvestungen erobert, er besaß eine genaue Kenntniß des damaligen Zustandes von Dekan, und der Leichtigkeit, von den Zerrüttungen in dieser Provinz Vortheile zu ziehen, und suchte dort für seine Nation irgend ein ansehnliches Gebiet zu erlangen. Wie nun Murzafa mit Hülfe der Franzosen Carnatic eroberte, dort einen neuen Nabob 1749. einsetzte, und dem Nazir Jung täglich furchtbarer zu werden

schien, so mußte der Subah dem neuen Widersacher entgegen eilen. Er drang 1750. mit einem Heere von 300,000 Mann in Carnatic ein, und wußte die Eifersucht der Franzosen und Engländer gegen einander so gut zu benutzen, daß letztere sich für ihn erklärten, in der Hoffnung, von ihrem Alliirten gleiche Vortheile zu erlangen, als der Nabob von Carnatic den Franzosen bewilligt hatte. Er hatte ihr kleines Gebiet um Pondichery mit einer Menge indischer Dorfschaften vermehrt, und Dupleix konnte mit Recht erwarten, ähnliche Vergrößerungen in der Nachbarschaft der andern französischen Niederlassungen zu erlangen. Beide Armeen näherten sich einander unweit Pondichery, aber Nazir Jung war seinem Vetter weit überlegen. Diesem fehlte es an Gelde, seine unbezahlten Truppen zu befriedigen. Dupleix half zwar seiner Verlegenheit durch ansehnliche Darlehen ab, allein unter den französischen Hülfstruppen brachen Meutereien aus, und die Officiere wollten nicht fechten, so daß Murzafa unter diesen Umständen von seinen Alliirten verlassen ward. Jetzt blieb ihm nichts weiter übrig, als entweder zu entfliehen, oder sich seinem Oheim zu unterwerfen. Da beide schon vorher geheime Unterhandlungen mit einander angefangen hatten, auch Nazir Jung seinem Vetter versprechen lassen, sich nicht an seiner Person zu vergreifen, vielmehr ihn in allen Würden und Besitzungen zu bestätigen, welche ihm sein Großvater verliehen hatte, so wählte er nach einigen Bedenklichkeiten das letztere. Kaum war er aber in seines Oheims Lager angekommen, als dieser ihn in Fesseln legen und aufs engste verwahren ließ. Nazir

Jung griff hierauf das Heer seines Gegners an, das bald der Uebermacht weichen mußte, und ohne Mühe zerstreuet ward. Nach diesem leicht errungenen Siege war Nazir Jung im ruhigen Besitze von Dekan, genoß aber seines Glückes nicht lange. Da in den indischen Kriegen die Afgahnen oder Patanen als muthige, unerschrockene Soldaten längst berühmt sind, so hatte sich Aurungzebe ihrer schon bei der Eroberung dieser Halbinsel bedient, und sie wurden hernach von seinen Statthaltern zur Erhaltung der Ruhe und Bestrafung der Rebellen gebraucht. Der alte Nizam hatte ihren Anführern ansehnliche Distrikte in den mittleren Gebirgen an den nördlichen Grenzen von Mysore zur Belohnung ihrer Dienste überlassen, daher gab es in der Mitte des vorigen Jahrhunderts eine Menge patanischer Nabobs in dieser Halbinsel, wie die Nabobs von Cudapa, Canul, Shanore, Harponelly ꝛc., die längst von den Maratten und andern Eroberern überwältigt sind. Viele dieser Fürsten waren insgeheim dem gefangenen Prinzen ergeben, und über den treulosen Subah erbittert, sein gegebenes Wort so schändlich gebrochen zu haben. Auch verlangten sie von ihm für den geleisteten Beistand Befreiungen und andere Vortheile, die Nazir Jung ihnen als Vasallen, die blos ihre Pflicht erfüllt hatten, nicht zugestehen wollte. Dupleix, der in und um Pondichery Truppen genug beisammen hatte, und durch die Gefangenschaft seines Alliirten alle seine Plane vereitelt sah, in Dekan oder Carnatic Eroberungen zu machen, erkannte den Nazir Jung nicht als den rechtmäßigen Subah, sondern trat mit den Mißvergnügten un-

ter dessen Gefolge in Verbindung. Besonders stieg sein Ruhm dadurch, daß er 1750. die wichtige Handelsstadt Massulipatan eroberte, weil der Subah dort und in Yanam die französischen Waarenlager hatte plündern lassen, auch die berühmte carnatische Vestung Gingi, die Aurungzebe Jahre lang vergeblich belagert hatte, mit stürmender Hand einnahm. Nazir Jung zog hierauf gegen die Franzosen zu Felde, da sich aber durch Dupleix Aufhetzung die Mißvergnügten in seinem Heere täglich vermehrten, so daß die Hälfte seiner Befehlshaber geneigt war; irgend einen kühnen Streich auszuführen, und er eben wegen dieser Spaltungen unter seinen Truppen Carnatic nicht mit gleicher Macht, wie das erstemal, angreifen konnte, so ward er am 4. December 1750. aufs Haupt geschlagen. Er blieb selbst in diesem Gefechte, denn wie er auf die Nachricht, die Patanen stünden nebst andern Anführern mit den Franzosen in Verbindung, und sähen daher dem Treffen ruhig zu, diese Verräther durch seine Gegenwart zum Kampf anfeuern wollte, ward er von dem Nabob von Cudapa erschossen. Er hatte zwar bei Anfange des Treffens geboten, den Murzafa umzubringen, aber dieser Befehl ward nicht vollzogen.

Sogleich nach Nazir Jungs Tode ward Murzafa aus dem Gefängnisse geholt, und als Subah von Dekan ausgerufen, das ganze Heer seines Oheims erklärte sich für ihn, und die Franzosen wurden wegen Bewirkung dieser Revolution aufs freigebigste belohnt. Er wählte sie zu seiner Leibwache, vertrauete ihnen nicht nur seine Schätze

an,

an, sondern begab sich auch mit seinem ganzen Heere nach Pondichery. Dort erklärte er den Chunda Saib, einen treuen Anhänger der Franzosen, zum Nabob von Carnatic, und befreite diese Provinz von den Steuern und Abgaben, welche sie, gleich andern indischen Ländern, bisher hatte nach Delhi übermachen müssen. Dupleix erhielt von dem neuen Subah mancherlei Würden und Ehrentitel, er ward von ihm zum Munsub von 7000 Reitern erhoben, und mit allen dieser hohen Würde angemessenen Ehrenzeichen versehen. Er ward überdem reichlich beschenkt, und außer vielen kostbaren Kleinodien soll Dupleix damals zweihunderttausend Rupien baar erhalten haben. Gleich dankbar bewies sich Murzafa gegen die französische Handelsgesellschaft, die damals gleich der londner und der niederländischen in den verschiedenen Seeprovinzen von Hindostan und Dekan nur einzelne zerstreute Vestungen und Handelslogen besaß. Ihr wurde in der Nachbarschaft von Pondichery ein Strich Landes abgetreten, der ihre damals geringe Einkünfte jährlich mit 96,000 Rupien vermehrte. Ferner erhielt sie im Lande Tanjore, wo ihr der kleine Handelsplatz Carical gehörte, einen ähnlichen Distrikt von hundert und dreißig indischen Dörfern, die größtentheils von fleißigen Webern bewohnt waren, welche ihr, die Vortheile des Handels ungerechnet, 110,000 Rupien einbrachten. Auch ward ihr die alte berühmte Handelsstadt Massulipatan nebst ihrem Gebiete überlassen, so daß die Gesellschaft von allen diesen Erwerbungen ihre Territorialeinkünfte über fünftehalb Millionen Rupien vermehrte. Auch sollte das

in Pondichery geprägte Geld in ganz Carnatic Umlauf haben.

Hierauf zog er wieder, von einem Corps Franzosen unter Bussy's Anführung begleitet, nach seiner Hauptstadt Hyderabad, um sich dort von den Ungemächlichkeiten des Krieges zu erholen, ward aber 1751. unterweges umgebracht. Die patanischen Nabobs, welche ihm durch Ermordung seines Oheims den Besitz der Subahwürde verschafft hatten, fingen schon auf diesem Marsche Meutereien an, weil Murzafa ihre Dienste nicht ihren Erwartungen gemäß belohnte. Sie machten freilich ausschweifende Forderungen, Erlassung des Tributs von ihren Dienstlehen, den sie drei Jahre rückständig geblieben waren, gänzliche Befreiung desselben für die Zukunft, eine Vergrößerung ihres Gebiets, und die Hälfte von Nazir Jungs hinterlassenen Schätzen. Doch Dupleix wußte sie damals zu vertrösten, und versprach, sich ihrer anzunehmen, wenn Dekan völlig beruhigt wäre. Da aber Murzafa sowohl ihre Erwartungen, als auch ähnliche Forderungen, die von andern Seiten an ihn gemacht wurden, unmöglich befriedigen konnte, so sannen die Patanen auf Rache. Der Subah mußte auf dem Marsche nach seiner Hauptstadt das Gebiet des Nabobs von Cudapa berühren, und einige von dessen Soldaten bekamen unterweges Streitigkeiten mit den Einwohnern, deren Wohnungen bei diesem Zwiste nach der Weise zügelloser Truppen in Brand gesteckt wurden. Der Nabob, hierüber aufgebracht, behandelte die Mordbrenner feindlich, und ließ durch seine Leute viele von ihnen niederhauen. Damit noch nicht zufrieden, griff

er

er den Theil von des Subahs Heere an, der zur Bedeckung seines Harems diente, und beging dabei viele Ausschweifungen. Bussy suchte zwar diese Feindseligkeiten in der Geburt zu ersticken, aber Murzafa war über die Beleidigung seines Harems so erbittert, daß er mit seiner Reiterei gegen den Nabob anrückte, mit welchem aber die übrigen Patanen gemeinschaftliche Sache machten. Sie wurden zwar in diesem ungleichen Kampfe zurückgeschlagen, und die meisten von ihnen kamen dabei nebst ihren Anführern um; wie aber der Subah den Nabob von Canul, der von den unzufriedenen oder in ihrer Hoffnung getäuschten Patanen allein übrig geblieben war, von seinem Elephanten mit eigner Hand erlegen wollte, und bereits den Säbel gegen den Rebellen gezuckt hatte, ward er von ihm mit einem Speere durchbohrt, und starb mitten unter diesem Getümmel.

Der unerwartete Tod des Subah Murzafa Jung verbreitete unter dessen Heere die gewöhnliche Unordnung nach dem wirklichen oder vermeinten Verluste des Anführers, Bussy gerieth nebst seinen Truppen in die äußerste Gefahr, dem Hasse der Eingebornen gegen die ungläubigen Fremden aufgeopfert zu werden, und Dupleix verlor durch diesen Unfall alle Hoffnung, seine Nation unter einem ihr so ergebenen Fürsten in Dekan zu erheben. Doch Bussy benutzte die Unentschlossenheit und Furchtsamkeit der auf dem gegenwärtigen Fall unvorbereiteten Heerführer. Er berief in aller Eile die ersten Hofbeamten nebst den angesehensten Befehlshabern zusammen, um sich mit ihnen über die Wahl eines Nachfolgers zu vereinigen. Von dem

ermor-

ermordeten Subah war zwar ein minderjähriger Sohn vorhanden, aber außer ihm befanden sich dessen leibliche Brüder bei der Armee, die ihm als Staatsgefangene hatten nach Carnatic folgen müssen, damit sie während seiner Abwesenheit in seinen Staaten keine Unruhen erregen möchten. Durch Bussy's Ueberredungen ward Salabad Jung, der zweite Bruder Nazir Jungs, zum Subah von Dekan ernannt, ohne die kaiserliche Bestätigung einzuholen oder zu erwarten, wie er alle Abtretungen seines Bruders bestätigte, auch den Franzosen künftig noch größere Vortheile versprach. Jedoch mußte der neue Subah seinem unmündigen Vetter, welcher Sadudin hieß, die Herrschaft oder den Circar Adoni (Udney), welcher von einer alten berühmten Vestung des zerstörten Reichs Bisnagar diesen Namen führte, überlassen [p]).

Salabad Jung, der im Febr. 1751. die Regierung von Dekan erlangte, unterwarf sich, ehe er in seine Hauptstadt einzog, einen Theil der Länder der patanischen Nabobs, welche Bussy aber dem jungen Prinzen Sadudin einräumen ließ, und ward am 2. April 1752. mit großem Frohlocken in Hyderabad aufgenommen. Da er durch Hülfe der Franzosen die Würde seines Vaters erlangt hatte, und Bussy sein vornehmster und vielleicht einziger Rathgeber ward, so zog dieser für sich und seine Nation, so lange Salabad Jung regierte, die größten Vortheile von seinen Bemühungen. Der Subah belohnte seine Verdienste mit einem Geschenke von acht Lac Rupien, und die französischen

p) Orme I. S. 249.

schen Hülfstruppen würden eben so reichlich bedacht. Jeder Fähnrich erhielt 50,000 Rupien, und der Sold der Gemeinen und Unterofficiere ward mit gleicher Freigebigkeit erhöhet. Anstatt daß diesen bisher in Indien monatlich zehn bis höchstens zwanzig Rupien bezahlt wurden, bewilligte er ihnen sechzig, nur erschöpfte er durch diese Freigebigkeit seine ohnedem nicht sehr angefüllte Kasse, so daß er zuletzt diese fremde Leibwache größtentheils entlassen mußte. Ueberdem hatte Salabad Jung, so lange er lebte, mit seinen Brüdern ewige Händel. Sie machten ihm nicht nur die Subahwürde streitig, sondern er mußte ihnen bisweilen großen Antheil an der Landesregierung überlassen.

Kaum hatte Salabad Jung seine Hauptstadt in Besitz genommen, als sein älterer Bruder Ghazioddin, den der Kaiser Ahmed Shah zum Subah von Dekan ernannt hatte, von Delhi mit einer großen Macht herbeieilte, seinen Nebenbuhler zu stürzen. Vorher hatte er schon die Maratten von Puhna und Berar gegen ihn aufgehetzt, die aber nach Erlegung einer Summe Geldes und Abtretung einiger Distrikte ihre Feindseligkeiten einstellten. Endlich erreichte Ghazioddin die Grenzen von Dekan, eroberte die volkreiche Stadt Aurungabad, und suchte, wiewol vergebens, durch große Versprechungen die Franzosen für sich zu gewinnen, oder wenigstens dahin zu bringen, seinen Bruder zu verlassen. Während dieser Unterhandlungen wählte Salabad ein zwar schändliches, aber in Indien nicht ganz ungewöhnliches Mittel, sich von seinem Gegner zu befreien, und er vermochte seine eigene Mutter, ihren ältesten Sohn durch Gift

aus

aus der Welt zu schaffen. Nach Ghazioddins Tode lief dessen Heer aus einander, viele Befehlshaber kehrten zwar mit ihrer Mannschaft nach Delhi zurück, aber andere nahmen bei den Maratten Dienste. Die Maratten erneuerten hierauf die Feindseligkeiten wieder, wie sie aber in ihrem eigenen Lande angegriffen wurden und gegen die Hülfstruppen des Subah nichts ausrichten konnten, so bequemten sie sich endlich gegen Ende des Jahres zum Frieden, der zu Calberga zu Stande kam. Da aber die Länder des Subah gerade in der Mitte der Staaten des Peishwa's und des Rajahs von Berar lagen, so haben seine Nachkommen seit dieser Zeit mit beiden Nachbaren fast immerwährende Kriege führen müssen. Von den wenigsten wissen wir die Zeit und den Ausgang, jedoch so viel erhellt aus den darüber vorhandenen fragmentarischen Nachrichten, daß Dekan, oder was davon dem Subah gehörte, in seinen westlichen und nördlichen Theilen beträchtliche Einbuße litt, und der Subah den Maratten ansehnliche Distrikte abtreten mußte.

Da Salabad durch den Beistand der Franzosen die Ruhe in seinen Ländern wieder hergestellt hatte, so verlangten diese auch eine ihrer Tapferkeit angemessene Belohnung. Nach Dupleix Planen, die Macht der Franzosen in der Halbinsel zu erweitern, konnte diese nur in neuen Abtretungen bestehen. Der Subah überließ ihm daher den Circar Guntoor (Condavir) unter gleichen Bedingungen, als sein Vorfahr der französischen Handelsgesellschaft Massulipatan verliehen hatte. Durch diese Freigebigkeit, und den großen Einfluß, den

Bussy

Bussy bei dem Subah erlangt hatte, beleidigte er aber viele seiner Großen, welche nur dahin arbeiteten, die Fremden von dessen Person zu entfernen, und dieses glückte ihnen während Bussy's Abwesenheit, der sich wegen einer Krankheit nach Massulipatan begeben hatte. Den französischen Hülfstruppen ward der Sold sehr unrichtig bezahlt, und zuletzt unter dem Vorwande gar zurückbehalten, daß die Einkünfte aus den verschiedenen Provinzen sparsam und unregelmäßig einkämen. Ein Theil derselben zerstreuete sich also, um die Rückstände beizutreiben, und die übrigen konnten nur mit Mühe von ihren Officieren zusammengehalten werden. Doch Bussy stellte nach seiner Genesung die alte Ordnung bald wieder her, und damit seine Mannschaft, welche aus 800 Europäern und 5000 indischen Infanteristen bestand, künftig ihres Soldes wegen gesichert wäre, ungetheilt zur Beschützung des Subah zusammenbleiben konnte, und nicht länger wie bisher von der Willkühr oder dem Eigennutze seiner Minister abhinge, brachte er den Subah dahin, seiner Nation auch die übrigen Circars, Condapilly (Mustaphanagur), Yalore (Ellore), Rajahmundri und Chicacole einzuräumen [q]). Frankreich gewann durch diesen Vertrag einen beträchtlichen Zuwachs an Ländern. Es dehnte durch diese Erwerbung seine Herrschaft bis in der Nähe des Ganges aus, und erlangte dadurch ein solches Ansehen und Gewicht unter den Fürsten von Dekan, als keine europäische Nation sich vor 1753. rühmen konnte, selbst die Portugiesen in der Mitte ihrer großen Eroberungen nicht. Jene fünf Distrikte,

q) Orme I. S. 334.

strikte, welche jetzt die nördlichen Circars genannt werden, weil sie in dieser Richtung von Madra's und Pondichery liegen, bestehen aus der ganzen Seeküste von Golconda und einem Theil von Orissa. Sie erstrecken sich vom Flusse Kristna bis zum See Chilka, oder von Süden nach Norden hundert und zwanzig deutsche Meilen in der Länge, und ihre Breite beträgt von sechs bis achtzehn Meilen. Von den Ländern des Subah von Dekan sind sie durch dichte Waldungen und eine lange Gebirgskette abgesondert, durch welche nur wenige meist ungangbare Pässe führen. Das ganze Land ist fruchtbar, gut bevölkert, und die Einwohner liefern die feinsten und wohlfeilsten Baumwollenwaaren. Gegen einen feindlichen Angriff sind die Circars leicht zu vertheidigen, und durch ihre Lage am Meere für den Handel wichtig.

Die Staatsbeamten des Subah und andere Große an seinem Hofe waren mit der Abtretung eines so wichtigen Landstrichs äußerst unzufrieden, und bemühten sich, Bussy dahin zu bringen, statt desselben andere Distrikte mitten im Lande anzunehmen. Wie dieser Tausch ihnen nicht gelang, ließen sie kein Mittel unversucht, den Subah mit seinen bisherigen Beschützern zu entzweien. Dies gelang ihnen endlich 1756, und Bussy erhielt Befehl, mit seinen Truppen Salabad Jungs Gebiet zu verlassen. Dagegen verband der Subah sich mit den Engländern in Madra's, um mit ihrer Hülfe einige widerspenstige Vasallen zu bekriegen, sie konnten ihm aber wegen der in Bengalen damals ausgebrochenen Unruhen keine Truppen überlassen. Dagegen wagte Bussy auf diesem Marsche einen

neuen Versuch, sein verlornes Ansehen bei dem schwachen, von seinen Gegnern irre geleiteten Subah wieder zu erlangen, und drang mit seiner Mannschaft bis Hyderabad vor. Er ward hier zwar von dem ganzen Heere des Subah und einer Menge Maratten beinahe umzingelt, allein diese Uebermacht konnte den kleinen Haufen disciplinirter Truppen nicht überwältigen, und es kam daher bald zum Frieden. Dadurch ward aber der Einfluß der Franzosen in die Angelegenheiten von Dekan nicht, wie sie vermutheten, wieder hergestellt, und Bussy mußte im Nov. 1756. Hyderabad abermals verlassen, um die in den nördlichen Circars ausgebrochenen Unruhen zu dämpfen, wo sich während des Zwistes zwischen dem Subah und seinen Beschützern viele Zemindars und Polygars gegen die neuen Oberherren aufgelehnt hatten. Zwar behielt der Subah hundert Franzosen nebst tausend Seapoys in seinen Diensten, da aber Dupleix schon früher von seinem Posten abberufen wurde, und dessen Nachfolger in Dekan bis 1763. einen unglücklichen Krieg mit England führten, so ward jene Mannschaft während desselben 1758. zurückbeordert. Auf diese Art endigte sich die genaue Verbindung zwischen dem Subah und der Regierung in Pondichery, und letzte hat wegen ihrer Ohnmacht nach diesem Kriege solche nicht wieder anknüpfen können.

So lange Salabad Jung Bussy's Rathschlägen folgte, oder dieser alles über ihn vermochte, wurden dessen Brüder von allen Regierungsgeschäfften entfernt, in leidlicher Gewahrsame gehalten, und ihrer Geburt und Range gemäß mit aller Ach-

tung behandelt. Sobald dieser Feldherr aber den Hof des Subah verlassen hatte, wurden beide Prinzen auf Vorstellung einiger Großen, die bei den Zwistigkeiten, welche unter den drei Brüdern unvermeidlich waren, im Trüben fischen wollten, in Freiheit gesetzt. Dem ältern, Nizam Ali, ward der südliche Theil von Berar anvertrauet, das damals die östlichen Maratten noch nicht ganz erobert hatten, und der jüngste Bruder, Bazalet Jung, erhielt den Distrikt Adoni, in dessen Besitze er auch bis zu seinem 1784. erfolgten Ableben geblieben ist. Doch Nizam Ali war mit seiner Statthalterschaft nicht zufrieden, sondern strebte nach der Subahwürde. Er brachte verschiedene Omrahs auf seine Seite, mischte sich in die Staatsgeschäffte, und zuweilen war Salabad gezwungen, ihn in Hyderabad oder Aurungabad schalten und walten zu lassen. Doch zuletzt, wie Nizam Ali seine Absichten auf die Absetzung seines Bruders zu deutlich merken ließ, mußte er 1759. dessen Hof velassen, und Dekan ganz räumen.

Während dieser Unruhen in Dekan waren Frankreich und England seit 1756. in Krieg verwickelt worden, an dem die Handelsgesellschaften beider Nationen Theil nahmen, und Carnatic, worin ihre damaligen Hauptbesitzungen lagen, zum Schauplatze ihrer Operationen wählten. Da Bussy nach seinem Abzuge aus Dekan die Engländer 1758. aus ihren Handelslogen in den nördlichen Circars vertrieben hatte, in diesen Kreisen eine Menge Polygars zerstreuet waren, die sich auf ihre Schlupfwinkel trotzend weder den Franzosen unterworfen hatten, noch ihnen Tribut bezahlten, auch Clive

von

von Bengalen aus mit dem vertriebenen Nizam Ali Unterhandlungen angefangen hatte, um diese Fremden gemeinschaftlich aus den unrechtmäßig erworbenen Circars zu vertreiben, so ward schon 1758. ein kleines Corps Engländer von Bengalen dorthin geschickt. Dessen Anführer, der Oberste Ford, vereinigte seine Mannschaft mit den schlecht bewaffneten Halbwilden, den vorher erwähnten Polygars, nachdem man mit ihnen einen förmlichen Vertrag wegen der künftigen Eroberungen geschlossen hatte. Nach diesem erhielten sie die Hälfte aller Beute, auch sollten ihnen die sämmtlichen Circars abgetreten werden, die Häfen und Seestädte mit ihrem Gebiete ausgenommen, welche sich die Engländer ausbedungen. Dafür mußten diese Polygars aber monatlich während der Dauer des Krieges 50,000 Rupien versprechen [r]), die aber nicht bezahlt wurden. Ungeachtet die Franzosen in diesen Gegenden eine hinlängliche Anzahl Truppen hatten, so gelang die Unternehmung doch über alle Erwartungen. Die Franzosen wurden aus verschiedenen Posten vertrieben, und in mehreren Gefechten besiegt, so daß Massulipatan, der Hauptort dieser Distrikte, schon am 6. März 1759. eingeschlossen werden konnte, und zuletzt am 5. April mit Sturm erobert wurde. Aber außer demselben befand sich in den Circars ein französisches Observationscorps, und ihr Anführer hatte vor der Einnahme der Vestung bei dem Subah Salabad Hülfe gesucht. Da dessen Rathgeber den Streit der beiden feindlichen Mächte über die nördlichen Circars für die günstigste Gelegenheit

r) Orme V. II. Sect. 2. S. 376.

heit ansahen, solche ihrem alten Herrn wieder zu unterwerfen, so eilte er nebst seinem Bruder dem Nabob von Adoni zur Rettung von Massulipatan herbei. Allein ob er gleich 15,000 Reiter und 20,000 Seapoys unter seinen Fahnen zählte, und das französische Observationscorps zu ihm gestoßen war, so marschirte der Subah dennoch so langsam, daß Massulipatan eingenommen war, ehe er mit seinem Heere die Nachbarschaft desselben erreichte.

Auf die Nachricht von der Eroberung dieser Vestung, und daß in seiner Abwesenheit sein Bruder Nizam Ali förmlich die Waffen gegen ihn ergriffen hatte, änderte Salabad auf einmal seinen Operationsplan. Nizam Ali hatte während des Zuges nach Massulipatan Aurungabad erobert, mehrere Distrikte erklärten sich für ihn, weil er die bisherige Regierung anders einzurichten versprach, und bedrohete Hyderabad, die Residenz seines Bruders. In dieser unangenehmen Lage beschloß er, sich lieber mit den Engländern zu verbinden, um desto gewisser seinen Bruder besiegen zu können, und am 12. Mai 1759. waren die Unterhandlungen beendigt. Salabad trat den Engländern Massulipatan, nebst mehreren zu den nördlichen Circars gehörenden Distrikten ab, versprach alle Franzosen binnen vierzehn Tagen aus seinen Ländern zu schaffen, ihnen in Dekan nie eine Niederlassung zu erlauben, oder je Franzosen in Dienst zu nehmen. Die Präsidentschaft Madras machte sich blos anheischig, den Feinden des Subah keinen Beistand zu leisten.

Er

Er verlangte hierauf von dem Obersten Ford, sich mit ihm zur Bezwingung seines rebellischen Bruders zu vereinigen, der aber unter dem Vorwande, die Franzosen hätten noch nicht des Subahs Länder geräumt, an diesem Kriege keinen Theil nehmen wollte. Salabad, hierüber erbittert, verließ Massulipatan einige Tage nach dem Vergleiche, und die Engländer blieben im ungestörten Besitze einer ansehnlichen Handelsstadt und eines großen fruchtbaren Landstrichs längst der Seeküste, aus welchem sie jährlich 400,000 Rupien zogen.

Auf welche Weise der Streit mit dem Nizam Ali beendigt ward, darüber fehlt es uns an Nachrichten, er scheint aber für den Subah nachtheilig ausgefallen zu seyn. Eben so wenig sind uns die nachherigen Begebenheiten in Dekan bekannt geworden. Wir wissen nur, daß Salabad Jung im eilften Artikel des pariser Friedens als rechtmäßiger Subah von Dekan erkannt, und bald darauf 1764. von seinem Bruder Nizam Ali abgesetzt, und im Gefängnisse nach einiger Zeit ermordet wurde [s]).

Dieser folgte ihm in der Regierung, und lebt noch in sehr hohem Alter in Hyderabad. Weil er an den in neuern Zeiten in Dekan geführten Kriegen thätigen Antheil nahm, so ist die Geschichte seiner Regierung, die Händel mit den Maratten ausgenommen, bekannt genug. Da Frankreich im Frieden von 1763. alle seit 1749. gemachten Eroberungen, also auch die nördlichen Circars, aufgeben mußte, so glaubte Nizam Ali diese gewiß wieder zu erlangen; allein der Präsidentschaft Madras gehörte Massulipatan und der südliche Theil der

s) Sullivans Annalysis S. 247.

Circars schon seit 1759, auch hatte sie die Wichtigkeit des ganzen gegen alle Angriffe gesicherten Landes während des Krieges kennen lernen, eben deswegen war sie schon vor dem Frieden mit Frankreich darauf bedacht, mit demselben ihr Gebiet zu vermehren. Daher mußte Shah Allum während seiner ersten bengalischen Unterhandlungen mit den Engländern im April 1762. dieser Präsidentschaft den Besitz von Massulipatan bestätigen, und als er hernach gar zu ihnen seine Zuflucht nehmen mußte, ihr am 12. Aug. 1765. die von den Franzosen bisher besessenen Circars völlig abtreten, ohne dabei auf die gerechten Ansprüche des Subah von Dekan die mindeste Rücksicht zu nehmen.

Dem Nizam Ali war diese kaiserliche Belehnung sehr unerwartet, und da er so wie seine Vorfahren ganz unabhängig von Delhi in Dekan regierte, auch sich dort nicht einmal als Subah hatte bestätigen lassen, so traf er alle Anstalten, die neuen lästigen Nachbarn nicht nur aus den Circars, sondern vielleicht auch aus Carnatic, zu verjagen. Schon 1765. verband er sich also mit Hyder Aly, Nabob von Mysore, die englischen Besitzungen in Dekan von zwei Seiten anzugreifen, allein dieser Krieg ward bald beendigt, ungeachtet wir von der Führung desselben wenig erfahren haben, weil die Vorfälle in Dekan während dieses Zeitraums weniger Geschichtschreiber, als die bengalischen, gefunden haben, und Ormes genaue Kriegsgeschichte sich leider mit dem Jahre 1761. endigt. Wir wissen nur, daß, wie die Engländer von den nördlichen Circars her seine Länder bedroheten, er schon am 12. Nov. 1766. mit ihnen Frieden schloß, und

ihnen die nördlichen Circars nothgedrungen überließ. Doch blieb der südlichste, oder Guntoor, bei seiner Familie. Diesen Kreis behielt sein Bruder, der Nabob von Adoni, wiewohl den Engländern in der Hauptstadt desselben das Besatzungsrecht erlaubt ward. Dagegen machten sich leztere anheischig, dem Subah von dreien der neuerlangten Circars jährlich fünf Lac Rupien zu entrichten. Würden sie aber deu Distrikt Chieacole bezwungen haben, dessen Einwohner die neue Herrschaft nicht anerkennen wollten, oder Guntoor ihnen einmal zufallen, so versprachen sie, den Tribut mit vier Lac Rupien zu erhöhen. Der Subah sollte von ihnen also künftig neun Lac erhalten, welche jene Länder ihm nie eingetragen hatten, als sie noch Bestandtheile von Dekan waren. Zugleich schlossen beide Mächte eine genaue Allianz, und verlangte der Subah von den Engländern Hülfstruppen, so durften sie die Kriegskosten von den versprochenen Entschädigungsgeldern abziehen [t]).

Hyder Aly sezte indessen den Krieg gegen Carnatic fort, und da er die ganze Provinz in Anspruch nahm, so ward am 26. Febr. 1768. zur Schwächung dieses ländersüchtigen Fürsten zwischen dem Subah und der Regierung von Madras ein zweiter Vertrag geschlossen. Darin erklärte Nizam Ali, als kaiserlicher Statthalter von Dekan, den Nabob von Mysore seiner Länder verlustig, und seine nördlichen Eroberungen wurden den Engländern überlassen. Doch damit der Subah durch diese Abtretung nichts von seinen Ansprüchen auf jene

 vom

t) Reports of the Committee to enquire in to the Causes of the War in Carnatic. V. I. S. 205.

vom Reiche Visapur abgerissenen Landstriche einbüßte, so versprachen seine Bundsgenossen, ihm jährlich von den Einkünften dieser Distrikte sieben Lac Rupien zu bezahlen. Doch was die Engländer ihm mit der einen Hand gaben, das nahmen sie ihm mit der andern. Denn zu gleicher Zeit ward die Entschädigungssumme von den nördlichen Circars bis auf zwei Lac Rupien vermindert, oder der Subah erhielt nach wie vor neun Lac Rupien, ob er gleich den Engländern einen ansehnlichen Theil von Hyder Ali's Eroberungen abgetreten hatte [u]).

Dieses Bündniß erregte einen neuen Krieg in Dekan, von dem man aber in Europa wenig erfahren hat. Dabei zeigte Nizam Ali seine indische Politik aufs deutlichste, und wie wenig er seinen Verträgen mit der Präsidentschaft Madras nachzukommen dachte. Unterdessen er solche durch den letzten Vertrag und den darin zu Hyder Ali's Unterdrückung versprochenen Beistand sicher machte, schloß er bald darauf mit diesem Fürsten eine ähnliche Allianz. Der Inhalt dieses Traktats ist zwar nicht öffentlich bekannt geworden, weil die Verbindungen indischer Fürsten sehr geheim betrieben werden, und selten vollständig ans Tageslicht kommen. Doch so viel wissen wir nach den Berichten von Augenzeugen, daß der Subah dem Hyder Aly, oder vielmehr dessen Sohn Tippo Saheb, ganz Carnatic verlieh, ungeachtet der indische Kaiser die Provinz schon 1765. von der bisherigen Abhängigkeit von Dekan befreiet hatte. Von den verschiedenen Prätendenten, die damals auf Carnatic Ansprüche machten, hielt sich Maphus Khan, der

u) Carnatic Reports V. I. S. 209.

der ältere Bruder des damaligen Nabobs von Carnatic, Mahomet Ali, am Hofe des Subah auf. Dieser vermählte seine Tochter mit dem Prinzen Tippo Saheb, und trat seinem Schwiegersohne alle Rechte auf dieses Land ab, und beide Verbündete griffen hierauf Carnatic an.

Jetzt glaubte der Subah in Verbindung mit dem Hyder Aly, nachdem er gegen monatliche Subsidien von sechs Lac Rupien einen Theil seiner Truppen zur mysorischen Hauptarmee hatte stoßen lassen, die Engländer und ihren Nabob gewiß aus Carnatic zu verjagen, und er würde vielleicht, bei einiger Unterstützung von Frankreich her, seinen Zweck erreicht haben, weil die Finanzen der londner ostindischen Gesellschaft damals in der äußersten Zerrüttung waren. Allein die Engländer hetzten die Maratten auf, in Dekan einzufallen, bedroheten von Bengalen und den nördlichen Circars her des Nizams Länder von der andern Seite, und da der indische Kaiser damals unter ihrem Schutze und von ihren Subsidien in der Vestung Elhadabad lebte, so war es ihnen leicht, die Absetzung des Subah von Dekan zu bewirken. Der Kaiser versprach ihnen auch ein Firman oder Patent auszufertigen, nach welchem sie einen neuen Subah ernennen, und jeden ihnen gefälligen Fürsten dazu wählen konnten. Aber glücklicher oder unglücklicher Weise fand sich niemand, der nach dieser Würde strebte, oder mächtig genug war, des Nizams Länder zu erobern [r]). In dieser mißlichen Lage, und da die Eroberung von Carnatic nicht so schnell erfolgte, als der Su-

r) Verelst View of the British Government in Bengal. App. S. 69.

bah erwartet hatte, söhnte er sich wieder mit den Engländern aus, die früher geschlossenen Traktate wurden erneuert, und der Krieg mit dem Nabob von Mysore dauerte bis 1769, ohne Veränderungen in Dekan zu bewirken.

Von den spätern Begebenheiten in Nizam Ali's ländern ist bis 1780. wenig zu unserer Kenntniß gelangt. Er ward freilich in diesem Zeitraume oft mit den Maratten in Krieg verwickelt, und hatte 1774. und 1778. Hoffnung, die seinen Vorfahren entrissenen Vestungen Dowlatabad, Brampor, Assir, nebst den dazu gehörigen landstrichen wieder zu erlangen, hätten die Engländer an diesen Händeln Theil genommen. Zu andern Zeiten war er in den Unruhen in Puhna mit verwickelt, und verhinderte, daß Ragoba die Peishwawürde erlangte y).

Doch ward 1780. Nizam Ali abermals mit den Engländern in Krieg verwickelt, der freilich nicht zum völligen Ausbruche kam, jedoch die leztern in die größte Verlegenheit brachte. Madras bezahlte die schuldigen Gelder von den nördlichen Circars nicht, weil deren Einkünfte sich durch Empörungen der Zemindars, oder falsche Maaßregeln der Regierung von Madras, vermindert hatten, verweigerte dem Subah die Hülfe gegen die Maratten, und bemächtigte sich, allen vorhergehenden Traktaten zuwider, des südlichsten Circars Condavir (Guntoor), um von Carnatic aus eine durch fremdes Gebiet ungehinderte Verbindung mit den übrigen Eroberungen und selbst Bengalen zu erlangen. Der Subah von Dekan stellte sich daher an die Spitze der oben beschriebenen liga, die

y) S. oben S. 472.

die gefährlichen Fremden aus Indien zu vertreiben. Er überließ zwar dieses Geschäfft seinen Bundsgenossen, weil ein thätiger Angriff auf die Besitzungen der Engländer seine Kräfte überstieg, oder er sich nach indischer Weise von ihnen durch Unterhandlungen täuschen ließ, und hatte daher von seinen Bemühungen, die furchtbarsten Mächte Hindostans gegen die schnell empor gekommenen Europäer vereinigt zu haben, den kleinsten Vortheil. Nizam Ali ward in den nachherigen Friedensschlüssen mit den Maratten und Hyder Ali übergangen, und der Entwurf, ihm gegen eine Summe Geldes die sämmtlichen Circars nordwärts des Kistnaflusses abzutreten, oder die englischen Eroberungen auf der Küste Coromandel durch den Kistnafluß gegen Norden einzuschränken, kam nicht zu Stande. Vielmehr gerieth dieser wankende, übelgeleitete, und wegen der Lage seiner länder ohnmächtige Fürst in eine neue Abhängigkeit, wovon er sich erst in unsern Tagen befreiet hat. Weil er aus seinen durch die Maratten gelegentlich verheerten und zerstückelten ländern geringe Einkünfte zog, seine Kriegsmacht also aus einem rohen Haufen völlig ungeübter und noch schlechter bewaffneter Soldaten bestand, so nahm er 1785. ein Corps englischer Seapoys in Sold, die ihn beinahe zum bloßen Vasallen von Madras erniedrigten. Von dieser Zeit an ist der Subah von Dekan ein treuer Bundsgenosse der Engländer geblieben, und weil ihm außer den Maratten der Nabob oder der Sultan von Mysore der gefährlichste Nachbar war, so verband er sich 1792. und 1798. zu dessen Unterdrückung. Seine Truppen haben freilich zur Zertheilung des unter zwei Regen-

genten sehr vergrößerten Reichs Mysore wenig beigetragen, jedoch half seine marattenartige Reiterei die Operationen der Engländer schneller ausführen. Doch ungeachtet der englischen Truppen, welche in seinem Gebiete vertheilt waren, und des englischen Residenten an seinem Hofe, wäre 1797. die Verbindung mit England beinahe aufgelöst worden. Von den vielen europäischen Glücksrittern, die sich im Dienst indischer Fürsten emporzuheben suchen, von den vielen Franzosen, die im Anfange des Revolutionskrieges der englischen Gefangenschaft entronnen waren, oder vielleicht als Apostel der Freiheit und Gleichheit Nizam Ali's Gebiet zu ihren Absichten wählten, befand sich ein Mann von besserm Schlage, Namens Raymond, in Dekan, der bei längerm Leben oder größerm Einfluß auf des betagten Subah schwankende Rathgeber das Ansehen des weiland gefürchteten Nizam von Dekan vielleicht wieder herstellen konnte. Er bildete aus dem armseligen zusammengelaufenen Gesindel, welches Nizam Ali bisher als Truppen unterhielt, ein auf europäische Art geübtes Heer, welches besser oder nur gehörig bezahlt, den Subah hinlänglich vertheidigen konnte. Weil aber von dessen vier erwachsenen Söhnen ein jeder des alten Vaters Nachfolger seyn wollte, und einer von diesen durch den Sultan von Mysore, oder den Jakobinern, welche jenen unglücklichen Fürsten zuletzt beherrschten, seine Absicht auszuführen glaubte, so ward dem Nizam sein eigenes Heer zuletzt selbst furchtbar, und er mußte es 1798. mit englischer Hülfe entwaffnen.

In den beiden vorher genannten Kriegen gegen den Sultan von Mysore vermehrte er seine Länder ansehnlich. Von den südlichen Provinzen, die Hyder Aly oder Tippo Saheb ihm oder seinen Vorfahren entrissen hatten, erlangte er in den beiden bekannten Theilungen 1092 Quadratmeilen wieder, welche größtentheils aus den Besitzungen der patanischen Fürsten, seiner ehemaligen Vasallen, bestanden, auch gewann Nizam Ali durch diese Eroberungen jenseit des Kistnaflusses über sechstehalb Millionen Rupien an jährlichen Einkünften. Er hat sie aber sämmtlich in einem neuen Vertrage mit der Regierung von Madras 1800. ihr wieder überlassen, bis auf diejenigen Distrikte, welche nordwärts des Tombudraflusses liegen. Dagegen aber ist dieser Fürst von der Verpflichtung befreiet worden, sechstausend vierhundert Mann englischer Truppen in seinem Lande zu unterhalten [3]).

Die Staatsveränderungen, welche während dieses Zeitraums in Carnatic vorfielen, hängen mit den Angelegenheiten der Präsidentschaft Madras und der Regierung von Pondichery so genau zusammen, daß man sie nicht füglich von einander trennen kann, sondern beide zusammengefaßt werden müssen. Die englische Handelsgesellschaft in London, welche zu Anfange ihres indischen Verkehrs auf die beiden Handelsplätze Suratte in Concan und Massulipatan auf der Küste Coromandel eingeschränkt war, erhielt 1645. von einem Abkömmlinge der alten Regenten von Bisnagar den carnatischen Flecken Chinapatan, wo hernach die Vestung St. Georg nebst der Stadt Madras erbauet wur-

3) S. Asiatic annual Register for 1800. S. 140.

wurde, und 1684. von Sambagi, dem zweiten marattischen Großfürsten, das südlicher liegende Cuddalore (Cudulur), welches von der dabei angelegten Vestung auch den Namen S. David führt. Dort und in andern Seehäfen waren sie blos mit dem Handel beschäfftigt, der zwar durch die Fürsten des Landes und deren Beamten oft genug gestört wurde, allein vor dem Achner Frieden wagten es die Engländer nicht, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, oder an den indischen Staatshändeln Theil zu nehmen. Nach ihnen hatten sich die Franzosen auch auf dieser Küste eingefunden, welche vorher blos als Handelsleute Suratte und Massulipatan besucht hatten. Sie erlangten 1676. von dem Könige von Visapur den Flecken Pudutschery, der allmählich ihre Hauptniederlassung wurde.

Das Land Carnatic, worin die vorhergenannten Vestungen der Engländer und Franzosen lagen, dehnt sich zwischen den östlichen Ghauts und dem Meere längst der Seeküste von dem Caveryflusse bis zum Gondegamma aus, und hatte früher gleiche Schicksale wie das Reich Bisnagar, von dem es eine Provinz war. Es mußte sich wie das Hauptland bisweilen den Sultanen von Visapur und Golconda unterwerfen, hatte aber zu Zeiten eigene Fürsten vom Stamme der alten Rajahs von Bisnagar, welche bald in Chandegerri bald in Vellore residirten, und ward gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts von Aurungzebe's Feldherren bezwungen. Vor dieser letzten Einnahme war Carnatic in mehrere Herrschaften vertheilt, und wir finden in Gingi und andern Hauptvestungen mehrere Regenten, die halbwilden Polygars in den westlichen

Ge-

Gebirgen und nördlichen Waldungen ungerechnet. Unter der Oberherrschaft des Kaisers von Delhi ward diese ansehnliche Provinz zum Gebiet des Subah von Dekan geschlagen, der dort zur Erhaltung der Ruhe und ordnungsmäßigen Hebung der Landesgefälle einen Stellvertreter bestellt hatte, der bald Nabob von Carnatic, bald von seiner Residenz Nabob von Arkot genannt wurde. Einer von diesen, welcher Sadatulla hieß, und von 1711. bis 1732. dort regierte, wagte es zuerst nach der Unabhängigkeit zu streben, und die Nabobswürde in seiner Familie erblich zu machen. Da er keine Kinder hatte, nahm er zwei Brudersöhne an deren Statt an, den ältesten, Doast Ali, ernannte er zu seinem Nachfolger in Carnatic, und den zweiten, Bokar Ali, zum Befehlshaber in Vellore. Sadatulla's Vorfahren hatten ihre Herrschaft gegen Süden gewissermaßen bis Kap Comorin ausgedehnt, und die Fürsten oder Rajahs von Tritchinapoli, Tanjore, Madure und anderer kleinen Staaten zur Zinsbarkeit gezwungen, sie pflegten aber das ihnen auferlegte Joch bei der ersten Gelegenheit abzuwälzen. In Tritchinapoli entstanden 1736, nach dem Tode des letzten Fürsten, Unruhen wegen des erledigten Throns. Um diese zu stillen, eigentlich aber um sich der wichtigen Vestung zu versichern, welche dem ganzen Lande den Namen gab, schickte Doast Ali, der zweite unabhängige Nabob von Carnatic, seinen Schwiegersohn Chunda Saheb mit einem Heere dorthin, der die Vestung Tritchinapoli nebst dem ganzen Lande eroberte, allein alles für sich behielt. Dem damaligen Subah von Dekan, Nizam ul Mulk, war der Abfall von Car-

Carnatic so wenig als die Eroberung von Trichinapoli gleichgültig, und er würde gewiß seinen widerspenstigen Vasallen bestraft haben, allein seine Gegenwart war wegen des persischen Einfalls in Delhi nöthiger. Er überließ es daher den Maratten, den ungehorsamen Nabob durch Verheerung seines Landes zu züchtigen. Sie fielen auch schon 1740. in Carnatic ein, Doast Ali eilte ihnen mit seiner ganzen Macht entgegen, blieb aber in einem Treffen gegen die Maratten. Sein Sohn Subdar Ali folgte ihm in der Regierung, und befreiete sein Land durch eine große Summe Geldes von den Feinden. Da er aber den Maratten in einem geheimen Artikel Tritchinapoli überlassen hatte, das ihm sein Schwager Chunda Saheb vorenthielt, so wandten sie sich 1741. dorthin, nahmen das ganze Land in Besitz, und Chunda Saheb ward als Gefangener nach einer Vestung in der Gegend von Setterah abgeführt.

Subdar Ali behauptete sich also in der angemaßten Würde, und hatte das Vergnügen, seinen Gegner, der ihm die Nabobswürde streitig machen konnte, weit von sich entfernt zu sehen. Wie er aber, um die den Maratten versprochene Summe abzutragen, 1742. seinen Befehlshabern in den Vestungen und den übrigen carnatischen Vasallen große Schatzungen auferlegte, und an dem mächtigsten von diesen, dem Mortiz Ali, Nabob von Vellore, gleiche Forderungen machte, so ward er von ihm schon am 2. Oktober 1742. vergiftet. Er hinterließ zwar einen minderjährigen Prinzen, Namens Seid Mahomet, den des Vaters Freunde als den rechtmäßigen Nabob erkannten, allein der

Mörder Mortiz Ali hatte einen größern Anhang, und ließ sich als Fürst von Carnatic ausrufen.

Um diese Zeit war der alte Nizam wieder nach Delhi zurückgekehrt, und die Unruhen in Carnatic, welches nebst andern südlichen Provinzen sich seiner Herrschaft entzogen hatte, beschäfftigten seine Aufmerksamkeit vorzüglich. Er kam auch mit einem so zahlreichen Heere in diese Provinz, daß es niemand wagte, ihm Widerstand zu leisten. Die Stadt Arcot ward nebst andern Vestungen bald erobert, die Maratten wurden aus Trichinapoli ohne Mühe vertrieben, und er beschloß, einen neuen Nabob von Carnatic zu ernennen, dessen Treue ihm unverdächtiger war. Wie er aber fand, daß die Einwohner sehr für Sadatulla's Familie eingenommen waren, so setzte er über dessen jungen Urenkel, Seid Mahomet, einen Vormund. Dies war Anwarodien Khan, der Stammvater der gegenwärtigen Nabobs von Carnatic, der sich schon in Aurungzebe's Kriegen ausgezeichnet hatte. Mortiz Ali blieb wegen der begangenen Frevelthat unbestraft, und behauptete sich ferner in Vellore. Er trat aber schon 1744. wieder in Carnatic auf, in welchem Jahre der junge Nabob auf sein Anstiften ermordet wurde, und Dupleix ihm die Nabobswürde anbot, um den englischgesinnten Anwarodien durch einen Nebenbuhler zu beunruhigen. Mortiz Ali besaß aber blos den leeren Titel, denn da er zu feige war, seinen Gegner zu bekriegen, und sich nicht in Dupleix Plan fügen wollte, so begnügte er sich mit dem Besitze von Vellore, und nahm, so viel wir wissen, an den spätern carnatischen Händeln keinen Theil. Seine Vestung ward 1761. von

den Engländern erobert, und er scheint damals in ihre Gefangenschaft gerathen zu seyn.

Anwarodien blieb also im Besitze von Carnatic, und unter ihm ward die alte Verbindung mit dem Subah von Dekan wieder hergestellt, welche aber nicht von langer Dauer war. Während dieser Vorfälle wurden England und Frankreich in den österreichischen Successionskrieg verwickelt, und suchten einander aus Indien abermals zu vertreiben. England verlor schon 1746. Madras nach einer kurzen Belagerung. Dupleix hatte zwar versprochen, diesen Sitz der zweiten brittischen Präsidentschaft dem Anwarodien nach der Eroberung einzuräumen. Wie er aber sein Versprechen nicht erfüllte, verband der Nabob sich mit den Engländern. Hierauf glaubte Dupleix S. David eben so leicht einzunehmen, ward aber zweimal mit Verluste zurückgeschlagen. Die Engländer wagten hierauf 1748. einen Angriff auf Pondichery, der ebenfalls mißlang, bis zuletzt die Nachricht des geschlossenen Aachner Friedens den Feindseligkeiten in Dekan ein Ende machte, und die Angelegenheiten beider Gesellschaften auf den vormaligen Fuß wieder herstellte.

Nach dem Frieden war Dupleix wieder mit neuen Entwürfen beschäfftigt, die Macht der Franzosen in Indien empor zu bringen, und dazu fand sich in Carnatic eine günstige Gelegenheit. Viele von den angesehensten Einwohnern waren mit der Regierung des ihnen gewaltthätig aufgedrungenen Nabobs unzufrieden, oder mißgönnten ihm die Ehre, eine so ansehnliche Provinz zu beherrschen, und es fehlte nur an einem kühnen und entschlossenen

nen Manne, sich an die Spitze der Mißvergnügten zu stellen. Ein solcher fand sich bald in der Person des Chunda Saheb, der seit 1741. ein Gefangener der Maratten war, und durch seine Gemalin, welche damals mit ihren Kindern in Pondichery lebte, zu Sadatulla's Verwandtschaft gehörte. Mit sieben Lac Rupien befreiete Dupleix ihn aus den Händen der Maratten, und ließ ihn 1749. nach Carnatic kommen. Bei seiner Ankunft hatte sich dort Murzafa Jung zum Subah von Dekan ausrufen lassen, und rüstete sich, mit Hülfe der Franzosen seinen Oheim dieser Würde zu berauben. Chunda Saheb fand sich bei dem Heere dieses Prätendenten ein, erkannte ihn als den rechtmäßigen Subah, und erlangte dagegen von ihm die Nabobswürde von Carnatic, doch mußte diese Provinz erst erobert werden. Beide brachten sehr bald ein ansehnliches Heer zusammen, welches Dupleix durch französische Hülfsvölker verstärkte. Anwarodien, der wirkliche Nabob, unterließ damals aus Gründen, die wir nicht wissen, bei den Engländern in Madras Beistand zu suchen, welche sich gerade in einen ähnlichen Kampf um das Fürstenthum Tanjore eingelassen hatten. Beide Heere trafen endlich bei Amoor auf einander, Anwarodien ward besiegt, und verlor das Leben in diesem Treffen. Sein ältester Sohn verlor sich in dieser Schlacht, und ward einige Zeit für todt gehalten, kam aber während des siebenjährigen Krieges wieder zum Vorscheine, half seinem Bruder die abgefallenen Fürsten von Madura, Maravor und Tinevelly bekriegen, und lebte noch 1768. an Hyder Aly's Hofe. Der jüngste Sohn, Mahomet Ali,

war der allgemeinen Niederlage glücklich entkommen, und hatte sich nach Trichinapoli gerettet, und erwartete dort bessere Zeiten.

Durch diesen Sieg bevestigte Chunda Saheb seine Herrschaft, und er belohnte die Bemühungen des französischen Befehlshabers durch ein Geschenk von ein und achtzig indischen Dörfern in der Nachbarschaft von Pondichery. Jetzt rieth ihm Dupleix, seinen einzigen Gegner, den Mahomet Ali in Trichinapoli, aufzureiben, ehe er neue Kräfte sammeln konnte. Allein die Kriegskasse des neuen Nabobs war ungeachtet der starken Contributionen, welche ihm seine Unterbefehlshaber in den Vestungen und Distrikten zahlen mußten, erschöpft, und um diese zu ergänzen führte er seine Truppen nach Tanjore, dessen damals reiche Fürsten, nebst ihren südlichen Nachbarn, dem Nabob von Carnatic seit 1742. den schuldigen Tribut verweigert hatten. Endlich erregten Dupleix Vergrößerungsplane die Aufmerksamkeit der Regierung von Madras, und sie beschloß, seinen Absichten möglichst entgegen zu arbeiten. Mahomet Ali ward durch englische Truppen unterstützt, und überhaupt verbesserte sich seine anfangs mißliche Lage zusehends. Salabad Jung, der damals als wirklicher Subah in Dekan regierte, ernannte ihn zum Nabob an die Stelle seines gebliebenen Vaters, und schickte ihm einen Haufen Maratten zu Hülfe; auch der damalige Regent von Mysore eilte zu seinem Beistande herbei, wie er ihm die Vestung Trichinapoli versprach, sobald er seine Nebenbuhler überwältigt haben würde.

Bis 1752. bekriegten also Chunda Saheb und Mahomet Ali einander meist in den südlichen Ge-

Gegenden von Carnatic. Die in dieser Zeit vorgefallenen Gefechte, Belagerungen und Niederlagen, gehören nicht in unsern Plan, um so mehr da sie von Orme längst mit großer Genauigkeit beschrieben sind. Anfangs schien das Glück dem Chunda Saheb günstig, und er wagte es sogar, seinen Gegner 1751. in Tritchinapoli zu belagern. Wie er aber nebst seinen französischen Bundsgenossen auf der Insel Seringham eingeschlossen ward, und seine Person, um nicht seinem Gegner in die Hände zu fallen, insgeheim dem Generale der tanjorischen Truppen anvertrauete, so ward er von diesem ermordet. Obgleich die Franzosen bei der Uebergabe von Seringham an dreitausend Mann verloren, so blieb ihre Kriegsmacht dennoch zahlreich genug, dem Mahomet Ali den Besitz von Carnatic streitig zu machen. Da sich aber seine Anhänger nach dem Tode seines Gegners vermehrten, auch Madras ansehnliche Verstärkungen aus Europa erhielt; so würden sie doch auf die länge ihren Plan, dem Sohne des ermordeten Chunda Saheb die Nabobswürde zu verschaffen, haben aufgeben müssen, als unerwartet Kommissarien aus Europa anlangten, die Streitigkeiten beider Handelsgesellschaften zu vermitteln. Diese brachten zuerst einen Waffenstillstand und gegen Ende des Jahres 1754. folgenden Vergleich zu Stande, der aber erst von beiden Höfen London und Paris Bestätigung erhalten sollte. Nach diesem ward beiden Theilen untersagt, sich in die Angelegenheiten indischer Fürsten zu mischen, und sie blieben im Besitze aller Vestungen und Landschaften, welche sie bei Schließung des Vergleichs inne hatten, auch ward der Handel

beider Gesellschaften auf den alten Fuß gestellt [a]). Sichtbar gewann Frankreich bei diesem Vertrage, denn die Einkünfte von den Landstrichen, welche sie der Freigebigkeit der Subahs von Dekan und anderer Fürsten verdankten, stiegen auf 6,842,000 Rupien, da hingegen England aus seinen neuen Acquisitionen, Tritchinapoli mit eingeschlossen, das von englischen Truppen besetzt blieb, nur 800,000 Rupien einnahm. Doch war es für die Präsidentschaft Madras vortheilhaft, daß nach diesem Vergleiche der unternehmende Dupleix Indien verlassen mußte, und seine Nachfolger nicht Männer von gleichen Kenntnissen und gleicher Thätigkeit waren.

Da der siebenjährige Krieg den zwischen England und Frankreich 1754. geschlossenen Vertrag entkräftete, und beide ostindische Handelsgesellschaften, durch Flotten und Mannschaft unterstützt, einander zu schwächen suchten, so ward Carnatic abermals der Schauplatz ihrer Feindseligkeiten, die bis 1761. fortdauerten. Anfangs schien das Glück den Franzosen günstig, und sie eroberten die englische Vestung S. David. Aber auf Tritchinapoli ward ihr Angriff vereitelt, eben so wenig konnten sie den Rajah von Tanjore überwältigen, der Mahomet Ali's Partei genommen hatte, und sie mußten 1758. die Belagerung seiner Hauptstadt aufheben. Zur See wich ihre Flotte immer vor den Engländern, und diese, von ihren andern Präsidentschaften verstärkt, eroberten 1759. Massulipatan nebst den nördlichen Circars. Im folgenden Jahre mußte die französische Besatzung die Vestung Gingi,

a) Mossels beknopte Historie van het Mogolse Keyserryk. S. 57. ꝛc.

Gingi, im südlichen Carnatic, räumen, und 1761. ward Pondichery, der Hauptsitz ihres Handels und ihrer Regierung, nach einer hartnäckigen Belagerung bezwungen. Ihr Heerführer Lally gerieth mit allen unterhabenden Truppen in die Gefangenschaft, und in drei Jahren waren sie aus allen ihren Eroberungen auf der Küste Koromandel verdrängt. Ihre übrigen Besitzungen in Bengalen und Malabar gingen ebenfalls verloren, so daß gegen Ende des Krieges ihre Kaufleute, gleich ihren Heeren, Indien räumen mußten. Weil den Siegern während desselben der Befehl der französischen Regierung in die Hände fiel, alle den Engländern entrissene Plätze von Grund aus zu zerstören, so bedienten sich diese hernach des Vergeltungsrechts gegen die feindlichen Handelsplätze, vorzüglich gegen Pondichery. Nicht nur alle Vestungswerke wurden gesprengt, sondern auch die vornehmsten Gebäude niedergerissen, so daß Frankreich im Frieden von 1763. einen bloßen Steinhaufen wieder erhielt, welchen die meisten Einwohner verlassen hatten, und aus dem aller Handel entflohen war. Der Nabob Mahomet Ali verhielt sich in diesem Kriege meist leidend, doch kostete er ihm den besten Theil seiner Einkünfte, denn er mußte seinen Bundsgenossen zur Führung desselben ungeheure Subsidien erlegen. Der Pariser Friede, der 1763. den Krieg in Europa endigte, beruhigte auch Carnatic wieder. Frankreich erlangte zwar seine alten Besitzungen zurück, mußte aber alle in Dekan, Carnatic und Tanjore, durch Dupleix schlaue Künste erlangte Distrikte fahren lassen, auch den Mahomet Ali als rechtmäßigen Nabob erkennen.

Dieser Fürst, der schon während des Krieges ganz von den Engländern abhing, ward nach demselben ihr völlig unterwürfiger Vasall, oder ein eigentlicher Titularfürst. Seine Länder wurden in allen spätern Kriegen der Engländer aufs schrecklichste verheert, und durch Hungersnoth und Pest entvölkert. Er mußte diesen so genannten Beschützern seine ganze Einnahme überlassen, so daß ihm kaum die für seinen Hofstaat nöthigen Summen übrig blieben, und weil seine Einkünfte nie zu den verlangten Subsidien hinreichten, sich in eine beschwerliche Schuldenlast verwickeln. In Friedenszeiten lagen englische Garnisonen in seinen Vestungen und Gränzplätzen, die er besolden und unterhalten mußte, zuletzt ward er gar gezwungen, englischen Befehlshabern die Einkünfte ganzer Distrikte anzuweisen, und der Regierung von Madras die ganze Verwaltung seines Landes zu überlassen. Alles, was diese von ihm verlangte, mußte er befolgen, weil er nebst seinem ganzen Lande in den Händen der Engländer war, und sogar Madras zu seinem Wohnorte wählen. Eine Menge Traktate sind von Zeit zu Zeit zwischen ihm und jener Präsidentschaft geschlossen und wieder vernichtet worden, aber dessen ungeachtet haben ihre Forderungen an ihn nicht aufgehört. Die Engländer sind Herren seines Landes, so wie von Bengalen, das ebenfalls einen eigenen Nabob hat. Von 1750. bis 1766. hat ihnen Mahomet Ali 7,935,000 Sternpagoden (eine Goldmünze, beinahe drei Reichsthaler an Werth, oder an 23,805,000 Thaler) baar erlegt, und dennoch blieb er ihnen 8,500,000 Pagoden (25,500,000 Thaler) schuldig, welche sich bis

1787.

1787. wenig vermindert hatten. Damals ward zwischen ihm und der Regierung von Madras ein neuer Vertrag geschlossen. Nach diesem zahlte er in Friedenszeiten zu Erhaltung des englischen Kriegsetats jährlich drei lac Pagoden; ward Madras aber in Krieg verwickelt, so war er verpflichtet, vier Fünftheile seiner Einkünfte zu den Kosten zu bezahlen, und diese Kriegssteuer auch im Frieden so lange zu erlegen, bis alle Forderungen der Präsidentschaft Madras berichtigt waren. Ihm blieben daher für seinen Hofstaat und andere Ausgaben nicht mehr als 234,787 Rupien übrig, so daß er oft genöthigt wurde, zur Erhaltung seiner zahlreichen Familie neue Schulden zu machen.

Mahomet Ali ist, öffentlichen Nachrichten zu folge, am 15. Jul. 1801. gestorben, und über die Verwaltung seines Landes zwischen der Präsidentschaft Madras und seinem Nachfolger ein heftiger Streit entstanden, der noch nicht beigelegt ist: weil uns aber über diese Händel, in welchen Madras einen Neffen des alten Nabobs gegen den Sohn zu begünstigen scheint, authentische Nachrichten fehlen, so können sie hier noch nicht beschrieben werden.

Das im vorigen Jahrhunderte etwa dreißig Jahre lang furchtbare Reich Mysore, dessen Auflösung 1799. erfolgte, war bis 1760. ein zinsbares Lehen der Regenten von Bisnagar, Visapur und Hyderabad, und in der Geschichte von Dekan so unberühmt, daß es kaum unter den ihm an Macht und Umfange ähnlichen Polygar- und Nairenstaaten dieser Gegend erwähnt wird. Beiläufig erscheint dasselbe 1584. beim Ferishta [b]), allein

b) Hist. of Dekkan, V. I. S. 329.

die damals dem Rajah Nectadery von Mysore von seinem Oberherrn auferlegte Strafe von fünf und zwanzig Elephanten beweiset sowohl die Beschaffenheit seines Gebiets, das nur aus Wald und Dickicht bestand, als die Armuth desselben, der seinem Lehnsherrn weder Gold noch Edelsteine darbringen konnte, und dessen Geschichte sonst in Dunkelheit verhüllt ist. Da die indischen Fürsten, ihre Macht mag noch so eingeschränkt, und ihr Gebiet noch so unbeträchtlich seyn, Geschlechtsregister besitzen, worinn ihre Vorfahren seit Jahrtausenden verzeichnet sind [c]); so haben sich dergleichen in unsern Tagen auch von Mysore aufgefunden, und ein solcher Stammbaum, der zwar nur zweihundert Jahre hinaufsteigt, ward in Tippo Sahebs Pallaste bei der letzten Eroberung von Seringapatan entdeckt [d]). Nach diesem hieß der Stammvater aller nach ihm in Mysore regierenden Rajahs Worrear. Er lebte um 1610, und sein Gebiet bestand ursprünglich aus der Vestung Mysore und zwei und dreißig Dorfschaften, das er aber bald mit den Besitzungen seiner schwächern Nachbarn vermehrte, auch dadurch die Insel im Flusse Cavery erlangte, auf welcher hernach Seringapatan erbauet wurde. Obgleich seine Nachfolger theils Kinder, theils unfähige Prinzen waren, die sich von ihren Ministern leiten ließen, so erweiterte sich doch der Umfang ihres kleinen Landes allmählich durch Eroberung einiger Bergschlösser und Vertreibung

c) S. List of the Rajahs of Sirinagur in the Asiatic Register for 1800. S. 259.

d) S. A. Beatson View of the Origin and Conduct of the War with Tippo Sultan. S. 229.

bung der angrenzenden Polygars aus ihren Schlupfwinkeln. Die Rajahs von Mysore führten außer ihren Namen noch den besondern Titel eines Dipoc Rajah, oder des licht verbreitenden Fürsten, daher ihnen bei Tage und bei Nacht, selbst wenn sie auf die Jagd auszogen, brennende Lampen vorgetragen wurden [e]). Er scheint aber hernach abgekommen zu seyn, und findet sich in der Titulatur des gegenwärtigen Fürsten nicht. Einige Reisebeschreiber haben von den mysorischen alten Fürsten noch eine besondere Art, Krieg zu führen, verzeichnet, daß sie ihre Feinde in den Gefechten der Nasen beraubten, weswegen sie allen ihren Nachbarn so furchtbar wurden [f]).

In eben diesem Jahrhunderte zeichnete sich 1638. von den mysorischen Rajahs Ram Canterwa Narsa durch Großthaten und glückliche Kriege aus. Er ließ zuerst Goldmünzen, die Cantearn Pagoden, prägen, welche die gewöhnliche Rechnungsmünze in dieser Gegend geblieben, aber von geringerem Werthe, als die Sternpagode an der Küste ist. Unter ihm scheint sich Mysore vom Reiche Visapur abgerissen zu haben, war aber während dieses Kampfes unter mehrere Prinzen vertheilt, welche sich 1684. den Sultanen von Golconda unterwerfen mußten [g]). Jedoch war diese Oberherrschaft von kurzer Dauer, und als Aurungzebe 1687. jenes Reich bezwang, mußten ihm auch dessen Vasallen huldigen und Tribut bezahlen. Wie viel den Rajahs von Mysore auferlegt ward, ist nicht zuverläs-

e) Asiatic Register for 1800. S. 4.

f) Fryers travels S. 163.

g) Orme historical Fragments S. 199.

lässig bekannt geworden, da aber späterhin des Kaisers Statthalter in Dekan von ihnen sieben Lac Rupien verlangten, so scheint dies die verglichene Summe gewesen zu seyn. Nach jenem Fürsten haben eine Menge Prinzen von Worrears Familie in Mysore regiert, bis endlich der letzte, Chik Kisna, 1760. von seinem Feldherrn Hyder Aly vom Throne verdrängt wurde, zwar den Schein der alten Herrschaft übrig behielt, aber als dessen Staatsgefangener von zwei Lac Rupien leben mußte, bis er endlich in dem Pallaste seiner Vorfahren 1766. starb.

Die frühere Geschichte des berühmten mysorischen Eroberers Hyder Aly ist in große Dunkelheit verhüllt, weil Europäer in seinen Diensten, vorzüglich Maitre de la Tour, ein französischer Officier, solche blos von Hörensagen aufzeichneten oder dabei aus Unkunde der Sprache keine glaubwürdige Zeitgenossen befragten. Aus seiner Lebensbeschreibung sind daher eine Menge Unrichtigkeiten und Widersprüche über Hyder Aly's Herkunft in Europa verbreitet worden, weil die einheimischen gleichzeitigen Quellen unbekannt blieben. Zwei derselben sind seit kurzem übersetzt worden h), und aus ihnen haben wir folgendes erfahren:

„Hyder Aly's Vorfahren gehörten zum arabischen Stamme Coreshi, welche weiland den Tempel zu Mecca beschützten. Wenn sie in Dekan einwanderten, ist nicht bekannt, aber sie bekleideten seit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts Magistratswürden in der Stadt Cohir (Coyr) im Gebiete des Subah von Dekan, acht und zwanzig indische

h) Asiatic Register for 1800. Characters S. 1. ic.

dische Meilen westwärts von Hyderabad belegen, und gehörten zu den angesehensten Einwohnern dieses Orts. Hyders Großvater verließ wegen Familienzwistigkeiten diesen Ort, und begab sich nach Sera (Sirpi) zu dem damaligen Kommendanten (Hakim) der Sultane von Visapur, der ihn zum Befehlshaber von hundert und funfzig Soldaten ernannte. Er vermählte sich bald darauf mit der Tochter eines angesehenen Mannes in Colar, und wählte diesen in der Nachbarschaft der östlichen Ghauts belegenen Ort zu seinem Aufenthalte. Dort ward ihm ein Sohn geboren, Namens Futteh Aly; dies war Hyder Aly's Vater, der hernach funfzehnhundert mit Luntenflinten bewaffnete Musquetiers im Dienste des Hakim von Sera befehligte, und deswegen den Titel Futteh Naic erhielt, weil Naic in der Shanskritsprache einen Officier oder Befehlshaber bezeichnet. Futteh Naic erzeugte den berühmten Hyder Aly, der ihm 1718. (1131 Jahr der Hegirah) in Colar geboren wurde, und nahm hernach Dienste beim Rajah von Mysore, als ihm bei den in Sera entstandenen Unruhen der Sold nicht bezahlt wurde. Seine unterhabende Mannschaft zeichnete sich durch Ordnung und Tapferkeit vor den übrigen Truppen des Rajah aus, so daß nach seinem Tode sein Sohn Hyder Aly 1738. das Kommando über sie behielt. In der Nachbarschaft von Mysore, welches damals noch durch sehr enge Grenzen beschränkt war, gab es mancherlei kleine indische Berg- und Waldfürsten, die dem Herrscher von Seringapatan bald zinspflichtig waren, bald gegen ihn ihre Unabhängigkeit behaupteten. Unter diesen zog der zinsbare Fürst von Bengelor

Hy-

Hyder Aly's Aufmerksamkeit auf sich, und er brachte es bei dem ersten Minister oder Dalawai von Mysore bald dahin, daß er ihn bekriegen durfte. Nachdem sich dieser Fürst vergeblich in seiner Vestung vertheidigt hatte, mußte er 1746. um Frieden bitten. Ihm ward zwar sein Gebiet gelassen, aber er mußte dem mysorischen Generale vier Lac Rupien bezahlen, und künftig versprechen, acht Lac Rupien Tribut nach Seringapatan einzusenden. Der Rajah von Bengelor setzte sich schon im folgenden Jahre wieder in Freiheit; Hyder griff ihn also mit einem größern Heere an, besiegte ihn 1747. abermals, nahm ihn nebst seiner ganzen Familie gefangen, und erhielt das Fürstenthum Bengelor als Dienstlehen."

In dem Kriege, den Frankreich und England damals in Carnatic als Alliirte der Prätendenten auf dieses Land führten, befehligte er einen Theil der mysorischen Truppen, welche dem Mahomet Ali zu Hülfe geschickt wurden, wenn gleich sein Name nur bei einzelnen Gefechten genannt wird [i]), und suchte für diese Hülfe die Vestung Tritchinapoli zu erlangen. Da aber dieses fehlschlug, zog das mysorische Heer wieder in sein Gebiet zurück. Um diese Zeit, oder zwischen 1754. und 1760, zerfiel Hyder Aly mit dem Dalawai, Namens Nundo Rai (Nand Rajah), weil er den Tribut innebehielt, den die von ihm bezwungenen Polygars in den nördlichen Gebirgen hatten erlegen müssen, und dem Minister nur einen kleinen Theil der erlangten Beute übermachte. Nundo Rai erkannte zu spät, daß er seinem Generale zu viele Gewalt übertragen, und von

i) Orme I. S. 369.

von Hyders unternehmendem Charakter alles zu befürchten hatte. Er suchte ihn daher nach der Hauptstadt Seringapatan zu locken, um sich seiner Person zu versichern. Hyder, welcher durch seine Spione am Hofe diese geheimen Nachstellungen erfahren hatte, ließ sich nicht abschrecken, sondern zog, von seinen besten und vertrautesten Kriegern begleitet, nach der Hauptstadt, nahm aber unter dem Vorwande eines Besuchs den Minister in seinem eigenen Pallaste gefangen, und der Rajah Chik Kisna war mit allem, was sein Feldherr in Seringapatan vornahm, dem Anscheine nach zufrieden. Er erklärte sogar in einer öffentlichen Versammlung aller Staatsbeamten, es wäre längst seine Absicht gewesen, den Nundo Rai aus seinem Posten zu entfernen, übertrug dessen Würde dem Hyder Aly, nebst allen Regierungsgeschäfften. Hyder, damit noch nicht vergnügt, verlangte von dem Rajah die Dalawaiwürde erblich für sich und seine Nachkommen, und erhielt sie. Da dieser Fürst, gleich seinen Vorfahren, alle Staatsgeschäffte dem Minister überließ, und sich nicht aus seinem Pallaste entfernte, um die Vergnügungen des Harems, seiner Gärten und anderer indischen Zeitkürzungen in Ruhe genießen zu können, so blieb Chik Kisna wie vorher in seinem Pallaste eingeschlossen. Hyder gab ihm eine Garde zu seiner Beschützung, und wies ihm von seinen Einkünften, welche damals zwei Millionen Rupien betrugen [t]), zwei Lac Rupien für seinen Hofstaat an. Jedoch behandelte er diesen Fürsten bei öffentlicher Gelegenheit als seinen Oberherrn, führte die nachfolgenden Kriege

in

t) Orme I. S. 202.

in dessen Namen, und übersandte ihm von der gemachten Beute zuweilen Ehrengeschenke. Dieser Titularfürst starb schon 1766, und Hyder ließ ihm zwei von seinen Söhnen nach einander in dieser Schattenregierung folgen. Wie aber der letzte Fürst von des obengenannten Worrears Nachkommenschaft, Chiaum, 1796. an den Pocken starb, so hielt es Tippo Saheb nicht für nöthig, die leere Ceremonie der Ernennung eines Nachfolgers zu erneuern. Chiaums Verwandte mußten sogar ihren Pallast in der Stadt Mysore räumen, und ihnen ward ein kleines Haus in Seringapatan zur Wohnung angewiesen, wo sie von einer sehr verminderten Pension, von 7,965 Rupien, leben mußten.

Während dieser Revolution in Mysore, die Hydern die unbeschränkte Herrschaft des ganzen Landes verschaffte, war der Krieg der Engländer und Franzosen so unglücklich geführt worden [1]), daß letztere alle ihre Eroberungen bis auf Pondichery verloren hatten. Als aber die Engländer auch diese Vestung einschlossen, so suchte der französische Befehlshaber Lally überall Hülfe, den Ort zu retten. Er fand sie auch bei dem mysorischen Regenten Hyder Aly, wie ihm außer andern carnatischen Distrikten 1760. die Vestung Thiagar, nebst ihrem Gebiete, und die südlichen Landschaften Madura und Tinevelly angeboten wurden. Er schickte also fünftausend Mann unter seinem Schwager dorthin, um die Franzosen zu unterstützen, die aber wegen eines Einfalls der Maratten in Mysore bald zurückgerufen wurden. Auch waren viele von den myso-

1) S. oben S. 534.

mysorischen Großen mit der ganzen Expedition unzufrieden, indem dadurch die Engländer gereizt wurden, die südöstlichen Landschaften von Mysore anzugreifen, worin Caroor, Dindigul und andere Vestungen lagen [m]). Hyder war damals mit seinem Landesherrn zerfallen, viele von den alten Staatsdienern und Rathgebern des Fürsten über Hyders Obergewalt eifersüchtig, und diese Gährungen vermehrten sich so, daß der neue Regent seine Stelle niederlegen, und mit seiner Familie Seringapatan verlassen mußte. Zu gleicher Zeit war ein Heer Maratten in Mysore eingefallen, um den lange rückständigen Tribut einzutreiben. Der Rajah versprach die Zahlung desselben, ermunterte die Feinde aber, nach der Hauptstadt zu kommen, um mit ihrer Hülfe den rebellischen Hyder völlig zu unterdrücken. Hyder entfloh hierauf nach Bengelor, zog die nach Carnatic detaschirten Truppen an sich, und ging den Maratten entgegen [n]). Wie er sich aus dieser Verlegenheit herauswickelte, davon schweigen seine Lebensbeschreiber, wir wissen nur, daß er die Maratten mit Gelde befriedigte, alle verlorne Gewalt in kurzem wieder erlangte, seine Gegner mit Gefängnisse und Einziehung ihrer Güter bestrafte.

Da bei der Vertreibung der Franzosen aus Carnatic mehrere derselben bei ihm Dienste nahmen, so brauchte er diese Fremden, seine Truppen auf europäische Art zu bilden. Er hatte seine ganze Regierung durch französische Officiere, Ingenieurs,

Ar-

m) Orme II. 2. 677. 679.

n) Orme l. c. 685.

Artilleristen und andere unter seinem Heere, und da er von ihnen eine bessere Taktik erlernte, so stand er mit dieser Nation immer in der genauesten Verbindung.

Nachdem der Friede zu Paris Carnatic beruhigt hatte, fing er 1763. an, seine Herrschaft nach allen Seiten auszudehnen, und das Land Sera war seine erste Eroberung. Dieses hatten die Maratten dem Subah von Dekan entrissen, und dieser bemühete sich vergeblich, dasselbe wieder zu erobern. Hyder versprach ihm, fünf Lac Rupien zu bezahlen, wenn es ihm nach Verjagung der Maratten abgetreten würde, und bemeisterte sich desselben ohne Schwierigkeit. Zu gleicher Zeit verschaffte ihm der Subah von Dekan die kaiserliche Bestätigung und den Nabobstitel, nebst allen mit dieser Würde verbundenen Ehrenzeichen. Im folgenden Jahre 1764. bezwang Hyder das Reich Canara, welches durch dichte Waldungen und die westlichen Ghauts von seinem Gebiete geschieden war, bei Gelegenheit eines Erbfolgestreits. Dadurch breitete er seine Herrschaft bis an die Seeküste aus, erlangte den Hafen Mangalor und die Vestung Bednur, deren Namen er in Hydernagur veränderte. Das Reich Sunda grenzte gegen Norden mit Canara, in welches sich die Portugiesen, Maratten und einige Polygars getheilt hatten. Die erstern konnte er nicht bezwingen, aber die andern wurden aus ihren Eroberungen vertrieben, oder gezwungen, den neuen Oberherrn zu erkennen.

Auch die Nairenfürsten auf der Küste von Malabar unterwarf er 1765. seiner Herrschaft in

einer Art von Religionskriege. Unter ihnen wohnten seit dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts Mahometaner, welche unter dem Namen der Mapelets (Mapuleres, Mahapilla's) sich vom Handel und der Schifffahrt nährten, und große Reichthümer erwarben. Ihre Schätze reizten die Habsucht der Nairenfürsten, so daß sie die Ausrottung dieser fremden Religionsfeinde beschlossen. Viele tausend Mapelets wurden freilich in diesem längs der Küste allgemeinen Blutbade erschlagen, doch viele retteten sich in die Nachbarschaft der holländischen Vestung Cranganor, und suchten bei ihrem Glaubensgenossen Hyder Aly Hülfe. Er erschien bald mit einem zahlreichen Heere, besiegte die Nairenhaufen, welche sein Vordringen verhindern wollten, und nahm an den Götzendienern eine grausame Rache. Ihre Fürsten mußten die Verheerung ihres Landes und die gänzliche Vertilgung ihrer Unterthanen durch ungeheure Brandschatzungen erkaufen, welche zum Theil ihre Kräfte überstiegen, so daß sich einige von ihnen, wie der Zamorin von Calicut, der einmal der mächtigste von diesen Nairenhäuptlingen war, aus Verzweifelung nebst seiner Familie in seinem Pallaste verbrannte. Doch gelangte weder Hyder noch sein Nachfolger zum ruhigen Besitze dieser Eroberungen. Bei jedem Kriege, den sie in andern Gegenden von Dekan führen mußten, setzten sich die nie ganz unterjochten Nairen in Freiheit. Hyder suchte zuletzt diese unruhigen Häuptlinge durch Abtretung ihres kleinen Gebiets an die mysorische Oberherrschaft zu gewöhnen, sein Nachfolger Tippo Saheb hingegen wüthete gegen die Widerspenstigen mit unerhörter

Grausamkeit, ließ sie ohne Unterschied des Alters oder Geschlechts bei tausenden niederhauen, und die Braminen und Fakirs durch gewaltthätige Beschneidung und gezwungenes Rindfleischessen in Muselmänner verwandeln, so daß die Einwohner in zahlreichen Schaaren auswanderten, bis er endlich 1792. seine malabarischen Eroberungen den Engländern überlassen mußte.

Mit seinen nördlichen Nachbarn, den Maratten, war Hyder in ewige Kriege verwickelt. Sie pflegten unter dem Vorwande, den Chout in seinen ländern beizutreiben, diese häufig zu verwüsten. Er mußte ihre Verheerungen entweder durch Geschenke abkaufen, oder sich mit seinen Truppen in den Hauptvestungen einschließen, wo die landleute auch mit ihrer Haabe Sicherheit fanden, bis die Maratten durch die Regenzeit zum Rückzuge genöthigt wurden. Hingegen war er in den letzten Jahren seiner Regierung gegen diese länderverwüster glücklicher. Er entriß ihrem Peishwa und dessen Vasallen den größten Theil ihrer südlichen Eroberungen, oder die lehen der ehemaligen patanischen Nabobs, welche von einem vesten Bergschlosse, wie die Befehlshaber von Darwar, Gojindergur, Harponelli, den Namen führten, und erweiterte dadurch das mysorische Reich bis an die Tombudra- und Gutpurbaflüsse, welche von Süden her in den Kistna fallen.

Da die Engländer, als Schutzherren des Nabobs von Carnatic, Hyder Aly's östliche Nachbarn waren, seine wachsende Macht und Rüstungen ihnen einmal gefährlich werden konnten, und er auf Carnatic und dessen südliche Dependenzen

Ansprüche zu haben glaubte, welche Hyder Ally, als Inhaber der Pässe, durch die östlichen Ghauts schneller ausführen konnte, ehe die Truppen der Präsidentschaft Madras beisammen waren, so ward er zweimal mit ihnen in Krieg verwickelt, ohne einer von beiden Mächten Vortheile zu verschaffen. Der erste Krieg, der in die Jahre von 1765 bis 1767. fällt, ist oben schon berührt worden, und daß er ihn in Verbindung mit dem Subah von Dekan anfing, aber ohne ihn endigte. Hyder überschwemmte während desselben Carnatic mit seiner zahlreichen Reiterei, verheerte diese Provinz nach indischer Weise, und setzte selbst Madras in Furcht und Schrecken. Weil aber die Engländer gegen ihn die Maratten aufhetzten, Bombay seine Eroberungen in Canara angriff, und seinen Kriegshafen Mangalor einnahm, auch Hyder, trotz seiner Uebermacht, die Engländer nicht besiegen konnte, sondern vielmehr von ihnen geschlagen ward, so schloß er am 4. April 1769. mit ihnen Frieden, ohne an Ländern etwas zu gewinnen oder zu verlieren.

Während des amerikanischen Krieges hoffte der Nabob von Mysore, diese lästigen Nachbarn gewisser zu besiegen, indem er an der bekannten indischen Liga Theil nahm o). Er fiel daher 1780. mit 80,000 Mann in Carnatic ein, eroberte viele Vestungen, und darunter Arcot, die Residenz des Nabobs Mahomet Ally, und rieb zwei englische Heere unter den Obersten Bailly und Braithwaite völlig auf. Da England damals zugleich mit den Franzosen und andern indischen Mächten Krieg füh-

 ren

o) S. oben S. 472.

ren mußte, die französische Flotte unter Suffrein der englischen die Herrschaft zur See streitig machte, und den englischen Seeplätzen auf Coromandel alle Zufuhr abschnitt, so entstand in dem schon vom Feinde verheerten Carnatic eine grausame Hungersnoth, die an 540,000 Menschen wegraffte y), diejenigen ungerechnet, welche Hyder als Rekruten, Weber und sonstige Handwerker wegführen ließ, um mit ihnen seine Staaten zu bevölkern. Doch mit dem Jahre 1782. änderte sich Hyder Aly's Kriegsglück. Die Engländer schlossen mit ihren gefährlichsten Gegnern, den Maratten, Frieden, Bengalen konnte, von dieser Seite befreiet, Hülfstruppen nach Carnatic schicken, Madras erhielt Verstärkung aus Europa, darunter deutsche Truppen waren, auch Bombay wagte einen Angriff auf Hyders westliche Länder, und eroberte in Sunda und Canara die Seestädte Carvar, Onor und Mangalor, nebst der Hauptstadt Hydernagur. Zwar erhielt Hyder endlich die lange erwartete Hülfe aus Frankreich, die aber theils zu schwach war, und daher nur Cudalore von den Engländern erobern konnte, theils zu spät anlangte, weil die Engländer in Ostindien vor ihrer Landung schon wieder zu Kräften gekommen waren, und Hyder Aly am 10. Dec. 1780. an einer Krankheit starb, welche seine Unternehmungen in Carnatic sehr verzögerte.

Sein Nachfolger Tippo Saheb setzte indessen den angefangenen Krieg fort, zwar verlor er 1783. verschiedene Vestungen, welche sein Vater in Carnatic eingenommen hatte, und die Engländer grif-

fen

y) Pennants View of Hindostan, V. I. S. 132.

fen seine südlichen Provinzen Coimbettore und Dindigul an, um von hieraus seine Hauptstadt Seringapatan zu bedrohen, oder sich einen Landweg nach Malabar zu eröffnen. Dagegen aber vertrieb er den Feind aus Canara, eroberte Hydernagur nebst aller verlornen Beute wieder, und ob er gleich die Engländer nicht aus Tellicherry und andern malabarischen Handelsplätzen vertreiben konnte, so bezwang er Mangalor nach einer langwierigen Belagerung. Unterdessen hatte der Friede zu Paris 1783. den Krieg in Europa geendigt, und er verlor dadurch den Beistand der französischen Truppen. Da ferner dieser Krieg den englischen Handel in Ostindien sehr herunter brachte, weil die zum Ankaufe der Waaren bestimmten Gelder zu den Kriegskosten verwandt werden mußten, und nie dazu hinreichten, und daher jede Präsidentschaft mit einer großen Schuldenlast beschwert war; so gaben sich die Engländer alle Mühe, einen Frieden zu Stande zu bringen, der nach langen Unterhandlungen am 11. März 1784. zu Mangalor geschlossen wurde. Darin erhielt ein jeder wieder zurück, was er im Kriege verloren hatte, ohne daß dadurch die Grenzen beider Staaten verändert wurden.

Hyder Ally war wirklich ein seltner vortrefflicher Regent, von dem seine indischen Zeitgenossen große Klugheit, Edelmuth und Tapferkeit rühmen, und zugleich versichern, daß er unter den mit ihm zu gleicher Zeit lebenden Fürsten seines gleichen nicht gefunden habe. Er ermunterte den Landmann durch weise Gesetze, wüste Gegenden anzubauen, machte unter den Religionsparteien keinen Unterschied, und erhob die Mahometaner nicht

auf Unkosten der viel zahlreichern Hindus. Sein Heer ließ er durch Europäer ausbilden, welche er mit großen Kosten in seine Dienste zog, und seine Vestungen waren mit Kriegsvorräthen aller Art hinlänglich angefüllt. Seinem Sohne hinterließ er ein durch glückliche Eroberungen bis auf fast 4200 Quadratmeilen vergrößertes Reich, von dem das ursprüngliche Mysore, nach seinem Umfange von 1760, höchstens 1200 Quadratmeilen betragen mochte. Die Zahl seiner Unterthanen läßt sich, da in den indischen Staaten noch keine Volkszählungen eingeführt sind, kaum ungefähr bestimmen, allein da die Engländer in den beiden 1792. erlangten gebirgichten Distrikten Barramahl und Salem die Einwohner haben zählen lassen [q]), und man wol für die fruchtbarern Provinzen eine gleiche Volksmenge auf die Quadratmeile annehmen kann, so möchte die Schätzung seiner Unterthanen zwischen sechs und acht Millionen Seelen von der Wahrheit wol nicht weit entfernt seyn.

Sein Sohn Tippo Saheb, geboren 1749, war ganz das Gegenbild seines Vaters, und daher in allen Bemühungen, sein Reich durch Eroberungen zu erweitern, unglücklich. Ihn beseelte ein Feuereifer, die Hindus und Christen zu verfolgen und sie durch die grausamsten Mittel in Mahometaner umzuschaffen. Er war ein harter, heftiger und leidenschaftlicher Fürst, und an seinen Feinden Rache zu nehmen sein Lieblingsgedanke. Mit dem Entwurfe, die Herrschaft der Mahometaner in Indien wieder herzustellen, und die Engländer mit fran-

q) Pattons Principles of Asiatic Monarchies S. 211.

französischer Hülfe aus ihren Eroberungen zu verjagen, oder sie auf den bloßen Handel einzuschränken, war er Tag und Nacht beschäfftigt. Er liebte Neuerungen, und ein kaum halb durchdachtes Projekt folgte dem andern. Daher veränderte er den Titel seines Vaters, der sich mit der Nabobswürde begnügt hatte, und vertauschte ihn mit dem erhabenern eines Sultans, bezeichnete seine Münzen mit eigenem Namen und Titel, um seine Unabhängigkeit von dem entfernten, ohnmächtigen Kaiser von Delhi anzudeuten, und schloß Verbindungen mit Fürsten, die wie der Rajah von Nepal zu entfernt waren, zu seinen Planen mitzuwirken, oder wie die Rajahs von Judpor und Joinagur schwerlich mit ihm gemeinschaftliche Sache machen konnten, die Herrschaft der Mahometaner wieder herzustellen.

Seine Regierung zeichnet sich vorzüglich durch zwei Kriege aus, die er mit den englischen Präsidentschaften Madras und Bombay führen mußte. In dem ersten verlor er die Hälfte seines ganzen Gebiets, und in dem zweiten sein Leben, und was ihm die Sieger bei der ersten Theilung an Land und Leuten gelassen hatten.

So wenig sich indische Fürsten um Europa bekümmern, so ließ der Sultan von Mysore doch 1787. drei seiner Großen als Gesandte nach Frankreich abgehen. Sie wurden dort ehrenvoll aufgenommen und mit vielen Geschenken entlassen, aber eine Verbindung gegen Großbritannien, welche der Zweck ihrer Sendung gewesen seyn soll, konnten sie nicht zu Stande bringen. Noch vor ihrer Rückkehr ward der Sultan mit den Präsidentschaften

Madras und Bombay in Krieg verwickelt, weil er ihren Handel, den sie von Tellicherry aus auf der Küste Malabar trieben, beunruhigte, und 1790. ihren Alliirten, den Rajah von Travancore, den einzigen Nairenfürsten, dessen Unabhängigkeit bisher unangetastet geblieben war, in seinem Lande angriff. Beide Präsidentschaften mußten ihrem Bundsgenossen zu Hülfe eilen, ehe er ganz überwältigt war, schlossen aber vorher gegen den Sultan ein Bündniß mit den Maratten und dem Subah von Dekan, denen Tippo Saheb längst ein gefährlicher Nachbar gewesen war, um dessen Länder von allen Seiten anzugreifen. Weil aber die Armeen der Maratten, die größtentheils aus Reiterei bestanden, nur in Streifzügen gebraucht werden konnten, so wurden diese mit einigen Batail- lonen englischer Seapoys verstärkt, um desto leichter die mysorischen Vestungen erobern zu können, und da die englische Reiterei der feindlichen weder an Menge noch Gewandtheit gleichkam, so ließen die Maratten sowohl als der Nizam zur englischen Hauptarmee zehntausend Reiter stoßen, um ihre Angriffe von Osten und Westen her zu unterstützen.

Der Krieg dauerte nur drei Feldzüge. In dem ersten bezwangen die gegen den Sultan verbundenen Mächte mehrere seiner besten Grenzvestungen in dessen nördlichen Provinzen, die Engländer mußten sich aber aus Mysore zurückziehen, weil Tippo Saheb Carnatic bedrohete. In dem zweiten, oder 1791, übernahm Lord Cornwallis, der damals Generalgouverneur des brittischen Indiens war, das Kommando, und Tippo's Länder

wur-

wurden von fünf Armeen von allen Seiten angegriffen. Der Sultan verlor zwar eine Menge Vestungen, und die verschiedenen Heere breiteten sich allmählich in den mysorischen Provinzen aus, um ihn in seiner Hauptstadt einzuschließen: allein Mangel an Lebensmitteln hielt die Allürten ab, ihren Plan auszuführen, weil Tippo sein eigen Land verwüsten ließ, um den Feinden die Subsistenz zu erschweren, und seine zahlreiche Reiterei ihnen die Zufuhr abschnitt, die ihnen aus den Magazinen oder ihren Provinzen nachfolgte; und die mitten in ihren Operationen einfallende Regenzeit machte das weitere Vordringen unmöglich, so daß Cornwallis nebst den übrigen Heerführern des Sultans Gebiet bis auf die eroberten Hauptvestungen mit großem Verluste räumen mußten. Doch 1792. gelang der dritte Angriff glücklicher. Die Allürten, ansehnlich verstärkt, vereinigten sich endlich in der Nähe von Seringapatan, und schlossen diese Hauptstadt von allen Seiten ein. Cornwallis eroberte am 7. Febr. des Sultans stark bevestigtes Lager, wodurch er Seringapatan zu decken suchte, und Tippo Saheb mußte mit den Ueberbleibseln seines geschlagenen Heeres in seine Hauptstadt fliehen. Sogleich wurden Anstalten zur Belagerung getroffen, und die Engländer landeten auf der Insel, auf welcher Seringapatan im Flusse Cavery erbauet ist. Da der Sultan eine lange Belagerung nicht aushalten konnte, und befürchten mußte, bei einem Sturm seine ganze Existenz aufs Spiel zu setzen, so ließ er sich, da für ihn alles verloren schien, zu Vergleichsvorschlägen herab, und der Friede ward schon am 24. Febr. 1792. unterzeichnet.

net. Er verlor durch die harten Bedingungen, welche ihm die Sieger vorschrieben, die Hälfte seiner bisherigen Besitzungen, und die drei Alliirten theilten sich in die abgetretenen Provinzen, nachdem diese ihren Staaten am nächsten lagen, oder ihre Grenzen am vortheilhaftesten deckten, so daß jeder gleich viel von den Trümmern des zerstückelten Reichs Mysore erhielt, oder seine Einkünfte aus diesen Eroberungen mit 3,949,000 Rupien vermehrte. Die Engländer wurden durch diese Theilung Herren der malabarischen Küste, der Gebirgspässe in den östlichen Ghauts, durch welche Hyder Aly die ihnen zinspflichtige Provinz Carnatic so oft beunruhigt hatte, und einiger südlichen mysorischen Provinzen. Die Maratten und der Nizam erlangten dagegen Hyders nördliche Eroberungen, oder was dieser Fürst beiden Mächten seit 1765. entrissen hatte. Den Einkünften nach büßte Tippo Saheb die Hälfte seiner länder ein, aber dem Umfange nach nur 1514 Quadratmeilen, so daß ihm nach diesem Frieden ein ansehnliches aneinanderhängendes Gebiet von 2662 Quadratmeilen übrig blieb. Außerdem mußte er seinen Gegnern für die aufgewandten Kriegskosten drei und dreißig Millionen Rupien bezahlen, und da er diese Summe nicht gleich aufzubringen vermochte, den Engländern zwei von seinen Söhnen als Geißel übergeben, bis er diese und alle übrigen Friedensbedingungen erfüllt hatte.

Der nachtheilige Friede von Seringapatan wirkte auf den stolzen, zwar besiegten aber nicht bezwungenen, Fürsten so mächtig, daß er bis zum Ausbruche eines neuen Krieges, der 1799. erfolgte,

te, keinen andern Gedanken hegte, als seinen Verlust zu ergänzen, sich an seinen gegen ihn verbündeten Nachbarn zu rächen, und seine Herrschaft über ganz Dekan auszudehnen. Daher suchte er schon 1796. den König Zeman Shah von Kandahar für seine Plane zu gewinnen, nach Delhi zu ziehen, welches seine Vorfahren zweimal erobert hatten, den alten blinden Kaiser abzusetzen, und der Herrschaft der Sieks, Maratten und anderer Ungläubigen ein Ende zu machen. Zeman Shah sollte hierauf, von allen Rechtgläubigen unterstützt, sein siegreiches Heer nach Dekan führen. Dort versprach Tippo die Fahne eines heiligen Krieges aufzupflanzen, und Heiden und Christen unter das Schwerdt des mahometanischen Glaubens zu beugen. Der König von Kandahar schien, wie seine später bekannt gewordenen Antworten beweisen, für einen solchen Kreuzzug gestimmt zu seyn, allein wir wissen die Ursachen nicht, die ihn verhinderten, jenes Vorhaben auszuführen.

Mitten unter diesen großen Entwürfen kam zum Unglücke für Tippo Saheb 1796. ein Franzose von der Insel Bourbon Namens Ripaud, ein Erzjakobiner, nach Seringapatan, der mit einem Kaperschiffe in den indischen Gewässern gegen die Engländer gekreuzt hatte, und von ihnen verfolgt, in Tippo's Hafen Mangalor eingelaufen war. Er wußte dem Sultan die neue Ordnung der Dinge in Frankreich, die Siege seiner Nation in Europa, und die bevorstehende Vernichtung der englischen Macht so geschickt zu vergrößern, daß er ihn von der Bereitwilligkeit der französischen Republik, ihren alten Alliirten gegen ihren gemeinschaftlichen

Feind zu unterstützen, völlig überzeugte. Tippo Saheb schloß daher am 2. April 1797. mit diesem Abentheurer ein förmliches Offensiv-Bündniß gegen England, und einen Theilungstraktat über dessen indische Besitzungen. Mit beiden Verträgen schickte er eine Gesandtschaft nach Isle de France, um diese von der Regierung bestätigen zu lassen, die Einschiffung der versprochenen vierzigtausend Mann Hülfstruppen zu beschleunigen, und den neuen Krieg mit Vertreibung der Portugiesen aus Goa und der Engländer aus Madras und Bombay anzufangen.

Tippo's Gesandten fanden bei ihrer Ankunft auf der Insel Frankreich, daß Ripaud die Macht seiner Nation gewaltig übertrieben hatte, auch die Vollziehung des Bündnisses großen Schwierigkeiten unterworfen war. Der Befehlshaber der Insel mußte die Depechen der Gesandten nach Europa zur Bestätigung überschicken, und dorther erst die versprochenen Hülfstruppen erwarten, weil beide Inseln von aller Mannschaft entblößt waren. Die mysorische Gesandtschaft kehrte daher unverrichteter Sache wieder zu Hause, und brachte statt eines wohlgerüsteten Heeres nur einige Land- und Seeofficiere, nnd eine sehr kleine Anzahl Soldaten mit. Das ganze Hülfskorps bestand überhaupt aus neun und neunzig Köpfen, von denen etwa ein Drittheil Europäer, die übrigen aber Neger und Mulatten waren. Der Sultan hatte seine Unterhandlungen mit Isle de France, um die Engländer sicher zu machen, oder sie desto gewisser zu überfallen, sehr geheimnißvoll betrieben. Die Gesandten mußten sich auf Ripauds Fahrzeug mit einem kleinen Gefolge einschiffen, und sollten unbeobachtet auf der

Insel

Insel ihre Aufträge ausrichten. Allein der Gouverneur dieser Kolonie empfing sie unter dem Donner der Kanonen, ließ die ganze Besatzung in Waffen treten, die vornehmsten Einwohner begleiteten sie öffentlich vom Schiffe bis in ihre Wohnung, ja er ließ durch gedruckte Proklamationen das geschlossene Bündniß, die Kriegsmacht, welche das Direktorium dem Sultan zur Vertreibung der Engländer aus Indien nächstens senden würde, verkündigen, und die Einwohner beider Inseln öffentlich einladen, als Freiwillige den Fahnen ihres neuen Alliirten zu folgen.

Neutrale Schiffe, welche damals in dem Hafen Port Louis, dem Hauptorte der Kolonie, lagen, brachten diese Neuigkeiten bald in Umlauf, und sie verbreiteten sich schnell nach London und Madras. Dort befahlen die Direktoren der Gesellschaft ihren Beamten, des Sultans Betragen genau zu beobachten, ihm wegen der laut gewordenen Verbindung mit ihren Feinden Vorstellungen zu machen, und überhaupt die schleunigsten Maaßregeln zu treffen, dem drohenden Sturme zu begegnen. In Madras hingegen wurden auf die erste Nachricht von der geschlossenen Allianz alle Truppen zusammengezogen, und durch Verstärkungen aus den andern Präsidentschaften vermehrt. Doch suchte man vor dem wirklichen Ausbruche des Krieges den Sultan durch Unterhandlungen zu gewinnen, besonders aber darauf zu dringen, alle Franzosen aus seinem Dienste zu entlassen, allen Verbindungen mit der neuen Republik zu entsagen, und den Engländern die Küste von Canara, auf welcher sein einziger gut bevestigter Kriegshafen Mangalor

galor lag, gegen eine andere Entschädigung zu überlassen.

Tippo Saheb hingegen bemühete sich, allen friedlichen Anträgen auszuweichen, und zögerte von einer Zeit zur andern mit seiner Erklärung über die ihm gemachten Vorwürfe feindlicher Gesinnungen. Zuletzt läugnete er alle Verbindungen mit der französischen Republik, und erklärte die 1798. in Mangalor gelandeten Franzosen für Künstler, Handwerker, oder solche Leute, die in seinen Staaten ihr Glück machen wollten. Hierauf ward von Seiten der Engländer der Krieg beschlossen, und da ihre Allianz mit den Maratten und dem Subah von Dekan fortdauerte, so erwarteten sie, daß beide Mächte an demselben Theil nehmen würden. Allein die Maratten wagten sich nicht aus ihrem Gebiete, weil ihr Peishwa durch einen unglücklichen Fall das Leben verloren hatte, und ihre Fürsten mit einander in weitläuftige Fehden verwickelt waren. Dem Nizam war noch weniger zu trauen, weil er von französischen Jakobinern umgeben war, die ihn mehr als einmal dahin brachten, alle Verbindungen mit Madras aufzugeben, und die Anführer seiner durch Franzosen gut ausgebildeten Truppen ein geheimes Verständniß mit Tippo Saheb unterhielten. Doch ließ er hernach etwa 16,000 Mann regulärer und irregulärer Truppen zu den Engländern stoßen.

Diese drangen mit einer Macht im Februar 1799. in seine Staaten ein, dergleichen er zu seiner Vertheidigung aufzubringen außer Stande war. Unerachtet seiner absichtlich verzögerten Unterhandlungen, und der fortgesetzten Bemühungen, neue

Feinde

Feinde gegen die Engländer aufzuregen, schien ihm der feindliche Angriff seiner Länder sehr unerwartet. Er führte darüber laute Beschwerde, und zeigte sich bereit zum gütlichen Vergleiche. Der Befehlshaber der englischen Truppen, der General Harris, war freilich bevollmächtigt, des Sultans Vorschläge anzunehmen. Da aber die Kriegsrüstungen, die Vermehrung der Truppen, und die Mobilmachung zweier ansehnlichen Armeen, die von Malabar und Carnatic aus in Mysore eingedrungen waren, große Summen gekostet hätten, auch die ostindische Gesellschaft bei dieser Gelegenheit Tippo's Macht so einschränken wollte, daß sie von ihm künftig nichts befürchten durfte, so waren ihre Forderungen diesem Systeme angemessen, und für den Sultan unerträglich. Sie verlangte unter andern von ihm abermals die Hälfte seiner Länder, dreißig Millionen Rupien baar, und zur Sicherheit des Friedens vier von seinen Söhnen und Generalen als Geißel. Der Sultan verwarf zwar diese Bedingungen, und hoffte von der vesten Lage seiner Hauptstadt, der Regenzeit, welche alle Kriegsoperationen die Sommermonate durch verhindert, und der Ankunft französischer Hülfe, bessere Bedingungen oder einen glücklichern Ausgang des Krieges. Harris setzte also seinen Zug gegen die Hauptstadt fort, vereinigte sich mit der westlichen Armee, und eröffnete am 22. April 1799. die förmliche Belagerung von Seringapatan, welches der Sultan mit seinem ganzen Heere vertheidigte. Die englischen Batterien machten in kurzer Zeit solche Breschen in dem Hauptwalle der Vestung, daß am 4. Mai in der größten Mittagshitze ein Sturm ge-

wagt werden konnte. Dieser gelang der tapfern Gegenwehr der Besatzung ungeachtet, und Tippo Saheb verlor bei dieser Vertheidigung nebst einigen Generalen das Leben. Die Besatzung zerstreute sich nach dem Tode des Sultans, und die Engländer waren nach einigen Stunden Meister der Vestung. Der Pallast des Sultans fiel nebst seiner ganzen Familie in ihre Hände, und dessen erwachsene Prinzen nebst den ihn überlebenden Generalen ergaben sich nach und nach den Siegern.

In des Sultans Pallaste entdeckte man große Schätze und ganze Zimmer, die mit Baarschaften, Gold- und Silbergeräthe und Juwelen angefüllt waren. Die Sieger schienen zwar größere Reichthümer zu erwarten, als die Schätzung derselben hernach bewies, allein sie wurden auf achtehalb Millionen Rupien berechnet, welche nach indischem Kriegsgebrauche unter die Truppen vertheilt wurden. Die Beute an Elephanten, Kameelen und andern Lastthieren, imgleichen an Geschütz und andern Kriegsvorräthen war gleich ansehnlich, welches alles die Engländer für sich behielten. Außer den mysorischen Vestungen, welches sie vor dem Falle der Hauptstadt erobert hatten, ergaben sich die übrigen eine nach der andern, und am vierten Junius war das ganze Land nebst den Provinzen Canara und Sunda in ihren Händen. Selbst der Kriegshafen Mangalor öffnete ihnen die Thore, und alle Befehlshaber, denen der Sultan ein größere oder geringere Macht anvertrauet hatte, legten mit ihrer Mannschaft die Waffen nieder. In den Gebirgen suchten zwar einige Vestungskommendanten und unruhige Polygars den Siegern ihre Erobe-

run-

rungen streitig zu machen. So überrumpelte ein gewisser Duhndia einige kanarische Vestungen, und beunruhigte 1799. die Gegenden, welche sich den Engländern unterworfen hatten. Er ward zwar von ihnen mit großem Verluste in das Gebiet der Maratten vertrieben, sammelte aber 1800. am Malpurbaflusse, im Gebiete des Nizam, einen neuen Anhang, den herrenlose Soldaten und andere Glücksritter bald vermehrten. Da aber die Maratten und der Nizam sich gegen ihn mit den Engländern vereinigten, ward er im Sept. dieses Jahres von ihnen bei Conahgull, in der Nachbarschaft des Kistnaflusses angegriffen, sein ganzer Anhang zerstreuet, und Duhndia auf der Flucht niedergehauen. Ein ähnlicher Aufstand brach zu gleicher Zeit in den westlichen Ghauts, an den Grenzen des kleinen Landes Corga, aus. Dort stritten sich seit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts der Rajah dieses Landes und ein Nairenfürst, der Rajah von Cotiote, um einen kleinen gebirgichten Distrikt, der auf unsern Karten zu finden ist. Letzterer hoffte von Duhndia's Aufstande Vortheile zu ziehen, fiel daher in Corga ein, verheerte das Land mit Feuer und Schwerdt, und beging die größten Grausamkeiten. Die Engländer, unter deren Schutze der bedrängte Fürst von Corga stand, nahmen sich desselben an, und halfen ihm den Feind aus seinen Eroberungen verjagen. Er rettete sich zwar in seine dicht verwachsenen Schlupfwinkel, wohin ihm reguläre Truppen nur mit großer Gefahr folgen konnten, allein da die Engländer seit diesen Unruhen eine Landstraße durch diese Wildniß haben ebnen lassen, auch einen Successionsstreit unter zweien

Prätendenten, dem Rajah von Curimnad und dem Pyche Rajah, geschlichtet haben, sind diese Händel ebenfalls beigelegt worden.

Nach der Eroberung von Seringapatan und des ganzen Landes Mysore ward dieses weiland mächtige Reich in sehr enge Grenzen eingeschränkt, und unter vier verschiedene Oberherren nach den Grundsätzen vertheilt, welche man bei der ersten Zerstückelung desselben 1792. angenommen hatte. Obgleich die Maratten bürgerlicher Unruhen wegen den traktatenmäßigen Beistand nicht geleistet hatten, so erhielten sie doch, um diese Nation nicht zu reizen, unter dem Vorwande des Chouts oder anderer Forderungen wegen Mysore auszuplündern, auch ihren Antheil. Man überließ ihnen also ein Stück von Sunda, nebst einigen Distrikten von Bednur und Chittledrug, und die Trümmer der alten Stadt Bisnagar (Annagundi), so daß sie an den südlichen Grenzen ihrer Herrschaft ein Gebiet von zweihundert acht und zwanzig Quadratmeilen und 791,000 Rupien Einkünfte ohne Schwerdtstreich erwarben. So viel hatte es dem Sultan jährlich eingebracht, allein nach der gewöhnlichen Behandlung marattischer Unterthanen, und dem einmal unter diesem Volke eingeführten Plündersysteme, wodurch die angebautesten, bevölkertsten Provinzen schnell in Einöden verwandelt werden, hat sich diese Einnahme gewiß vermindert.

Dem Subah von Dekan fiel bei dieser Theilung ein größerer Landstrich zu, durch den seine südlichen Grenzen eine bessere Haltung erlangten. Darin lagen Guty, Raidrog, Penuconda, Gurrumcondah und andere in der Kriegsgeschichte von Dekan

kan weiland berühmte Vestungen. Die ihm überlassenen Provinzen waren vierhundert und achtzig Quadratmeilen groß, und durch ihren Besitz wurden seine Einkünfte mit 1,821,000 Rupien vermehrt. Doch mußte er davon einem der vornehmsten Befehlshaber des verstorbenen Sultans ein bestimmtes Lehen zu seinem und seiner Familie Unterhalte einräumen. Er hat aber, wie oben bereits S. 525. gezeigt worden, in einem besondern Vertrage sowohl diese Provinzen als die 1792. erworbenen Landstriche den Engländern größtentheils wieder überlassen.

Da die Engländer oder ihre Präsidentschaften Madras und Bombay zur Zerstörung des mysorischen Reichs das meiste beigetragen hatten, so war ihr Gewinn bei der Theilung desselben in aller Rücksicht der wichtigste, ihre Besitzungen in Dekan erhielten dadurch völlige Consistenz, und ihr Gebiet in dieser Halbinsel erlangte einen beinahe gleichen Umfang, als ihre früheren Eroberungen am Ganges. Ihnen ward die Stadt Seringapatan nebst dem dazu gehörenden Landstriche, alles was von Canara und Sunda westwärts der Ghauts belegen war, die große Provinz Coimbettore, nebst mehreren Vestungen und Distrikten an den Grenzen von Carnatic, und dessen Dependenzen abgetreten, so daß sich ihre Herrschaft jetzt im Innern der Halbinsel jenseit der östlichen Ghauts ausdehnt, und auf der westlichen Küste ihnen alle Seestädte und die meist unbekannten Staaten der Nairen, Mapelets und anderer kleinen Fürsten von Travancor bis in die Nachbarschaft von Goa unterworfen sind, und der malabarische Handel ganz in ihre

Hände gerathen ist. Ihre Eroberungen von 1799. kann man auf siebenhundert vier und sechzig Quadratmeilen, und deren Einkünfte auf 2,331,000 Rupien berechnen. Diese müssen sich aber unter ihrer Verwaltung ansehnlich vermehren. Sie haben seitdem das ihnen zugefallene Land ausmessen, die Einwohner zählen, und die angebaueten Länder nach ihrem jährlichen Ertrage verzeichnen lassen. Aber außer diesen wichtigen Vortheilen erlangte die ostindische Gesellschaft in London noch das Besatzungsrecht in den Vestungen, welche den nördlichen Provinzen von Mysore zum Schutze gegen einen unvermutheten feindlichen Einbruch dienen, und die darin vertheilten Garnisonen werden auf Kosten des neuen Fürsten unterhalten, den die Engländer wieder auf den Thron seiner Vorfahren erhoben haben.

Nach der vorher beschriebenen Landestheilung blieben von Tippo Sahebs Reiche etwa 1190 Quadratmeilen oder die größere Hälfte übrig. Diese bestimmte man einem eigenen Fürsten, der jene Hälfte, welche dem alten Mysore, ehe dasselbe durch Hyder Aly's Eroberungen seine vormaligen Grenzen erweitert hatte, an Größe gleichkam, unter Aufsicht und Mitwirkung der Engländer regieren sollte. Da man Bedenken trug, einem von Tippo Sahebs Söhnen diese Würde zu ertheilen, oder wahrscheinlich besorgen mußte, er würde sich der Vormundschaft einer fremden Nation, und ihrem Einflusse in die Landesverwaltung, zu entziehen suchen; so ward ein Nachkömmling der alten vom Hyder Aly verdrängten Rajahs von Mysore dazu ausersehen. Dies war Kisna Naige, der einzige fünfjährige Sohn Chiaum des vierten, der 1796. in Tippo Sahebs Gefangenschaft

schaft starb, und nach dessen Tode der auf seinem Throne hinlänglich bevestigte Sultan es für unnöthig fand, die Schattenherrschaft der alten Fürsten wieder zu erneuern. Er ward am 24. Jun. 1799. in der Stadt Mysore mit den in Indien gewöhnlichen Feierlichkeiten auf den Thron seiner Vorfahren erhoben. Tippo Sahebs Finanzminister ward die Verwaltung seiner Einkünfte übertragen, die aber durch die vorher beschriebenen Theilungen und die Subsidien, welche er den Engländern für ihre Besatzungen in seinen Vestungen zahlen mußte, und die sie bei vorfallenden Kriegen ansehnlich erhöheten, sehr vermindert wurden. Eigentlich hat er in seinem Lande wenig zu sagen. Die Engländer sind Herren desselben, er darf sich ohne ihre Einwilligung in keine fremde Verbindungen einlassen, auch keine Europäer in seinem Gebiete dulden, endlich hat er noch die Pensionen übernehmen müssen, welche die Engländer des Sultans Civil- und Militairpersonen bewilligten, als diese sich ihnen nach dem Tode ihres Herrn unterwarfen.

Auch für Tippo Sahebs hinterlassene Nachkommenschaft, welche aus dreizehn Söhnen und einer Menge Weiber, Töchter und andern weiblichen Verwandten bestand, ward in dem Traktate zu Hyderabad vom 13. Jul. 1799. gesorgt, wodurch die Herrschaft der Mahometaner in diesem Theile von Dekan völlig aufgelöset wurde. Man wies ihnen die karnatische Vestung Vellore zum Wohnorte an, nebst einer jährlichen Pension für alle von 720,000 Rupien, welche ihnen die Engländer aus dem Ertrage ihrer Eroberungen zu zahlen versprachen.

Quellen und Hülfsmittel der indischen Geographie.

1) Landkarten.

Sehr viele Reisende, Geschichtschreiber und andere, welche Ostindien überhaupt, oder einzelne Theile dieses landes beschrieben, wo sie am längsten verweilten, haben jene Weltgegenden durch Karten aufzuhellen gesucht. Dies waren aber gewöhnlich Nachbildungen alter Seekarten, oder allgemeiner Vorstellung von Asien, dergleichen Thevet, Mercator und andere geliefert haben, wobei aber keine Himmelsbeobachtungen, Vermessungen, oder genaue Reiserouten zum Grunde liegen. Sie zeigen daher nur die ungefähre lage des landes, einige von den Hauptflüssen, die Seehäfen, welche am meisten des Handels wegen besucht wurden, oder von den Städten des innern landes nur solche, welche, wie Delhi, Agra, Brampore, Bisnagar, lange in der Geschichte berühmt, oder, wie Dekan, Bengala und Narsinga, nie vorhanden waren.

Erst seit den neuen Kriegen der Engländer und Franzosen in Ostindien, oder den brittischen Eroberungen am Ganges und in Dekan, sind einzelne Provinzen genauer untersucht, zum Theil wirklich vermessen, oder die lage der Hauptörter genau bestimmt worden, und gelingt es den Englän-

ländern, die länder am Indus und ähnliche unbekannte Gegenden auf gleiche Art auszuspähen, als einige von ihnen seit kurzem Sirinagur, Malva und Berar bei einer bloßen Durchreise untersucht haben, wo sie die lage der meisten Oerter bestimmten, und die landesprodukte naturhistorisch beschrieben; so werden unsere indischen Karten bald eine andere Gestalt gewinnen. Die jetzt vorhandenen schildern entweder Ostindien überhaupt, oder nur einen Theil desselben. Ihrer sind, wenn man auch die ältesten ganz übergeht, eine solche Menge, daß hier nur die besten und neuesten genannt werden können. Denn auch nur die theilweise brauchbaren anzugeben, ist unmöglich, weil sie, außer in Herrn Dalrymples oder Rennels Sammlungen, schwerlich beisammen gefunden werden.

Der bekannte gelehrte französische Geograph, Hr. d'Anville, hat auf seiner großen Karte von Asien [a]) Indien ebenfalls nach genauer Vergleichung alter und neuer Hülfsmittel dargestellt, hernach aber eine besondere Karte von Indien herausgegeben, und sein Verfahren dabei, und warum er von seinen Vorgängern abwich oder nach bessern Erfahrungen abweichen mußte, in einer besondern Erklärung beschrieben [b]). Herr Rennel, der sich in seinem unten anzuzeigenden Werke mit der Prüfung und Beurtheilung beider trefflichen Arbeiten beschäfftigt hat, und diesem Führer bei seiner gro-

a) I. II. III. Partie de la Carte d'Asie sous les auspices de Monseigneur le Duc d'Orleans. Paris 1751. 52. sechs Blatt.

b) Eclaircissemens geographiques sur la Carte de l'Inde par Mr. d'Anville. Paris 1753. 4.

ßen indischen Karte oft allein gefolgt ist, erkennt dankbar d'Anville's Verdienste um die indische Erdbeschreibung, wenn er gleich seine Irrthümer nicht verschweigt, und fällt davon folgendes Urtheil eines Sachkenners. Wenn man bedenkt, sagt er, daß dieser treffliche Geograph bei Darlegung der Provinzen des innern Indiens kaum andere Materialien vor sich hatte, als ärmliche Anzeigen der Hauptstraßen, oder unsichere Reisebeschreiber, so muß man sich wundern, daß er diese Gegenden so gut hat beschreiben können.

Le Neptune Orientale par Mr. d'Apres de Manevilette. Paris 1775. 2 Vols. Die erste Ausgabe erschien 1754. Der erste Band der zweiten beschäfftigt sich mit der Geschichte und Beschreibung des landes. Der zweite besteht aus 61 Karten, die aber vorzüglich die Küsten, die an denselben belegenen Städte, auch überhaupt die östlichen Inseln darstellen.

A general Map of the East Indies. Exhibiting in the peninsula on this Side of the Ganges the several partitions of the Moguls empire, and the dominions of the English East India, by Thom. Jefferys. Lond. 1772. Die Quellen sind nicht genannt. Die Karte dient indessen, das innere Hindostan, seitdem dasselbe in neuern Zeiten besser aufgeklärt worden, die Eroberungen der Engländer, und die Provinzen, in welchen sie Krieg geführt haben, deutlicher zu übersehen.

A new Map of Hindostan by James Rennel. London 1787. vier Blatt. Die erste genau und mit möglichstem Fleiße entworfene Karte, welche

bei

bei allen spätern zum Grunde liegt. Die erste Ausgabe erschien 1782, und ward durch unermüdetes Bestreben des Verf. und Benutzung neuerer Hülfsmittel hernach erweitert und verbessert. Hr. Rennel, der vorher Ingenieurmajor und Generallandvermesser in Bengalen war, hat sich bleibende Verdienste um die indische Erdbeschreibung erworben, und ist noch immer mit ihrer Vervollkommnung beschäfftigt. In einer besondern Abhandlung [c]) hat er die bei seiner Karte benutzten Hülfsmittel beschrieben, die Gründe angegeben, wenn er ihren Anzeigen folgte, oder davon abweicht, und welche Mühe er anwandte, die Lage der Hauptorte möglichst genau auszumachen, und dadurch die wahre Gestalt des ganzen Reichs zu berichtigen. Seine Abhandlung ist seit der ersten Erscheinung dreimal mit neuen Zusätzen und Verbesserungen erschienen. Die erste kam 1783. in London heraus, die zweite 1788, und diese hat die mehresten und wichtigsten Zusätze erhalten, die dritte stimmt mit der vorhergehenden wörtlich überein, nur sind am Ende auf acht Seiten neue Verbesserungen angehängt, welche das unglückliche Schicksal des Kaisers Shah Allum II., die Küste von Orissa, die Lage von Sirinagur, und den Lauf des Ganges jenseit der indischen Grenzgebirge aufklären. Hr. Bernouilly hat diese Abhandlung nach der ersten Ausgabe in den Zusätzen der von ihm besorgten Tiefenthalerschen Beschreibung (Th. 3.) übersetzt, und mit vielen nützlichen Anmerkungen begleitet, auch

c) Memoir of a Map of Hindostan and the Mogul Empire. The third Edition. London 1793. 372 Seiten. 4.

auch die Karte, zu deren Erläuterung sie diente, in drei Blatt von Glasbach nachstechen lassen, nur hat sie in den Schriftzügen die Schönheit, Schärfe und Klarheit des englischen Originals nicht erreichen können.

Hind, Hindostan or India, by L. S. de la Rochette. London 1788. ein Blatt. Eine schöne und deutliche Generalkarte, auf welcher man, da sie sich jenseit des 34° nördl. Breite ausdehnt, die nördlichen Grenzgebirge nebst ihren verschieden streichenden Ketten gut übersehen kann. Die Flüsse sind größtentheils gut gezeichnet. Aber Rennels Entdeckungen über den Ursprung des Indus, der schon jenseit des Gebirges Hindukho ein ansehnlicher Fluß ist, sind noch nicht benutzt, auch haben die von Nordwest und Westen her in den Indus strömenden Flüsse bei la Rochette einen ganz andern Lauf und ganz verschiedene Namen, als auf Rennels Karte. Den Hezareh kennt diese gar nicht, eben so wenig als den großen Fluß Nilab, der bei Attok in den Indus fallen soll. Dieser heißt bei Rennel Kahmeh, und Nilab ist eine Benennung des Indus selbst, so lange er die unbekannten Gegenden nordwärts von Attok durchströmt. Doch für eine detaillirte Prüfung oder Anzeige auch nur der vorzüglichsten Abweichungen ist hier der Ort nicht. Manche Landstriche im innern Dekan, welche die beiden letzten mysorischen Kriege so mannichfaltig aufgehellt haben, bedürfen Berichtigung. Eben daher ist das Land Corga, oder dessen Hauptstadt Merkera, hier noch nicht zu finden. Sonst ist Hindostan ziemlich genau nach den ehemaligen Statthalterschaften abgebildet.

Karte

Karte von Hindostan und der Halbinsel, nach Rennels, Campbells, Pringles und Diroms Zeichnungen entworfen von C. Mannert, herausgegeben von A. G. Schneider und Weigel. Nürnb. 1797. Ebenfalls eine mit Fleiß und Sorgfalt entworfene Karte. Rennels Verbesserungen seiner ersten Arbeit sind doch dabei nicht alle benutzt, denn dieser hat den Fluß Attok, der bei der Stadt dieses Namens in den Indus fallen soll, schon 1788. verworfen. Da diese Karte nur etwa 15″ über den 32° nördl. Breite geht, so ist vom Laufe des Indus jenseit des Attok nicht viel, von der Provinz Cabul nur der Kreis Peshawir, und vom südlichen Cashemir sehr wenig zu sehen. Rennel ist freilich beim eigentlichen Hindostan zu Rathe gezogen, doch aber finden sich hin und wieder Abweichungen. Was der Herausgeber bei Colorirung seiner Karte für eine Absicht hatte, ist schwer einzusehen, da durch dieselbe weder die ehemalige noch heutige Landesabtheilung anschaulicher wird. Campbell und Pringle, die auf dem Titel unter den Hülfsmitteln angeführt werden, sind doch wol nur nach dem, was Rennel von ihnen in seinem Memoir bemerkt, benutzt worden, denn daß ihre in Indien selbst gesammelten Nachrichten in England gedruckt wären, habe ich noch nicht in Erfahrung gebracht. Beim mittägigen Dekan hat Hr. Mannert alle bei Abfassung dieser Karte vorhandenen Nachrichten gebraucht.

Karte von Ostindien diesseit und jenseit des Ganges, nach den neuesten astronomischen Beobachtungen und andern sichern Hülfsmitteln neu entworfen, berichtigt, und auf der Sternwarte Seeberg

berg gezeichnet von J. C. M. Reineke. Weimar 1800. 2 Blatt. Da auf dieser Karte ein so beträchtlicher Theil des südlichen Asiens nebst allen östlichen Inseln bis Ceram abgebildet ist, so konnte, der angenommenen Projection gemäß, Hindostan und Dekan nur sehr verkleinert erscheinen, und da solche sich nicht weit über den 30° nördl. Br. ausdehnt, mußten noch einige Provinzen ganz oder theilweise wegfallen, die zum eigentlichen Hindostan gehören. Sie ist nach der gegenwärtigen Landeszerstückelung colorirt, nur den Dschaten ein zu großes Gebiet eingeräumt, und den Sieks eine zu haarscharfe östliche Grenze vorgezeichnet, in welcher, wie jetzt die Sachen stehen, sie sich schwerlich beschränken lassen dürften, auch ist der Grund nicht einzusehen, warum die jetzt ausgerotteten Rohilla's jenseit der Cumaongebirge versetzt sind.

Die indischen Eroberungen der Engländer, und andere Landstriche, welche zufällig aufmerksame Beobachter fanden, sind von einzelnen Befehlshabern, Reisenden, oder denen, die zur Aufnahme derselben gebraucht wurden, theils auf besondern Karten, theils als Aufklärungen indischer Kriegsgeschichten beschrieben. Ein Hauptwerk dieser Art ist Rennels bengalischer Atlas [b]), welcher aus 21 Karten, Planen und Abbildungen besteht, und hernach wieder neu aufgelegt ward. Herr Rennel ward

b) A Bengal Atlas, containing Maps of the Theatre of War on that Side of Hindoſtan compiled from the Original Surveys; and publiſhd by the Order of the Hon. Court of Directors for the Affairs of the Eaſt India Company, by J. Rennel. 1781. kl. fol.

ward nicht nur bei der Landesvermessung selbst gebraucht, sondern ihm als Surveyorgeneral die Anfertigung der Resultate der ganzen kostbaren Arbeit übertragen. Noch ist keine indische Provinz so ausführlich dargestellt worden. Ein jeder Circar von Bengalen und Bahar, nebst dem englischen Antheile von Orissa, ist nach seinen Grenzen genau abgebildet, der Lauf der kleinsten Flüsse und jedes vorhandene Dorf angezeigt, und mehrere Karten enthalten blos den Lauf des Ganges und anderer bengalischen Flüsse. Da diese speciellen Darstellungen aber eigentlich für die Landesregierung und deren Beamten bestimmt sind, welche in den einzelnen Distrikten für die allgemeine Sicherheit, für den Handel und die Hebung der Einkünfte sorgen müssen, so hat Herr Rennel noch durch besondere Karten die Uebersicht des Ganzen, und der angrenzenden Provinzen Auhd, Elhadabad, Delhi und Agra, sehr erleichtert.

Da während des vorletzten Krieges zwischen Hyder Aly und den drei englischen Präsidentschaften mehrere Truppen-Abtheilungen der letztern tief in Mysore vordrangen, so haben Kelly, Wersebe und andere englische Officiere auf zwei Blatt eine vortreffliche Karte vom südlichen Dekan geliefert [e]). Sie enthält meistens, nach wirklichen Vermessungen, den Theil von Dekan, zwischen Kap Comorin

e) The southern Countries of India from Madrass to Cape Comorin, describing the routes of the Armies commanded by Cols. Fullarton and Humberston during the Campaigns of 1782—1784. surveyed by Col. Kelly, Capt. Wersebe and others. London 1788.

worin bis zum 14° nördl. Br. Am genauesten sind die östlichen Küstenländer, der größte Theil von Carnatic nebst dessen Dependenzen, und die südlichen Provinzen von Mysore abgebildet, das übrige Mysore, nebst der Küste Malabar, welche die Truppen nicht berührten, nur im Allgemeinen. Daher das Land Corga, die Distrikte Amra und Sulea, worüber der Fürst von Corga und Tippo Saheb so lange kriegten, nebst andern Landstrichen in der Nähe der westlichen Ghauts, welche zwischen Fürsten von Corga und Cotiote streitig waren, hier nicht angezeigt sind. Dagegen ist der ganze Lauf des Paniani, und die Lage der Ghauts mit allen ihren Krümmungen, und die nach allen Seiten streichenden Gebirgsketten vortrefflich dargestellt. Auch erblickt man deutlich die große von vielen Reisenden bemerkte Kluft bei Paliacadcherry. Durch diese 16 englische Meilen weite Kluft werden die nördlichen Ghauts von den südlichen abgeschnitten, und da sonst diese ungeheuren Felsmassen Wolken und Winde aufhalten, die von Osten her kommen, so toben die nordöstlichen Moussons durch diese Kluft mit verdoppelter Wuth, so daß Schiffe, welche längs der Küste Malabar segeln, diesen Windstoß mitten im Meere verspüren, aber dessen Wirkungen entgehen, so bald sie wieder die Höhe der Ghautsgebirge erreichen.

Der englische Seekapitain Johann Mac Cluer, den die Gutmüthigkeit, Einfalt und unverdorbenen Sitten der Bewohner der Pelewinseln so reizten, daß er schon seit zwölf Jahren von der übrigen Welt abgeschnitten, und aller gewohnten Bedürfnisse und Geisteskultur entbehrend, unter ihnen

lebt,

lebt, hat auf Befehl der ostindischen Gesellschaft die westliche Küste von Dekan, vom kambayischen Meerbusen bis Bancute (Fort Victoria) 17° 58′ nördl. Br. aufgenommen, seine 1787. und 1788. gesammelten Beobachtungen auf einer großen Seekarte dem Publikum vorgelegt, und diese durch eine besondere Schrift [f]) erläutert. Bisher war jene Küste nur theilweise zuverlässig bekannt, und wegen der vielen Schlupfwinkel, welche auf derselben marattischen und andern Seeräubern gehören, den Seefahrern gefährlich. Er hat auf seiner Karte die wahre Lage vieler Häfen und Ankerplätze wieder hergestellt, die Inseln längst der Küste untersucht, und manchen von Seefahrern jetzt verlassenen und eben deswegen unbekannt gewordenen Ort, wie die portugiesische Vestung Diu, ausführlich beschrieben.

In dem Kriege, welchen die Engländer bis 1792. mit dem Sultan Tippo Saheb führten, mußte Capt. Little nebst andern Officieren ein Corps Maratten begleiten, um die Besitzungen jenes Fürsten von Norden her anzugreifen. Er marschierte auf diesem Zuge mitten durch das Gebiet des Peishwa und seiner südlichen Vasallen, und bezwang mehrere Vestungen, die dem Sultan von Mysore in den westlichen Ghauts gehörten. Da er auf diese Weise einen bisher halb dunkeln Landstrich untersuchte, so hat er auf einer besondern Karte, welche man in Moores account of Capt. Littles Detachment, London 1794. finden kann, den südwestlichen

f) S. Description of the Coast of India by J. Mac Cluer publishd at the Charge of the East India Company by Alex. Dalrymple Lond. 1789. 4.

chen Theil des Marattengebiets und meisten nördlichen Eroberungen Hyder Aly's abgebildet.

Bekanntlich hat in diesem mysorischen Kriege und dem zweiten, der 1799. beendigt ward, das weiland furchtbare Reich Hyder Aly's eine gewaltige Verminderung erlitten. Da während derselben brittische Heere jenes Land nach allen Richtungen durchzogen, die Engländer dessen Hauptvestung Seringapatan eroberten, und zuletzt Mysore zerstückelten, so daß nach Tippo Sahebs Tode und Wegführung seiner Familie dem neuen wieder eingesetzten Rajah kaum der vierte Theil des alten Reichs übrig blieb; so wurden dadurch dessen bisherige Grenzen nach allen Weltgegenden beschränkt. Die dadurch erweiterten Grenzen des Gebiets der Engländer, Maratten und anderer Fürsten haben nicht nur das innere Dekan außerordentlich aufgehellt, sondern dasselbe hat auch durch diese Revolution eine andere Gestalt bekommen. Um diese anschaulich zu machen, oder deutlich zu zeigen, was den siegreichen Nachbarn bei dieser Ländertheilung zufiel, hat Hr. Rennel eine neue schöne Karte vom südlichen Dekan von Cap Comorin bis 17° 20′ n. Br. entworfen [8]). Sie ist im folgenden Jahre in Weimar genau nachgestochen, und dient meiner ebendaselbst gedruckten Schrift: Hyder und Tippo Saheb, oder historisch geographische Uebersicht des mysorischen Reichs, zur Erläuterung.

2) Be-

8) The Peninsula of India from the Kistnah River to Cape Comorin exhibiting the Partition of the Territories of the late Tippo Sultan. London 1800.

2) Beschreibungen und Reisen nach Hindostan und Dekan.

Da sich selbst indische Kaiser mit der Uebersicht ihres Reichs beschäfftigt, oder ihre Staatsbeamten veranlaßt haben, dessen Umfang, Eintheilung und Einkünfte in allgemeinen und speciellen Beschreibungen darzustellen, so fehlt es in Indien an mancherlei geographischen Nachrichten nicht. Sie sind aber lange nicht hinlänglich bekannt, von einigen wissen wir höchstens den Titel anzugeben, sie sind auch nie ganz gedruckt oder übersetzt worden, und wenn sich zuweilen Orme, Rennel und andere auf dergleichen geographische Führer berufen, so lernen wir aus ihnen nur Bruchstücke über einzelne Gegenden kennen. Doch ein Hauptwerk dieser Art, oder Kaiser Akbars im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts verfaßter und oben S. 6. 127. 135. oft erwähnter Spiegel, können wir über Hindostan während jenes Zeitraums befragen, weil Franz Gladwin davon unter der Aufschrift Ajin Akbery 1784. zu Calcutta eine englische Uebersetzung in drei Quartbänden hat drucken lassen. Es war bisher, wie alle in Ostindien gedruckte Bücher, schwer zu haben, allein 1800. hat man in England einen wohlfeilern Nachdruck in zwei Quartbänden besorgt. Der zweite Theil von Akbars Spiegel beschäfftigt sich eigentlich mit der Beschreibung von Hindostan, und wird daher gewöhnlich unter der Benenung Akbars Landbuch angeführt. Sein Vezier Abul Fazel hat darin das ganze Gebiet des Großmoguls nach den damaligen funfzehn Statthalterschaften (Subahs) verzeichnet, und von einer jeden etwas

über ihren Umfang, ihre Grenzen und Produkte gesammelt, auch einzelne merkwürdige Städte berührt, und bald ausführlicher, bald kürzer gezeigt, wie viel eine jede Provinz an Mannschaft im Kriege stellen, oder dem Kaiser an Grund- und andern Steuern bezahlen mußte. Die Beschreibung der Provinzen ist sehr ungleich gerathen, und oft besteht sie nur aus ihrer alten, dunkeln, unkritischen Geschichte, indischen Volkssagen mit Wunderdingen angefüllt, oder kleinlichen Angaben, die über das Ganze wenig Licht verbreiten. Zum Beschlusse ist noch ein Steuerkataster aller damals von Delhi abhängenden Provinzen, Tuckſiem Jumma, angehängt, worin die Summe der Abgaben eines jeden Distrikts aus den Steuerregistern gezogen ist. Das Ganze bedarf aber eines erläuternden Kommentars, weil das am Ende des dritten Theils befindliche Verzeichniß der in diesem Landbuche gebrauchten indischen, persischen und andern Worte sie bei weitem nicht alle erklärt. Dadurch hätte sich der Herausgeber des englischen Nachdrucks um das europäische Publikum verdient machen können.

Ein deutscher Jesuit, Joseph Tiefenthaler, der seit 1743. geraume Zeit in mehreren Gegenden von Hindostan lebte, und dort wahrscheinlich gestorben ist, hat Akbars Landbuch früher benutzt, ehe man in Europa davon etwas weiter wußte, als was Frazer über dasselbe in seinem Verzeichnisse orientalischer Handschriften blos in litterarischer Rücksicht bemerkte, welches man am Ende seiner Biographie von Nadir Shah finden kann. Tiefenthaler schrieb im Lande selbst eine Beschreibung von Hindostan in lateinischer Sprache, welche um

1773.

1773. zufällig nach Europa gelangte, vom Hrn. Bernoulli in Berlin 1785. deutsch übersetzt, und mit mancherlei Erklärungen und zum Theil ganz fremdartigen Zusätzen versehen ward, wozu d'Anquetil du Perron die meisten hergab. Daß Tiefenthaler bei seiner Arbeit das Ajin Akbery zu Rathe zog, beweist die Vergleichung fast auf allen Seiten. Er hat daher vorzüglich die Größe und Grenzbestimmung der verschiedenen Provinzen entlehnt, auch das Tucksiem Jumma seinem Werke größtentheils einverleibt, jedoch ohne die Abgaben der einzelnen Distrikte zu wiederholen. Nur scheint er einer von Gladwins Originale abweichenden Handschrift gefolgt zu seyn, denn es fehlen bei ihm oft ganze Kreise, Distrikte und Ortschaften, die Gladwin in seiner Uebersetzung genannt hat. Zum Theil rühren diese Abweichungen auch daher, daß beide die völlig unbekannten indischen Namen nach einer ganz verschiedenen Aussprache schreiben, daß Tiefenthaler solche alphabetisch geordnet, Gladwin hingegen, wie er sie in seiner Handschrift fand, aufgeführt hat, auch daß Tiefenthaler kleine unbeträchtliche Circars den größern einverleibte. Indessen hat der deutsche Verfasser seiner Beschreibung von Hindostan wesentliche Vorzüge vor dem Originale gegeben. Er hat die Lage vieler von ihm besuchten Orte astronomisch bestimmt, manche Länder nach eigenen Beobachtungen beschrieben, auch mehr Städte und Flecken als Abul Fazel in seine Geographie aufgenommen. Sie enthält überdem mancherlei Zusätze, die im Ajin Akbery fehlen, wie die Nachrichten von Bettiah, Nepal und Asham in der Beschreibung von Bahar und Bengalen, und was ihr Ver-

fasser über die spätern mogolischen Eroberungen, oder die Provinzen Aurungabad, Balagat, Visapur rc. am Ende seines Werks erfahren hatte. Bei der Stadt Bisnagar folgte jedoch Hr. Tiefenthaler ältern Beschreibungen, denn die vielen Mauern und Palläste sind nach den Zeugnissen neuerer Reisenden nicht mehr vorhanden. Er sagt indessen am Ende: wie die Stadt gegenwärtig beschaffen sey, ist unbekannt.

Barros, der bekannte Geschichtschreiber der portugiesischen Schifffahrten und Eroberungen in Ostindien, und sein Fortsetzer Couto behandelten ihren Gegenstand nach Archivalnachrichten. Diese bestanden aus den Berichten der Vicekönige von Goa, den Tagebüchern und Beobachtungen der jährlich ausgesandten Admirale und Piloten, oder aus andern im Lande selbst gemachten Erfahrungen. Beide haben auch in ihren Dekaden, sobald die Portugiesen mit einem vorher unbesuchten indischen Staate in Verkehr kamen, dessen Lage und Merkwürdigkeiten in ihrer Geschichte eingeschaltet. Da aber Barros eine besondere indische Geographie schreiben wollte, oder wirklich geschrieben hat [b]), die aber nicht erschienen oder verloren gegangen ist, so hat er das geographische Detail größtentheil für dieses Werk verspart. Viele seiner Angaben möchten wol, wie oben schon von Bengalen gezeigt ist (S. 17.), bei solchen Ländern, die portugiesische Seefahrer nur gelegentlich besuchten, so bald sie das innere Land betreffen, eine genauere Prüfung erfordern. Denn so bekannt die Portugiesen auch mit den indischen Fahrwassern und Seeküsten waren, wie

b) S. Decadas da Asia T. I. S. 313.

wie die Anhänge von Linshotens Reise beweisen, so schwankend war ihre Kenntniß von den mittelländischen Staaten.

An indischen Reisebeschreibern haben wir seit dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts, oder seitdem andere Nationen anfingen, den Handelsgewinn dieser Entdeckungen mit den Portugiesen und Spaniern zu theilen, keinen Mangel, nur ist kein litterarisches Werk vorhanden, worin sie chronologisch geordnet, oder ihr Werth einigermaßen bestimmt wäre. Da ein beträchtlicher Theil dieser Ostindienfahrer eigentlich China, Japan, die Molucken, die Länder auf der Halbinsel jenseit des Ganges, oder die östlichen Inseln überhaupt beschiffte, und nur gelegentlich in irgend einem eigentlichen indischen Hafen wie Suratte, Cochin, Negapatam rc. ankerte, so gehören die wenigsten von diesen Reisenden zu unserm Zwecke. Aber auch diejenigen, welche lange genug in irgend einem Theile von Hindostan verweilten, ertheilen die Belehrung nicht, die man von ihrem oft vieljährigen Aufenthalte unter fremden Nationen erwarten sollte. Sie verstanden die Sprache der Eingebornen nicht, schrieben also blos ihre eigenen Erfahrungen auf, oder was sie aus den Erzählungen ihrer Landsleute schöpften. Sie beschäfftigten sich während ihres Daseyns vorzüglich mit Handelsangelegenheiten oder militairischen Verrichtungen, und setzten ihre zufälligen Bemerkungen größtentheils für Freunde in Europa auf. Daher sie mancherlei Alltagsvorfälle verzeichnet haben, die ihre eigene Person betreffen, das allerbekannteste von Indien, oder ihre Nachrichten aus frühern Reisenden wiederholen, und

auf diese Art hat Jan Huygen van Linschoten manchen seiner Nachfolger aushelfen müssen.

Eben deswegen wird man in dem nachstehenden Verzeichnisse von der Schaar indischer Reisebeschreiber viele und selbst berühmte Namen vermissen. Jedoch bleibt von denen, die zu unserm Zwecke gehören, und wirklich das Gebiet des indischen Kaisers, die Länder seiner Vasallen oder Nachbarn besuchten, immer eine beträchtliche Zahl übrig, welche nach Verdienste zu würdigen, eine eigene unabhängige Untersuchung erfordert, die wegen der dabei nöthigen Anzeige ihrer Uebereinstimmungen, Abweichungen, Widersprüche und Unrichtigkeiten einen größern Raum einnehmen würde, als mir bei einer beurtheilenden Anzeige meiner Quellen erlaubt war. Von diesen sind hier alle solche indische Reisen ausgesondert, die keine oder äußerst geringe Ausbeute geben, und bei dem Gebrauche besserer Materialien füglich entbehrt werden können. Das nachstehende Verzeichniß gebe ich keinesweges für vollständig aus, weil meiner Aufmerksamkeit vielleicht einzelne Indienfahrer entgangen seyn können, auch ich nicht Gelegenheit hatte, einige ältere, vorzüglich Spanier und Italiener, zu meinem Zwecke zu erlangen. Hingegen sind die Untengenannten von mir längst in anderer Rücksicht gelesen und wieder gelesen, und bei der gegenwärtigen Beurtheilung abermals einzeln geprüft worden, um sicher angeben zu können, welche indische Provinzen sie beschrieben, in welchen Fällen man sich bei ihnen Raths erholen kann, und wodurch sie sich von den übrigen auszeichnen.

Die europäischen Reisebeschreiber des Mittelalters, oder diejenigen, welche vor den Seezügen

der Portugiesen auf ihren asiatischen Landfahrten nach Indien kamen, kann man nur stellenweise benutzen, weil sie ohne alle Ordnung schreiben, Länder mit einander verwechseln, die entferntesten an einander grenzen lassen, und die fremden Namen verhört oder verschrieben haben. Der berühmteste von ihnen, der Venetianer Marco Polo, erzählt sehr viel von den Gebräuchen der Indier und den Merkwürdigkeiten ihres Vaterlandes, aber er sagt in seinem Wunderbuche nicht, ob er alles gesehen, oder blos aus Gesprächen gesammelt hatte. Doch unterscheidet sich einer von ihnen vor allen übrigen durch die Ordnung, welche bei seiner Relation beobachtet ist, und die von ihm beschriebenen Länder folgen ihrer wirklichen Lage nach auf einander. Aber dieser Florentiner, Nikolaus de Conti, der vor 1444. fünf und zwanzig Jahre in Indien und den benachbarten Ländern umherzog, schrieb seine Reise nicht selbst, sondern der gelehrte Poggius mußte sie auf Befehl Pabst Eugenius IV. nach dessen mündlichen Erzählungen lateinisch abfassen, und sein Aufsatz ward hernach portugiesisch und italienisch übersetzt. Conti war in Cambaja, Malabar, im Reiche Bisnagar, Carnatic und Bengalen. Er bereisete auch die Halbinsel jenseit des Ganges, China, Sumatra und selbst die Molucken. Seine Länderbeschreibungen bestehen nur in wenigen Worten, und ihre Namen sind gewaltig verdorben, so wie die Namen der meisten angezeigten Städte, welche gewiß unentziffert bleiben werden. Die Beschreibung der indischen Gebräuche war für seine Zeiten hinlänglich, für uns aber enthält sie das allerbekannteste, wie man überhaupt von seinen meisten Nach-

folgern sagen kann, die gewöhnlich eben dasselbe mit kleinen Abänderungen wiederholen. Was er von den indischen Geldsorten und der Perlenfischerei bei der Stadt Cael anführt, scheint Poggius zu sehr abgekürzt zu haben [i]).

Die spätern indischen Reisen wurden in dem Zeitraume unternommen, als die Portugiesen schon die Fahrt um das Vorgebirge der guten Hoffnung entdeckt hatten, und ihre Verfasser gelangten entweder über Bassora, oder auf den portugiesischen Flotten oder Fahrzeugen anderer Nationen, nach Ostindien.

Der erste von diesen war der Bologneser Ludewig Barthema. Wenn er seine Reise antrat, ist nicht bekannt, aber seiner eigenen Angabe befand er sich 1507. in Indien. Als Kaufmann besuchte er die damals vorzüglichsten Handelsstädte auf der westlichen Küste von Dekan, nebst einigen andern in Koromandel und Bengalen, er kam sogar nach Malakka und den Gewürzinseln. Er beschiffte also nur die Küsten, und nur einmal wagte er sich auf einer Reise nach Bisnagar. Seine Beschreibungen sind ausführlicher als beim Conti, aber manche von ihm genannte Städte, wie Dekan, Koromandel und Bengalen, waren nie vorhanden, auch verwirrt er sich bisweilen in die Lage der Reiche, z. B. wenn er den König von Tenasserim (Siam) mit dem von Bisnagar zu Lande Kriege führen läßt. So sehr auch diese Reise in vorigen Zeiten gelesen ward, wie die Uebersetzungen in den meisten europäischen Sprachen beweisen, so enthält sie doch geringe Ausbeute für die indische Erdbeschreibung, weil

i) S. Ramus. T. I. S. 365. rc.

weil Barthema sich gerade nur an solchen Orten aufhielt, welche die meisten Indienfahrer gewöhnlich zu besuchen pflegten. Die ersten italienischen Ausgaben dieser Reise sind nach einer äußerst fehlerhaft und incorrekt geschriebenen Handschrift besorgt, und weichen durch Zusätze und mancherlei Einschaltungen von einander ab. Nach einem richtigern lateinischen Exemplare ist die spanische Uebersetzung von Christoph de Arcos in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts gemacht worden. Diese liegt bei der italienischen Ausgabe zum Grunde, welche Ramusio in seiner Sammlung aufgenommen hat [t]).

Eine genauere Beschreibung von Indien hat uns Eduard Barbosa (Barbessa), ein Portugiese, hinterlassen, die, wenn sie ganz zu uns gekommen wäre, manches über dessen damaligen Zustand aufklären könnte. Die portugiesische Handschrift, welche Ramusio davon mit Mühe in Lissabon auftrieb, ist voller Lücken. Es fehlen darin nicht nur viele einzelne Stellen, sondern ganze Blätter und Abschnitte sind in der vom Ramusio einzig edirten Handschrift verloren gegangen. Barbosa ging mit den ersten Flotten von Lissabon nach Ostindien. Wie er dort ankam, hatten die Portugiesen Diu noch nicht besetzt. Dies geschahe erst um 1509, und 1516. hatte er seine Beschreibung schon beendigt. Da er diese also zu Anfange der indischen Eroberungen der Portugiesen aufsetzte, uud zu seiner Zeit Ostindien noch lange nicht überall erforscht war; so ist es mit Recht zu bewundern, daß es ihm dennoch glückte, Nachrichten von so vielen Reichen und Völkern, und

t) Ramusio V. I. S. 159. rc.

und selbst von den äußersten Inseln einzuziehen. Er war gewiß ein Kaufmann, dies zeigen seine genauen Angaben indischer Ausfuhrartikel, und die am Ende seiner Relation verzeichneten damaligen Preise der Edelsteine, Gewürze und Spezereien. Nach seiner Rückkehr aus Indien trat er in spanische Dienste, begleitete seinen Landsmann Magellan auf der ersten Weltumseglung, und ward mit ihm auf der philippinischen Insel Zebu erschlagen. Barbosa's Beschreibung von Indien, welche keinen andern Titel hat, als Libro di Odoardo Barbessa, ist in Portugal äußerst selten, und dort nie gedruckt worden, weil die Regierung im Anfange der Fahrten nach Ostindien alle Nachrichten von diesen Ländern sorgfältigst zu verheimlichen suchte. Eben daher weiß man dort von seiner Arbeit so wenig, daß die bekannten Verzeichnisse portugiesischer Schriftsteller nicht einmal seinen Namen anführen, oder, wie Barbosa Machado, von seinen Schriften blos Ramusio's Uebersetzung kennen [1]). Ob Barbosa in allen von ihm beschriebenen Gegenden Borneo, Celebes, China, den Liquiosinseln 2c. selbst war, ist fast zu bezweifeln. Von dem Innern indischer Staaten hatte er wenig erfahren, dies beweist unter andern seine Schilderung des Reichs Dehli, oder des nachherigen Gebiets des großen Moguls, das man kaum wieder erkennen würde, wenn er es nicht in die Nachbarschaft von Bengalen und Orissa verlegte. Vom Reiche Golconda hatte er nichts gehört, aber wol von einer Stadt, die Bengalen hieß, wenn er sie nicht etwa dem Barthema nachgeschrieben hat.

Ein

l) Bibliotheca Lusitano-historica. T. I. S. 727.

Ein ungenannter Portugiese, der mit dem Barbosa gleichzeitig war, und ein Sommario di Regni, Citta e Popoli Orientali schrieb, hatte mit dem Barbosa gleichen Zweck, die Länder jenseit des Vorgebirges der guten Hoffnung seinen Zeitgenossen bekannt zu machen [m]). Seine Arbeit würde dem erstern sehr zur Erläuterung dienen, hätte sie sich unverstümmelt erhalten. Allein diese Beschreibung hat nicht nur stellenweise Lücken, sondern es sind davon ganze Abschnitte verloren gegangen, wie einzelne Abschnitte von Koromandel, den östlichen Inseln, und dem großen Südlande, das man damals gefunden haben wollte. Da die westliche Küste von Dekan der Hauptsitz des portugiesischen Handels war, so behandelt er diese sehr ausführlich. Er nennt auch mehrere Nairenstaaten als sein Vorgänger, unter andern das Reich Travancor. Von den verschiedenen Reichen im innern Dekan hatte er auch mehrere Nachrichten gesammelt, und er nennt verschiedene Landstädte, wie Bedr, Visapur, Rachol und andere, die aber sehr verschrieben sind. Desto kürzer faßt er sich bei Bengalen, wenn er gleich etwas vom Lande Tipra gehört hatte, und schon wußte, daß in Bengalen die Cauries statt Scheidemünze dienen.

Um 1563. zog Cäsar Friederich, ein Engländer in Venedig wohnhaft, über Aleppo, Bagdat und Bassora, nach Indien. In den Reichen jenseit des Ganges hielt er sich am längsten auf. Doch war er auch in Cambaja und Cochin. Von Goa zog er zu Lande nach der alten Stadt Bisnagar, und blieb dort sieben Monate. Sie war kurz vor sei-

m) Ramusio I. S. 149.

seiner Ankunft von den Mahometanern zerstört worden, daher beschreibt er nur ihre Ruinen, unter denen sich jedoch herrliche Palläste und Pagoden befanden. Von ihm wissen wir nur, daß der Fürst von Bisnagar oder Narsinga sich nach Zerstörung seiner Residenz nach Carnatic rettete. Er war auch in Negapatan und Meliapur, und beobachtete die Perlenfischerei zwischen Tinevelly und Ceylon. Auf einer andern Reise von Malakka nach Koromandel ward er nach Orissa verschlagen, das kurz vorher die Kaiser von Delhi erobert hatten. Nach ihm pflegten die alten Landsfürsten in Cuttak (Catecha) zu residiren. Von hier gelangte er nach Bengalen, da er aber dort nur einige Zeit in Chittagong verblieb, so weiß er von diesem Lande wenig zu sagen, desto mehr aber von Ava, Pegu, und den benachbarten Reichen, wo sein Aufenthalt von längerer Dauer war [n]).

Caspar Balbi, ein Juwelier aus Venedig, reisete 1579. auch über Aleppo und Bassora nach Indien. Dort besuchte er die Seestädte Diu, Chaul, Goa, Cossin, Negapatan und Meliapur, und beschreibt ihren damaligen Zustand, vorzüglich die oft behandelten Gebräuche der Indier. Wichtiger sind hingegen seine Nachrichten von Pegu und den Merkwürdigkeiten dieses Reichs [o]).

Mit Balbi war der Engländer Ralph Fitch zu gleicher Zeit in Indien, nemlich von 1573. bis 1581.

n) Hacluit principal navigations T. II. S. 213. rc. v. d. Aa, Deel. XVI. S. 344. rc.

o) Gasp. Balbi Viaggio dell' Indie Orientali dal anno 1579. sino al 1588. Venez 1590. 8. v. d. Aa. D. 18.

1581. Eine Gesellschaft londner Kaufleute sandten ihn und einige andere dorthin, um zu erfahren, ob es ihnen vielleicht gelingen könnte, an dem reichen Handel dieses Landes Theil zu nehmen. Er nahm aber seinen Weg durch die Levante, wahrscheinlich um den Portugiesen nicht in die Hände zu fallen, daher jene alte Karavanenstraße durch Syrien und Persien, selbst nach Umschiffung des Vorgebirges der guten Hoffnung, lange Zeit von europäischen Reisenden gewählt wurde. Allein er ward schon in Ormus von den Portugiesen als fremder Schleichhändler nebst seinen Gefährten entdeckt, und gefangen nach Goa geschickt. Unterweges hörte er manches von Diu und andern indischen Seestädten, welche nordwärts von Goa liegen. Hier wurden sie zwar gegen Caution der gefänglichen Haft entlassen, aber auch mit einer neuen Untersuchung bedroht, welcher sie 1585. durch die Flucht entgingen, auf derselben aber Gelegenheit fanden, das Innere von Dekan und Hindostan zu bereisen, wohin damals selten Europäer kamen. Von den auf dieser Flucht besuchten großen Städten beschreibt er Visapur, Golconda, Brampore, die Hauptstadt von Candeish, Mandou, Ugein, Serong (Serringa) und Agra, nennt aber weder Flüsse noch Ortschaften, welche zwischen den genannten Orten lagen, bemerkt auch den genommenen Weg weder nach indischen Meilen noch Tagereisen, so daß man blos aus seinem Berichte erfährt, daß jene Plätze damals, wie jetzt, beträchtliche Orte waren. Was er für eine Provinz unter dem Namen Servidore versteht, dessen Fürst der Brodkönig genannt ward, und entweder in Ahmednagur oder Berar regiert haben

haben mag, ist daher, und weil er den Namen gewiß verhörte, schwer auszumachen. Von Agra ging er zu Wasser nach Chittagong in Bengalen. Auf dieser Fahrt, welche fünf Monate dauerte, da er auf der ersten Landreise über sechs Monate zubrachte, beschiffte er den Jumna und Ganges, und kam durch Benares, Patna, Tanda, wobei er des alten Reichs Gor (Gourou), oder vielmehr der alten jetzt zerstörten Hauptstadt Gor, erwähnt. Er war auch in Cuch-Behar (Couche), das er aber für eine Seeprovinz hält. Sein Hafen Cachegatte ist wahrscheinlich die Stadt Chichacotta in Bengalen. Auf einer andern Reise besuchte er Tipra im östlichen Bengalen, und erfuhr dort etwas von den Mugghs (Moghen), einem rohen Bergvolke, das in neuern Zeiten oft genug Einfälle ins östliche Bengalen gewagt hat, imgleichen von Butan, welches zwischen Bengalen und Tibet liegt. Zu seiner Zeit kamen Kaufleute aus China, Tibet und der Tartarei, dahin. Die letztern brachten nach Butan, oder der dazu gehörenden Stadt Bettiah, unter andern Waaren auch Chowries oder Schwänze von den tibetanischen Ochsen Yak. Die Haare beschreibt er eine Elle lang, und daß man mit diesen Schwänzen, wie noch in Indien geschieht, die Elephanten verzierte. Von den Einwohnern erfuhr er auch den Namen der nördlichen Gebirge, Cumaon, den sie noch führen. Sonst bereisete Fitch noch andere Gegenden, wie Pegu, Malakka und Ceilon, und erfuhr in Malakka, daß die Portugiesen die in China verhandelten Waaren mit Silber bezahlten. Hätte er ein genaueres Tagebuch über seine Reise geführt, oder wegen seiner Handelsgeschäffte führen können,

so

so würde er, da nur selten Europäer in die von ihm besuchten Länder gekommen sind, die indische Geographie seiner Zeiten herrlich aufgeklärt haben.

Bekannter als Fitch ist der alte holländische Reisende Jan Huighen van Linschoten. Hatte er sich gleich lange nicht so weit in Indien umgesehen, so zeigte er doch zuerst den Weg anschaulich, den die Flotten der Portugiesen nach Indien nahmen, indem er eine Menge Portulane, die Beschaffenheit der Häfen und Küsten, und ihre Entfernung von einander angibt, und fremden Seefahrern die Fahrt dorthin erleichterte. Er beschrieb ihre dortige Verfassung und Handelseinrichtungen ausführlich, und lieferte die genauesten Nachrichten von den Produkten und großen Handelsartikeln, welche jene wegen ihres Reichthums berühmten Länder lieferten. Eben wegen dieses reichhaltigen Details sind seine Beschreibungen von spätern Indienfahrern häufig benutzt worden, oder sie haben solche wörtlich in ihren Berichten aufgenommen. Linschoten segelte 1583. mit der indischen Flotte aus Lissabon, und blieb bis 1588 in Indien. Er war dort in Diensten des Erzbischofs von Goa, und hat sich die ganze Zeit über in dieser Stadt aufgehalten, deren Lage, Einwohner und Merkwürdigkeiten er deswegen auch aufs genaueste darstellt. Seine andern Nachrichten, die Uebersicht des indischen Handels, der königlichen Einkünfte 2c., konnte er, da sein Herr selbst ein Glied der Regierung war, in Goa leicht erlangen, wie er denn auch aus den Schiffsbüchern mehrerer portugiesischen Seefahrer und Piloten die nautischen Beobachtungen und Anleitungen entlehnte, welchen Cours die Schiffe nach In-

Indien, oder von einem dortigen Seehafen zum andern, selbst nach den Molucken, China und Japan, zu nehmen hatten, und die den zweiten Theil oder die Hälfte seines Werks ausmachen. Vor ihm unbekannte Länder hat er eigentlich nicht beschrieben, oder die Kenntniß der bisher entdeckten erweitert, sondern eigentlich solche Thatsachen in Umlauf gebracht, welche die Portugiesen vor ihren Nebenbuhlern zu verheelen suchten. Seine Reise ward daher bald nach seiner Rückkehr gedruckt [p]), bereits 1596. ins Englische, und 1599. ins Lateinische übersetzt. Sie ist hernach in Holland oft aufgelegt, auch deutsch und in mehrere Sprachen übersetzt worden. Ein gewisser Paludanus hat diese Reise mit Anmerkungen versehen.

Unter mehreren Engländern, die vor Errichtung der ostindischen Gesellschaft in London an den indischen Schätzen Theil zu nehmen wünschten, bereisete Johann Mildenhall 1599. diese Länder. Er hat über seine Reise aber nur zwei Briefe hinterlassen, worin er sehr kurz den durch Persien genommenen Landweg, die Reiseroute von Candahar über Lahor nach Agra, und seine Aufnahme am Hofe Akbars des Großen beschreibt [q]).

Nach der Stiftung der beiden ostindischen Handelsgesellschaften in England und Holland vermehrten sich die Reisen nach Indien ungemein, ohne jedoch die Kenntniß des Landes viel aufzuklären, und ohne die Eroberungen der Engländer am Ganges

p) J. H. van Linschoten Voyagie of de Schipvaert naar Oost of de Portugals Indien met Kopere Platen. Amst. 1596. fol.

q) Purchas Pilgrimes I. S. 114. v. d. Aa. D. XXI.

ges und in Dekan wären wir vielleicht in der indischen Länderkunde auf dem Punkte stehen geblieben, auf welchem wir uns zu Anfange des siebzehnten Jahrhunderts befanden. Denn die meisten Indienfahrer besuchten nur zufälliger Weise irgend einen Hafen des vesten Landes, sie vergaßen auch wol, über die ausgestandenen Fährlichkeiten und die vielen ihnen aufstoßenden neuen Gegenstände, die Orte ihres Aufenthalts richtig darzustellen.

Von den damals nach Indien reisenden zeichnete sich der Engländer **Robert Coverte** vor den übrigen aus, oder sein Weg führte ihn durch Gegenden, in welche vor ihm kein europäischer Beobachter, und nach ihm eben so wenige gekommen sind. Er litt 1607. bei Gondeve in der Nachbarschaft von Suratte Schiffbruch, und beschloß hierauf, mit einigen seiner geretteten Gefährten zu Lande nach Agra zu gehen. Er hat zwar den täglich zurückgelegten Weg nach Coß oder indischen Meilen bemerkt, allein die Namen der von ihm auf seiner ersten Ausflucht von Suratte nach Brampore durchzogenen Städte sind so außerordentlich verdorben, daß man fast keine Aehnlichkeit weder auf unsern Karten, noch in andern zu gleicher Zeit oder später eben dahin unternommenen Reisen findet, von denen sich Anzeigen der zurückgelegten Stationen erhalten haben. Auf v. der Aa's Karte stehen sie freilich alle, allein er hat sie eigentlich zum Behufe dieser Reise stechen lassen, ohne sich zu bekümmern, ob die benannten Orte wirklich so liegen oder eben so heißen, als Coverte angiebt. Doch zwei derselben erscheinen auf Rennels Karte, die übrigen konnten wol des Raums wegen nicht auf-

genommen werden, weil es Flecken oder kleine Städtchen waren. Von diesen beiden ist sein Daytaotote, Rennels Doontateha, und Notherberry, Rennels Naderbar, auch der von unsern Reisenden genannte Fluß Tyndi, der Tapti. Die Route von Brampore nach Agra ist gar nicht auszumachen. Von Agra reisete er nach Agimere. Auf dieser Straße sind die Städte richtiger angegeben, und man kann seiner Spur auf unsern Karten ohne Hinderniß folgen, ungeachtet er gerade eine damals wenig besuchte Straße zog, und die ganze Gegend zur Zeit noch zu den unbekanntesten Landstrichen von Hindostan gehört. Hierauf wandte er sich nach Jesselmere, einer Vestung im westlichen Agimere. Auch hier zeigen unsere Karten den von ihm genommenen Weg deutlich, sogar die meisten von Coverte genannten Dörfer. Da er von Jesselmere nach Persien reisen wollte, so mußte er die Sandwüsten durchziehen, welche sich bis zu den Wohnplätzen der Balluchen erstrecken, und la Rochette hat die drei Städte, durch welche er in der Nachbarschaft des Indus kam, Rori, Bukor und Suckar, auf seiner Karte verzeichnet. Nur beweist unser Reisende wenig geographische Kenntniß, daß er nicht einmal des Indus erwähnt, der doch bei Bukor (Bhakor, Mansura), wo er über diesen Fluß gehen mußte, seine größte Breite erreicht. Er nennt zwar bei der Stadt Rori einen schiffreichen Fluß, der sich in den persischen Meerbusen, eigentlich in den Golf von Sinde, ergießt, auf welchen die Einwohner bis zu den Maldiven Handel treiben, und hörte, daß er Domiadar hieße. Diese Benennung des Indus ist völlig unbe-

bekannt, sie kann jedoch verhört oder verschrieben seyn. Da er jenseit desselben abermals durch menschenleere Sandwüsten zog, so nennt er bis Candahar nur vier Ortschaften, welche sämmtlich auf unsern Karten fehlen, und setzte hernach von Candahar aus seine Reise nach Persien fort [r]).

Die beiden englischen Handelsleute, **Wilh. Finch** und **W. Hawkins**, waren 1608. zu gleicher Zeit in Indien, und zogen beide von Suratte nach Agra. Sie wissen vieles von den Feindseligkeiten zu erzählen, welche die Portugiesen gegen ihre ungebetenen Nebenbuhler verübten, und den Hindernissen, welche ihrem Zwecke entgegenstanden, gleiche Handelsfreiheiten in des Kaisers Staaten zu erlangen. Finch hat seine Reiseroute (denn beide zogen von Suratte nach Agra) viel genauer als Coverte beschrieben, und den täglichen Weg nach Coß berechnet. Hawkins ging bald hernach über Cambaeth nach Java. Merkwürdig ist es doch, daß er so bestimmte Berechnungen über Kaiser Jehangirs Einkünfte, selbst was in dessen Schatzkammer an Golde, Silber, Edelsteinen und kostbaren Waaren aufgehäuft verschlossen war, erfahren konnte. Finch hat für den indischen Erdbeschreiber auf dem weitern Zuge nach Agra besser gesorgt, die meisten von ihm angegebenen Orte hat Rennel auf seiner Karte erhalten, und es scheint, daß entweder jene Straße noch die gewöhnliche Route der Kaufleute durch das Gebiet der Maratten ist, oder daß Rennel die alten Handelswege auf seiner Karte aufgenommen hat. Nur muß man seine Benennungen nach den jetzt gewöhnlichern verbessern, oder an-

r) v. d. Aa. D. 23.

annehmen, daß sowohl Finch als Rennel Versehen begangen haben können. Doch diese fallen unserm Reisenden, der nicht berufen war, Indien den Europäern aufzuklären, vorzüglich zur Last. Der von ihm genannte Fluß Nerwor ist der jetzt von seiner Quelle an bekannte Nerbudda, sein Taxapor, die Stadt Tarrapore jenseit dieses Flusses, und man muß auf der weitern Reise statt der Stadt Uglue, Ugein, für den Fluß Cummere, Chumbul lesen. Weil Finch in der Nachbarschaft von Agra Indigo einkaufen wollte, so ging er von Agra nach Biana, einem damals ganz zerstörten Orte, der aber die beste blaue Farbe lieferte, deren Anbau und verschiedene Gattungen er als Kaufmann beschreibt. Er wollte diese Waare in Lahor verkaufen, und daher begab er sich nach dieser weiland berühmten Stadt auf der gewöhnlichen, durch Räuber zu jener Zeit weniger beunruhigten, Straße, welche jetzt die Sieks unzugänglich gemacht haben. Er hat diesen Weg nach seiner Art bestimmt nachgewiesen. Nur muß man einige Fehler in den Namen verbessern, für Syrinam, Sirhind, und für Gonowre, Ganore lesen. Gelegentlich hat Finch noch andere Hauptstraßen durch das Gebiet des Großmoguls erhalten, wie die von Lahor nach Cashemir und Cabul, oder von der ersten Stadt nach Ahmedabad in Guzeratte [8]).

Der Engländer **Richard Steel** kam 1613. nach Guzeratte, und trieb während seines Aufenthalts in Ahmedabad und Agimere Handelsgeschäffte. Er reisete hierauf in gleichen Verrichtungen nach Agra,

8) S. Purchas I. S. 414. ꝛc. v. d. Aa. D. XXIII. wo aber der ganze letzte Theil der Reise fehlt.

Agra, und von hier mit einer Karavane über Lahor und Candahar nach Persien. Er hat ein ordentliches Tagebuch über den täglich zurückgelegten Weg und seine Lagerplätze gehalten. Viele Namen sind freilich verschrieben, aber doch sieht man aus den einzelnen Angaben, daß er die damals gewöhnliche Karavanenstraße zog. Außer diesen Namen, oder der Entfernung der Orte von einander, läßt er sich selten in Beschreibung derselben ein, und diese unterscheidet sich kaum von den Berichten seiner Vorgänger t).

Da der englische Handel nach Indien in den ersten Zeiten nicht nur häufig von den Portugiesen gestört ward, sondern auch des Kaisers Befehlshaber die Schiffe der londner Gesellschaft, und einzelne Kaufleute, die in Suratte, Ahmedabad, Brampore, Agra und andern Städten handelten, durch mancherlei Plackereien beschädigten, so suchte sie vom indischen Kaiser gleiche Rechte mit andern Fremden in seinen Staaten zu erlangen. Sie erhielt auch am 21. Oct. 1611. vom Kaiser Jehangir Erlaubniß, gegen Erlegung von fünftehalb pro Cent Zoll ungehindert Handel zu treiben, und ihr König Freiheit, einen Gesandten an seinen Hof abzufertigen. Daher ließ Jakob I. 1615. den Sir Thomas Roe als Gesandten nach Indien abgehen. Da er sich die ganze Zeit über am kaiserlichen Hofe aufhielt, auch dem Hofe auf seinen Reisen folgte, so besteht seine Beschreibung größtentheils aus dem Fortgange seiner Unterhandlungen mit den mogolischen Großen, den Hindernissen, welche er dabei zu überwinden hatte, den Trinkgelagen, und täg-

t) S. Purchas I. S. 519.

lichen Vorfällen, Festen und Feierlichkeiten an Jehangirs Hofe. Er hat auch hinlängliche Nachrichten von den Zwistigkeiten unter den kaiserlichen Prinzen gesammelt, so daß man seine Beschreibung als die erste ausführliche und zuverlässige von den gewöhnlichen Beschäfftigungen und der Lebensart der indischen Großen ansehen kann, die um diese Zeit nach Europa gelangte. Eben deswegen ist sein Tagebuch in sehr viele Sprachen übersetzt worden. Zuletzt hat er dasselbe noch mit einem Verzeichnisse der kaiserlichen Provinzen vermehrt, das mit den übrigen weiter unten näher angezeigt und beurtheilt werden soll u).

Eduard Terry, Kapellan dieser Gesandtschaft, hat eben diese indische Reise beschrieben, aber dabei andere Gegenstände beobachtet. Er liefert eigentlich eine allgemeine Schilderung des besuchten Landes, worin er die Sitten der Einwohner, die vornehmsten Produkte und Handelsartikel, das Münzwesen und die Pracht am kaiserlichen Hofe darstellt. Er wiederholt in diesem Gemälde meist die Bemerkungen seiner Vorgänger, und solche einzelne Angaben, wie die Kultur des Tobacks während seiner Anwesenheit, den die Einwohner aber damals noch nicht so, wie in Westindien, zu präpariren verstanden, und die vielleicht erste Erwähnung des Kaffee's, den er Cohba nennt, und als einen schwarzen Samen beschreibt, den man in Wasser kocht, ohne dessen Geschmack sehr zu verändern, dessen Genuß aber die Verdauung befördert und das Blut reinigt, sind selten anzutreffen. Er ist nach Sir Th. Roe der erste Europäer, der das

u) S. Purchas Pilgrims. V. I. S. 535. rc.

das Gebiet des Großmoguls in Provinzen abzutheilen wagt, doch ohne seine Quellen zu nennen. Nach ihm bestand dasselbe aus sieben und dreißig Provinzen, deren jede eine besondere Hauptstadt hatte. Mit einigen Veränderungen ist es dasselbe Verzeichniß, welches Twist, Thomas Roe, de Laet und Manouchi ebenfalls in ihren Reisen und Beschreibungen aufgenommen haben. Es stimmt aber weder mit Kaiser Akbars Handbuche, noch andern einheimischen Nachrichten oder ähnlichen Verzeichnissen anderer Reisenden überein, wie oben S. 42. bereits gezeigt ist. Viele von den genannten Provinzen sind bloße Kreise besonderer Statthalterschaften, andere, wie Jesua, Sanbal, schwer auszumachen, weil so wenig von ihrer Lage gesagt wird, oder haben eine ganz andere Lage, weil Ost und West, ohne Karten vor sich zu haben, so leicht verwechselt werden können, und manche können damals kriegerische Fürstenthümer gewesen seyn, deren so viele in Hindostan entstehen und untergehen [r]).

Wilhelm Methold reisete 1619. nach der Küste Coromandel, und blieb acht Jahre als Präsident der londner Handelsgesellschaft in Massulipatan. Weil gerade die Gegend in der Nachbarschaft dieser Stadt damals in England wenig bekannt war, und Purchas, der von uns oft angeführte Herausgeber einer Sammlung von Reisen, ihn ersuchte, über diesen Theil von Dekan Nachrichten zu sammeln; so wandte er vorzüglich seine Aufmerksamkeit auf das Reich Golconda, das damals noch seinen eigenen Regenten hatte, davon

r) S. Purchas II. S. 1460. v. d. Aa. D. XXI.

er doch im Ganzen wenig erfuhr. Außer was er von den Kasten, der Religion und den Gebräuchen der Einwohner anführt, beschreibt er vorzüglich die von ihm bereisten Demantminen, welche 108 englische Meilen von Massulipatan, und zwei Meilen von der Stadt Golconda entfernt waren. Sie lagen in einer wüsten unfruchtbaren Gegend. Der Sultan hatte sie für 300,000 Pagoden verpachtet, und an 30,000 Menschen waren mit dem Suchen der Edelsteine beschäfftigt. Außerdem nennt er noch einige Landesprodukte, wie den Bezoar und die gemalten Cattune, einzelne Vestungen und Städte, Golconda und Hyderabad hält er aber für einen und denselben Ort [y]).

Ein römischer Patricius, **Peter della Valle**, beschloß 1614, verschmähter Liebe wegen als Pilgrim nach Jerusalem zu ziehen, und in ihm ward durch diese Wallfahrt der Trieb erweckt, sich weiter in den Morgenländern umzusehen. Er bereisete also bis 1624. das türkische Reich, Egypten, Arabien, Persien und Indien. In dem letzten Lande befand er sich 1623. und einen Theil des folgenden Jahres, und besuchte vorzüglich die damaligen Niederlassungen der Portugiesen auf der westlichen Küste von Dekan. Nach Coromandel, Bengalen, oder der Hauptstadt Delhi, ist er nicht gekommen, sondern er bereisete von Suratte und Goa gewöhnlich zu Schiffe die meisten Seestädte, welche zwischen Cambaeth und Calicut belegen sind. Doch einmal wagte er sich von Suratte nach Ahmedabad, der Hauptstadt von Guzeratte, und gegen Ende seiner Reise von Onor im Gefolge einer portugie-

y) Purchas I. S. 535. ꝛc.

tugiesischen Gesandtschaft an den Hof des Rajah's von Ikeri (Bednor), und die Residenzen verschiedener nicht mehr vorhandenen Nairenfürsten. Er zeigt sich überall als einen aufmerksamen Beobachter, und da er mit den Eingebornen Persisch reden konnte, so erhielt er über manche ihrer Gebräuche und Einrichtungen Auskunft, die andere Reisende aus trübern Quellen entlehnen mußten. Im Ganzen bestätigt er nur die Angaben seiner Vorgänger, oder seine meisten Bemerkungen haben andere früher oder später ebenfalls niedergeschrieben. Indessen kann man seine Nachrichten bei einzelnen Details mit Vortheil benutzen [z]).

Der holländische Resident oder Vorsteher der Faktoreien, der niederländischen Handelsgesellschaft in Guzeratte, Johann van Twist, schrieb um 1630. eine allgemeine Schilderung von Indien, oder des mogolischen Reichs, worin er sich jedoch vorzüglich über diejenige Provinz verbreitete, in welcher er so lange angestellt war [a]). Zuerst beschreibt er das Gebiet des Kaisers nach den 37 Provinzen, die er aber aus dem vorher angeführten Terry entlehnt hat, hierauf die Beschaffenheit der damals blühenden nordwestlichen indischen Handelsstädte, wie Suratte, Broach, Cambaet, Ahmedabad ꝛc. Die verschiedenen Einwohner dieses Landes, wo mancher-

z) Piedro della Valle viaggi in Turchia, Persia ed India. Roma 1650 — 1663. 4. IV Vols. Deutsch übersetzt, Genf 1674. fol.

a) Generale Beſhryving van Indien ende int besonder Kort Verhaal van de Regiering, Cerimonien, Handel, Vruchten en Gelegenheit van Gusuratten door J. van Twist. Amst. 1748. 4.

cherlei über die indischen Kasten gesagt wird, allein ihre Benennungen und Unterabtheilungen sind ganz von anderen Berichten verschieden, und die Hauptprodukte, nebst dem Handel dieser Provinz. Beiläufig wird auch die Eroberung von Guzeratte durch die Mogolen, die Macht und der Reichthum des indischen Kaisers behandelt, und er berichtet unter andern sehr genau, wie viel Mannschaft Kaiser Shah Jehan in Diensten hatte, und wie viel Akbar der Große seinem Nachfolger an gemünztem und ungemünztem Golde und Silber, Edelsteinen und andern Sachen vom Werthe, hinterließ. Weder in alten noch neuen Zeiten hat Guzeratte einen ähnlichen genauen Geographen gefunden.

Schwerlich hat sich irgend jemand von allen zur Zeit bekannten europäischen Reisenden so weit und breit in den südlichen Ländern Asiens umhergesehen, als der durch seine sechs morgenländische Reisen (denn die siebente vollendete er nicht, sondern starb auf derselben 1689. in Moskau) bekannte **Johann Baptista Tavernier**, Freiherr von Aubonne. Da er sich mit dem Handel beschäfftigte, und vorzüglich Edelsteine eintauschte und wieder verkaufte, so war ihm Indien zu seinem Verkehr ein vor allen wichtiges Land, das er nach allen Richtungen durchzog, so daß kaum eine bedeutende Provinz, irgend eine berühmte Hauptstadt, oder ein damals wichtiger Handelsort übrig blieb, welche er nicht zu verschiedenen malen besucht hatte. Ohne uns hier in seine Reisen durch Europa, Persien, oder die östlichen Inseln einzulassen, durchreisete er von 1640 bis 1666. Hindostan und Dekan. Da er gewöhnlich den Weg zu Lande wählte,

so

so hat er uns sehr genau die verschiedenen Straßen bezeichnet, die er von einem Orte zum andern nahm, sehr bestimmt die Entfernung der Stationen nach indischen Meilen angegeben, und zugleich eine bündige Beschreibung der großen oder damals blühenden Landschaften und Städte hinterlassen. Sein Gewerbe führte ihn an mehrere indische Höfe, den kaiserlichen Hof in Agra, zum Sultan von Golconda, und die Wohnsitze verschiedener Großen. Von diesen erzählt er seine Aufnahme, und wodurch sie sich von den europäischen oder unter einander unterschieden, sehr ausführlich, auch hat er sich über die indische Geschichte seiner Zeit verbreitet, und das Ende der Regierung des Kaisers Shah Jehan und die Thronbesteigung seines Sohnes Aurungzebe als Augenzeuge beschrieben. Vorzüglich glückte es ihm, die Demantgruben von Golconda, Sumbulpor und im Lande Bundelcund zu untersuchen, wo vor ihm selten Europäer gewesen waren. Dadurch hatte er Gelegenheit, das ganze Verfahren beim Aufsuchen dieser Steine, und die Beschaffenheit des Handels zu erfahren, und in einem besondern Abschnitte belehrende Nachrichten über die verschiedenen Gattungen und den damaligen Preis dieser und anderer Edelsteine mitzutheilen. Kaiser Aurungzebe erlaubte ihm sogar, seinen Schatz an Edelsteinen zu besehen, und hier konnte er dessen berühmten Diamanten, den Nadir Shah hernach bei der Plünderung des kaiserlichen Pallastes in Delhi erbeutete, als Kenner beurtheilen. Nach ihm wog er 279 Karat, und er schätzt dessen damaligen Werth auf 3,907,759 ℒ 13 ℋ 11 ₰. Von Rubinen und andern indischen

Edel-

Edelsteinen handelt er eben so ausführlich, ingleichen von den vorzüglichsten Artikeln der dortigen Ausfuhr.

Tavernier gelangte auf verschiedenen Wegen nach Indien, theils zu Wasser, theils zu Lande. Einmal wählte er die jetzt von den Sieks versperrte Straße über Candahar, Cabul, Lahor nach Agra, und zu einer andern Zeit die von frühern Reisenden oft genug besuchte über Suratte durch die Provinz Malva, auch reisete er auf einem dritten Wege, von Ahmedabad in Guzeratte, durch die Sandwüsten der Balluchen und die Provinz Agimere, nach dieser Kaiserstadt. Bahar und Bengalen besuchte er ebenfalls von Agra aus. Er war in Elhadabad, Benares, Patna, und kam bis Dacca am Buramputer belegen. Hier zog er von fremden Kaufleuten allerlei Nachrichten über die wenig bekannten Reiche Butan und Tipra ein. Von Suratte unternahm er mehrere Reisen nach Dekan. Auf einer von diesen begab er sich über Dowlatabad nach Golconda, und von hier weiter nach den nördlichen Cirrars, Massulipatan und Carnatic. Im letzten Lande bereisete er nicht nur die Niederlassungen der Europäer, sondern auch mehrere Plätze des innern Landes. Auf einer andern Reise ging er von Suratte zu Lande nach Goa, und von dort weiter nach Malabar [b]). Seine Reisen sind häufig gedruckt und übersetzt worden.

Philipp Baldäus, der zwischen 1650. und 1662. in Ostindien war, und diese Zeit über während des Krieges der Holländer und Portugiesen in

b) J. B. Tavernier Six Voyages en Turquie, Perse et aux Indes. Paris 1676. 1679. III Vols. 4.

in Malabar und Ceylon lebte, schrieb nach seiner Rückkehr ein ausführliches Werk über diese Länder, und die Ost- und Westküste von Dekan c), das lange als ein Hauptbuch benutzt und daher häufig übersetzt ward. Schon der Titel zeigt, daß er das Gebiet des indischen Kaisers nicht berührte, und das Innere von Dekan nicht zu seinem Zwecke gehört. Einen großen Theil der von ihm mitgetheilten Nachrichten entlehnte er aus andern Schriftstellern, wie die Geschichte der ersten portugiesischen Niederlassungen und ihrer Kriege mit den Eingebornen beweist. Eben so hat er bei Beschreibung der Seestädte von Guzeratte und Concan den Twist benutzt. Auch die Karten von den Küsten von Malabar und Coromandel sind ältern nachgestochen, und man findet auf ihnen noch viele unerklärliche Namen, wie Barbosas, Cendergisia, Odeschiria rc. Bei Ceylon verweilt er am längsten, doch beschäfftigen ihn die Kriege seiner Zeiten und die frühern Unruhen dieser Insel vorzüglich, nebst den malabarischen Eroberungen der Holländer. Die Nachrichten von den damals besuchten Handelsplätzen beider Küsten muß man aus vielen Nebenbetrachtungen und eingeschalteten Verträgen, Unterhandlungen, gelehrten Einschiebseln und Berichten zusammenlesen. Endlich hat er sich auch in die malabarische Sprache eingelassen, von derselben Schriftproben mitgetheilt, und eine vollständige Grammatik derselben versprochen. Am Ende des Werks widmet Baldäus der indischen Mythologie noch

c) Ausführliche Beschreibung der berühmten ostindischen Küsten Malabar, Coromandel und Ceylon. Amst. 1672. fol.

noch einen besondern Abschnitt, worin vorzüglich die zehn Verwandlungen des Vishnu beschrieben werden. Das ganze Werk ist mit vielen Kupfern verziert, welche Abbildungen und Grundrisse der beschriebenen Städte und Vestungen, vorzüglich Mordgefechte und Hinrichtungen darstellen.

Die indischen Reisen **Walter Schoutens**, eines holländischen Seekapitains, der von 1658 bis 1665. in Ostindien war, und mehrere Fahrten nach Batavia, den Molucken, und andern Gegenden unternahm, fanden bei ihrer Erscheinung wegen ihres lehrreichen Inhalts großen Beifall, und verdienen es noch, weil ihr Verf. sich durch seine Bemerkungen sehr von andern Indienfahrern auszeichnet. Von Hindostan selbst besuchte er nur Malabar und Bengalen. In dem ersten Lande war er gerade, wie der holländische Befehlshaber Ryklof van Goens 1661. die Portugiesen aus Cochin, Cranganor und Cananor zu vertreiben suchte, daher er meistens Kriegsvorfälle aufgezeichnet hat. Von hier ward er nach Tutocorin geschickt, und dadurch veranlaßt, den Perlenfang zu beschreiben, der an dieser Küste getrieben wird. In Bengalen war er 1664, doch nur in den Handelsstädten Hougly, Ballasor und Cossimbazar. Was er dort bemerkte, dient eben nicht dazu, die Landeskenntniß zu erweitern. Befriedigender sind seine Nachrichten von den vornehmsten Artikeln der Aus- und Einfuhr [d]).

Um

d) Gautier Schouten Voyage aux Indes orientales commercé en 1658. et fini 1665. trad. du Hollandois. Paris 1707. 2 Vols. 8.

Um eben diese Zeit befand sich Johann Neuhof als Kaufmann in derselben Weltgegend, und lebte von 1653 bis 1671. bald auf den östlichen Inseln, bald in Persien und Hindostan. Doch im letzten Reiche hat er sich nicht weit umgesehen, denn er war nur hin und wieder an der Küste, oder eigentlich in den Seehäfen Negapatnam, Paliacatte und Massulipatan. Nach der letzten Handelsstadt zogen damals alle Monate Karavanen von Agra, Cambaeth und Suratte, um weiße und bunte Baumwollenwaaren einzutauschen. Wegen anderer Geschäffte, die des Verf. Aufmerksamkeit forderten, darf man über diese Städte keine neue Aufschlüsse erwarten. Von dort ward er während des Krieges mit Portugal als Aufseher der Kriegsbedürfnisse und Rechnungsführer nach Malabar geschickt, und war bei der Einnahme mehrerer Bestungen gegenwärtig. Sobald die Holländer nach der Eroberung von Cochin ihre Gegner ganz aus diesem Lande vertrieben hatten, mußte er verschiedene Nairenstaaten, wie Porca, Merta, Coilang und Travancor bereisen, um mit den Fürsten derselben wegen der künftigen Pfefferlieferung zu unterhandeln, aber auch durch diese Reise ist unsere Kenntniß jener kleinen Reiche wenig erweitert worden [e]).

Johann Thevenot, ein Neffe des berühmten morgenländischen Reisenden Melchisedek Thevenots, der häufig mit dem erstern verwechselt wird, gelangte über Persien 1665. nach Indien, blieb hier bis

e) J. Nieuhof Zee en Land Reize door verſheide Gewesten van Ost Indien. Amst. 1682. fol.

bis 1667, starb aber auf der Reise am 6. Nov. desselben Jahres in der persischen Stadt Miana. Durch diesen Tod hat die indische Erdbeschreibung einen bedeutenden Verlust erlitten, weil die Herausgeber seines Nachlasses zwar seine Handschrift haben drucken lassen, aber dabei die Zusätze und Verbesserungen entbehren mußten, die er selbst bei der Durchsicht seiner Reisebeschreibung hinzugefügt haben würde. Er war der erste von allen europäischen Beobachtern Indiens, der von diesem Reiche nicht zufällige Nachrichten sammeln wollte, so wie sie dergleichen bald in dieser bald in jener Provinz erlangten; sondern sein Plan ging dahin, eine Uebersicht des ganzen mogolischen Reichs zu geben, und dasselbe nach allen seinen Theilen zu entwickeln. Die dazu nöthigen Erfahrungen zog er selbst auf seiner Landreise durch Guzeratte, und einer andern durch das nördliche Dekan von Suratte bis Massulipatan, und auf dem Rückwege von dort nach Suratte ein, und da er auf diese Weise nur einen kleinen Theil des Landes aus eigenen Beobachtungen erforschen konnte, so befragte er bei den andern Provinzen unterrichtete Ein- und Ausländer. Vorzüglich war ihm bei Ausführung seines Ideals ein indischer Kenner seines Vaterlandes behülflich, der ihm die Namen, den Umfang, die Lage und Einkünfte der damals dem Großmogul unterwürfigen Provinzen mittheilte. Von ihm erfuhr er die allgemeine Eintheilung des indischen Kaiserthums in zwanzig Hauptprovinzen, und dadurch entdeckte er zuerst, daß die oben schon S. 42. berührte Repartition in sieben und dreißig Statthalterschaften des Sir Thomas Roe, Terry etc. im Lande selbst unbekannt

war,

war, wenn sie solche gleich von Einländern erlangt haben wollten, und daß sie Circars oder Unterabtheilungen der großen Statthalterschaften für Hauptländer gehalten hatten. Von den Gegenden, welche er selbst bereisete, bestimmt er den täglich zurückgelegten Weg sehr genau, beschreibt die vornehmsten Städte ausführlich, wie unter andern Ahmedabad, Suratte und Golconda beweisen, und schaltet in seiner Provinzialbeschreibung die wichtigsten Landesprodukte und die auffallendsten Gebräuche der Einwohner ein, so daß er bei einer jeden Provinz etwas ihr eigenthümliches oder sonst vorhandene Merkwürdigkeiten anführt. Auch die Nairenstaaten in Malabar entgingen seiner Aufmerksamkeit nicht, und er nennt die vornehmsten. Aber ihre östlichen Nachbarn, die von Carnatic abhängigen Rajahs, welche die Küstenländer vom Flusse Colerun bis Cap Komorin beherrschen, blieben ihm verborgen. Von Carnatic hatte er etwas gehört, aber er verwechselt es mit Bisnagar, entweder weil diese Provinz früher eine Pertinenz jenes alten Reichs war, oder weil damals in Carnatic die Nachkommen der Fürsten von Bisnagar ihren Sitz aufgeschlagen hatten. Von den Hauptorten dieses Landes nennt er Velor, S. Thome und Gingi, aber Pondichery und Madras nicht, vielleicht weil beide damals unbedeutende Plätze waren. Dessen ungeachtet ist seine Beschreibung von Hindostan eben so wenig vollständig, als Kaiser Akbars Landbuch, und die südöstlichen Provinzen, wie Bahar, Orissa und Berar, sind entweder gar nicht genannt, oder in ihrer Lage verschoben. Unter Udessa kann er vielleicht Orissa verstehen, wo-

von der bloße Name bei ihm erscheint, und Bekar soll gewiß die Provinz Bahar seyn, wenn gleich kein einziger Ortsname mit ältern und neuern Benennungen übereinstimmt. Ungeachtet Thevenot in Golconda war, so trennt er doch diese Provinz von Telinga, und dehnt die Grenzen der letztern zu weit gegen Westen aus. Aber bei den damaligen Verwirrungen in Dekan, und dem Mangel an Karten, waren dergleichen Irrthümer unvermeidlich [f]).

Mit ihm zugleich war Franz Bernier, ein Arzt aus Montpellier, in Indien, der die meiste Zeit seines Daseyns im Gefolge des kaiserlichen Hofes verweilte, indem er erst Leibarzt bei dem Prinzen Dara, und hernach bei einem mogolischen Großen im Gefolge des Kaisers Aurungzebe war. Er kam 1658. über das rothe Meer nach Suratte, gerade wie der zuletzt erwähnte Kaiser seinen Vater der Regierung entsetzte, und den gewaltthätig entrissenen Thron gegen seine Brüder behauptete. Bernier hat keine eigentliche Reisebeschreibung hinterlassen, denn er nennt oder beschreibt nur beiläufig die wenigsten Orte, durch welche ihn sein Weg führte, desto darstellender und genauer ist er bei den Schilderungen indischer Sitten und Gebräuche, der Pracht des kaiserlichen Hofes, und der beiden Hauptstädte Delhi und Agra. Den Anfang seines Werks macht die Geschichte der Throngelangung Aurungzebe's und seiner ersten Regierungsjahre, und da die Nachrichten, welche der Kaiser selbst und andere indische Schriftsteller über diesen Zeitraum

f) Les Voyages de Mr. de Thevenot aux Indes Orientales. T. III. Paris 1689. 8.

raum hinterlassen haben, noch ungedruckt sind, so ist Berniers Arbeit, mit Thevenots Nachrichten verbunden, als eine Hauptquelle in dieser Periode anzusehen. Im Jahre 1663. begleitete er den Kaiser auf einer Reise von Delhi über Lahor nach Cashemir, und dies giebt ihm Gelegenheit, das außerordentliche Gewühl in dem kaiserlichen Gefolge, welches aus hunderttausend Personen, und hundert und funfzigtausend Kameelen, Elephanten und andern Lastthieren bestand, die Ordnung, welche diese Menge während des Zuges und im Lager beobachtete, nebst den unterweges angestellten Jagdparthien, aufs anschaulichste darzustellen. Ob er gleich den eigentlichen Weg, den dieser Zug nahm, nicht näher beschreibt, auch außer Lahor keine Stadt anführt, durch welche dieser gewaltige Schwarm nach seinem Bestimmungsorte gelangte, so ist er bei Cashemir selbst desto ausführlicher. Seine Beschreibung ist freilich keine Geographie dieses Landes, allein er giebt von der Beschaffenheit des Ganzen, dem milden Klima desselben, und den fast unersteiglichen Gebirgspässen hinlängliche Nachricht. Von den Städten nennt er außer der Hauptstadt nur Baramoule (Baramola), und Sengsafed (Senksefyd), nebst einigen heiligen Andachtsörtern, auch hat er seiner Reise eine Karte von diesem Lande beigefügt, welche aber dasselbe weit unvollkommner als Gentils seit kurzem bekannt gewordene Abbildung darstellt. Auf derselben läßt er, wie Gentil, den Indus mitten in Cashemir entspringen, obgleich nur einer von den fünf nördlichen Flüssen, die hernach in diesen großen Fluß fallen, nemlich der Behut (Djalem, Hydaspes), in diesem Lande

hervorquillt. Wahrscheinlich entstand dieser Irrthum daher, daß er den Chote, oder den kleinen Indus, der nicht in Cashemir, sondern in den Gebirgen von Tibet entspringt, und nach Forster g) acht englische Meilen westwärts der Stadt Baramola in den Behut (Jalum) fällt, mit dem wirklichen Indus, oder wie er in dieser Gegend heißt, dem Nilab verwechselt. Unter den Produkten von Cashemir werden die trefflichen in Hindostan gesuchten Shauls gerühmt, davon die feinsten von der biberartigen Wolle einer tibetanischen Ziegenart verfertigt werden, die er mit andern Touz nennt. Auch in Bengalen war dieser Reisende, hat aber von dieser Provinz wenig aufgezeichnet. Er verstand das Persische, und übersetzte aus dieser Sprache einen wahrscheinlich verloren gegangenen Grundriß der Geschichte von Cashemir. Indien verließ er seiner eigenen Aussage nach um 1666 h).

Der holländische Wundarzt **Nikolaus de Graaf** unternahm sechzehn verschiedene Seereisen, die er insgesammt bald ausführlicher bald kürzer beschrieben hat i). Während derselben war er von 1668. bis 1686. in Ostindien und China. Was er von Indien aufgezeichnet hat, betrifft vorzüglich Bengalen. Dort besuchte er die Städte Houghli, Cossimbazar, Monghir, Patna und Chupra, beschreibt aber vorzüglich die Gebäude und das äußere derselben, imgleichen seine Gefangenschaft

g) Travels V. II. S. 17.

h) Voyages de François Bernier. T. I. II. Amst. 1709. 8.

i) Reisen van Nic. de Graaf na de vier Gedeeltens des Werelds. Amst. 1701. 4.

schaft in Monghir, weil man ihn dort wegen Abzeichnung dieses Orts für einen Spion hielt.

Johann Fryer, ein englischer Arzt im Dienste der ostindischen Handelsgesellschaft, bereisete Indien und Persien von 1672. bis 1681. Er hielt sich im ersten Lande am längsten in den Seeftädten der westlichen Küste von Dekan auf, war aber vorher in Madras und Massulipatan, besuchte auch zweimal den berühmten Sevagi in seinen Vestungen Rari und Geneahgur. Fryer ist daher in der Geschichte dieses Stifters des Marattenstaats ein gültiger Zeuge, der mancherlei von derselben erhalten hat. Andere indische Merkwürdigkeiten hat er ebenfalls in Menge verzeichnet, aber meist ohne Ordnung und Zusammenhang, und was er von den Landesprodukten und Gebräuchen sammelte, mehr angedeutet als hinlänglich dargestellt. Seine Reise, die aus acht langen Briefen besteht, von denen jeder fünf, sechs und mehrere Kapitel enthält, scheint er nach seinen Notaten nach der Rückkehr aus dem Oriente geschrieben zu haben. Indischen Münzen, Maßen und Gewichten hat er einen besondern Abschnitt gewidmet [f]).

Alexander Hamilton, ein englischer Schiffskapitain, befuhr von 1688. bis 1723, des Handels wegen, das südliche Asien, vom rothen Meere bis China und Japan, und selbst die Philippinen, und sammelte über alle diese Länder, Inseln und ihre damals von Europäern besuchten Handelsplätze interessante, selbst für unsere Zeiten nicht unwich-

f) J. Fryers Account of the East Indies and Persia, in eigth Letters begun 1672. and finishd 1681. London 1698. fol.

tige, Nachrichten [1]). Daher beschäfftigt er sich in seiner Reise nicht blos mit dem eigentlichen Indien, obgleich seine Bemerkungen über dasselbe beinahe die Hälfte des ganzen Werks ausmachen. Er beschiffte eigentlich nur die indischen Küsten, und lief bald in diesen bald in jenen Seehafen ein. Ueber die mitten im Lande gelegenen Provinzen meldet er daher nichts, noch weniger vom Gebiete des indischen Kaisers, dessen Residenzen Agra und Delhi, oder die vom Meere entfernten Staaten. Bei der Provinz Bengalen ist Hamilton ziemlich ausführlich, jedoch die Faktoreien der Europäer, und die damals berühmten Handelsplätze an den Ufern des Ganges und andern Flüssen beschäfftigen seine Aufmerksamkeit am meisten. Da er gerade zu der Zeit in Indien war, wie zwei englische Handelsgesellschaften als Nebenbuhlerinnen neben einander existirten, und sich in ihrem Verkehre zu übervortheilen suchten; so hat er von diesen Zwistigkeiten, welche nachher die Regierung veranlaßten, beide Gesellschaften zu vereinigen, vielerlei Particularien gesammelt. Von den damals fremden Kaufleuten zugänglichen Seehäfen in Hindostan und Dekan ist schwerlich einer von irgend einiger Beträchtlichkeit übergangen worden, und sie werden sämmtlich, nebst den Hauptartikeln ihrer Exportation, aufgeführt, und sie folgen in dieser Reihe nach ihrer wirklichen Lage, von der Mündung des Indus bis zum bengalischen Meerbusen. Von der damaligen Beschaffenheit der Provinz (Tatta) und ihrem Handel, imgleichen von

1) A new Account of the East Indies being the Observations and Remarks of Capt. Alex. Hamilton. London 1739. T. I. II. 8.

von Guzeratte, hat er schätzbare fragmentarische Nachrichten erhalten, eben so von den jetzt verlassenen oder von Seeräubern bewohnten Seestädten zwischen Bombay und Goa, und weiter bis Kap Komorin. Ueber die vielen kleinen Nairenstaaten auf der Küste Malabar und ihre Kriege unter einander und mit den Europäern ist er eben so unterrichtend. Er wagt es auch zuerst, nach holländischen Nachrichten die Kriegsmacht dieser Fürsten und ihrer vornehmsten Vasallen anzugeben. Aber wenn gleich einige Namen und die Stärke ihrer Heere mit den spätern Verzeichnissen übereinstimmen, wodurch vorzüglich Visher und Mossel die Verwirrungen unter den malabarischen Nairenstaaten aufzuklären versucht haben [m]), so weichen alle drei Angaben dennoch gewaltig von einander ab. Die Beherrscher derselben, oder die nackten, unerklärten Namen dieser außer ihrem Gebiete unbekannten Häuptlinge sind verschrieben, nicht nach der Lage ihrer Herrschaften geordnet, und jedes Verzeichniß zählt bald mehr, bald weniger, bald ganz andere Fürsten, so daß diese dürren Register bei den unaufhörlichen Veränderungen der regierenden Häuser, und ihres bald beengten bald erweiterten Gebiets, äußerst geringen Unterricht geben. Ueberdem sind wahrscheinlich die mehresten Familien längst in den Kriegen umgekommen oder verarmt, welche sie in unsern Tagen mit den Sultanen von Mysore geführt haben. Obgleich Hr. Hamilton in seiner indischen Beschreibung genau dem Laufe der Küsten folgt, so springt er doch von Malabar auf ein-

m) S. Malabaarse Brieven. S. 279. ꝛc. Beknopte Historie van het Mogolse Kaiserryk. S. 78.

mal nach Tinevelly über, ohne zu bemerken, daß die in demselben Abschnitte genannten Plätze nicht auf der West-, sondern auf der Ostseite von Dekan liegen, ja er versteht unter Malabar die ganze Küste von Kap Dely bis Negapatnam, wahrscheinlich weil dem Rajah von Travancor damals mehr Distrikte jenseit Kap Komorin gehörten. Von der ehemals holländischen Vestung Negapatnam nimmt er seinen Weg gegen Norden, und verzeichnet die Handelsplätze auf der Küste Koromandel. Bei Madras verweilt er, wie leicht zu erachten, länger, so wie vorher bei Bombay, aber keiner hat vor ihm die Küsten der nördlichen Cirkars und von Orissa so ausführlich beschrieben. Ueberhaupt sind in seiner Reise so mancherlei Belehrungen für den indischen Geschichtsforscher und Geographen zerstreut, die bei weitem noch nicht alle benutzt sind.

Von den übrigen Indienfahrern des vorigen Jahrhunderts, die uns Nachrichten von ihren Schicksalen oder den bald häufiger, bald seltner besuchten Landstrecken hinterlassen haben, verdienen folgende hier angezeigt zu werden.

Der erste von ihnen ist **J. C. Vischer**, erst holländischer Prediger in Cochim, und hernach in Batavia, wo er wahrscheinlich gestorben ist. Auf der Küste Malabar oder in Cochin verweilte er fünf Jahre, von 1718. bis 1723, und sammelte in dieser Zeit Bemerkungen über das Land seines Aufenthalts und dessen Bewohner, die er in fünf und dreißig Briefe geordnet von Zeit zu Zeit nach Holland schickte, in der zurückbehaltenen Handschrift gelegentlich verbesserte, und nach seinem Ableben von seinem Bru-

der

der zum Drucke befördert wurden [n]). So treffend und vollständig Hr. V. auch in diesen Briefen die Beschaffenheit des Landes und die in Malabar vorhandenen Volkerschaften nach ihrer Religion, Verfassung und ihrem größern oder geringern Verkehre mit den Europäern dargestellt hat, so sind die hier beschriebenen Gegenstände doch nicht nach einem vorher durchdachten Plane geordnet, und mancher Brief enthält Nachrichten, die mit dem Lande Malabar in keiner Verbindung stehen, wie die Entthronung des persischen Shah Hussein, der Aufstand der Eingebornen 1722. gegen die Regierung von Batavia, oder die Skitze von der Verfassung und Lebensart der Portugiesen in Goa. Eine eigene Landesbeschreibung oder Topographie von Malabar hat der V. freilich nicht versucht. Da er indessen von den Ländern der vier vornehmsten Fürstenhäuser und ihren angesehensten Vasallen Nachricht ertheilt, so erhält man aus seinen Angaben einen bessern Begriff von den damaligen Verhältnissen der Nairenfürsten unter einander, als aus den bisher vorhandenen meist verdorbenen Namenlisten, oder der zufälligen Erwähnung einzelner Bergfürsten bei Gelegenheit der Kriege, welche sie in unsern Tagen mit den Regenten und Vasallen des mysorischen Reichs in den westlichen Ghauts geführt haben. Auch auf die Abweichungen der malabarischen Kasten von den andern indischen Volksabtheilungen und ihre verschiedenen Unterklassen hat der Verfasser vielen Fleiß verwandt.

Der

n) J. C. Vischers Malabaarse Brieven behelzende eene Naukeurige Beschryving van de Kust van Malabaar. Leuwarden 1743. 8.

Der Engländer Grose ging 1750. als Schreiber der ostindischen Gesellschaft nach Bombay, lebte dort und in Suratte während des siebenjährigen Krieges, und ließ nach seiner Zuhausekunft in London seine Reise drucken [o]). Schon der Titel zeigt, daß sich ihr Verfasser über mancherlei Gegenstände verbreitet, sie aber höchst selten erschöpft, und seine Bemerkungen meist aus ältern oder gleichzeitigen Quellen entlehnt. Bei weitem der größte Theil seiner Reise ist militärisch-historischen Inhalts, indem er im ersten Bande die alte Geschichte von Indien, die Entstehung und Veränderungen der englischen und anderer europäischen Handelsgesellschaften erzählt, und den zweiten Band ganz mit den Eroberungen der Mahometaner in Hindostan, den Kriegen der Engländer und Franzosen in Dekan bis zum Frieden von 1763, den Revolutionen in Bengalen bis 1764, und selbst der englischen Eroberung von Manila anfüllt. Auch über die Maratten, als die nächsten Nachbarn seines Aufenthalts, hat er allerlei zusammengetragen; was er aber über ihre Geschichte erzählt, ist sehr dürftig und oben abgeschöpft, und seine Nachrichten von den Parsen oder Feueranbetern, von der indischen Religion und den Gebräuchen dieses so oft bewunderten Volks, sind von gleicher Beschaffenheit. Obgleich

o) Voyage to the East Indies, containing authentic Accounts, of the Mogul Government in general, the Viceroyalties of Dekan and Bengal, of Angria, the Morattoes and Tanjoreans, of the Mahometan, Gentoo and Parsee Religions, and the History of the Warwith the French etc. by Mr. Grose, second Edition. London 1772. II Vols. 8.

gleich seine Beschreibungen von Bombay und Suratte mit Kleinigkeiten und höchst unbedeutenden Digressionen angefüllt sind, so enthalten sie dennoch einzelne brauchbare Nachrichten. Weil er einer der ersten war, der die brittischen Eroberungen am Ganges und die Siege der Engländer in Ostindien zusammenhängend beschrieb, so hat er eine Zeitlang mehr Leser gefunden, als seine Arbeit, die zum Theil blos Zeitungsnachrichten wiederholt, bei jetzt eröffneten reichhaltigern Quellen verdient.

Der durch mehrere gelehrte Arbeiten vorzüglich über die indische Geschichte und Alterthümer berühmte französische Schriftsteller, Hr. Anquetil du Perron, war auch von 1750 bis 1760. in Indien, und hat 1771. in Paris seine Reise als den ersten Theil des von ihm übersetzten Zendavesta drucken lassen, von der wir auch eine deutsche Uebersetzung besitzen [p]). Der Eifer, die alte persische Sprache und das Shanskrit an Ort und Stelle zu erlernen, und die heiligen Bücher der Parsen und Hindus in getreuen Handschriften nach Europa zu bringen, trieb ihn nach Indien, und er wandte den größten Theil seiner Zeit auf jene Sprachen, mit Sammeln alter Inschriften und dem Studium der Vedams, des Zenda Vesta, und anderer kaum dem Namen nach bekannter indischen Handschriften. Da er indessen einen großen Theil von Indien zu Lande durchreiste, und auf diesen Wanderungen durch wenig besuchte oder noch zur Zeit wenig aufgehellte Provinzen kam, so ist die indische Länderkunde

p) Anquetil du Perron Reisen nach Ostindien, ins Deutsche übersetzt von J. G. Purmann. Frankf. am Mayn 1776. 8.

kunde durch seine Anzeigen des genommenen Weges und der vornehmsten Ortschaften mannichfaltig erweitert worden, und wir würden ihm noch wichtigere geographische Aufschlüsse verdanken, hätte er nicht gerade seine Reise zu einer Zeit unternehmen müssen, während die von ihm besuchten Provinzen durch Krieg zerrüttet waren; hätte er nicht einen Theil seiner mühsam zusammengebrachten Bemerkungen unterweges eingebüßt, oder seine Lage es ihm erlaubt, mit mehrerer Muße zu reisen. Denn wie er in Bengalen war, wohin er seinen Weg zu Wasser von Pondichery nahm, so waren gerade die Händel zwischen den Engländern und den dortigen Nabobs ausgebrochen, und die erstern hatten die französische Niederlassung Chandernagor erobert, indessen durchwanderte er doch einen Theil des Landes, und kam bis Murshadabad. Da die Franzosen nach dem Verluste ihres Hauptkomtoirs entweder von den Engländern gefangen, oder in Bengalen zerstreuet waren, so wagte er es, mit weniger Begleitung und einem sehr kleinen Geldvorrathe versehen, zu Lande aus dem Innern von Bengalen nach Pondichery zu reisen. Er hielt sich, so bald er die bengalischen Grenzen verlassen hatte, längs der Seeküste, und durchzog auf diese Weise Orissa, einen Theil von Berar, die nördlichen Circars, auf einem vor ihm von einzelnen Europäern unbetretenen Wege, den aber nach ihm brittische Truppen und andere Reisende dieser Nation mit geringern Beschwerden versucht haben, ob sie gleich nicht gerade dieselbe Straße wählten. Weil aber unsere Karten von diesen Küstenländern sehr mangelhaft sind, so lassen sich auf denselben die wenig-

sten

sten vom Hrn. Anquetil genannten Orte auffinden. Er kam durch Balassor und Cuttack, besahe die berühmte Pagode Jagernaut, war ein Zeuge von den Verheerungen, welche die indischen Pilgerschaaren unter eigenen Anführern auf ihren Wallfahrten auf dem platten Lande anrichten, und durchzog die Länder vieler unbekannten Bergfürsten, welche bald ganz unabhängig, bald den Maratten zinsbar waren. Hierauf ließ er sich über die großen Flüsse Mahanudi, Godavery und den Krishna setzen, und kam nach vielen erlittenen Beschwerden glücklich in Pondichery an.

Dort konnte er bei dem Verfalle der französischen Angelegenheiten in Indien und wegen des Krieges mit England den Zweck seiner Reise, die Sprache der Parsen unt ihre Religionsschriften zu untersuchen, nicht erreichen. Dazu war ihm Suratte, in deren Nachbarschaft diese Feueranbeter wohnen, bequemer. Er beschloß also, dahin zu reisen, und begab sich zu dem Ende zu Schiffe, und erreichte nach einer kurzen Fahrt Mahe', eine französische Niederlassung auf der Küste Malabar. Dort fand er ein reiches Feld, seine Wißbegierde zu befriedigen. Er untersuchte nicht nur die dort vorhandenen indischen Stämme und ihre Mundarten, sondern reisete auch überall im Lande umher, und sogar nach Cocchin, um an Ort und Stelle Nachrichten über die Thomaschristen und die dortigen Juden einzuziehen. Auf diesen Reisen hatte er auch Gelegenheit, einen geographischen Irrthum zu berechtigen, den Wersebe und la Rochette jener auf seiner großen Karte vom südlichen Dekan, und dieser auf seiner allgemeinen von Hindostan beibehal-

halten haben, Rennel aber auf seiner neuesten Karte zuerst verworfen hat. Man glaubte bisher, daß die Reiche Canara und Cananor durch eine starke zwei Tagereisen lange Mauer, die sich vom Ghauts-gebirge bis an das Meer erstreckt, von einander geschieden wären, und europäische Erdbeschreiber wiesen ihr bald dies- bald jenseit des Vorgebirges Dekla (Bekul) eine Stelle an. Hr. Anquetil, der die ganze Gegend aufs genaueste untersuchte, konnte keine Ruinen, keine Spur derselben entdecken, noch von den Eingebornen in ihrer Nachbarschaft einiges über ihre ehemalige Existenz oder ihre spätere Zerstörung erfahren. Der Verf. verließ Mahé am 13. Febr. 1758, und schiffte nach Goa, da sein Fahrzeug aber, der indischen Seeräuber wegen, längs der Küste fuhr, oder häufig in einzelne Häfen einlaufen mußte, so beschreibt er Mangalor, Onor, Carwar, nebst mehreren andern Seestädten, und die damalige Beschaffenheit von Goa und des portugiesischen Handels. Hierauf trat er seine Landreise nach Suratte an, er nahm aber nicht den geraden Weg durch das Gebiet des Peischwa und anderer Marattenfürsten, weil er über Doltabad und Elura reisen wollte, um die dortigen berühmten Tempel und Alterthümer zu untersuchen. Er und Thevenot sind nur von allen europäischen Reisenden nach diesen weiland heiligen Plätzen gekommen, d'Anquetil hat sie aber viel genauer, als sein Vorgänger, beschrieben. Auf diese Art durchzog er das Gebiet des Peischwa und anderer Marattenfürsten, imgleichen den westlichen Theil der Länder des Subah von Dekan. Er besuchte außer den

schon

schon genannten Städten auf dieser Straße Puhna, Aurungabad, nebst vielen andern, und durfte die berühmte Vestung Dowlatabad bis zu dem höchsten Gipfel ersteigen, welches Hrn. Thevenot nicht glückte, und gelangte über Salermoller nach dem Orte seiner Bestimmung. Auf unsern besten indischen Karten kann man seinen gewählten Weg ziemlichermaßen verfolgen, allein es scheint, daß auf denselben mehrere auf dieser Reise genannten Orte zu weit nach Westen gesetzt sind, falls Hr. Anquetil nicht von seinen Führern durch Umwege geleitet wurde. In Suratte beschäfftigte er sich mit Erlernung der parsischen Sprache und Anschaffung des Zendavesta, und anderer parsischen imgleichen indischen Handschriften. Er brachte deren hundert und achtzig fast aus allen indischen Mundarten zusammen, mit denen er endlich 1761. von Bombay nach Europa absegelte, nachdem er vorher die alten merkwürdigen, oft genug beschriebenen, Ueberbleibsel der indischen Baukunst, auf Salcette und Elefanta untersucht hatte.

Die Streitigkeiten der Engländer und Franzosen auf der Küste Coromandel führten 1754. den englischen Wundarzt Eduard Ives nach Ostindien, und ob er gleich seine meiste Zeit in den Hauptörtern der drei Präsidentschaften und deren Nachbarschaft zubrachte, und sich nie weit von den Küsten oder großen Flüssen entfernte, so war er doch Zeuge von manchen wichtigen Begebenheiten, auch fehlte es ihm nicht an Beobachtungsgeiste, bei oft beschriebenen Gegenständen neue Ansichten zu entdecken, oder was von andern hier und dort übersehen war, zu bemerken. Seine

Reise erschien 1773. in London q). Da der Verf. in Gesellschaft der Truppen war, mit denen Lord Clive Bengalen eroberte, so ist er bei diesem ersten bengalischen Kriege sehr ausführlich, und die darüber mitgetheilten Nachrichten sind Aussagen eines Augenzeugen. Auf gleiche Art beschreibt er die frühere Bezwingung des marattischen Seeräubers Angria, und die Eroberung seiner Vestung Gheria; die indische Länderkunde ist von ihm eigentlich nicht erweitert worden, denn was er von Bombay, den Parsen in dieser Stadt, und den Ruinen von Elefanta berichtet, war schon durch andere Reisende bekannt, indessen hat er unter andern Nachrichten die sorgfältigen Beobachtungen eines Freundes mitgetheilt, der 1756. täglich während der Regenzeit die Quantität des gefallenen Wassers verzeichnet hatte. Bei Madras und Cudelur schildert er vorzüglich die Lebensart der Europäer, und da er in Bengalen nicht weiter, als bis Calcutta, kam, und ihn sein Amt und die Geschichte des Krieges zu sehr beschäfftigten, so konnte er dort nur einige Merkwürdigkeiten aus dem Pflanzenreiche beschreiben. Gegen Ende des Jahrs 1757. verließ er schon Ostindien wieder, und reisete über Bassora zu Lande nach Europa zurück. Unterweges besuchte er auch Trinconomale und Columbo in Ceylon, die englischen Pfefferfaktoreien in Anjengo und Tellicherri, imgleichen Cochin und Goa. Von allen diesen

See-

q) A Voyage from England to India 1754. and an historical Narrative of the Operations of the Squadrons and Armies in India, under Watson and Clive in the Years 1755—57. by E. Ives. London 1773. 4. Deutsch übers. von C. W. Dohm. Leipz. 1774. 8. zwei Theile.

Seeplätzen bemerkt er bei der Kürze seines Aufenthalts bald ihre Festigkeit, bald die dort herrschenden Krankheiten, oder was ihm sonst für sein Tagebuch bemerkenswerth schien.

Der Zeitfolge nach kam von den Indienfahrern unsers Welttheils, die über ihre dortige Anwesenheit Nachrichten hinterlassen haben, Hr. **Sonnerat**, Mitglied der pariser Akademie der Wissenschaften, 1774. nach Indien, und blieb dort bis 1784, nachdem er früher schon die Molukken, Philippinen und Neuguinea besucht hatte, welche Länder er auch in einem besondern Werke beschrieben hat. Er war während dieser letzten Reise zwei volle Jahre auf der Küste Coromandel, und besuchte die Provinzen Carnatic, Tanjore und Madure in naturhistorischer, mercantilischer und politischer Rücksicht, ward aber durch den Krieg mit Großbritannien gehindert, so mancherlei Bemerkungen, als von andern Ländern zu sammeln, in denen er sich während des angegebenen Zeitraums aufhielt. Denn er war auch in Pegu, Malakka, Canton, und mehreren sogenannten ostindischen Inseln, wie Madagaskar, Ceylon, und den Maldiven. Die eigentliche Landesbeschreibung von Indien (denn landeinwärts oder ins eigentliche Hindostan kam Hr. Sonnerat nicht) hat durch seine Reise wenig gewonnen, indem er nur von den vornehmsten Seestädten handelt, in welchen Europäer Faktoreien besitzen, oder die von ihren Schiffen besucht werden. Die Küste Malabar dehnt er viel weiter als Kap Delhi aus, und rechnet dazu alle Küstenländer, die sich nordwärts dieses Vorgebirges bis Suratte erstrecken. Bei allen unter diesem Namen be-

griffenen Ländern hat er sich sehr kurz gefaßt, und von allen in diesem großen Landstriche belegenen Seeplätzen verweilt er, außer Suratte, nur bei der malabarischen Niederlassung der Franzosen, dem Hafen Mahe. Dagegen schildert er indische Sitten und Gebräuche ausführlicher, und er hat die Trachten, Heirathsceremonien, Leichenbegängnisse der Bewohner von Coromandel, nebst ihren einfachen Werkzeugen bei verschiedenen Hantierungen, durch eine Reihe von Kupfern erläutert. Auch über ihre Kasten, so viel er davon an den Orten seines Aufenthalts erfahren konnte, hat er mancherlei gesammelt, aber seine Angaben führen uns in dieser verwickelten Materie nicht weiter, und er wiederholt meistens, was andere schon früher darüber mitgetheilt haben. Wir werden auch schwerlich diese durch fremde Eroberer so sehr zerrüttete Volkseintheilung deutlich übersehen, als bis irgend ein gelehrter Menschenbeobachter sich ausschließlich der Untersuchung dieses Gegenstandes widmet, die besten über die Kasten vorhandenen Nachrichten prüft und mit einander vergleicht, die verschiedenen Nationen, welche wir mit dem gemeinschaftlichen Namen Hindus umfassen, nach ihrer Kultur, mehrern oder mindern Vermischung mit Fremden, unterscheidet, und die europäischen Beschreibungen mit Zuziehung einheimischer Quellen berichtigt. Ein gleiches kann man von der indischen Götterlehre, so weit sie zur Zeit bearbeitet ist, sagen, welche Hr. S. gleichfalls darzustellen versucht, und die vorzüglichsten Verkörperungen des Wishnu, nebst andern indischen Götzenbildern, auf vielen Kupfertafeln dargestellt und erläutert hat.

hat. Man findet hier auch gute Nachrichten von der indischen Zeitrechnung, den verschiedenen Klassen der herumziehenden Mönche, der tamulischen Sprache und Schrift, und den in Dekan coursirenden Münzen [r]).

Herr Wilhelm Hodges, ein geschätzter indischer Mahler, der den Kapitain Cook auf seiner zweiten Reise um die Welt begleitete, um merkwürdige Gegenden, Naturschönheiten und andere Gegenstände, zu zeichnen, ging 1780. in gleicher Absicht nach Indien, und hat späterhin verschiedene Nachfolger gehabt, unter denen Daniel durch seine herrlichen Darstellungen in England vielen Beifall erlangt hat. Hodges verweilte vorzüglich in Bengalen und den westlichen Provinzen, weil ihn Kriegsunruhen verhinderten, von seiner Kunst in Carnatik Gebrauch zu machen, wo er zuerst in Madras landete, und blieb in Bengalen bis 1784. Nach seiner Rückkehr gab er in London eine Sammlung seiner trefflichen Zeichnungen indischer Ansichten und Gebäude heraus [s]). Er hat auch dort seine ganze Reise drucken lassen [t]). Da er in ganz anderer Ab-

r) Sonnerat Voyage aux Indes Orientales et la Chine depuis 1774—1781. Paris 1782. II Vols. 4. Eine gute deutsche Uebersetzung nebst den 140 Kupfern des Originals erschien 1783. in Zürich in zwei Quartbänden.

s) A Collection of Views in India drawn on the Spot and executed in Imitation of the Original Drawings by Will. Hodges, with historical Accounts and Descriptions of each London 1793. II. Vols. groß fol.

t) Travels in India during the Years 1781-1783. by W. Hodges. The second corrected Edition. Lond. 1794. 4.

sicht als die meisten Indienfahrer jene länder besuchte, so waren indische Topographie und Bemerkungen über die Einwohner und deren Gebräuche bei ihm nur Nebenwerk. Er suchte die Monumente der indischen Baukunst und romantische Gegenden auf, um sie durch seinen Pinsel dem Zahne der Zeit zu entreißen, und was er bei ihrer Beschreibung von Madras, Calcutta, Murshadabad, Benares, Fyzabad, Agra und andern von ihm besuchten Orten gelegentlich, aber nie das Ganze umfassend, anführt, dient nur jene einzelnen Darstellungen mit einander zu verbinden, und anzuzeigen, durch welche länder und Provinzen ihn sein Weg führte. Weiter als Agra und Gualeor kam er nicht, und nach Delhi durfte er sich nicht, wegen damaliger Streifereien der Sieks und anderer Räuber, wagen. Aus gleichen Gründen hat er Kriegsbegebenheiten seiner Zeit, wie die Eroberung von Gualeor und die Empörung in Benares 1781, aufgenommen, und die Verbrennung einer indischen Frau in Benares während seiner dortigen Anwesenheit scheint ihm sehr willkommen gewesen zu seyn, weil er durch Abbildung und Beschreibung dieser Scene seinen Bericht etwas verlängern konnte, welches er auch durch andere kleine Einschiebsel, wie unter andern über die Entwildung der rohen Einwohner in dem Garrowsgebirge in Bengalen, versucht hat, obgleich Clevelands Bemühungen, so hieß der Aufklärer dieser Wilden, aus andern Nachrichten bekannt genug sind.

Seitdem einmal der berühmte Jesuitenapostel, der heilige Xaver, die Bahn gebrochen hatte, das Christenthum in den östlichen Entdeckungen

der

der Portugiesen auszubreiten, so wetteiferten alle Mönchsorden der römischen Kirche, mit den Jesuiten den Heiden das Evangelium zu predigen, und bis auf die neuesten Zeiten wurden von diesen Missionarien selbst die unzugänglichsten Länder Asiens, wie Nepal, Cochinchina und selbst Tibet aus heiligem Eifer besucht. Viele dieser Glaubensprediger haben außer ihren geistlichen Verrichtungen und den Gefahren, worin sie unter so heterogenen Völkern schwebten, auch die Länder ihres Aufenthalts beschrieben und genauer dargestellt, als bloße Durchreisende im Stande waren, weil sie die Sprache der Einwohner erlernt hatten. Da aber die meisten dieser Heidenbekehrer ihre historischen oder geographischen Nachrichten gewöhnlich in einem Wuste von Teufelsanfechtungen und Wundererzählungen ꝛc. vergraben haben, so sind viele ihrer Relationen von fernen Ländern höchstens dem Titel nach bekannt, und die meisten liegen ungedruckt in dem Archive der Propaganda oder dem reichen Museum des gelehrten Kardinals Borgia in Veletri. Indessen hat sich in unsern Tagen ein gelehrter italienischer Karmeliter, Fra Paolino da San Bartolomeo, vor seinen übrigen Amtsbrüdern durch allgemein geschätzte Werke über die indische Götterlehre, Sprache und Alterthümer, vorzüglich aber zu unserm Zwecke durch eine indische Reisebeschreibung ausgezeichnet u). Er war von 1776. bis 1789. in Ostindien, und das Reich Travancor das-

u) Viaggio alle Indie Orientali umiliato alla Santita di N. S. Papa Pio Sesto. da Fra Paolino da S. Bartolomeo. Roma 1796. deutsch von J. R. Forster. Berlin 1798. 8.

einzige von allen indischen Staaten, welches bisher von fremden Eroberern verschont geblieben ist, ward ihm von seinen Obern zum geistlichen Ackerbaue angewiesen. Da er während seiner Bekehrungsgeschäffte die Landessprache erlernte, die indische Ursprache, das Shanskrit, studierte, und sowohl mit dem Fürsten von Travancor und dessen Großen, als auch mit ältern Missionarien in diesem Lande, in vertrautem Umgange stand, so läßt sich schon erwarten, daß er dieses Reich genau genug erforschen konnte. Seine Reise enthält daher die genaueste zur Zeit vorhandene Topographie von Travancor, und die Naturgeschichte dieses Landes ist darin, so weit ein Uneingeweihter sich mit dieser ihm fremden Wissenschaft befassen konnte, ausführlich behandelt. Er hat überdem die Verbindung dieses Reichs mit seinen Nachbarn und den europäischen Handelsgesellschaften, die bürgerliche Verfassung, Lebensart und Gebräuche der Einwohner, anschaulich dargestellt, und ist tiefer in die Sitten und eigenthümliche Denkungsart der Malabaren eingedrungen, als die meisten seiner Vorgänger, welche Gegenstände dieser Art gemeinhin oberflächlich behandelten, oder nicht in der Lage wie Paolino waren, durch vertrauten Umgang mit den Eingebornen, ihre Besonderheiten zu erfahren, und seine Bemerkungen an Ort und Stelle berichtigen zu lassen. Nur ist er zuweilen wie manche seiner Vorgänger, welche einzelne indische Provinzen zum Gegenstande ihrer Untersuchungen wählten, in den schon gerügten Fehler verfallen, sich nicht auf den Ort seines Aufenthalts, oder blos auf Travancor zu beschränken, sondern Indien im Allgemeinen zu behan-

behandeln, und von einzelnen Fällen aufs Ganze zu schließen. Auch verliert er sich gelegentlich in die alte fabelhafte Geschichte und in langweilige Etymologien, welche wir freilich auf ihrem Werthe und Unwerthe beruhen lassen müssen, jedoch nicht immer annehmen können. Er setzt auch ein zu unbedingtes Vertrauen im Marasinha und andern noch nicht kritisch geprüften Handschriften, und entlehnt aus ihnen Thatsachen und Einrichtungen, die vielleicht in frühern Zeiten üblich waren, aber jetzt nicht mehr Statt finden können. Oft hindert ihn seine unverkennbare, seltne Kenntniß des Shanskrit und der darin verfaßten Schriften, und seine ausgebreitete Belesenheit in den besten europäischen, über Indiens Alterthümer, Sprache, Religion ꝛc. vorhandenen Nachrichten, die von ihm behandelten Gegenstände anschaulich darzustellen, indem er sich dabei in Nebenuntersuchungen und Widerlegung anderer einläßt, und vorzüglich Jones und d'Anquetils indische Kenntnisse zweifelhaft zu machen sucht. Bei dem allen enthält seine Reise einen reichhaltigen Schatz mannigfaltiger Belehrungen, und da er vor seiner Ankunft in Travancor in Pondichery landete, und gelegentlich Carnatik bereisete, so ertheilt von dieser Provinz und ihren südlichen Dependenzen, Tanjore, Marawa und Madura einzelne von andern unbemerkte Notizen. Auch Malabar überhaupt, von dem Travancor nur ein Theil ist, entging seiner Aufmersamkeit nicht, und er hat unter andern die vielen sonst unbekannten Flüsse angezeigt, welche den meisten Seestädten ihre Namen gegeben haben, aber sein Verzeichniß der dort vorhandenen Nairenstaaten verdunkelt diese

so sehr verwickelte Materie noch mehr, anstatt solche aufzuklären.

Von den oben schon genannten Reisenden sind viele den gewöhnlichen Karavanenweg von Agra oder Delhi nach Persien gezogen, allein einer der neuesten indischen Reisebeschreiber, Hr. Georg Forster, durfte der räuberischen Sieks wegen diese sonst gewöhnliche Straße nicht einschlagen. Auf seiner Rückkehr von Indien nach Europa zog er den mühseligen Landweg durch die Länder halbwilder indischer Bergfürsten, die Schlupfwinkel der Afgahnen, durch Persien, über das kaspische Meer und durch Rußland, der gewöhnlichen Seereise um Afrika vor. Er trat 1782. von Calcutta, der Hauptstadt von Bengalen, seine Reise auf dem Ganges an, und fand die meisten ehemals berühmten Städte an den Ufern dieses Flusses, welche weiland Wohnsitze mächtiger Fürsten gewesen waren, in Ruinen, deren erblichenen Flor die englischen Besatzungen nicht wieder herstellen konnten. Von Benares reisete Forster über Allahabad, Luknow und andere Distrikte von Auhd über Feruckabad wieder bis zum Ganges, den er in der Nachbarschaft von Loldong passirte. Weil die ganze Gegend durch Kriege und die Bedrückungen ihres Oberherrn, des Nabobs von Auhd, verheert und entvölkert war, und sich von den Ruinen zerstörter Städte und Dörfer wenig fruchtbares sagen ließ, so hat er seinen Bericht durch verschiedene Episoden aus der ältern und neuern indischen Geschichte auszuschmücken gestrebt, und seiner Reise dadurch ein wirkliches Interesse gegeben. So schaltet er bei Benares eine Skitze über die indische Götterlehre und den Zustand

der

der Einwohner von Hindostan ein, ehe sie von ihren Glaubensfeinden bezwungen wurden. Allein er wird bei diesem Gemählde oft zu dichterisch, und verlegt Einrichtungen in frühere Zeiten, die unbezweifelt mahometanischen Ursprungs waren. Da er auch weiterhin die Provinzen Auhd und Rohilcund berührte, so giebt ihm dieses Gelegenheit, die Geschichte und neuere Revolutionen beider Staaten zu behandeln. Er versichert zwar, dabei einheimische Quellen benutzt zu haben, seine Nachrichten stehen jedoch mit andern eben so glaubwürdigen Quellen oft in Widerspruche, enthalten aber dessen ungeachtet im Einzelnen treffliche Aufklärungen. Auf seiner weitern Reise durch das nördliche Delhi und Punjab lernte er die Sieks kennen, und war ein Augenzeuge ihrer Verheerungen und Streifereien in die länder ihrer Nachbarn. Da die Geschichte und Ausbreitung dieser räuberischen Sektirer noch lange nicht aufgeklärt ist, so versucht Forster eine Skitze derselben, welche oben (S. 256.) bei der Schilderung dieser entarteten Religionspartei von mir vortheilhaft benutzt ist.

Der wichtigste Theil seiner Reise besteht, da er die gewöhnliche Karavanenstraße nicht wählen durfte, in der Beschreibung des nördlichen Theils von Hindostan, den vor ihm kein Europäer darzustellen versucht hat, und er enthüllt uns eine Menge kleiner indischer Gebiete, landschaften und Orte, die nur durch ihre lage in den Gebirgen den mannigfaltigen indischen Revolutionen entgangen sind, doch aber den Sieks Tribut erlegen müssen. Auch das seit Bernier unbereisete Kashemir ward von ihm besucht, und er entwirft ein schauderhaftes Gemälde

mälde von den schrecklichen Bedrückungen, welche dieses weiland glückliche Land unter der Herrschaft der Tyrannen von Kandahar erduldet. Nach Forsters Angaben haben Rennel und andere die Lage von Cashemir und seiner vornehmsten Ortschaften auf ihren Karten bestimmt. Desto weniger stimmt er mit le Gentils Karte überein, und es scheint bei der Vergleichung, als ob beide zwei ganz verschiedene Länder darstellten. Nur sehr wenige von Forster genannte Orte sind auf derselben zu finden, aber kein einziger von denen, durch welche unser Reisender bei seiner Rückkehr von der Hauptstadt Cashemir bis Attok kam. Hierauf durchwanderte er die Wohnsitze der Afgahnen, das wegen seiner Entfernung und ewigen Unruhen im Dunkel verhüllte Cabul, und die fremden Reisenden unzugänglichen Provinzen der Abdalli's oder des Reichs Candahar, um durch Persien in sein Vaterland zu gelangen. Da wegen der unterweges verknüpften Gefahren Hr. Forster schwerlich sobald einen Nachfolger haben wird, so wird er lange unser Führer durch jene so wenig bekannten indischen und afgahnischen Provinzen bleiben [r]).

Da die Engländer gegenwärtig ein so großes Gebiet in Indien beherrschen, und mit den vornehmsten Mächten dieses Landes in Verbindung stehen, so werden von ihnen oft Gesandte, Residenten und andere Geschäfftsträger an indische Höfe geschickt,

r) A Journey from Bengal to England through the Northern Part of India Cashmire, Afgahnistan and Persia, and into Russia by the Caspian Sea, by G. Forster. Lond. 1798. V. I. II. 4. deutsch übersetzt von Meiners.

geschickt, oder einzelne Naturforscher und Menschenbeobachter dieser Nation sind unaufgefordert blos aus Liebe zur Wissenschaft veranlaßt worden, ganz oder halbdunkle Gegenden Hindostans aufzuklären, und die Resultate ihrer Forschungen einzeln bekannt zu machen. So begab sich 1796. Kapitain Hardwick vom Duab nach dem bisher wenig bekannten Lande Sirinagur, um den berühmten Tempel Buddrenat, am östlichen Arme des Ganges zu besuchen, und den nördlichen Lauf dieses Flusses nebst den Schneegebirgen Sewalik genauer zu erforschen, welche der Maler Daniel schon 1789. bereiset hatte, dessen Bemerkungen aber, zur Zeit nur handschriftlich vorhanden, vom Hrn. Rennel geprüft und benutzt sind y). Herr Hardwick erreichte zwar die Schneegebirge so wenig als den berühmten Tempel der Hindus, indessen hat er den Umfang und die Beschaffenheit von Sirinagur, vorzüglich dessen fünf Goldwäschen und die Produkte des Gewächsreichs in diesen fast unersteiglichen Gebirgen, mannigfaltig aufgeklärt z).

Vier Jahre früher, oder 1792, unternahm der englische Kapitain Hunter, in Gesellschaft des Majors Palmers, der damals brittischer Resident am Hofe des mächtigsten Marattenfürsten Madaji Scindia war, eine Reise durch dessen Staaten, von Agra bis zur alten Stadt Ugein in Malva. Da er mit vieler Muße reisete, und aller Orten von den

y) S. Rennels Memoir. S. 368. ꝛc.

z) Narrative of a Journey to Sirinagur by Capt. Th. Hardwicke, im 6. Th. der Asiatic Researches, und daher im Asiatic Annual Register for 1800. wieder abgedruckt.

den Vasallen und Bundesgenossen der Maratten gut aufgenommen ward, so hat er auf dieser Reise durch die Provinzen Agra, Malva und Agimere einen Schatz der lehrreichsten geographischen und naturhistorischen Aufschlüsse gesammelt. Die Entfernung der Orte wird genau angegeben, auch zuweilen ihre auf Beobachtungen gegründete Lage, und die ihm unterweges aufstoßenden Naturprodukte nach Roxburghs Systeme bestimmt. Wir erfahren aus seinem Tagebuche eine Menge kleiner Staaten, die vorzüglich in Malva unter der Oberherrschaft der Maratten leben, einzelne Räuberhorden, welche, wie die Grassias selbst, die Nachbarschaft der Hauptstadt Ugein unsicher machen, die noch vorhandnen Rasbuttenfürsten, die durch Theilungen aus dem Stamme der Rajahs von Joinagur (Ambher) entsprossen sind, und daß die Fürsten von Bundelkund sich noch nicht alle den Maratten unterworfen haben. Hr. Hunter verweilte eilf Monate in der alten Stadt Ugein. Dieser lange Aufenthalt gab ihm die beste Gelegenheit, die Stadt selbst, die umliegende Gegend, ihre Produkte und die dortige Witterung zu beobachten [a]).

Bekanntlich war bisher, wie unsere Karten zeigen, das Reich Berar oder das Gebiet der östlichen Maratten, und das Innere von Orissa eine verborgene Wüste, von Waldungen und Gebirgen bedeckt, in welche nur einzelne englische Ingenieurs vorgedrungen waren. Indessen haben in unsern Tagen sich drei brittische Reisende mit Untersuchung dieser Gegenden nach verschiedenen Richtungen beschäff-

a) Narrative of a Journey from Agra to Ugein by Capt. Will. Hunter. As. Researches Vol. VI.

schäfftigt, und viele Nebel glücklich zerstreuet, welche sie den Erdbeschreibern verhüllten. Der erste von ihnen war **Thomas Motte**, den Lord Clive 1766. nach Sumbhulpor sandte, um bei den dortigen Demantgruben Edelsteine zu erhandeln. Er nahm seinen Weg von Bengalen längst der Seeküste über Balassor und Cuttac durch einen sehr gebirgichten Landstrich und längst dem Mahanudiflusse nach der vorhergenannten Stadt. Es gelang ihm zwar, den Hebefluß zu besuchen, in dessen rothem Sande die Demanten gefunden werden, allein die einfallende Regenzeit, das Bergfieber, welches viele seiner Leute wegraffte, und die bürgerlichen Unruhen in Sumbhulpor hinderten ihn, seinen Zweck zu erreichen, und er mußte unverrichteter Sache zurückkehren. Dennoch enthält sein Tagebuch interessante Bemerkungen über die Beschaffenheit dieser Länder, der Art, wie sie von den Maratten regiert werden, der Menge kleiner Fürsten, die in den Gebirgen hausen, und bald mehr bald weniger den Maratten zinsbar sind [b]).

Im Jahre 1790. ward Herr **Leckie** von der bengalischen Regierung an den Marattenfürsten von Berar in Geschäfften gesandt, und er hat über seine Reise von Calcutta nach Nagpor, der Hauptstadt dieses mächtigen Rajahs, und von hier wieder zurück, ein Tagebuch drucken lassen [c]). Er verzeich-

net

b) Narrative of a Journey to the Diamond Mines of Sumbhulpor, by Thomas Motte in Asiatic Miscellany. V. II. S. 9 — 66.

c) Journal of a Route to Nagpor, and from that place to Benares, by D. R. Leckie. London 1800. 4.

net darin zwar nur die täglichen Vorfälle, und den von ihm zurückgelegten Weg, aber zugleich jeden Ort, selbst die kleinsten zerstörten Dörfer, ihre Entfernung von einander, auch jeden Fluß oder Strom, den er auf seinem Wege fand, so daß durch diese Anzeige eine Menge vorher unbekannter Ortschaften ans Licht gekommen ist. Seine Reise ging über Balassor, Cuttac, längst dem Mahanudiflusse bis Nagpor, und von hier durch das westliche und nördliche Berar und einen Theil von Bundelkund nach Benares. In Nagpor verweilte er freilich am längsten, da diese Residenz aber erst seit der Herrschaft der Maratten empor gekommen ist, und sich nicht durch Verkehr, Volksmenge und Gebäude, auszeichnet, so hat er von ihr wenig mehr als ihre Polhöhe beobachtet, die etwas von der auf Rennels Karte angenommenen verschieden ist. Gelegentlich hat er sich auch über die Geschichte des Landes, und die Entstehung und den Umfang verschiedener Fürstenthümer verbreitet, worin Berar zerstückelt ist, unter denen er auch zuerst eine nicht ganz unbeträchtliche patanische Herrschaft, oder das Gebiet des Nabobs von Seuné, entdeckte. Im Lande Bundelkund war alles in der äußersten Verwirrung, jeder Einwohner bewaffnet, und die Inhaber einzelner Dorfschaften verlangten für den Durchzug Transito, dem er kaum mit seiner militairischen Bedeckung entgehen konnte.

Ausführlicher und detaillirter hat der dritte brittische Reisende, der Ingenieur Blunt, eben diese Provinzen beschrieben, oder den Theil derselben, durch welchen er vier Monate mit einem Corps von hundert und funfzig Mann, nebst einer Menge

Lastvieh, marschierte, und die benachbarte Gegend genauer erforscht. Er besaß alle Vorkenntnisse zu einem solchen Unternehmen, war auch mit astronomischen Instrumenten versehen, den genommenen Weg bestimmter als durch die barbarischen Namen der neuentdeckten Distrikte, Flüsse und Bergvesten zu bezeichnen, und beobachtete am 4. Febr. 1795. eine Mondfinsterniß, jedoch hatte er auf diesem Marsche unglaubliche Schwierigkeiten zu überwinden. Die Einwohner, meistens Goands, Ueberbleibsel eines alten Volks, welches weiland das Land Gondwana (Gownd) beherrschte, standen auf der untersten Stufe der Kultur, und waren ganz oder halbnackte Wilde, die jeden Fremden als Feind behandelten. Blunt mußte seine Mannschaft durch unersteigliche Gebirge und undurchdringliche Waldungen, oft durch die furchtbarsten Pässe und Bergschluchten führen. Viele Gegenden waren mehr von Raubthieren als von Menschen bewohnt, und mehr als einmal lief er Gefahr, beraubt, oder nebst allen seinen Begleitern von den wilden Einwohnern umzingelt und ermordet zu werden. Ihm ward in dem angeführten Jahre der Auftrag ertheilt, sich von der Vestung Rotas im Lande Benares durch Berar nach den nördlichen Circars zu begeben. Auf diesem Wege durchzog er gerade den unbesuchtesten Theil dieses zwischen Maratten und Goands zertheilten Landes, und fand auf seinem 1125 englische Meilen langen Marsche mancherlei vor ihm in Dunkelheit vergrabene Herrschaften, Flüsse und Städte. Bis Raipur, einer großen Stadt an dem Hauptarme des Mahanudiflusses, erscheinen auf Rennels und la Rochette's Karten einzelne von

ihm genannte und nach ihrer Polhöhe bestimmte Plätze, aber südwärts dieses Flusses bis an die Grenzen der nördlichen Circars führt uns Herr Blunt in ein bisher unerforschtes Land, das jene Karten nur als eine afrikanische Wüste darstellen. Wo es ihm möglich war, suchte er Aufklärungen über den Umfang, die Fruchtbarkeit, die Einkünfte und Bewohner der Länder so vieler kleiner Fürsten zu erlangen, und seine Nachrichten von dem Gebiete der Rajahs von Corair, Bustar, Polunshah rc. beweisen, daß diese Gegend seit Akbars Zeiten ihre Verfassung nicht verändert hat. Denn er zählt in seinem Landbuche eine Menge unabhängiger und zinsbarer Zemindars in den Berargebirgen, die damals dem indischen Kaiser eben so aufsätzig waren, als sie es jetzt den Maratten sind. Die Quellen des Nerbudda und Soane konnte er freilich wegen des gefährlichen Weges und der Wildheit der Bergbewohner nicht untersuchen; allein er zog darüber von dorthin gewanderten Pilgrimmen so bestimmte Nachrichten ein, daß es jetzt gewiß ist, beide Flüsse entspringen zwar aus einem Gebirge nach verschiedenen Richtungen in keiner großen Entfernung von einander, nicht aber, wie man bisher glaubte, gemeinschaftlich aus einem und demselben Landsee [b]).

Zuletzt verdient hier noch ein Werk über Indien und Dekan angeführt zu werden, dessen Verfasser zwar nie in jenen Ländern war, jedoch dabei die

b) Narrative of a Route from Chunargur to Rajamundry in the Ellore Circar by J. Blunt, in dem Asiatic Annual Register for 1800. S. 128 — 200.

die besten über beide Hauptprovinzen vorhandenen Reisen, viele einzelne Pamphlets, oder in englischen Zeitschriften zerstreute Aufsätze, auch handschriftliche und mündliche Nachrichten seiner Zeitgenossen benutzte, die sich lange in Ostindien aufgehalten hatten. Dies ist eine von Herrn Thomas Pennants letzten litterarischen Arbeiten, und ein Fragment eines größern Werks, das die ganze bewohnte Erde umfassen sollte, nachdem er schon als Schriftsteller vom Publikum Abschied genommen hatte [e]). Er vereinigt darin mit vieler Gelehrsamkeit alte und neue indische Geschichte, Alterthümer, Erdbeschreibung und Naturhistorie, und ist bei diesen Gegenständen bald ausführlicher, bald kürzer, nachdem seine Quellen reichlich oder spärlich flossen, oder die Engländer in die neuern indischen Revolutionen mehr oder weniger verflochten waren. Seine Uebersicht von Hindostan fängt, nach vorangeschickter Einleitung über die Kenntniß der Alten von den nordwestlichen Ländern Indiens, vorzüglich seit Alexanders Zügen, mit der Mündung des Indus (Hind) an, und endigt sich mit dem bengalischen Distrikte Chittagong, an den Grenzen von Arrakan. Er geht in seiner kurzen Darstellung immer zwar den Küsten nach, so daß er zuerst Guzeratte, hierauf Concan, Canara und Malabar, ferner die Küste Coromandel, nebst den nördlichen Circars, behandelt, und mit Orissa und Bengalen seine Arbeit beschließt. Da er aber die großen Flüsse meist von ihrer Mündung bis zu ihrer Quelle verfolgt, so

e) The View of Hindostan by Th. Pennant. London 1798. II Vols. 4. mit 23 saubern Kupfern versehen.

so giebt ihm dies Gelegenheit, tief in die mittelländischen Provinzen einzudringen, von ihnen das Merkwürdigste zu berühren, das Wichtigste von ihren vornehmsten Städten, wie Benares, Agra, Delhi, Ugein, Puhna, Seringapatan, selbst die entlegensten, Lahor, Agimere, Cabul und Candahar, auch von solchen Provinzen, wie Nepal, Butan oder Cashemir mitzutheilen, so weit seine gelegentlich befragten Gewährsmänner Auskunft gaben, mit denen die jetzigen Oberherren von Hindostan in geringer Verbindung stehen. Erschöpft nun gleich das Ganze die mannichfaltigen Gegenstände des noch unausgespäheten Landes nicht, und lassen sich ohne große Forschungen gleich überall Zusätze und Verbesserungen anbringen, sogar ganz übergangene Provinzen einschalten, so entspricht es doch gemeinhin dem vorgesetzten Zwecke, und der indische Geograph kann aus dieser Skitze manches Nachforschen ersparen, und aus den oft planlosen in den Nebenstunden zusammengetragenen Collectaneen Anleitung, Nachweisung und interessante Belehrungen im Einzelnen erlangen, die auch Schreiber dieses dankbar anerkennt.



Halle, gedruckt bei Johann Jacob Gebauer.

